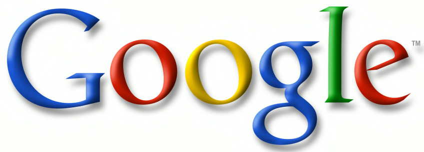



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

[illegible]
Ottobre 1835.

Karl Friedrich Becker's
Weltgeschichte.

Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.
(Zweiter Abdruck.)

Herausgegeben
von
Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen
von
J. G. Woltmann und **K. A. Menzel.**

Zwölfter Theil.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1838.

Vorwort.

Durch die raumersparende Druckform dieser neuen Ausgabe ist es möglich geworden, die in den drei (von mir verfaßten) Schlußbänden des Beckerschen Werkes enthaltene *Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen* bis gegen Ende des Jahres 1837 fortzuführen, und dadurch dem Titel: *Geschichte unserer Zeit*, auch für die Gegenwart Bedeutung zu geben, ohne den äußern Umfang dieser Bände beträchtlich zu erweitern. Aus der frühern Darstellung der ersten Jahre dieses Zeitraums ist Manches ausgeschieden worden, was für den Zweck, den Gang der Begebenheiten anschaulich, die Gedanken, Absichten und Handlungen der geschichtlichen Personen begreiflich zu machen, bei wiederholter Abwägung entbehrt werden zu können schien. Dafür ist sowohl in den beiden ersten Bänden als besonders in den Abschnitten des dritten, welche die Jahre vom Pariser Frieden bis zur Julirevolution, und die Begebenheiten in Amerika behandeln, mehr Ergän-

zendes hinzugetreten. Daß der im heutigen Schriftwesen selten erlangte Vortheil eines vierten Neudruckes nicht unbenutzt geblieben ist, überall, wo der Autorblick Anstoß genommen hatte, die bessernde Hand an die Form und Materie zu legen, bedarf keiner besondern Versicherung. Möge meiner Arbeit auch in ihrer neuen Gestalt der Beifall der Gutgesinnten zu Theil werden!

Breslau, den 2ten Februar 1838.

Karl Adolf Menzel.

Inhalt des zwölften Bandes.

Geschichte unserer Zeit. Erster Zeitraum.

Geschichte unserer Zeit.

1. Preußen unter Friedrich Wilhelm II.

Friedrich's Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Zweite*), ein Fürst von gutem natürlichen Verstande und wohlwollendem Herzen, hieß bei seiner Thronbesteigung den Gedanken willkommen, daß das Wohl des Staates mit der Wohlfahrt des Volkes mehr in Einklang gebracht werden könne, als es unter seinem großen Vorgänger der Fall gewesen war. Das in der Ferne bewunderte Regierungssystem Friedrich's hatte für die Regierten auch drückende Seiten, das Heer und der Schatz, die Pfeiler der politischen Größe Preußen's, galten dem Herrscher für die Grundlagen des Staats, und nahmen die Kräfte desselben dergestalt in Anspruch, daß dem Preußischen Volke die Vortheile des langjährigen Ruhestandes, dessen Deutschland nach dem Hubertsburger Frieden genoß, weniger als den andern Deutschen zu Gute kamen. Die Monarchie glich einem Lager zur Zeit eines vorübergehenden Stillstandes. Ungeachtet die Truppen zum stehenden Dienst meist aus angeworbenen Ausländern bestanden, war doch der einheimische Bauer und gewerbetreibende Städter für die besten Jahre des Lebens zum gemeinen Kriegsdienst verpflichtet; der gemeine Krieger einer harten, nach Maßgabe des Charakters der Befehlshaber auch wohl barbarischen Zucht unterworfen; der Officierstand nur dem Adel zugänglich. Im Kriege waren die Auflagen nicht erhöht worden; im Frieden wurden es die Zölle von ausländischen Waaren. Aber drückender als der Betrag der Erhöhung war die Form der Erhebung, besonders seitdem der König, auf den Rath des Französischen Generalpächters Helvetius, Finanzmänner aus Frankreich kommen ließ, denselben eine neue Einrichtung des Zollwesens nebst der Verwaltung übertrug, und, nach ihrem Verlangen, einen

*) Geboren am 25sten September 1744, Sohn des am 12ten Juni 1758 verstorbenen Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrich's II.

großen Theil der Beamtenstellen mit herbeigerufenen Franzosen besetzte. Der ohnehin verwickelte Geschäftsgang wurde für die Deutschen Bürger und Bauern durch die Sprache und Sinnesart dieser Fremden doppelt beschwerlich. Friedrich legte aber auf die wider die Regie — so hieß die Zollbehörde — erhobenen Klagen kein Gewicht, weil er hohe Zölle und Strenge bei Erhebung derselben nicht nur seinen Finanzen, sondern auch dem Wohlstande und der Erwerbsthätigkeit der Unterthanen für zuträglich hielt: denn das Zollwesen diente zugleich zur Aufrechterhaltung der Handelssperren und Waarenverbote, welche, nach den damaligen Grundsätzen der Staatswirthschaft, das Volk verhindern sollten, Geld für Fabrikate und Waaren in's Ausland zu schicken. Unter den letztern hatte besonders der Tabak und der Kaffee die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen. Um der Nation diese entbehrlichen Genußmittel zu verleiden, eignete er den Handel mit beiden Artikeln sich selbst zu, und stellte hohe Preise. Der Kaffee wurde überdieß nur an Personen der höhern Stände, und auch diesen nur unter lästigen Formen, verkauft. Der Ritterschaft des Fürstenthums Halberstadt, die sich hierüber, als über einen Eingriff in ihre Privilegien beschwerte, ließ er den Bescheid ertheilen: „Zu der Zeit, da sie ihre Privilegien erhalten, ist der Kaffee noch nicht dagewesen; es geschieht denselben also kein Eingriff. Uebrigens ist Seine Majestät höchstselbst in Ihrer Jugend mit Biersuppen erzogen worden, mithin können die Leute dorten eben so gut damit erzogen werden *)." Der Wunsch Friedrich's, eine Waare, die ihm der Volkswohlfahrt nachtheilig schien, aus dem Lande zu schaffen, war so lebhaft, daß diejenigen Kaufleute, welche sich erboten, die Ausfuhr derselben zu bewerkstelligen, ansehnliche Vergütigung erhielten, was die Folge hatte, daß der Kaffee in großen Massen öffentlich ausgeführt und heimlich wieder eingebracht wurde. Ueberhaupt erreichte die wohlmeinende Absicht ihren Zweck nicht; es wurde nur der Schleichhandel befördert, und in der Meinung des Volks dem Uebertreter der Zollgesetze das Entehrende genommen. Auf jeder Landstraße, an jedem Stadtthor gab es Krieg zwischen den Zollbeamten und dem Volke; wie in älteren Zeiten eine Glaubensmeinung, so machte ein Stück Zeug zum Verbrecher. Erörterungen über die Zweckmäßigkeit dieser Gesetzgebung fanden nicht statt: Friedrich, der sogar von seinen höhern Staatsdienern unbedingte Unterwürfigkeit unter das, was er

*) Dieses Rescript vom 18ten Sept. 1779 steht im Deutschen Museum 1780 Bd. I, S. 166.

gut befunden hatte, forderte, hätte nimmer in Druckschriften Untersuchungen über die Grundsätze und Maßregeln seiner Verwaltung geduldet. Die öffentliche Meinung konnte sich daher nur in einzelnen Aeußerungen und in Schmähschriften aussprechen, ein ruhiges Urtheil über diese Gegenstände aber sich nicht ausbilden. Schlözer in Göttingen, der in einer weit verbreiteten politisch-statistischen Zeitschrift die Mißgriffe der kleineren Reichsfürsten und Republiken schonungslos aufdeckte, schwieg über die Mächtigen, welche lange Hände hatten.

Es war eine der ersten Handlungen des neuen Königs, durch Aufhebung der Regie und durch Entfernung der Französischen Beamten einen Gegenstand des öffentlichen Unwillens aus dem Wege zu räumen. Der Tabak- und Kaffeehandel wurde wieder freigegeben, und damit ein Theil der widrigsten Beschränkungen des Verkehrs, der gehässigsten, die bürgerliche Freiheit gröblich verletzenden Nachforschungen und Quälereien beseitigt. Bei dem Streite aber, der von den Freunden der zeitherigen Einrichtungen erhoben wurde, als zur Deckung des Ausfalles eine neue Auflage auf die ersten Lebensbedürfnisse gelegt werden mußte, traten zum ersten Male Gegenstände dieser Art vor das Gericht des Publikums, und freiere Ideen über Staatswirthschaft und Abgabenwesen kamen in Umlauf. Mehrere das Heerwesen betreffende Verfügungen über Bekleidung, Verpflegung und Behandlung der Soldaten zeigten besseren Geschmack und einen menschlichern, gerechteren Sinn, als der war, welcher zeither gewaltet hatte. Manche in den letzten Jahren aus allzu ängstlicher Sorge für den Schatz begangene Härte wurde ausgeglichen und vergütigt, überhaupt mehrfaches Gute für Wissenschaft, Kunst und Landesverbesserung gethan. Im Wesentlichen zwar blieb das von Friedrich ausgebildete Verwaltungswesen, weil weder die inneren noch die äußeren Antriebe stark genug waren, Friedrich Wilhelm II. zum Umbildner des Staates zu machen, den er mit der ganzen Zeitgenossenschaft für einen höchst vollkommenen hielt, aber der neue Geist that sich als ein milderer kund, und ungeachtet mancher Schwächen, welche an Friedrich's Nachfolger viel härter, als weit größere an sehr gefeierten Königen gerügt worden sind, erschien das vortheilhafte Ergebniß, daß der gemeine Wohlstand zunahm, seitdem die Geldkräfte des Staats nicht mehr müßig in der Schatzkammer lagen; daß der verminderte Druck der Abgaben-Erhebung erfreulich auf den Verkehr wirkte, und daß überhaupt die Nation freier athmete, als unter dem schwülen Himmel des letztern Friedrich'schen Jahrzehendes.

Von Allem nun, was während dieser ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's II. im Innern des Staates geschah, ist für die Theilnahme der Nachwelt nur der Versuch geeignet, der Glaubenslehre der evangelischen Kirche durch ein Staatsgesetz Sicherheit gegen die Folgerungen des theologischen Forschungstriebes zu verschaffen.

Nachdem die Reformation mit der Gewalt der sichtbaren Kirche das äußere Band der Glaubenseinheit für die Protestanten aufgehoben hatte, war bald das Bedürfniß eingetreten, einen festern Boden für die religiöse Ueberzeugung der Gemeinden zu gewinnen. In Folge dessen hatte die jüngere Kirche das geschriebene Wort zu ihrer Grundlage gemacht, und ihren Mitgliedern strengen Gehorsam unter diejenigen Lehrsätze und Glaubensformeln auferlegt, welche sie für schriftmäßig erklärte. Länger als zwei Jahrhunderte fand der christliche Sinn der Deutschen innerhalb dieser Schranken seine Befriedigung, bis der Trieb nach Geistesfreiheit, wie vormals wider den Druck des Römischen Kirchenthums, auch wider die Bollwerke des evangelischen Zions sich auflehnte. Die gelehrten Untersuchungen, welche der Hallische Theologe Semler über den Kanon und den Text der biblischen Bücher anstellte, führten das wissenschaftliche Urtheil zu Folgerungen, mit welchen die zeitherige Voraussetzung, daß die Grundlage des Lehrbegriffes unerschütterlich sey, sich nicht mehr vertrug. Auf einem andern, dem größern Kreise der Gebildeten näheren Standpunkte bekämpfte eine Verbindung von Schriftstellern, an deren Spitze der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai als Herausgeber einer weit verbreiteten Gelehrten-Zeitung (der Allgemeinen Deutschen Bibliothek) stand, vornehmlich den christlichen Glaubensartikel von der Gottheit des Sohnes. Lessing, dem diese Partei der Aufklärung, wie sie sich nannte, keineswegs in allen Beziehungen zusagte, arbeitete ihr dennoch durch Herausgabe der Wolfenbüttelschen Fragmente in die Hände, und ein leichtsinniger theologischer Schriftsteller, Karl Friedrich Bahrdt, machte auch den großen Haufen mit der neuen Lehre bekannt, daß das Christenthum eine menschliche Stiftung, und der seinen Ursprung umgebende Glanz der Wunder und Weissagungen eine Zuthat seiner Geschichtschreiber sey. Schriften dieser Art würden sonst in Deutschland keinen Weg in den Druck gefunden haben, im Preußischen Staate aber war die Verbindung des Königs mit Voltaire und die Kunde von seinen eigenen, dem Christenthume nicht günstigen Privatmeinungen der Verbreitung ähnlicher Denkungsart in den höhern Kreisen sehr förderlich

geworden; die mit der Censur solcher Schriften beauftragten Beamten trugen Bedenken, mit den Wortführern der Aufklärung in Streit zu gerathen und dem Könige als Anhänger der Altgläubigkeit bekannt zu werden. Friedrich Wilhelm II. aber dachte auch hierüber anders als sein Vorgänger. Er selbst war von der Wahrheit der Kirchenlehre überzeugt, und hielt es für eine seiner Königspflichten, dieselbe gegen die Lehre der Neuerer in Schutz zu nehmen. Nachdem er daher einen Mann altgläubiger Gesinnung, Wöllner, an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten gestellt hatte, vollzog er (am 9. Juli 1788) ein von demselben entworfenes Edict, welches den Geistlichen und Lehrern bei Strafe der Absetzung verbot, sich auf der Kanzel und dem Katheder Abweichungen vom Lehrbegriff und von den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche zu erlauben, obwol die innere Ueberzeugung nicht gezwungen, und Keinem, der dieselbe in ihren Schranken zu halten wisse, ein Leid zugefügt werden solle. Die Darstellung der Willensmeinung des Königs war aber nicht im Stande, der Unterscheidung zwischen dem Glauben der Kirche und dem Privatglauben der Geistlichen Eingang zu verschaffen. Die Mehrheit der Geistlichen betrachtete die Hinweisung auf diesen Unterschied und die Verpflichtung, sich des Bestreitens der Lehre zu enthalten, zu deren Verkündigung sie berufen worden, als Verpflichtung zur Heuchelei; sie meinten, das Recht zu haben, der Gesammtüberzeugung der Kirche, die sich in den Agenden, Liturgien, Kirchenliedern und Katechismen ausspricht, die Ergebnisse ihres eigenen, meist wenig selbständigen Nachdenkens voran oder entgegen zu stellen. Die Wortführer aber säumten nicht, in zahlreichen Gegenschriften bemerkbar zn machen, daß das Edict mit der Lehrfreiheit, aus welcher die protestantische Theologie und Kirche hervorgegangen war, im Widerspruch stehe. In der That war bei Abfassung desselben ganz übersehen worden, daß für die wissenschaftliche Behandlung der Theologie und den akademischen Lehrvortrag nicht dieselben Schranken, wie der Predigt und dem Schulunterrichte gesetzt werden können, wenn dem in der Kirche waltenden Geiste die Freiheit verbleiben soll, die ihm im Sinne des evangelischen Bekenntnisses gebührt. Wöllner und seine Räthe wußten den Einwürfen der Opposition nichts Triftiges entgegen zu setzen. Was sie auf ihren früheren untergeordneten Standpunkten für eine ganz leichte Sache gehalten hatten, im Besitze der Ministerialgewalt die Herrschaft der alten Glaubenslehre wieder aufzurichten, und alle Gegner derselben zum

Gehorsam zu bringen, das zeigte sich bei der Ausführung mit Schwierigkeiten verbunden, denen weder ihre geistige Kraft noch ihre Amtsgewalt gewachsen war. Um Glaubensmeinungen zu bewachen und zu bestrafen, hätte es eines Glaubensgerichtes bedurft. Eine theologische Ober-Prüfungs-Commission sollte zwar die Stelle eines solchen vertreten; es standen ihr aber keine eigentlichen Machtmittel zu Gebote, und ihren Versuchen, sich geltend zu machen, wurde von den andern Staatsbehörden mit Widerwillen und Nichtachtung begegnet. Dergestalt blieb das Religions-Edict ohne Erfolg für den Zweck, für welchen es gegeben worden war, und der durch dasselbe erregte Streit wurde bald von stärkeren, politischen und litterarischen Interessen verschlungen.

---

2. Der Preußische Kriegszug nach Holland.

Der Fürstenbund, mit dessen Stiftung Friedrich seine politische Laufbahn geschlossen hatte, stellte den Preußischen Monarchen an die Spitze des mächtigsten Theiles der Deutschen Reichsfürsten, und erschien Vielen als Anfangspunkt eines neuen Zeitalters der Deutschen Geschichte. Aber diese großen Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Da Kaiser Joseph die ihm beigemessene Absicht, sich auf Unkosten des Reiches zu vergrößern, nicht weiter verfolgte, sondern seine ganze politische und militärische Thätigkeit dem Bündnisse mit Rußland und dem in Folge desselben ausbrechenden Türkenkriege widmete, überdieß auch mit dem Widerstande vollauf zu thun hatte, den seine Reformen in Ungern und in den Niederlanden erregten, so erhielt der Fürstenbund gar keine Gelegenheit, seine Lebenskraft zu bethätigen und sank in Vergessenheit, als Preußen mit dem Selbstvertrauen einer Macht, die sich vor Niemand zu fürchten hatte und fremder Hülfe nicht bedürfe, in Verhältnisse einschritt, auf welche der Bund eigentlich keine Anwendung fand.

Zuerst geschah dies in Holland. In diesem Freistaate bestanden zwei Parteien, die Oranische, welche die Macht der im Jahre 1747 unter England's Einflusse hergestellten und erblich gemachten obersten Magistratur oder Erbstatthalterschaft zu erhalten und gelegentlich zu erweitern strebte, und eine ständische und patriotische, in welcher sich Abneigung gegen das regierende Haus mit einem grimmigen Hasse gegen England, den Feind und Zerstörer der Holländischen Handelsgröße, verschmolz. Die letztere Partei, die ihren Hauptsitz unter den Kaufleuten

der großen Städte, besonders in Amsterdam, hatte, und unter der kraftlosen Verwaltung des Erbstatthalters, Wilhelm's V., in den Generalstaaten in's Uebergewicht kam, schloß an Frankreich sich an, und brachte es dahin, daß die Republik an dem Kriege Theil nahm, der von Frankreich zur Befreiung Nordamerika's wider England geführt ward. Der für Holland höchst unglückliche Gang und Ausgang dieses Krieges steigerte die Erbitterung gegen den mit England befreundeten Erbstatthalter, wider dessen Willen er unternommen worden war. Man schrieb die erlittenen Unfälle seinen Einwirkungen und absichtlich fehlerhaften Maßregeln zu, und legte ihm besonders den Plan zur Last, durch Begünstigung der Landmacht das Seewesen in Verfall zu bringen, und so die Republik seinen Freunden und Beschützern dienstbar zu machen. Kecke Zeitungsschreiber und eifernde Kanzelredner vermehrten die Gährung. Bald standen überall patriotische Bürgermilizen unter den Waffen und blutige Auftritte folgten. Die Truppen des Erbstatthalters wurden überwältigt, seine Freunde beschimpft und verjagt, und er selbst, im Jahre 1786, nach Verlust seiner Würden und Aemter genöthigt, den Haag zu verlassen und sich nach Nimwegen zu begeben.

Für Preußen konnten diese Vorgänge nicht gleichgültig seyn. Die alte Familienverbindung mit dem Hause Oranien war durch Vermählung des Erbstatthalters mit einer Preußischen Prinzessin, der Schwester Friedrich Wilhelm's, erneuert worden, und schon Friedrich hatte sich bewogen gefunden, vermittelnde Zuschriften an die Generalstaaten zu richten. Aber seine Abneigung gegen England, sein kränkliches Alter, auch wohl die in ihm vorherrschende Ansicht, daß der Erbstatthalter als Staatsbeamter der Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet gewesen sey, und sich aus deren Verletzung entsprungene Unannehmlichkeiten selbst beizumessen habe, hinderten eine wärmere Theilnahme. In desto höherem Grade bezeigte dieselbe Friedrich Wilhelm, als Bruder der Erbstatthalterin von dem Unglücke dieses Hauses näher betroffen, und nicht, wie Friedrich, gegen England's Verheißungen und Rathschläge durch eingewurzelten Widerwillen verschlossen. Lebhafte Verwendungen ergingen daher gleich nach der Thronbesteigung. Noch hemmte die Rücksicht auf das mit den Patrioten verbündete Frankreich allzu rasche Entschlüsse, bis die Kunde von der zunehmenden Geld- und Rathlosigkeit des Französischen Cabinets alle Besorgnisse von dieser Seite aufhob, und ein, wahrscheinlich mit Absicht herbeigeführter

außerordentlicher Vorfall den Familienstolz des Königs verletzte. Die Erbstatthalterin ward auf einer Reise, die sie höchst unerwartet von Nimwegen nach dem Haag unternahm, von den Patrioten angehalten, und von Bürgermilizen wie eine Verhaftete zurückgeführt. Solche Verletzung des Anstandes gegen eine Fürstin schien damals unerträgliche, ihrem ganzen Hause zugefügte Schmach, die der König, als Bruder und Familienhaupt, nicht ungestraft lassen dürfe, und ein Preußisches Heer von vier und zwanzigtausend Mann unter dem Herzoge Karl Ferdinand von Braunschweig zog sich in Westphalen zusammen. Frankreich drohte zwar mit einem Lager, das bei Givet an der Maas zum Schutze der Republik gebildet werden sollte; da es aber bei der Drohung blieb, so drangen im September 1787 die Preußen über Nimwegen und Arnheim in das Holländische Gebiet ein. Sie fanden fast keinen Widerstand. Die Parteihäupter erwiesen sich feigherzig und kopflos, die Mannschaften lös'ten sich auf, die versuchte Oeffnung der Schleusen mißglückte wegen Mangels an Wasser, die Festungen ergaben sich fast ohne Gegenwehr, und vier Wochen nach dem Einmarsche war selbst Amsterdam in den Händen der Sieger. Die Eroberung des Niederländischen Freistaats, an welche Philipp II. und Ludwig XIV. die Kräfte ihrer Großreiche vergeblich gesetzt und die Erfolge so vieler Feldzüge verloren hatten, war Friedrich Wilhelm II. durch Absendung eines mäßigen Heerhaufens im Verlaufe eines einzigen Monats gelungen.

Das gute Glück Preußen's hatte einen anfangs unwichtigen Handel zu einem Schicksalsmomente erhoben, den ein politisches Genie an der Spitze des Staats zur Begründung großer Verhältnisse benutzt haben würde. Wäre dieses zu Deutschland gehörige, widernatürlicher Weise von demselben losgerissene Niederland damals, da das Glück es in die Hände einer Deutschen Hauptmacht gegeben, durch Besetzung seiner Festungen im Gehorsam erhalten, und unter zweckmäßigen Formen in die rechte Stellung zur Deutschen Nation gebracht, der Rheinstrom von seiner schimpflichen Sperre befreit worden, so hätte sich Preußen zum wahrhaften Mehrer und Vertreter des Reichs gemacht, und politische, militärische und merkantilische Vortheile von unübersehlichem Werthe erworben. Im Fürstenbunde war der Punkt gegeben, an den sich eine neue Gestaltung der Germanischen Dinge anknüpfen ließ. Frankreich's politische Nichtigkeit war durch sein Betragen bei Holland's Unterwerfung entschieden, Rußland und Oesterreich verwickelten sich in einen Türkenkrieg, und England war zu Lande nur stark durch die

Macht, die Preußen ihm lieh. Wurde diese Gunst der Umstände benutzt, und die Sache in einem großen, über kleinliche Selbstsucht erhabenen Sinne ausgeführt, so konnte Deutschland nicht bloß für immer von dieser Seite gegen Frankreich gedeckt werden, sondern auch Schifffahrt, Seemacht und selbständigen Handel zurückerhalten, die ihm vornehmlich durch die naturwidrige Absonderung des Niederlands, in welchem sein Hauptstrom sich mündet, verloren gegangen sind. Aber der politische Genius, der Preußen zu Deutschland's Schutzgott erheben konnte, fehlte. Für Herzberg, der die äußern Angelegenheiten der Monarchie leitete, war es der höchste Gesichtspunkt, Holland als Brücke zu gebrauchen, um eine Verbindung Preußen's mit England zu Stande zu bringen, und auf dieselbe ein Schiedsrichteramt Preußen's über das mittlere Europa zu gründen; der König aber fand sich durch den Gedanken befriedigt, daß die Ehre seines Bluts gerächt worden sey. In der That war die Herstellung des Erbstatthalters in alle seine vorigen Rechte und Würden das einzige Ergebniß des kühn unternommenen und überglücklich ausgeführten Zugs. Der Heerd der Unruhen wurde durch keine wesentliche Veränderung der Verfassung zerstört, der Preußische Einfluß auf keiner dauerhaften Grundlage befestigt. Mehrere der nicht entflohenen Parteihäupter wurden verbannt; aber wie die Oranier jetzt durch Preußen gesiegt hatten, so konnten ihre Gegner nächstens durch Frankreich oder Oesterreich Wiedervergeltung üben. Aus übelberechneter Großmuth wurde selbst das Nächste verabsäumt. Die Preußen räumten Holland, ohne daß die reichen Kaufleute die Kosten des Krieges bezahlen durften, ohne daß ihnen nur der Erlaß oder die Bezahlung einer bedeutenden Schuldforderung, die sie auf den Grund einer alten, vom kaiserlichen Hofe auf Schlesien gemachten Anleihe an Preußen stellten, aufgelegt ward. Die Holländer spotteten wol der durch Hunger abgemergelten Krieger, die sich mit einem bettelhaften Solde behelfen mußten, und klagten sie zugleich vor Europa's Richterstuhl an, weil einige derselben Almosen zu einer Labung erpreßt, und ein Preußischer Commandant bei dem Bürgermeister einer Stadt, deren Ergebung durch einen Bombenschuß bewirkt worden war, ein Paar Tage freie Tafel gehalten hatte *). Allerdings ward ein Bündniß zwischen Preußen und der Republik (am 15. April 1788) abgeschlossen; aber bedeutungslose, für Preußen ganz unnütze Gewährleistungen des

*) Die Preußen, vor Europa's Richterstuhl angeklagt, von einer Gesellschaft Zeugen und Schlachtopfer ihres Einbruchs in Holland. Köln 1789. S. 89 und 38.

gegenwärtigen Zustandes bildeten den Inhalt desselben. Des Rheins geschah keine Erwähnung, die Handelsverhältnisse wurden mit der Aussicht auf einen künftig zu errichtenden Vertrag und mit der schwankenden Zusage abgefunden, daß beide Staaten sich gegenseitig auf den Fuß der am meisten begünstigten Nationen behandeln wollten. Das war Alles, was sich Preußen durch seinen Glücksstern zuführen ließ. Der zweideutige Kriegsruhm aber, den das Heer aus diesem unblutigen Feldzuge heimbrachte, sollte ihm zu großem Verderben gereichen; denn er erzeugte den nachmals so hart gestraften Wahn von dem gänzlichen Unvermögen der Völker, sich gegen ein regelmäßiges Kriegsheer zu behaupten, und von der besondern Unwiderstehlichkeit der Preußischen Waffen. Auch für den Französischen Hof war dies feigherzige Benehmen, womit er seinen natürlichen Bundesgenossen im Stiche ließ, von höchst unglücklichen Folgen, weil es viel dazu beitrug, ihm die Achtung seiner eigenen, für politische Eitelkeit mehr als jede andere empfänglichen Nation zu entziehen.

---

3. Preußen als Beschützer des Europäischen Gleichgewichts.

Alle Vortheile, welche Preußen für sich zu benutzen versäumte, erntete England. Dieser Macht war es höchst wünschenswerth, Holland in Abhängigkeit von sich zu erhalten; der Englische Gesandte Ewart in Berlin hatte daher Alles gethan, durch seinen überlegenen Einfluß auf Herzberg die Staatskunst dieses Hofes in die Wege zu leiten, die England's Zwecken förderlich waren. Der Erfolg entsprach ganz seinen Wünschen, und auf das Preußische Bündniß mit Holland folgte (am 13. Juni 1788) ein ähnliches mit England, in welchem sich beide Theile einander alle ihre Besitzungen wider jeden feindlichen Angriff zu Wasser und zu Lande mit 16,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie zu beschützen verpflichteten. Diese Bestimmungen konnten zwecklos scheinen; aber England erreichte dadurch, ohne selbst eine Gefahr zu übernehmen, seine Absicht, Rußland, mit dem es wegen Beschränkungen des Englischen Handels entzweit war, durch Preußen zu bedrohen und allenfalls zu bekriegen. Friedrich Wilhelm bot diesem Plane um so bereitwilliger die Hand, weil ihm die enge Verbindung Rußland's und Oesterreich's Besorgnisse einflößte, und er selbst sich mit der Russischen Kaiserin in einer aus persönlicher Abneigung entstandenen Spannung

befand. Er glaubte seit dem Besuche, den er als Kronprinz in Petersburg gemacht hatte, von dieser Fürstin sich wenig geschätzt, und wurde in diesem Glauben bestärkt, als sie die Erneuerung des zwischen ihr und Friedrich bestandenen Bündnisses ablehnen ließ. Durch diese Stimmung beider Mächte gegen Rußland ward jene Freundschaft befördert, als deren erste öffentliche Wirkung die Preußische Unternehmung nach Holland erschien. Der geheimen Wirksamkeit ihrer Verbindung gehörte, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die Kriegserklärung, welche die Pforte im August 1787 gegen Rußland ergehen ließ, und nicht minder der Angriff, den Gustav III. von Schweden im Jahre 1788 gegen die letztere Macht unternahm *). In derselben Absicht unterstützten sie die Unruhen in Brabant, um Oesterreich's Theilnahme am Türkenkriege zu hindern oder zu schwächen, und nährten die Gährung in Polen, wo eine zahlreiche Partei auf den Gedanken gekommen war, das seit langer Zeit ertragene Russische Joch abzuschütteln, und die vormalige Selbständigkeit dem Vaterlande wieder zu gewinnen. Auf Preußen's Betrieb wurde das an Polen gestellte Anmuthen der Kaiserin, mit ihr ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Türken zu schließen, mit ungewohnter Festigkeit abgewiesen, und über die Russische Truppenversammlung auf Polnischem Gebiete so kräftige Beschwerde geführt, daß es Katharina diesmal für rathsam hielt, derselben Gehör zu geben. Aber als sich, trotz dieser geschäftigen, planreichen Politik, der Krieg durch den Zutritt Oesterreich's erweiterte, und in den Jahren 1788 und 1789 durch die wiederholten Niederlagen der Türken wie durch die Unfälle Schweden's eine Wendung nahm, die Preußen und England, in dem Grade wenigstens, nicht erwartet hatten, kamen sie in den Fall, auf eine selbstthätige Weise zu Gunsten der Pforte einschreiten zu müssen, wollten sie anders dieselbe nicht zusammenstürzen und die Türken aus Europa verjagt sehen.

Nie war der Untergang dieses barbarischen Thrones näher als damals; aber um was die frühern Jahrhunderte in heißen Gebeten zum Himmel gefleht hatten, das erschien der Staatskunst Pitt's und Herzberg's als ein nicht zu berechnendes Unglück. Und nicht bloß den Staatsmännern waren die Türken werth, auch manche andere Stimmen in der Christenheit sprachen für sie. Die Biederkeit ihrer Gemüthsart, die Verständigkeit ihrer Staatseinrichtung, die milde Gesinnung

*) Wenigstens fing Gustav den Krieg in der gewissen Voraussetzung an, daß Preußen ihn nicht im Stiche lassen werde. (Herzberg's Briefe, S. 26.)

der Sultane Mustapha und Abdul Hamid wurde von Schriftstellern gerühmt, und die Geistesbildung Selim's III., der dem Letztern im Jahre 1789 folgte, schien in der That den Zeitpunkt ihrer Annäherung an Europa's Cultur und Sitten beschleunigen zu wollen. Was man von Potemkin's Handlungsweise und dem Verfahren der Russen in der Krim erfuhr, stellte die Türken nicht in Schatten. Daher fiel es Niemandem ein, im Namen der Religion und der Humanität einer Politik zu widersprechen, welche es für den Hauptgrundsatz aller gesunden Staatsweisheit erklärte, daß ein unwissendes und rohes Volk im Besitze des schönsten Punktes von Europa erhalten werden müsse. Für England war diese Politik aus den materiellen Interessen seines Handels hervorgegangen; Preußen aber wurde durch eine politische Theorie geleitet.

Ueber das aufgeklärte Jahrhundert herrschte mit der Stärke der ältern Meinungsgewalten die Lehre von dem Gleichgewichte der Staaten; Europa wurde als eine große Wage mit mehreren Wagschalen vorgestellt, in welchen die Staaten bündelweise nach Maßgabe ihrer Beziehungen vertheilt, als Gruppen oder Systeme im Gleichgewicht schwebten; die Selbständigkeit aller sollte davon abhängen, daß keine Schale durch Verminderung ihres Gewichts oder — was dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde — durch Zuwachs des Gewichtes der andern in die Höhe geschnellt werde. Gewichte und Gegengewichte, Haupt- und Nebenschalen, näher und entfernter wirkende Kräfte, größere und kleinere Massen wurden berechnet. Für das nördliche Staatensystem, an dessen Spitze sich Preußen und England, gegenüber dem mit Rußland und Frankreich verbündeten Oesterreich, befanden, erschien es damals wesentlicher Bedarf, der Schale, in welcher diese drei gewaltigen Reiche sich wiegten, eine Schale von schwerem Gewichte entgegen zu setzen. Als eine solche galt die Osmanische Pforte. Daher der Werth, der auf die unversehrte Erhaltung derselben gelegt ward. Die Theorie war nicht unbedingt falsch, sie hatte aber den Fehler, daß sie ein der Wirklichkeit ähnliches Bild für die unmittelbare und vollständige Wirklichkeit selbst nahm. Die Wahrheit bestand in der richtigen Thatsache, daß zwischen mehreren Staaten natürliche, durch Stammgenossenschaft, Nachbarschaft oder Handelsgemeinschaft gegebene Bundesverhältnisse Statt finden, und in der durch mehrfache Erfahrungen bestätigten Wahrscheinlichkeit, daß die Eroberungsplane mächtiger Reiche durch die vereinte Entgegenwirkung kleinerer Staaten vereitelt, dem Geringsten durch

die Theilnahme aller andern seine Rechte gegen den Größten gesichert werden können. Aber diese Wahrheit wurde dadurch vermindert, daß man die höheren geistigen und geschichtlichen Elemente der Völkerverbindung ganz außer Acht ließ, und nur materielle Verhältnisse in Anschlag brachte; sie wurde verkünstelt, indem man allzu entfernte Beziehungen berechnete, und die wirkenden und gegenwirkenden Kräfte, die Gewichte und Gegengewichte so vervielfältigte, daß die Wage Europa's zu einem höchst zusammengesetzten Kunstwerke wurde, dessen Schwebe bei der geringsten Berührung seiner Gewichte in's Schwanken gerieth, und nur durch ein äußerst verwickeltes Zusammenwirken wieder hergestellt werden konnte. Allerdings mochte dieses Zusammenwirken zuweilen gelingen; gewöhnlich aber mußte es fehl schlagen, weil es nicht auf die Natur der Dinge, sondern auf künstliche, oft ganz eingebildete Berechnungen begründet war. Selbst die natürlichen Verbindungen versagen zuweilen ihren Dienst, und Freunde, Nachbarn und Brüder lassen einander im Stiche; um wie viel nichtiger war die Voraussetzung, daß die Staaten und Völker über den jedesmaligen Stand eines, bloß durch Gedanken und Voraussetzungen bestimmten Gleichgewichts sämmtlich gleiche Ansichten fassen, und sämmtlich geneigt seyn würden, für die Erhaltung oder Herstellung desselben große Anstrengungen zu machen. Es entging den Staatsweisen dieser Schule, daß das wirkliche Verhältniß der Völker ein weit anderes, als das an jenem eingebildeten Wagebalken hangende ist, und daß in der Weltgeschichte wie im Leben nicht todte Gewichte und Gegengewichte, sondern lebendige, und eben darum nicht wie Zahlen zu berechnende Kräfte mit einander verkehren. Aber gegen die Macht eines Gleichnisses, welches herrschenden Zeitansichten zusagte, schien selbst die Erfahrung ihre Kraft verloren zu haben. Umsonst sah man, wie das in der Gleichgewichtslehre dem rechten Arme Rußland's als Hemmniß angehängte Schweden trotz der Türken, die Rußland's linken Arm festhalten sollten, politisch vernichtet worden war; wie im siebenjährigen Kriege die Türken keine Hand gerührt hatten, um den Druck Oesterreich's und Rußland's auf Preußen zu hindern; wie Frankreich zwar, jener Lehre gemäß, im Oesterreichischen Erbfolgekriege mit Preußen gegen Oesterreich gestanden, bald darauf aber, im siebenjährigen, mit Oesterreich gegen Preußen gekämpft; wie Polen, unter Theilnahme derselben Mächte, mit denen es in einer Wagschale gegenüber der Russischen schwebte, zum Vortheile des letztern zerstückt worden war; wie Oesterreich, das im Jahre 1772

nahe daran gewesen war, zur Erhaltung der Türken gegen die Russen das Schwert zu ziehen, jetzt, mit den Russen verbündet, gegen die Türken im Felde stand; und wie so eben Schweden, in seinem Verzweiflungskampfe gegen Rußland, von den Genossen seiner Wagschale völlig der eigenen Kraft überlassen ward.

Diese Erfahrungen eines einzigen Jahrhunderts hätten beweisen können, daß die Gültigkeit der ganzen Ansicht sehr beschränkt war, daß das Gleichgewicht vom Wechsel der Launen und Umstände abhing, und daß es wenig rathsam seyn mochte, für einen so schwankenden Begriff Großes auf's Spiel zu setzen. Aber Herzberg, im Zauberkreise einer Ansicht, in welcher er groß geworden war, befangen, urtheilte anders. An die Erhaltung des Gleichgewichts, meinte er, sey Preußen's Daseyn geknüpft, und weil dieses Gleichgewicht auf Erhaltung der Türken beruhe, müsse Preußen für diese im Nothfalle selber das Schwert ziehen. Daß zwischen beiden Völkern gar keine natürliche Bundesgenossenschaft, weder durch Nachbarschaft, noch durch bedeutende Handelsverhältnisse Statt fand, kam für ihn in keinen Betracht; er berechnete nur den Werth, den für Preußen die Türken als Gegengewicht gegen Rußland und Oesterreich hatten, ohne zu erwägen, daß zwischen der Voraussetzung dieses Gegengewichts und zwischen dessen Verwirklichung eine weite Kluft bestand, und daß es überhaupt noch sehr zweifelhaft war, ob nicht die Vertreibung der Türken diesen Mächten weniger einen dem Westen gefährlichen Zuwachs, als vielmehr eine andere demselben zuträgliche Ableitung geben könne. Eben so wenig ward daran gedacht, daß der Englische Minister nicht unbedingt Herr seiner Entschließungen, sondern von den Bewilligungen des Parlaments abhängig war, und die Bundespflichten, auf welche Preußen mit voller Zuversicht rechnete, gar nicht erfüllen konnte, wenn die Stimme der Nation und des Parlaments sich gegen den Krieg erklärte. Unter diesen Umständen kann man Herzberg's Entwürfe nicht von Befangenheit, und sein Verfahren nicht von Unvorsichtigkeit, selbst nicht von Verwegenheit, frei sprechen. Am 31. Januar 1790 schloß Preußen durch seinen Gesandten Dietz einen Bundesvertrag mit der Pforte, in welchem es sich verpflichtete, im Frühlinge dieses Jahres Krieg an Rußland und Oesterreich zu erklären, und nicht eher Friede zu machen, als bis der Großherr alle verlorenen Festungen und Länder, sogar die Halbinsel Krim, die doch schon in einem frühern Kriege verloren war, wiederbekommen, und volle Sicherheit sowol zu Wasser als zu Lande

erlangt haben werde. So übernahm Preußen für die Türken das Schwerste, was ein Volk für das andere übernehmen kann, — Krieg und zwar Krieg gegen Oesterreich und Rußland. Dafür versprach die Pforte den Preußischen Handelsschiffen im Mittelmeere die Vortheile, die sie anderen begünstigten Nationen gewährte, auch Sicherstellung derselben gegen die Africanischen Raubstaaten; außerdem aber machte sie sich anheischig, in dem abzuschließenden Frieden der Republik Polen das Land Galizien und überhaupt alle Länder wieder zu schaffen, welche bei der Theilung Polen's an Oesterreich gefallen waren. Eine Macht also, die mit eigenen Verlusten genug zu thun hatte, sollte die Herstellung fremder Einbußen bewirken. Preußen's Staatskunst war indeß nicht so uneigennützig, als sie bei dieser Sorge für Polen's Vortheil zu seyn schien. Herzberg hoffte für die Zurückstellung Galizien's die beiden Handelsstädte Danzig und Thorn und den Polnischen Landstrich zwischen der Neumark und dem Obraflusse für Preußen zu erlangen. Auch war es nicht seine Absicht, daß der König auf vollständiger Erfüllung seiner großmüthigen Zusagen bestehen sollte. Wäre Oesterreich nicht zur Rückgabe des ganzen Galizien's zu bewegen, so sollte, nach seinem Plane, Polen mit einem Theile zufrieden seyn, und wäre nicht die völlige Wiederherstellung aller von den Türken erlittenen Verluste zu bewerkstelligen, so sollte Oesterreich, zur Entschädigung für das an Polen Zurückgegebene, Belgrad nebst der Wallachei, nach dem Fuße des Passarowitzer Friedens von 1718, behalten können.

Unstreitig war der Gedanke, Polen, den natürlichen Bundesgenossen Preußen's, durch Zurückgabe Galizien's zu verstärken und durch die Bande der Dankbarkeit fester an Preußen zu knüpfen, eines Staatsmannes würdig, der Preußen's dauerhafte Größe begründen wollte, und die früher übersehenen Winke des Schicksals zu verstehen glaubte. Aber der Faden wurde zu fein und zu künstlich gesponnen, um für Türken und Polen recht brauchbar zu seyn. Indem man zuerst unbedingte und uneigennützige Zusagen machte, um hinterher, bei halber Erfüllung derselben, mit der andern Hälfte eigene Vortheile zu erkaufen, schien man das Mißtrauen und den Eigensinn, der allen Halbbarbaren im Verkehr mit höher Gebildeten eigen ist, nicht zu kennen, und nicht zu wissen, daß sie Demjenigen, der ihnen zuerst einen ganzen Gewinn versprach und nachmals über die eine Hälfte zu seinem Nutzen verfügt, den verkürzten Vortheil weit schlimmer als einen vollen Verlust anrech-

nen werden. Um so trüglicher Gespinnste willen sollte ein Krieg gegen Rußland und Oesterreich gewagt werden.

Auf die Kunde von Preußen's Unterhandlungen mit der Pforte und den kriegerischen Anstalten in Schlesien, hatte Kaiser Joseph ein Heer in Böhmen und Mähren zusammengezogen; er starb aber am 20. Februar 1790. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold, bisher Großherzog von Toscana, fand die Oesterreichische Monarchie in einer so bedenklichen Lage, daß es ihm äußerst wünschenswerth war, des Krieges mit Preußen überhoben zu werden. Er schrieb daher, gleich nach seiner Thronbesteigung, an den König einen sehr freundschaftlichen Brief, worin er, mit Beziehung auf die Mäßigung, die er in allen Lebensverhältnissen bewiesen habe, sein Verlangen nach einer gütlichen Ausgleichung der vorhandenen Verwirrnisse zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm antwortete in gleichem Sinne, und ließ dem Oesterreichischen Gesandten den Herzbergschen Entwurf mittheilen; aber die Gegenbemerkungen äußerten Befremdung, daß Oesterreich den besten Theil Galizien's gegen unangebaute Türkische Gränzländer vertauschen sollte, und daß Preußen, ohne Theilnahme am Kriege, gewinnen wollte. Nun erst bekam auch die Preußische Heerversammlung eine ernsthafte Gestalt; der König selbst, vom Herzoge von Braunschweig und anderen Feldherren begleitet, begab sich nach Schlesien, und nahm sein Hauptquartier zu Schönwald an der Böhmischen Gränze. Gegen Rußland standen zwei Armeecorps, das eine an der Litthauischen Gränze, das andere an der Weichsel bei Thorn, das sich nachher durch Polen nach Ober-Schlesien zog. Leopold, der diesen Ernst nicht erwartet hatte, ertheilte nun seinen Abgeordneten, dem Fürsten Reuß und dem Freiherrn von Spielmann, neue Verhaltungsbefehle, in deren Folge Beide am 27. Juni zu Reichenbach mit Herzberg zu einer Unterhandlung zusammentraten. Diese bot in ihrem Anfange die besten Aussichten zur Verwirklichung des Herzbergschen Ausgleichungsplans dar; aber plötzlich gestaltete Alles sich anders. Die Gesandten England's und Holland's, die sich ebenfalls nach Reichenbach begeben hatten, erklärten, daß beide Mächte den unbedingten vorigen Zustand (Statum quo) für die Pforte verlangten, und, wenn der König auf dem Ausgleichungsplane beharre, an dem Kriege, der entstehen könne, keinen Theil nehmen, noch denselben als einen Krieg, auf den ihr Bündniß anwendbar sey, ansehen würden. Das also war für Preußen die Frucht des gepriesenen Holländisch-Englischen Bundes! Preußen sollte Danzig und Thorn

nicht bekommen, und die Pforte keinen Gränzpfahl verlieren. Zehn Tage darauf kam auch der Preußische Geschäftsträger in Warschau, Marquis von Lucchesini, nach dem Hauptquartier, und äußerte Bedenken, ob die Polen sich gutwillig zur Abtretung der beiden Städte gegen die beschränkte Entschädigung verstehen würden. Nicht minder erhoben Andere Zweifel über die Bereitwilligkeit der Pforte, die beschränkte Wiederherstellung ihrer Verluste sich gefallen zu lassen, nachdem sich Preußen für die unbeschränkte feierlich verpflichtet habe. Noch Andere — es waren besonders Die, welche den König ganz ihrem Kreise wiedergegeben wünschten — sprachen von der Möglichkeit, daß Oesterreich, durch Zugeständniß der letztern, sich mit den Türken ohne weitere Vermittelung vertragen, und dann mit seiner ganzen Macht, im Verein mit Rußland, auf Preußen fallen könne; sie stellten dem Könige die Gefahr und zugleich das wenig Ehrenvolle eines Krieges vor Augen, der ohne Bundesgenossen, und nicht mehr um des Gleichgewichts von Europa willen, sondern wegen einer unbedeutenden Vergrößerung Preußen's geführt werden würde. Wer immer auch Die waren, von denen diese Ansichten geltend gemacht wurden, ganz Unrecht hatten sie nicht, und ihr Sieg im Gemüthe des Königs erscheint wol erklärbar, zumal, wenn man den Eindruck bedenkt, den das in Frankreich aufgehende Ungewitter der Revolution auf die Fürsten zu machen begann. Dieser Sieg erfolgte um die Mitte des Julius. Umsonst setzte Herzberg die Unwahrscheinlichkeit der erregten Besorgnisse auseinander; der König befahl ihm auf das bestimmteste, sogar mit Aeußerungen des Unwillens und mit dem Vorwurfe, daß sein Eifer übertrieben sey und Ungehorsam gegen den Thron athme, den Ausgleichungsplan ganz zu beseitigen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Standes zur einzigen Friedensgrundlage zu machen. Friedrich Wilhelm für seine Person glaubte, diese Foderung werde den Krieg zur Folge haben, und trug seinem Minister auf, das Manifest aufzusetzen; aber Herzberg wußte wohl, daß diese Wendung für Oesterreich viel willkommener als die frühere war, obwol er die Richtigkeit der von Oesterreich über den Unwerth der Türkischen Provinzen aufgestellten Angaben nicht einräumt. In der That beeilten sich die Abgeordneten dieser Macht, Preußen's Vorschläge zu genehmigen, und am 27. Julius 1790 wurde, in Form einer Oesterreichischen Erklärung und einer Preußischen Gegenerklärung, eine Uebereinkunft des Inhalts abgeschlossen, daß Oesterreich sogleich Waffenstillstand mit den Türken eingehen werde, um die Unterhandlung

über einen Frieden auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes daran zu knüpfen. Im Fall die Gränzberichtigung für Oesterreich irgend einen, von der Pforte freiwillig zugestandenen Vortheil herbeiführe, solle Preußen dafür Entschädigung erhalten. An dem Kriege Rußland's mit der Pforte versprach Oesterreich keinen weitern Antheil zu nehmen, Preußen dagegen, die Rückkehr Belgien's unter Oesterreich's Herrschaft nicht zu hindern, wobei es jedoch für diese Provinzen vollkommene Verzeihung des Aufstandes und Wiederherstellung ihrer von Joseph angetasteten Verfassung ausbedang und gewährleistete.

Gleich nach Genehmigung dieses Vertrages von Seiten der Höfe löseten die Heere sich auf, und Friedrich Wilhelm zog, unter dem Jubel seines, von der Furcht des Krieges befreieten Volks nach Hause. Das an die Erhaltung der Türken geknüpfte Gedankenbild des Europäischen Gleichgewichts war mit Aufopferung von Millionen bezahlt, und daneben der Schein gewonnen worden, Oesterreich Gesetze vorgeschrieben zu haben. Aber dieser Schein verlor gar viel von seinem Schimmer, als Leopold, der noch im Laufe dieses Jahres (am 30. September) zum Kaiser erwählt ward, und durch ein geschicktes Verfahren alle vorgefundenen Verwirrungen im Innern seiner Monarchie beendigte, auf dem gesicherten Throne größere Zuversicht zeigte. Der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte wurde zwar zu Szistova in Gegenwart eines Preußischen Gesandten unterhandelt, und am 4. August 1791 abgeschlossen; aber nach dem Verlangen der kaiserlichen Minister durfte der Uebereinkunft von Reichenbach im Vertrage selbst nicht einmal gedacht werden. Auch der Punkt, daß Preußen entschädigt werden solle, wenn Oesterreich Vortheile erwerbe, ging nicht in Erfüllung, obwol den Türken Alt-Orsova mit seinen Umgebungen, und einige andere Gebiete abgedrungen wurden.

Das Bedenklichste war, daß, bei den Fortschritten der Russen gegen die Türken, und bei der entschiedenen Weigerung Katharinen's, sich den Frieden gebieten zu lassen, das feindliche Verhältniß Preußen's zu Rußland fortdauerte und drohender wurde, eben als der König von Schweden, der so lange vergebens auf thätige Hülfe von den Genossen seiner Wagschale gewartet hatte, am 14. August 1790 seinen Frieden mit der Kaiserin machte. Nun erst verstärkte sich das Preußische Heer an den Russischen Gränzen bis auf achtzigtausend Mann, und Tempelhof erhielt Befehl, den Plan zur Belagerung von Riga zu entwerfen, die unternommen werden sollte, sobald man mit Anbruch des Frühlings an

die Düna gerückt seyn werde. England versprach, eine Flotte in die Ostsee, eine andere in's schwarze Meer zu senden. Als es aber zur Sache kam, wurde dem Englischen Minister der Widerspruch der Opposition gegen die unnütze Verfeindung mit Rußland zu mächtig, und die diplomatische Weisheit, daß die von den Russen eroberte Festung Oczakow den Türken zurückgegeben werden müsse, um durch dieselbe ferner die Freiheit Europa's und die Selbständigkeit Preußen's zu beschützen, war nicht vermögend, gegen so schonungslose Angriffe von Seiten des gesunden Menschenverstandes, als die Parlamentsberedtsamkeit zuließ, Stand zu halten. Pitt mußte seinem Gegner Fox nachgeben, und die schon gerüstete Flotte entwaffnen lassen. Da gewahrte Preußen, daß es, nach so großen, der Englischen Politik dargebrachten Opfern, in diesem Kampfe am Ende allein stehen, und zum zweiten Male sein Daseyn auf's Spiel setzen werde, um den Türken einen Steinhaufen wieder zu verschaffen. Beide Mächte stimmten daher den hohen Ton, womit sie anfangs die von Dänemark angebotene Vermittelung abgewiesen hatten, herab, und waren zufrieden, als die Kaiserin am 9. Januar 1792 zu Jassy Frieden für sich allein und so schloß, daß sie, außer der Krim, deren nicht weiter gedacht ward, Oczakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnieper und Dniester behielt. Die großen Summen, welche Preußen auf die Rüstungen gegen Rußland verwendet hatte, waren abermals verloren, ohne daß auch nur ein zweideutiger Ruhm, wie das Jahr vorher zu Reichenbach, erkauft worden war.

Obgleich diese Entwickelung der Preußischen Staatskunst ganz gegen Herzberg's Absichten erfolgt war, so gehörte ihm doch die Anlage derselben, und es mußte um so leichter seyn, dem Urheber so kostbarer und fruchtloser Plane das Vertrauen des Königs vollends zu entziehen, als er höfischer Geschmeidigkeit entbehrte, und, voll Eigenliebe, die von ihm begangenen Mißgriffe nicht einsah. Er fühlte nachmals wol, daß er sich gleich nach dem Congreß zu Reichenbach hätte zurückziehen sollen, und entschuldigt sein Bleiben damit, daß ihn einige Vaterlandsfreunde gebeten, den Staat nicht zu verlassen; aber dieser Rath kam aus dem eignen, regierlustigen Geiste, der sich an den Gedanken geschäftloser Unbedeutsamkeit nicht gewöhnen konnte. Indeß wurde es bei der, durch neue Verhältnisse herbeigeführten engen Verbindung mit Oesterreich, das ihn als seinen entschiedenen Feind betrachtete, immer mißlicher, ihn an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu haben. Der

König, der ihm die Kränkung des Abschieds ersparen wollte, setzte ihm zwei neue Cabinetsminister an die Seite; aber Herzberg verstand den Wink nicht, und erst auf einen Cabinetsbefehl, daß er die wichtigsten Briefschaften, besonders die den Wiener Hof betreffenden, gar nicht mehr sehen solle, foderte er (im Sommer 1791) seine Entlassung. Er erhielt dieselbe unter Versicherungen von Gnade und Wohlwollen, wie sie sein redlicher Wille verdiente, und unter Beibehaltung der Aufsicht über die Akademie der Wissenschaften und den Seidenbau, Beschäftigungen, die einer solchen Sinnesart den Verlust des Staatsruders nicht ersetzten; er glaubte sich nur mit Aristides trösten zu können. Die folgenden Begebenheiten, die das Gleichgewicht im Westen wie im Osten gänzlich umwarfen, vermehrten seinen Unmuth, und in der unglücksschwangern Verwickelung des Jahres 1794, die sich mit dem entschiedensten Uebergewichte Frankreich's und der gänzlichen Theilung Polen's endigte, bot er zu wiederholten Malen seine Dienste an, um die gegenwärtigen und künftigen, aus Polen's Untergange für Preußen entstehenden Gefahren zu beschwören; aber der König war der Gleichgewichtslehre so abhold geworden, daß er ihren alten Meister nicht ohne Härte als einen unberufenen Rathgeber in die Schranken des wartenden Gehorsams zurückwies *). Bald darauf, am 27. Mai 1795, starb Herzberg, im siebzigsten Jahre seines Alters. Die falsche Ansicht, die ihm den Ertrag einer langen, mühevollen Laufbahn kostete, hat um so mehr Ansprüche auf Nachsicht, als sie aus einer, damals allgemein für unzweifelhaft gehaltenen, durch Friedrich's Staatskunst gleichsam geheiligten Lehre floß, und mit der richtigen, ihm eigenthümlich zugehörigen Idee, zu Preußen's Wohle Polen als ein selbständiges Reich zu erhalten, Hand in Hand ging.

---

4. Die vorbereitenden Ursachen der Französischen Revolution.

Der unblutige Ausgang der politischen Verwickelung Preußen's wurde zum Theil durch den Eindruck bestimmt, den die unterdeß in Frankreich ausgebrochene Umwälzung auf die Gemüther der Könige machte. Eine Begebenheit, welche in ihrem Vaterlande die Grundlagen der bis-

---

*) Die drei Schreiben Herzberg's nebst der Antwort des Königs stehen, in Französischer Sprache, worin sie abgefaßt wurden, in Häberlin's Staatsarchiv, Heft 1. S. 7—20; Deutsch, in Posselt's Herzberg.

her in Europa geltenden Ordnung hinwegnahm, und in ihrem Fortschritt allen Thronen Untergang drohte, mußte wol beitragen, die Fürsten unter einander zu versöhnen, um nicht, mit untergeordneten Händeln beschäftigt, hinter ihrem Rücken einen gemeinsamen Feind aufwachsen zu lassen.

Die Formen des Europäischen Staatswesens hatten sich im Mittelalter gebildet, als das grundherrliche Besitzthum den Stamm des Daseyns ausmachte, der in zwei großen Verzweigungen, Kirche und Adel, zu dem düstern, majestätischen Gewölbe der Germanischen Reiche emporstieg. Priesterliche und adelige Grundherren waren darin die alleinigen Glieder des Gemeinwesens, die Könige aber dessen Häupter nur vermöge besonderer Verträge, in welchen ihnen bedingungsweise Gehorsam und Lehnspflicht, von der Priesterschaft, noch mit Vorbehalt ihrer höheren Pflichten gegen ihr wirkliches, in Rom thronendes Oberhaupt, gelobt ward. Diese Verfassung wurde zuerst durch das Aufkommen des Bürgerstandes, dann durch den Verfall des Priesterthums verändert, endlich, durch die vermittelst regelmäßiger Auflagen und stehender Heere bewirkte Erweiterung der königlichen Macht zur wahrhaftigen Staatsgewalt, wie sie im alten Römerreiche vorhanden gewesen war, in den meisten Staaten, der Hauptsache nach, zerstört; aber sie wurde es nicht überall in allen ihren einzelnen Bestandtheilen und Formen. Von jenen erhielten sich beträchtliche Ueberreste in der Steuerfreiheit, in der Gutsherrschaft und in den sonstigen Standesrechten des Adels und der hohen Priesterschaft, je nachdem der Widerstand beglückter, oder das Verfahren der Könige gemäßigter gewesen war; vollständiger aber bestanden die Formen. Diese bewahrten den einst mitherrschenden Ständen nicht bloß großen äußern Schimmer, sondern in dem ausschließenden Anrecht auf die höchsten Staats- und Kriegsämter wie auf den Umgang mit den Fürsten, auch eine Bedeutsamkeit, welche in mancher Hinsicht der verlornen Mitherrschaft gleichwog. Immerhin mochte sich der Bürger durch Gewerbe und Handel bereichern und den Strom der beweglichen Güter durch seine Hand ziehen; immerhin mochte der Gelehrtenstand, der die Priesterschaft gestürzt hatte, das Reich des Wissens bis an die Gränzen der menschlichen Erkenntniß erweitern; immerhin mochten bürgerliche Beamte das Staatsschiff bewegen und zuweilen führen; immerhin bürgerliche Richter über Eigenthum, Ehre und Leben aller Staatsgenossen zu entscheiden haben: doch gab es Fälle, wo all' diese mächtigen Wirklichkeiten vor den Eh-

renrechten des Adels in den Hintergrund traten, und die letzteren eine ausschließende Geltung behaupteten. Großer Grundbesitz, mit Herrschafts- und Patronatsrechten verbunden, gewährte den Inhabern, so lange nicht Verschwendung oder außerordentliche Unfälle ihren Wohlstand zerrütteten, ein hohes Maß von Unabhängigkeit und Ansehen; Abkunft von einem Geschlechte, welches sich seit langer Zeit im Besitze so großer Vorzüge befunden und in der Meinung des Volkes immer hoch gestanden hatte, erzeugte und erhielt einen Standesgeist, der sich durch Sitten und Gewohnheiten den Fürsten empfahl. Diese achteten die Mitglieder des ritterlichen Adels für am meisten geeignet, die höheren Stellen ihres Hof- und Kriegsstaates zu bekleiden. Schon in alten Zeiten war es in Deutschland so gewesen, bis im Blüthenalter der Deutschen Bildung, vor und in dem Jahrhunderte der Reformation, der Mittelstand einen gewaltigen Aufschwung nahm. Aber seitdem im siebzehnten Jahrhunderte der dreißigjährige Krieg die Kraft der Städte gebrochen, und die Geistlichkeit, nach dem Verfall ihres Ansehens, aufgehört hatte, die Standesunterschiede zu vermitteln, hatte der Adel den Werth seiner Vorrechte, selbst im Vergleich mit früheren Zeiten, noch gesteigert, und den Bürger von den höheren Regionen des Staatslebens, denen er sich sonst wol zuweilen genähert hatte, gänzlich zurückgedrängt. Als nachher, im achtzehnten Jahrhundert, eine höhere geistige Cultur vom Mittelstande aus über die ganze Nation sich verbreitete, und die Staatsdienerschaft, welche ihm angehörte, eine größere Wichtigkeit erlangte, trat die gesellschaftliche Zurücksetzung dieses Standes in ein immer grelleres Mißverhältniß zu dem geistigen Emporstreben desselben. Der Bürgerliche durfte grundherrliches Eigenthum entweder gar nicht, oder nur unter großen Beschränkungen erwerben; er war in der Regel von den höheren Staatsämtern und den Officierstellen ausgeschlossen, und in den etwaigen Ausnahmefällen nicht mit seiner Familie hoffähig. In Rußland hatte die wohlthätige Hand folgerechter Herrschgewalt diese Uebelstände gehoben, indem sie, den Rang der Personen und ihrer nächsten Angehörigen an die Staatsämter knüpfend, die Erlangung der letzteren vom Geburtsadel unabhängig erklärte; wie aber dieses Verhältniß in einer, dem Germanischen Geiste angemeßnen Weise sich gestalten konnte, das zeigte sich in England, wo der niedere Adel mit dem Bürgerstande im Unterhause zu einer Körperschaft verschmolzen, der hohe Adel des Oberhauses auf die Häupter der Familien beschränkt war und eine verfassungsmäßige Wirksam-

keit ausübte. In Deutschland hingegen fand keine innere Verbindung der Stände zu einer nationalen Gesammtheit, keine gemeinsame öffentliche Wirksamkeit Statt; die Standesrechte des Adels erschienen überall ohne Beziehung auf das Gemeinwohl, nur als Vortheile bevorzugter Familien und Personen. Die unverhältnißmäßige, durch Ausdehnung des Adels auf die jüngeren Söhne entstandene Menge güterloser Adeligen machte dieselben noch lästiger. Im Preußischen Staate, wo der König vielleicht eben das, was die Russischen Herrscher thaten, in seiner Gewalt gehabt hätte, theilte Friedrich, im Widerspruche gegen die philosophischen Grundsätze, zu denen er sich in seinen Schriften bekannte, nicht bloß die Vorurtheile, welche in den meisten grundherrlichen Familien in Beziehung auf die Standesunterschiede herrschten, sondern er gab denselben auch in seiner Gesetzgebung nochmals stärkere Geltung, als sie in älteren Zeiten gehabt hatten. Mehr oder minder war daher der ganze Mittelstand von Abneigung gegen den Adel erfüllt; aber durch die Scheu vor dem Ansehen der Staatsgewalt, welche diese Ordnung der Dinge beschützte, wurde diese Abneigung in der Verborgenheit einer ohnmächtigen Mißgunst erhalten.

Dieser Zügel fehlte in Frankreich, wo doch die Erbitterung am stärksten und feindseligsten war, weil eine mehr ausgebildete Geselligkeit den dritten Stand mit den höheren Classen mehr vermischte, diese aber darum ihre Vorrechte nicht aufgaben, sondern sie zu Zeiten desto empfindlicher für das gesellige Gleichheitsgefühl geltend machten *). Vornehmlich that dies derjenige Theil des Adels, der sich unmittelbar an den Hof angeschlossen und durch Gunst und Ränke fast alle höhere Stellen in der Verwaltung und in der Armee in Besitz genommen hatte. Der Landadel, der auch von dem Uebermuthe seiner beglückteren Standesgenossen litt, desgleichen der Dienstadel (noblesse de robe), welcher sich durch den beinahe erblich gewordenen Besitz der Parlamentsstellen gebildet hatte, auf den aber der Hofadel mit Verachtung herabsah, war selbst gegen die herrschende Classe in einer feindseligen Stellung. Da Beide jedoch vom Bürger sich fern hielten, und die

*) Freiheit von der Hauptsteuer (taille) und allen daran geknüpften Nebenabgaben, Freiheit von allen Frohndiensten und Zwangpflichten, von der militärischen Conscription, von der Einquartierung, von der Gerichtsbarkeit aller Untergerichte; Alleinberechtigung zum Besitze der Lehen und der damit verbundenen Titel, der Officierstellen, der geistlichen, weltlichen und militärischen Orden, waren die allgemeinen Vorrechte des Französischen Adels, zu denen in den einzelnen Provinzen noch mehrere besondere kamen.

Vermengung mit ihm als schimpflich zurückwiesen, wurde durch die innere Trennung des Adels nichts vermittelt, sondern nur der Partei-geist vervielfacht, und die Verwirrung gesteigert.

Und doch war dies nur das eine Element der gewaltigen Gährung, in der sich das ganze Französische Staats- und Volkswesen befand. Die Mißverhältnisse, welche sich vereinzelt im Laufe der neueren Jahrhunderte im gesellschaftlichen Zustande aller Europäischen Völker mehr oder weniger eingefunden hatten, waren in Frankreich vereinigt und im stärksten Maße vorhanden; sie wurden daselbst obendrein durch die riesenmäßige Hauptstadt gleichsam auf einen großen Brennpunkt zusammengedrängt. Die christliche Kirche, die der Unvollkommenheit aller irdischen Einrichtungen nachhelfen und dem bürgerlichen Daseyn Grundlage und Haltung geben soll, war, wie mehr oder weniger überall, von dieser hohen Bestimmung in der Gestalt des Französischen Kirchenthums weit entfernt geblieben. Durch die vom Könige abhängige Vergabung der hohen geistlichen Stellen waren dieselben größtentheils an Familienglieder des Hofadels gekommen, die nun, gleich ihren Brüdern und Vettern, am Hofe um Gunst und um die ersten Staatsämter buhlten, und ihre reiche Pfründen in weltlicher Lebensweise und in weltlichen Bestrebungen oder Geschäften verzehrten. Unter den in ihren Sprengeln lebenden Landbischöfen gab es treffliche Männer; aber die politischen Bischöfe — so nannte man jene — waren es, an denen sich das Urtheil der Hauptstadt über das Kirchenthum bildete, und das Urtheil der Hauptstadt war in diesem, wie in anderen Stücken, gleichbedeutend mit der öffentlichen Meinung von Frankreich. Die niedere Geistlichkeit lebte in Armuth, und ein großer Theil der Pfarrer blickte mit Neid zu den hoch bepfründeten Prälaten hinauf. Aber auch die Würdigeren dieses Standes waren unvermögend, der Geringachtung kirchlicher Dinge, die sich, von den höheren Ständen aus, über die ganze Nation verbreitete, Einhalt zu thun; denn die Weisheit des Jahrhunderts, die nur in dem Materiellen das Wirkliche sah, und mit dem Glauben an den lebendigen Grund aller Erscheinung, das Christenthum nicht bloß in seinen Verunstaltungen, sondern seinem innersten Wesen nach, verwarf, hatte in Frankreich ihre eifrigsten Pfleger, Ausbildner und Verbreiter gefunden. Seit dem gebieterischen Einflusse, dessen sich Voltaire und die Encyclopädistenschule bemeistert hatten, war Religionsverachtung oder Religionsspott Ton der guten Gesellschaft geworden, und Alles, was sich dazu rechnete, und auf öffentliche

Gunst oder Billigung Ansprüche machte, glaubte diesem Tone wenigstens nicht widersprechen zu dürfen. Auch die Großen des Hofes folgten in dieser Beziehung mehr dem Strome der herrschenden Meinung, als den kirchlichen Gesinnungen des königlichen Hauses, welche zu wenig durch sittliche Kraft unterstützt wurden, um einen nachhaltigen Eindruck zu machen, und der religionsfeindlichen Richtung der Litteratur und Geselligkeit ein Hemmniß entgegen zu stellen.

Aber diese Richtung ging nicht allein gegen die Lehren und Formen der Kirche: indem dieselbe allen Autoritätsglauben verwarf, traf sie auch die Institutionen des Staatsthums. Der Maßstab der materiellen Nützlichkeit, den sie, im Sinne des praktischen Verstandes, der ihr Element war, an dieselben legte, versprach für den Thron, oder wenigstens für dessen Erblichkeit, besonders aber für die Vorrechte des Adels, kein günstiges Ergebniß, wenn die Art, wie seit langer Zeit in Frankreich regiert worden war, und wie der Adel zur Nation stand, in Erwägung gezogen wurde. Indeß führten Voltaire und die Encyclopädisten gegen das bestehende Staatswesen nur vereinzelte und versteckte Angriffe, bei denen sich nicht genau unterscheiden ließ, ob sie der Staatsordnung selbst, oder nur den in sie eingedrungenen Verderbnissen und Widersprüchen galten. Dagegen erklärte J. J. Rousseau den Grundverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft offenen Krieg, indem er in seinem Versuche über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen einen ursprünglichen Zustand der Gleichheit und Glückseligkeit schilderte, welcher durch die Entstehung des Eigenthums und durch die von den Eigenthümern bewerkstelligte Einsetzung der Obrigkeiten zerstört worden sey, und dies als einen Act der Täuschung, als einen an der Menschheit verübten Frevel erscheinen ließ. „Die Gesetze brachten Fesseln dem Schwachen und verstärkte Kraft dem Reichen, sie zerstörten ohne Rückkehr die natürliche Freiheit; sie gaben dem Eigenthume und der Ungleichheit Dauer für immer; sie machten aus einer geschickten Anmaßung ein unwiderrufliches Recht; sie unterwarfen zum Vortheil einiger Ehrgeizigen das Menschengeschlecht für immer der Arbeit, der Knechtschaft, dem Elende *)." Bei weiterem Nachdenken über die Idee des Staates und die vernunftgemäße Verfassung desselben, ließ er sich nun zwar den Act, durch welchen die Gesellschaft

*) Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes. Oeuvres de J. J. Rousseau, édition de Deux-Ponts. Tom. I. p. 123.

entstanden seyn sollte, als einen nothwendigen gefallen, und bezeichnete denselben, nach dem Vorgange der früheren Staatsphilosophen Hobbes, Algernon Sidney, Locke, als einen Vertrag, welchen die Menschen im Naturstande mit Einigen aus ihrer Mitte zur Handhabung der bürgerlichen Ordnung gegen Uebertragung der obrigkeitlichen Macht geschlossen hätten; er entwickelte aber in dem Werke: Vom gesellschaftlichen Vertrage, welches im Jahre 1761 erschien, diese Annahme dahin, daß der Gesammtwille des Volkes, welcher den Obrigkeiten die Ausübung der Gewalt um des gemeinen Nutzens willen übertragen habe, fortwährend der Eigenthümer dieser Gewalt und folglich der eigentliche Oberherr sey; daß ihm die Herrschaft unter allen Umständen verbleibe; daß die Handlung, durch welche er die Regierung einsetzte, weniger ein Vertrag mit den Regenten, als ein Gebot für die Letzteren sey, den Willen des Oberherrn zu vollziehen; daß die mit dieser Vollziehung Beauftragten nicht die Herren des Volks seyen, sondern dessen Diener, welche es nach Belieben ein- und absetzen könne; daß ihre erste Pflicht im Gehorsam gegen das Volk bestehe, und daß sie bei Uebernahme der Verrichtungen, welche die Gesammtheit ihnen auflege, nur eine Allen obliegende Verpflichtung erfüllen, ohne das Recht zu haben, über die Bedingungen desselben zu streiten. „Wenn das Volk eine Regierung eingesetzt und dieselbe einer Familie oder einem Stande erblich übertragen habe, so erzeuge dies für den einen Theil keine Verbindlichkeit und für den andern kein Recht; sondern dies sey nur eine vorläufige Form der Verwaltung auf so lange, bis es dem Volke gefallen werde, darüber anders zu verfügen. Die rechte Form des Staates sey die republikanische, aber diese werde auch in einer repräsentativen Verfassung, wo das Volk seine Rechte durch Stellvertreter ausübe, nicht rein gefunden, sondern nur dann, wenn das Volk selbst unmittelbar, in eigener Versammlung, wie es bei den Griechen und Römern gewesen, die Gesetze gebe, und über deren Handhabung wache. Die Erbmonarchie stellte er wegen der Vorherrschaft der persönlichen Interessen des Fürsten und seiner nächsten Umgebungen, wegen der Schwierigkeit, die zur Alleinherrschaft erforderlichen Talente und Tugenden in einem einzigen Menschen vereinigt zu finden, wegen der noch größern Seltenheit, daß die Natur mit dem Glücke bei der Geburt eines Thronerben zusammentreffe, und wegen der für einen Königssohn stärker als für andre Menschen obwaltenden Gefahr der Verführung, als die mißlichste aller Staatsformen dar. Jedenfalls bestehe sie nur

so lange, als der Fürst nach den Gesetzen regiere, und keine unumschränkte Gewalt sich anmaße. Sobald er diese Bedingung überschreite, sey der Gesellschaftsvertrag gebrochen und allen Bürgern ihre natürliche Freiheit zurückgestellt, in welcher es keine Pflicht zu gehorchen gebe. In dem Augenblicke, wo das Volk sich rechtmäßig als oberherrliche Körperschaft versammle, höre jede Gerichtsbarkeit der Regierung auf, die vollziehende Gewalt sey außer Thätigkeit gesetzt, und die Person des letzten Bürgers so heilig und unverletzlich als die des ersten Monarchen, weil da, wo der Repräsentirte anwesend sey, er keines Repräsentanten bedürfe."

Die Theilnahme, welche Rousseau bei allen Klassen der Gesellschaft gewonnen, und bei der vornehmen Welt durch seine stolze Abwendung zu einem wahrhaften Bewunderungsrausche gesteigert hatte, verschaffte diesen Ideen um so schnelleren Umlauf, als dieselben eigentlich nur die unumwunden ausgesprochenen Folgerungen aus den herrschenden Grundsätzen waren, und auch mit den Vorstellungen von Freiheit und Knechtschaft, Magistratur und Tyrannei übereinstimmten, welche auf das Ansehen der Schriftsteller des klassischen Alterthums für unbezweifelte Wahrheiten galten. So bildete sich gerade in den unterrichtetsten Klassen der Nation eine politische Ueberzeugung, welche mit dem Interesse dieser Klassen eben so sehr als mit dem Wesen der monarchischen Verfassung des Staates im Widerspruche stand. Da die Natur, welche Rousseau anpries, auch nur das Reich der Materie war, so ergriff er, indem er die Bestimmung der Menschheit im Natürlichen suchte, das Materielle, und das Geistige und Geschichtliche schwand ihm zu Schatten und Nichts. Diejenigen Menschen, welche am wenigsten entfernt von der Natur, sich mit Hervorbringung und Verarbeitung ihrer Erzeugnisse beschäftigten, galten ihm, und der nach ihm sich bildenden Ansicht, für die verdienstlichsten; Ackerbauer, Tagearbeiter, Handwerker waren sonach die ehrwürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft, eigentlich diejenigen, welche allein die Pflichten derselben erfüllen *). Die Inhaber und Träger der geistigen Interessen kommen hiernach auf die unterste Stufe. Für die Staatsregierung aber war der in dem Kerne der Nation gegen sie erzeugte und genährte Widerwille um so gefährlicher, als die schrankenlose Macht, welche ihr von

*) Emile III. Die Deutschen Philanthropen theilten diese Ansicht. Campe hielt es für verdienstlicher, ein Pfund Wolle zu spinnen, als einen Band Gedichte, wenn auch gute, drucken zu lassen. Von schlechten freilich hatte er Recht.

ganz Europa beigelegt, in Frankreich selbst aber von den Wortführern der Tagesstimme als Tyrannei und Despotismus ausgerufen wurde, mehr Schein als Wirklichkeit war. Weil die Reichsstände seit dem Jahre 1614 nicht mehr einberufen worden waren, galt Frankreich für eine uneingeschränkte Monarchie. Aber die Macht eines Königs, der als einziger Inhaber der öffentlichen Gewalt erschien, wurde durch eine Menge herkömmlicher, dem Adel, der Geistlichkeit, den Landständen einiger Provinzen und mehreren Städten zustehender Rechte und Verfassungen in gewissen Schranken gehalten, deren Bewachung sich in den Händen der Parlamenter befand. Diese Obergerichtshöfe der Provinzen waren zugleich immerwährende Vertreter derselben vor der Krone; besonders hatte sich das Parlament von Paris, als derjenigen Landschaft, auf die einst das Königreich Frankreich beschränkt gewesen war, eine beständige Stellvertretung der Reichsstände mit dem Rechte beigelegt, die Verordnungen der Könige durch seinen Beitritt zu bestätigen oder durch dessen Versagung zu entkräften. Bei der Allgewalt, womit Richelieu und Ludwig XIV. durch ihre persönliche Ueberlegenheit herrschten, sank zwar dieses Recht zu der leeren Förmlichkeit herab, daß die königlichen Edicte den Parlamentern zur Einzeichnung in ihre Register zugefertigt wurden; aber der Sinn dieser Förmlichkeit ging doch niemals gänzlich verloren, und erwachte gewöhnlich zu solchen Zeiten, in denen sich das Ansehen der Krone etwas verdunkelte, mit erneuerter Stärke. Dann machten die Parlamenter bei Edicten, die ihnen mißfällig schienen, von ihrem Widerspruchsrechte Gebrauch, und weigerten sich, denselben durch Eintragung in ihre Register die erforderliche Rechtsgültigkeit zu ertheilen, während der Hof dieses Widerspruchsrecht als Anmaßung behandelte, und die Eintragung durch persönliches Erscheinen des Königs im Parlament, durch Bedrohungen, Verweisungen oder Verhaftungen der Parlamentsglieder, zu erzwingen suchte. Dieser seltsame Kampf, worin Diejenigen, die für des Königs Beamten galten, Verordnungen gegen dessen Befehle erließen, und den Dienern seiner Macht mit Verhaftung oder gar mit dem Tode drohten, führte gegen Ende der Regierung Ludwig's XV. zu dem Aeußersten, daß der König, auf den Rath seines Kanzlers Meaupou, der ein wenig mehr oder weniger Volksgeschrei für gleichgültig erklärte, die widerspenstigen Zwischenbehörden gänzlich aufhob, und bloße Gerichtshöfe, denen keine Volksvertretungsrechte zukamen, an deren Stelle setzte. Diese Einrichtung bestand mehrere Jahre; allein Ludwig XVI. ließ sich, bald

nach seiner Thronbesteigung, durch seinen damaligen Rathgeber Maurepas, den er, wegen seines Greisenalters, für einen Weisen hielt, und der nur ein alter, um den Beifall der Menge buhlender Witzling war, bereden, die Parlamenter, der öffentlichen Meinung zu Liebe, wieder herzustellen (1774). Er erneuerte dadurch den alten widersinnigen Zank der Regierung mit einer Volksvertretung, deren Befugniß in der Aufstellung verworfen, und in der Anwendung anerkannt ward. Das Volk, ununterrichtet über den Grund oder Ungrund der den Parlamentern zukommenden Gerechtsame, und durch diese Nachgiebigkeit des Hofes in der Meinung von ihrer Gültigkeit bestärkt, stand in der Voraussetzung, daß der Streit zum Besten der Nation gegen die Willkür der Minister geführt werde, und war stets geneigt, den Vertheidigern seiner Rechte ein größeres Recht als seinen Bedrängern zuzuerkennen. Indeß verhielt es sich mit dem Geiste dieser Volksvertretung noch weit schlechter, als mit dem Rechte derselben. Zusammengesetzt aus Gliedern, die, einem für sich bestehenden Beamtenadel angehörig, und beinahe eben so unabhängig von der Krone wie vom Volke, durch Kauf zu ihren Stellen gelangten, wurden die Parlamenter, statt vom Gemeingeiste, von einem einseitigen Standesgeiste, von zähen, juristischen Vorurtheilen und von der beschränkten Weltansicht geleitet, die im gerichtlichen Geschäftsgange zu entstehen pflegt, wenn die Herrschaft des Buchstabens alle lebendige Anschauung des Daseyns ertödtet. Daher hatten sie sich, trotz der Verachtung, mit welcher die alten, adeligen Familien die richterlichen Aemter behandelten, den Vortheilen dieser Familien und der bevorrechteten Stände seit zwei Jahrhunderten immer ergeben bezeigt. Nur selten kamen Fälle vor, wo sie die höheren Rechte der Nation gegen ungerechte Willkür vertheidigten, und noch seltener, wo sie es mit Erfolge thaten; gewöhnlich waren sie um dieselben, als um Neues und Ungeschriebenes, ganz unbekümmert, und noch öfter denselben entgegen. Als Turgot die Kosten des Straßenbaues auf alle Stände vertheilen wollte, stellten die Parlamenter vor, daß das Wohl des Reichs durch diese Neuerung auf's Spiel gesetzt werde, und die Sache unterblieb; als im Jahre 1787 die Wiederherstellung der bürgerlichen Rechte der Protestanten zur Sprache kam, widersetzten sich ebenfalls die Parlamenter, und brachten es dahin, daß dieselbe nur auf eine unbefriedigende Weise geschah. Die Achtung, in welcher diese, lediglich dem Alter und der Vergangenheit dienende, der Gegenwart und dem Leben feindliche Volksvertretung beim Volke stand, war daher

weniger aus ihrem eigenen Werthe, als aus dem Wunsche erklärbar, den Mißbrauch der königlichen Gewalt wenigstens durch irgend eine, wenn auch noch so unvollkommene, Schutzwehr gehemmt zu sehen. Aber diese Schutzwehr, gegen jeden entschlossenen Machthaber höchst unzulänglich zur Hinderung des Bösen, war für wohlmeinende Monarchen und Minister eine fast unübersteigliche Schranke des Guten, sobald ihnen der durchgreifende Muth und die zuversichtliche Handlungsweise abging, wodurch die Ungerechten so oft den Gerechten überlegen werden. Die Wiederherstellung der durch einen kühnen Gewaltstreich einmal abgeschafften Parlamenter war daher zu einer Zeit, wo man Abänderung und Verbesserung mehrerer, durch die Verfassung verbürgter Uebelstände für unvermeidlich hielt, ein gewaltiger Mißgriff, und einer der ersten Schritte, den der gütige Ludwig zu seinem Verderben that.

Denn während unter dem Scheine, die Nationalrechte zu beschützen, die den Parlamentern inwohnende Hemmkraft zunahm, versank die Regierung, die als belebende Kraft walten sollte, in die kläglichste Ohnmacht. Die Hauptsünden der beiden letzten Ludwige, verschwenderische Staatswirthschaft und übermäßige Begünstigung des Hofadels, hatten ein höchst drückendes, den Gang der Verwaltung lähmendes Schuldenwesen, und daneben in dem Einflusse der den Thron umlagernden Familien ein Reich der Ränke und Kabalen begründet, welches den anscheinend unumschränkten Willen des Königs in unsichtbaren Netzen umstrickt hielt, und durch die Summen, die es an Gnadengehalten kostete, die besten Kräfte des Staates verschlang *).

Eines Starken hätte es bedurft, um diese Bande zu zerreißen; aber Ludwig XVI. **), an Herzensgüte und Geistesbildung weit über allen seinen Vorgängern stehend, war als Mann und Fürst an Charakter so schwach, daß er sogar zu seinen Hofleuten in eine untergeordnete Stellung gerieth, und keiner derselben sich die Mühe gab, nur den Schein seiner Tugenden anzulegen. Die durch seines Vorgängers Liederlichkeit verscherzte Achtung des Throns wurde daher durch des

*) Das Verzeichniß der Summen, die unter Ludwig XVI. an solchen Gehalten bezahlt worden waren, kam nachmals in dem sogenannten rothen Buche an's Licht, entsprach aber doch den ungeheuren Vorstellungen nicht, welche man sich von diesen Summen gebildet hatte.

**) Geboren 23. August 1754, Sohn des 1765 gestorbenen Dauphin, und Enkel Ludwig's XV., dem er am 10. Mai 1774 in der Regierung gefolgt war. Er hatte sich vermählt, 16. Mai 1770, mit Maria Antoinette von Oesterreich, Tochter der Maria Theresia, geb. den 1. November 1755.

Königs reinen Wandel nicht wieder hergestellt, weil Niemand Werth auf denselben legte. Dagegen gab die freiere Lebensweise der Königin Maria Antoinette, die als Oesterreicherin die Volksneigung gegen sich hatte, und von mehreren der Großen des Hofes in Folge eines ungleichen, wandelbaren, oft der erforderlichen Haltung entbehrenden Betragens bitter gehaßt ward, zu vielfachen Verläumdungen Anlaß. Die Fehler und Unvorsichtigkeiten dieser Fürstin wurden vergrößert oder durch freche Erfindungen vermehrt. Als im Jahre 1785 der Name der Königin von einer Betrügerin, der Gräfin Lamothe, gemißbraucht worden war, um einen leichtgläubigen Herrn des Hofes, den Cardinal Rohan, zum Ankauf eines Halsbandes von zwei Millionen Livres an Werth zu vermögen, wußten die Verläumder bei dem großen Haufen der Ununterrichteten der völlig widersinnigen Anschuldigung einigen Glauben zu verschaffen, daß die Königin mit Gefahr ihrer Ehre auf heimlichen Wegen einen Schmuck habe erstehlen wollen, den sie auf die Aeußerung des leisesten Wunsches, ihn zu besitzen, sogleich rechtmäßiger Weise erhalten haben würde. Eben so ward das Gerücht verbreitet und geglaubt, die Königin bereichere ihren Bruder, den Kaiser, durch regelmäßige Zusendung vieler Millionen aus dem Französischen Schatze *). Die Brüder des Königs, die Grafen von der Provence und von Artois, wurden durch einen zahlreichen, dem königlichen ähnlichen Hofstaat, dessen zum Theil verkäufliche Stellen ihnen augenblickliche Einnahmen gegen hohe Zinsen verschafften, in große Schulden gestürzt. Artois vermehrte dieselben durch persönlichen übermäßigen Aufwand, der im Uebermuth einer leichtsinnigen, übelgeleiteten, geschäftlosen Jugend leicht gehässige Farben bekam. Der Herzog von Orleans sollte bloß im Pferderennen achtzig Millionen Livres von ihm gewonnen haben. Mochten hiebei, wie bei Allem, was von den Spielverlusten, Hoffesten und Bauten der Königin erzählt ward, Uebertreibungen Statt finden; so war doch die Hofhaltung kostbarer, als in den glänzendsten Zeiten Ludwig's XIV. Dessen ungeachtet war die Majestät des prunkvollen Schimmers, durch deren ununterbrochenen Glanz vormals der Hof die Hauptstadt nebst der Nation geblendet und unterwürfig gemacht hatte, den bequemeren, aber unwirk-

*) Man gab dafür die Zahlungen aus, welche Frankreich (das, in Folge des Bündnisses von 1756, in den Kriegen Oesterreich's dieser Macht Beistand leisten mußte) in dem Streite Joseph's II. mit den Holländern, als Vermittler, in Gestalt einer Entschädigungssumme auf sich nahm, um nicht in einen weit kostspieligern Krieg verwickelt zu werden.

sameren Formen der Bürgerlichkeit, der genußvollen Weise eines reichen Privatlebens und großen Familienzirkels, gewichen. Weit entfernt, die Meinungen und Moden der Hauptstadt durch sein Ansehen zu leiten, huldigte ihr der Hof durch eine ängstliche Nachgiebigkeit gegen die Stimmen, die in den tonangebenden Pariser Gesellschaften herrschten. Dem Könige selbst fehlte ganz und gar die gebieterische Persönlichkeit, durch welche Ludwig XIV. den Schein der Größe erregt, und womit Ludwig XV., unter allen Unwürdigkeiten, seine Umgebungen in Furcht erhalten hatte. In seinem Staatsrathe war er nicht der Führende und Bestimmende, sondern der Geführte und Abhängige. Seinem richtigen Verstande folgend, berief er mehrmals tüchtige Minister, und mancherlei Gutes wurde unternommen und ausgeführt; die Abschaffung der Frohndienste und der Folter, die Verbesserung der Hospitäler und Gefängnisse, die angefangene Umformung der grausamen Criminaljustiz, die Aufhebung der Leibeigenschaft auf den königlichen Hausgütern, die Wiedereinsetzung der Protestanten in ihre bürgerlichen Rechte, die Herstellung des Seewesens, und die glückliche Belebung des Französischen Handels: alles dies zeugte rühmlich von Ludwig's Einsichten und Thätigkeit, wenn es auf Einzelnes ankam. Aber das tiefere Verständniß der Zeit und der in ihr liegenden Gährungsstoffe fehlte ihm, und alle vereinzelte Einsicht und Tugend ward durch seine unheilbare Charakterschwäche entkräftet. Mißtrauisch gegen sich selbst aus Bescheidenheit, und zugleich mißtrauisch gegen Andere nach Art aller schwachen Gemüther, war er sehr leicht zu bewegen, Solchen, denen er eben sein Vertrauen geschenkt hatte, dasselbe wieder zu entziehen, und einen nach langer Prüfung betretenen Weg plötzlich gegen einen entgegengesetzten aufzugeben, sobald von irgend einer Seite Bedenklichkeiten erhoben wurden. Sogar gegen seine unerschüttert gebliebene Ueberzeugung entließ er einst einen Minister, bloß weil Maurepas mit den meisten Gliedern des Staatsraths es wollte, und er sich für verpflichtet hielt, der Stimmenmehrheit nachzugeben *). Hätte ihm eine vorgefundene Verfassung, wie die Englische, seinen Weg vorgezeichnet, er wäre denselben gewissenhaft gewandelt, und ein sehr glücklicher König gewesen. Da aber die Reformen, zu denen ihn sein Herz trieb, durch seinen Willen in's Leben gerufen werden sollten, so ward er bald durch seine Vorurtheile, bald durch seine Besorgnisse, bald

*) Correspondance de Louis XVI., publié par Miss Williams. Tome I. Lettre 8

durch das Geschrei der Gefährdeten in Angst gesetzt, und immer wieder zu Rückschritten bewogen. Indem dergestalt Minister mit Ministern und Systeme mit Systemen unaufhörlich wechselten, ward die Verwirrung, besonders im Finanzwesen, täglich größer. Die theilweise Befreundung mit neueren Theorien wirkte, wie in einzelnen Fällen wohlthätig, so in anderen verderblich, weil sie dem Throne, mit mancher alten Zierrath, auch manche ihm unentbehrliche Stütze entzog, ohne ihn auf den sicheren Grundpfeilern der Ehrfurcht und des Vertrauens neu zu begründen. So wurden von dem Kriegsminister St. Germain die adeligen Haustruppen, die sich von jeher dem Könige besonders ergeben bewiesen, Ludwig's XV. Befehle gegen die widerspenstigen Parlamenter vollstreckt, und im Frühlinge 1775 den unter dem Namen des Mehlkriegs bekannten Volksaufstand gestillt hatten, noch in demselben Jahre abgeschafft, die übrig bleibenden Leibwächter aber durch Verminderung ihrer Zahl und Auszeichnung geschwächt und entfremdet. Dabei kamen die ärgsten Folgewidrigkeiten vor. Während man auf der einen Seite, um dem Zeitgeiste zu huldigen, mehrere Schutzwehren des Throns niederriß, wurde auf der andern, mit fast unbegreiflicher Unklugheit, diesem Zeitgeiste durch gesteigerte Begünstigung der Adelsrechte Trotz geboten. Damals, wo Freiheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde aller Gebildeten waren, wo selbst die vernünftige Achtung, die man zu allen Zeiten und unter allen Völkern gegen große und alte Familien gehegt hat, von den aufgeklärten Geistern aller Stände als ein lächerliches Vorurtheil behandelt ward, erschien eine königliche Verordnung, daß alle geistliche Pfründen, von dem unerheblichsten Priorate bis zur reichsten Abtei, ausschließlich dem Adel ertheilt werden sollten, und bald darauf eine andere, daß kein unadeliger Lieutenant zum Capitain befördert werden, und Niemand hinfort auch nur eine Unter-Lieutenantsstelle mehr erhalten solle, der nicht den Beweis für seinen Adel, und zwar wenigstens mit vier Ahnen, führen könne. Der Kriegsminister Ségur hoffte, dergestalt die von seinem Vorgänger St. Germain begonnene Umformung der Französischen Armee auf Preußischen Fuß zu fördern, verstärkte aber nur den Widerwillen der Soldaten gegen ein Unternehmen, das mit dem Geiste und den Gewohnheiten des Heeres im entschiedensten Widerspruch stand, und seinem Urheber den einstimmigen Haß desselben zugezogen hatte. Dennoch trieb Ségur's Nachfolger, Brienne, der Bruder des bekanntern Hauptministers, die unzeitige Verbesserungssucht noch weiter,

und erneuerte unter andern das nach St. Germain's Tode wieder in Vergessenheit gefallene Strafmittel des Fuchtelns oder der Klingenhiebe, welches schon bei seiner ersten Einführung Auftritte von Wuth und Verzweiflung hervorgebracht hatte. Verschiedene Unterofficiere, welche befehligt wurden, diese Strafe zu vollziehen, ließen sich lieber zu Gemeinen herabsetzen, und ein Officier, der einem Soldaten fünf und zwanzig Hiebe geben sollte, hörte beim vier und zwanzigsten auf und stieß sich selbst den Degen in den Leib *). Leicht begreiflich, daß der mißvergnügte, hart behandelte, auf allen Seiten zurückgesetzte und aller Aussicht auf Beförderung beraubte Soldat für einen Monarchen, unter dem für ihn dieser Zustand erst gebildet worden war, keine Anhänglichkeit fühlte, und in der Folge leicht dahin zu bringen war, mit dessen Gegnern gemeine Sache zu machen. Ueberdies zeigte Ludwig, zuerst unter allen Königen von Frankreich weder Wohlgefallen noch persönliche Theilnahme an den Uebungen und Geschäften der Truppen, erschien nie in deren Mitte, und ward zu einer Zeit, wo fast alle Fürsten den Soldatenrock trugen, nur in Hofkleidern sichtbar.

Durch dieses Hin- und Herschwanken zwischen alten und neuen Grundsätzen verstärkte die Regierung die Kräfte des Zeitgeistes, ohne sich dieselben zu unterwerfen oder anzueignen. Dieser Zeitgeist hätte mit hellem Verstande gefaßt, mit fester Hand gezügelt und mit Weisheit zur neuen Belebung des veralteten Staatswesens benutzt werden sollen; statt dessen überließen ihn die Inhaber der Macht nicht nur seinem eigenen Schwunge, sondern beschleunigten denselben durch Zuwendung ihrer Mittel, von dem Wahne geleitet, im Besitze einer unzerstörbaren Allgewalt zu seyn, und zu jeder beliebigen Frist Einhalt gebieten zu können.

---

5. Die Reformen, Ministerwechsel und Parlamentshändel bis zu Necker's Ministerium.

(1774—1788.)

In den ersten Regierungsjahren Ludwig's XVI. versuchten es die Minister Turgot und Malesherbes, die Wiedergeburt Frankreich's durch eine Reform von oben herab, eigentlich durch Einführung gleicher Be-

*) Mounier, Entwickelung der Ursachen, welche Frankreich gehindert haben, zur Freiheit zu gelangen. Uebersetzt von F. Gentz. Th. I. S. 50. Anm.

steuerung, freien Handels und freier Gewerbe, zu bewerkstelligen. Durch den Druck, welchen das Colbertsche Merkantilsystem in seinen künstlichen Förderungsmitteln des Verkehrs, die eben so viele Hemmungen desselben waren, den uralten Lasten und Schranken des bürgerlichen Wesens hinzugefügt hatte, war, unter der Regierung Ludwig's XV., ein denkender Kopf, Namens Quesnay, zu einer ganz entgegengesetzten Lehre geführt worden, welche sich mit der, von Rousseau verbreiteten Ueberschätzung des Landlebens berührte, und mit dem Namen „physiokratisches oder ökonomistisches System" bezeichnet ward. „Nicht Handel und bürgerliches Gewerbe, sondern der Ackerbau allein sey Grundlage des öffentlichen Reichthums. Die Hemmungen, durch welche die ersteren gefördert werden sollten, seyen unnütz; die Beschränkungen und Abhängigkeiten, die auf dem Landbauer lasteten, verderblich. Wenn dieser in den vollen Besitz seiner natürlichen Rechte gesetzt sey, werde der Staat sich aller Sorge um seinen Haushalt und aller schwierigen Formen der Abgabenerhebung entäußern, und seinen gesammten Geldbedarf in Gestalt einer Grundrente von dem Ackerbau erheben können, der sich dann hinwiederum durch den erhöheten Preis seiner, allen übrigen Staatsbürgern unentbehrlichen Erzeugnisse für den hohen Betrag jener Grundrente entschädigen werde." Hierbei walteten freilich Irrthümer ob, indem der Reichthum eines Landes nicht allein in den rohen Erzeugnissen des Bodens besteht, sondern die menschliche Arbeit mit den Wirkungen des Verkehrs und des Handels dem, was die Erde hervorbringt, einen weit höheren Werth gibt. Aber ehe noch die Irrthümer des Systems zur Erprobung kamen, erhob sich der Eigennutz gegen die wohlthätige und ausführbare Seite desselben, gegen die beabsichtigte Gleichheit der Besteuerung, gegen die Aufhebung der Schranken, Fesseln und Sperren, durch welche ein Theil der Staatsbürger gegen den andern, eine Provinz auf Kosten der andern begünstigt war. Keiner der Bevorrechteten, welchen die bisherige Steuerverfassung, zum Nachtheile der Staatsgesammtheit, Vortheil gewährte, wollte das Mindeste einbüßen; Jeder legte alle mögliche Hindernisse in den Weg, und das Parlament gab sich, wie gewöhnlich, zum Werkzeuge des Widerstandes der Bevorrechteten gegen Neuerungen her. Der König äußerte, Niemand als Er und Turgot liebe das Volk, und befahl dem Parlament in einem Lit de Justice*) (1775), die Edicte

*) So hießen die Sitzungen, wo der König sich selbst im Parlamente einfand oder es nach Versailles beschied, um ihm seine Befehle kund zu thun.

seines Ministers zu registriren. Darauf wurde von den Gegnern der Edicte der unter dem Namen des Mehlkrieges bekannte Aufstand erregt, bei welchem unter dem Vorwande, daß durch den freien Getreidehandel Theurung entstanden sey, große Haufen bewaffneten Gesindels über die Staats- und Privatmagazine herfielen, und die darin befindlichen Vorräthe zerstörten. Geschreckt gab Ludwig seinem Rathgeber Maurepas nach, der die Entlassung des früher von ihm selbst empfohlenen Turgot verlangte; Malesherbes trat, ohngeachtet der Bitten des Königs, zugleich mit seinem Freunde zurück. Das alte System mit Personensteuern, Frohndiensten, Monopolien, Handelsgesellschaften, Privilegien und Aemterverkäufen wurde nun wieder aufgenommen, zu eben der Zeit, wo der vorhandene Gährungsstoff durch die unbesonnene, aus der Gleichgewichtspolitik hervorgegangene Theilnahme, womit Frankreich den Abfall der Amerikaner von der Englischen Herrschaft unterstützte, mit der gefährlichen Vorstellung in unmittelbare Berührung gebracht ward, daß Widerstand eines Volkes gegen drückende Regierungsmaßregeln erlaubt und rechtmäßig sey. Diese Befreundung leistete zugleich der Vorliebe für republicanische Staatsformen mächtigen Vorschub. Eine große Anzahl junger Franzosen, zum Theil aus den reichsten und angesehensten Familien (unter ihnen der Marquis La Fayette), welche in Nordamerika fochten und die dasigen Verhältnisse von der anziehendsten Seite kennen lernten, kamen mit Begeisterung für den jungen Freistaat und mit der Ueberzeugung zurück, daß die Verfassung der Nordamerikaner, die eigentlich kein Volk und keinen Staat, sondern einen Verein eingewanderter Kolonisten bildeten, auf das im Verlaufe einer tausendjährigen Geschichte aus ganz andern Elementen erwachsene Königreich Frankreich übergetragen werden könne und übergetragen werden müsse, wenn die Nation in den Wiederbesitz der ihr entzogenen Rechte und in den Genuß der ihr zukommenden Freiheit gesetzt werden solle.

Zu Anfange dieses Krieges wurde Necker, ein aus Genf gebürtiger, in Paris reich gewordener Banquier, erst als Generaldirector, dann als Minister an die Spitze der Finanzen gestellt, weil Ludwig's damalige Befreundung mit den Schriften und Ansichten der Philosophen, mehr noch seine Geldverlegenheit, über den Umstand, daß der Mann ein Ausländer und Protestant war, hinwegsehen hieß, und Maurepas ihn als einen zuverlässigen Helfer aus allen Nöthen empfahl. Necker, der ein großes Haus hielt, in welchem seine geistreiche Frau

Gelehrte um sich versammelte, hatte sich durch eine von der Akademie gekrönte Lobschrift auf Colbert in den Ruf tiefer Kenntnisse der Staatswirthschaft gesetzt und einen schriftstellerischen Namen erworben. Aber er strebte nach einem größern Wirkungskreise, und erreichte denselben, nachdem er, nicht ohne Anwendung von Schleichwegen, durch Gegnerschaft gegen Turgot des alten Maurepas Gunst gewonnen, und dem Könige durch eingereichte Denkschriften über Verwaltungsgegenstände sich bekannt gemacht hatte. So ward ihm der Weg zu dem Platze gebahnt, auf welchem er für Frankreichs, für Europa's Schicksale eine so verhängnißvolle Bedeutsamkeit erlangen sollte. Als Finanzminister suchte er nicht wie seine Vorgänger bei erhöheten Auflagen Zuflucht, sondern wußte durch das den Engländern abgesehene, von seinem persönlichen Credit unterstützte System der Anleihen Rath zu schaffen. Er fand eine Schuldenmasse von viertausend einhundert Millionen Livres und ein Mehr der jährlichen Ausgabe von vier und zwanzig Millionen vor; doch gelang es ihm, trotz der durch den Krieg nothwendig gemachten neuen Anleihen von fünfhundert und dreißig Millionen, durch kluge Berechnungen, besonders aber durch Ordnung und Sparsamkeit, den Ausfall zu decken, und das richtige Verhältniß der Einnahme zur Ausgabe herzustellen. Aber indem Necker, von dem Finanzwesen nicht befriedigt, das Streben blicken ließ, durch Ausrottung der alten Mißbräuche, durch Aufhebung der Steuerfreiheit der bevorrechteten Stände, und durch zeitgemäße Umbildung der veralteten Staatseinrichtungen, für Frankreich mehr als ein zweiter Sully zu werden, regte er zu der Unzufriedenheit der Großen des Hofes über seinen sparsamen Staatshaushalt, durch den weitern Umfang seiner Entwürfe auch den Neid seines Gönners Maurepas und selbst die Bedenklichkeiten des Königs gegen sich auf. Die öffentliche Rechnung (compte rendu), die er in einer Druckschrift dem lesenden Theile der Nation vorlegte, und die zugleich ein Gemälde einer neuen Verwaltungsweise enthielt, war ein völlig unerhörter Schritt, der sehr bald in dem Könige das Gefühl hervorrufen mußte, daß dieser Mann aus Genf eigenmächtig die ganze Verfassung des Königreichs zu ändern beabsichtige. Zuletzt gab Necker's Eitelkeit den Ausschlag. Als er für sich Sitz im Staatsrathe, und für seine Frau Zutritt am Hofe verlangte, Ehrenerweisungen, zu deren Gewährung an einen bürgerlichen Ausländer man sich nicht entschließen konnte, erhielt er (1781) unter Zeichen der Ungnade seine Entlassung. Dadurch wurde das künstliche, von ihm

eingeleitete System des Kopfes beraubt, der es allein durchführen konnte, während der große Anhang, den Necker hatte, Alles aufbot, jede Maßregel der Regierung zu verschreien.

Die beiden Nachfolger, die ihm gesetzt wurden, verstanden von dem Finanzgeschäft wenig, und nahmen, Jeder nach einem Jahre, ihren Abschied, nachdem sie die Schuldenmasse durch neue Anleihen um dreihundert und zwei und zwanzig Millionen vergrößert und die Lasten des Volks durch neue Steuern erschwert hatten. Nun wurde Calonne Finanzminister, ein tief verschuldeter, in Liebeshändeln und Ränkespielen alt gewordener Höfling, den einflußreiche Frauen — Maurepas war unterdeß gestorben — trotz des Widerwillens, den der König gegen ihn empfand, zu diesem Posten erhoben. Calonne rechtfertigte die Verheißungen und Erwartungen Derer, die ihn befördert hatten, durch Geldfülle und Freigebigkeit. Die unermeßlichen Summen, mit denen der immer freundliche Minister den immer wachsenden Forderungen des Hofes Genüge leistete, wurden durch Anleihen bestritten, deren stets höher getriebene Zinsen jedes Jahr die Ausgabe mehrten, während die Einnahme durch schnellen Verbrauch aller Hülfsquellen abnahm. In dreijähriger Verwaltung war die Staatsschuld abermals um tausend Millionen gewachsen, und ein Ausfall von drei und neunzig Millionen entstanden, zu dessen Deckung endlich der erschöpfte Credit seine Hülfe versagte. Umsonst nahm nun der Minister zu Erpressungen Zuflucht, und brachte durch dieselben neue Hunderte von Millionen zusammen; es waren nur Tropfen, die unter den Händen zerflossen. Am Ende fiel er auf den schon von seinen Vorgängern Turgot und Necker gefaßten Gedanken, durch gleiche Besteuerung aller Classen, also auch der bisher steuerfreien Stände, die wahren und reichhaltigsten Hülfsquellen des Staats in Anspruch zu nehmen. Aber schon bei seinen letzten Anleihen hatte Calonne Widerspruch von den Parlamentern erfahren, und bei Ausführung eines Plans, der den wesentlichsten Theil der alten Reichsverfassung umstieß, konnte er von Seiten derselben den heftigsten Widerstand erwarten.

Da er nun, durch keine Volksbeliebtheit gestützt, Bedenken trug, es mit den Parlamentern aufzunehmen, brachte er dem Könige die Berufung eines Ausschusses der Reichsstände, der sogenannten Notabeln, in Vorschlag, um von demselben seine Maßregeln bestätigen zu lassen. Diese Berufung, die seit Heinrich's IV. Zeiten nicht mehr Statt gefunden hatte, gab zu erkennen, daß die Regierung ihrer, in

den beiden letzten Jahrhunderten behaupteten Unumschränktheit mißtraute. Auf der andern Seite aber zeigte sie auch, daß sie sich dieselbe nicht nehmen lassen wollte; denn die Notabeln waren, nach der alten Verfassung, eine bloß berathende Versammlung, die gar kein Recht hatte, Abgaben zu bewilligen und Gesetze zu geben. Als sich daher, im Februar 1787, die hundert und vierzig Berufenen in Versailles einfanden *), wurde das neue Trugspiel durch Gypsfiguren mit nickendem Kopfe, die man Notabeln nannte, verspottet. Dennoch erwiesen sie sich mächtig zum Verderben Calonne's, der von ihnen nicht Rath, sondern Genehmigung seiner Entwürfe verlangte, und nicht bedacht hatte, daß der größte Theil der Mitglieder in diesen Entwürfen die entschiedenste Verletzung ihrer Standesrechte erblickte. Die falsch angelegte Rechnung schlug daher fehl. Die Notabeln machten gegen den allgemein verhaßten Minister ihre Privilegien als Nationalrechte geltend, und dieser ließ, um sich zu rächen, eine Schrift an alle Pfarrer im Königreiche versenden, in welcher den Notabeln die Schuld beigemessen ward, daß der Plan, dem Volke durch Abschaffung der Mißbräuche zu helfen, nicht zur Wirklichkeit gelangen könne. Die Versammlung, über dieses Verfahren empört, verlangte Genugthuung, und bewog den König, Calonne zu entlassen (am 8. April 1787), worauf sie zwar den meisten der gemachten Vorschläge ihre Beistimmung ertheilte, aber, ohne die Mittel der Ausführung beschafft zu haben, auseinander ging. Der König hatte zugegeben, daß der Streit zwischen den Notabeln und dem Minister auch in gegenseitigen Druckschriften geführt ward, obwol das Bureau, in welchem der Prinz von Bourbon den Vorsitz führte, das Bedenken erhob, daß diese ganz ungewöhnliche Form einer Appellation an das Volk dem Wesen einer monarchischen Verfassung widerspreche. Desto auffallender war es, daß Necker, den die öffentliche Meinung schon zu Calonne's Nachfolger bestimmte, durch einen königlichen Siegelbrief (lettre de cachet) auf vierzig Stunden weit von Paris verbannt ward, weil er die von Calonne bei Eröffnung der Notabeln aufgestellte Behauptung, das Mehr der Ausgaben rühre schon von Necker's Zeiten

*) Es waren sieben Erzbischöfe, sieben Bischöfe, sechs und dreißig Herren des hohen Adels, acht Staatsräthe, vier Maitres des Requetes, die Präsidenten des Parlaments, wie der Rechen- und Steuerkammer von Paris, drei Abgeordnete aus jeder mit Landständen versehenen Provinz, die Magistratspersonen von Paris, Lyon und Straßburg und drei und zwanzig Maires aus den angesehensten Städten.

her, und dieser habe eine absichtlich falsche Rechnung gelegt, in einer Schrift widerlegt, und diese Schrift, gegen das ausdrückliche Verbot des Königs, bekannt gemacht hatte.

Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein geistlicher Höfling, der als Zögling d'Alembert's und Jugendfreund Turgot's sich zu den Grundsätzen der neuen Staatslehre bekannte, ward durch den Einfluß der Königin an das Ruder der Finanzen gestellt; der König war anfangs abgeneigt, sich mit einem ungläubigen Geistlichen zu befassen, gab aber nach. Da Brienne um diese wenig beneidenswerthe Stelle sich eifrig bemüht hatte, so glaubte Jedermann, er bringe einen wohl überlegten und in langen Jahren reif gewordenen Plan mit, weil es undenkbar schien, daß Jemand bei dem allgemein bekannten Zustande des Staatshaushalts freiwillig die Führung desselben übernehmen werde, ohne schon mächtige Hülfsmittel zu dessen Herstellung in Bereitschaft zu haben. Aber es fand sich, daß der Erzbischof nur von dem eitlen Wunsche geleitet worden war, einen zweiten Richelieu vorzustellen, und nicht einmal einen mäßigen Grad von Geschicklichkeit zur Lösung der obwaltenden Verwirrnisse besaß. Als Mitglied der Notabeln-Versammlung hatte er die beiden, von Calonne vorgeschlagenen Auflagen einer Landsteuer und einer Stempeltaxe lebhaft bestritten; seit er selbst Minister geworden war, empfahl er dieselben als das einzige Mittel, den Staat zu retten. Als das Pariser Parlament Gegenvorstellungen that, ließ er den König (am 6. Aug. 1787) eine feierliche Gerichtssitzung (lit de justice) halten, und die Eintragung der beiden Edicte befehlen. Diese Aeußerung der königlichen Gewalt konnte unter einem kraftvollen Fürsten ihren Zweck erreichen; bei dem Verfalle, in welchem sich damals das Ansehen des Throns befand, beharrten die Parlamenter in ihrer Widersetzlichkeit; ja sie gingen, vom eigenen Standesgeiste und von den geheimen Einflüsterungen der Adelspartei angefeuert, so weit, sich zur Genehmigung solcher Auflagen für unberechtigt zu erklären, und die Zusammenberufung der Reichsstände (états-généraux) zu verlangen *). Durch dieses Wort, mit welchem

*) Der Parlamentsrath Sabatier war der erste, der diesen folgenreichen Gedanken in Gestalt eines Wortspiels (calembourg) aussprach. Als seine Amtsgenossen mit Heftigkeit behaupteten, der Minister müsse ihnen die Etats der Einnahme und Ausgabe vorlegen, sagte er: Messieurs, vous demandez les états de recette et de dépense, et ce sont les états-généraux qu'il vous faut. (*Considérations sur la Révolution française, par Mad. de Staël, Tom. I. Ch.* 10.)

das Parlament seine bisher geübte Stellvertretung für eine Anmaßung erklärte, wurde die Nation wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, und allen den verschiedenartigen und unbestimmten politischen Strebungen, die seit Jahren die Gemüther bewegten, ein gemeinsamer Mittelpunkt gegeben. Adel, Priesterschaft und Bürger stimmten sogleich in den Ruf nach den Reichsständen ein; die beiden Ersteren, um ihre Vorrechte und Freiheiten gegen die Unternehmungen eines eingreifenden Ministers zu sichern; die Letzteren, weil sie hofften, die Mißverhältnisse, über welche sie sich beklagten, auf diesem Wege gehoben zu sehen. Dazu kam, daß das neue Stempelgesetz den Handelsstand mit kostbaren Weitläuftigkeiten, die Beamten und Pensionaire mit Abzügen bedrohte. Die zahlreichen Rentiers, deren Einkommen von richtiger Zahlung der Staatsschulden abhängig war, sahen mit Schrecken den Grund und Boden des Staatshaushaltes schwanken, und hießen daher eine Maßregel mit lautem Beifall willkommen, von welcher sie Herstellung und Sicherung des Staatscredits mit Gewißheit erwarteten. Alle aber, mit wenigen Ausnahmen, waren mehr oder minder von Begeisterung für die Freiheitsidee erfüllt, und glaubten so viel zu gewinnen, als die Regierung an ihrer zeitherigen Machtfülle verlieren würde. Der Adel wünschte die Rechte des Thrones, der Bürgerstand die Rechte des Thrones und des Adels vermindert; aber unläugbar ist es, daß das Signal zur Revolution von Denen gegeben worden ist, die sich in der Folge als die heftigsten Feinde derselben bewiesen haben und größtentheils als ihre Opfer gefallen sind.

Der Hof zeigte sich anfänglich in guter Fassung. Das Parlament wurde nach Troyes in Champagne verwiesen, und die königlichen Edicte erhielten durch zwei andere Behörden gesetzliche Form. Als aber von einer großen, in Paris und im ganzen Königreiche herrschenden Gährung berichtet ward; als die übrigen Parlamenter, nach dem Beispiele des Pariser, den Edicten Eintragung versagten, und gegen die wider sie erlassenen Verweisungs- und Verhaftsbefehle Einspruch erhoben, entfiel dem Minister der Muth. Die gefährliche Gährung bestand eigentlich nur in einer gesellschaftlichen Aufregung, die durch eine Menge von Gassenliedern, Flugschriften und satirischen Kupferstichen unterhalten ward; in Paris äußerte sie sich in einem Auflaufe des Pöbels, als der jüngere, nicht beliebte Bruder des Königs, der Graf von Artois, in den Steuerhof fuhr, um den Befehl zur Einschreibung der Edicte dorthin zu bringen. Auch vor dem Palaste und in den Vorsälen des Par-

laments sammelten sich während der Sitzungen Gruppen von Menschen, welche die Räthe mit Beifall und Händeklatschen empfingen, und gegen den Hof und die Minister Scheltworte ausstießen. Ein zuverlässiges Militair und einige Festigkeit hätten hingereicht, diese Gefahr zu beschwören und die Unruhstifter durch eine kräftige Handhabung der Regierungsgewalt in Schrecken zu setzen. Aber die adeligen Anführer theilten die Gesinnungen ihrer Standesgenossen, und Mehrere derselben äußerten, daß sie ihren Arm nicht leihen würden, Magistratspersonen, welche ihren Pflichten Genüge leisteten, zu verhaften. Und selbst ein besserer Geist der Truppen hätte nichts gefruchtet, da der König, aus Gutmüthigkeit wie aus Grundsätzen, sich nicht entschließen konnte, Befehl zu gewaltsamen Maßregeln gegen den Pöbel zu ertheilen, sondern dieselben sogar auf das bestimmteste untersagt hatte. In dieser Hinsicht huldigte Ludwig den Lehren des Rousseauischen Philanthropismus, die seiner natürlichen Schwäche so sehr zusagten; indem er immer nur seine väterlichen Pflichten gegen die Unterthanen vor Augen hatte, ließ er Thron und Reich über den Haufen werfen, ehe er gebieten wollte, unter eine aufrührerische oder zum Aufruhr bezahlte Volksmasse zu feuern. Mit dem Leben eines einzigen Franzosen hielt er den Thron für zu theuer bezahlt, ohne sich zu erinnern, wie viele Menschenleben er durch seine Theilnahme am Amerikanischen Kriege der Politik zum Opfer gebracht hatte. Da diese Gesinnung kein Geheimniß blieb, wuchs die Frechheit des sicher gestellten Pöbels zu einer sonst unbegreiflichen Stärke.

Entmuthigt durch diese wahren oder eingebildeten Schrecknisse, trat der Minister mit dem nach Troyes verbannten Parlament in Unterhandlungen, und erkaufte von demselben durch Widerruf der beiden Edicte das Versprechen, einstweilen einer neuen Anleihe nicht entgegen seyn zu wollen, bis die Berufung der Reichsstände, die viel Zeit und Vorbereitung erfordere, erfolgen könne. Im Ernst dachte er an diese Berufung nicht, aber er glaubte, der Sturm werde austoben, und das Parlament, einmal nachgiebig gemacht und zur Rückkehr bewogen, nicht zum zweiten Mal die lästige Probe bestehen wollen. In der That kam es nach Paris zurück, und am 19. November begab sich der König in die Sitzung, um die Einschreibung der neuen Anleihe zu verfügen. Brienne selbst, obwol zum Prinzipalminister ernannt — ein Titel, welchen zuletzt Richelieu geführt hatte — war nicht gegenwärtig. Statt seiner hielt der Siegelbewahrer Lamoignon einen Vortrag, in welchem

er dem Parlamente auseinander setzte, daß der König das unumschränkte Oberhaupt der Nation sey; daß die gesetzgebende Gewalt demselben allein und ungetheilt gehöre, und daß er Niemandem, als Gott allein, von deren Anwendung Rechenschaft zu legen schuldig sey. Da es nach den Bedingungen, die der Hof dem Parlamente vor seiner Rückkehr zugestanden hatte, kein lit de justice, sondern bloß eine königliche Sitzung (séance royale) war, bei welcher in Gegenwart des Königs frei berathschlagt werden könnte, fingen mehrere Mitglieder an, gegen diese Grundsätze zu sprechen, und verbreiteten sich dann weiter über die in der Verwaltung herrschende Willkür; sie berührten sogar die schimpfliche Rolle, welche Frankreich in den Holländischen Unruhen spielte. Mehrere Stunden verbrachte der König in dieser peinlichen Lage, ehe zur Stimmensammlung über die Anleihe geschritten wurde. Bei derselben gerieth der Siegelbewahrer, der als gewesener Parlaments-Präsident selbst mitstimmen wollte, in einen neuen Streit mit dem Parlament, welches dieser Forderung widersprach, worauf er, ohne die Stimmen zu zählen, im Namen des Königs befahl, die Anleihe als bewilligt in die Register einzutragen. Da erhob der Herzog von Orleans, nach den Brüdern des Königs der erste Prinz des regierenden Hauses, gegen dieses Verfahren, als gegen einen Gewaltschritt, förmlichen Einspruch. Er that dies, weil er mit dem Hofe gespannt war und sich wichtig zu machen hoffte, indem er wider denselben Partei nahm *). Der König wollte ihn anfangs auf der Stelle verhaften lassen; aber seine gewöhnliche Schwäche wurde leicht umgestimmt, und so geschah weiter nichts, als daß der Herzog am folgenden Tage angewiesen ward, auf eines seiner Landgüter zu gehen. Dagegen wurden zwei Parlamentsräthe, die sich am keckſten geäußert hatten, als Staatsgefangene nach Festungen in den Provinzen abgeführt.

Der Kampf zwischen dem Hofe und den Parlamentern — denn die übrigen Parlamenter machten mit dem zu Paris gemeinschaftliche Sache — begann nun von Neuem. In Folge unehrerbietiger Zuschriften, welche diese Gerichtshöfe an den König richteten, ließ derselbe, am 6. Mai 1788, abermals zwei Mitglieder durch den Hauptmann der Schweizerwache mitten im Parlamentshause verhaften, und zwei Tage später in einem zu Versailles gehaltenen lit de justice fünf Edicte ergehen, durch welche die zeitherige Parlamentsverfassung so gut als auf-

*) Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, geboren am 13ten April 1747 Urenkel des Regenten, Ur-Urenkel Philipp's I., des Bruders Ludwig's XIV.

gehoben ward. Zwar blieben die Parlamenter dem Namen nach bestehen; aber das Recht, königliche Verordnungen durch Einzeichnung in die Register gewissermaßen zu bestätigen, wurde auf solche Verordnungen, die ein jedes Parlament allein angingen, beschränkt, und das Recht in seiner vollen Ausdehnung einem Obergerichtshofe (Cour plénière) übertragen, dessen Mitglieder, außer den Prinzen und den Pairs, der König erwählen und ernennen sollte. Zugleich wurden mehrere Untergerichte eingesetzt, und die Geschäfte nebst dem Beamten-Personale der Parlamenter beträchtlich vermindert. Dieser Schritt einer Regierung, die so viel Schwäche gezeigt hatte, führte neuen Widerstand herbei. Die Parlamenter in den Provinzen verweigerten es, Folge zu leisten; das zu Toulouse erklärte die Verfassung des Reichs für umgestürzt, und die Nation auf das Gefühl ihrer Stärke verwiesen. In der That brachen an mehreren Orten, besonders in der Dauphiné und in Bretagne, heftige Unruhen aus, als die neue Einrichtung der Behörden in's Leben treten sollte. So stark war die Macht des gegen die Regierung entzündeten Oppositionsgeistes, daß sich besonders die Bürger der Handelsstädte Nantes und Rennes als die leidenschaftlichsten Anhänger der Vertheidiger der Adelsvorrechte bezeigten, und im Verein mit dem Adel die gröbsten Widersetzlichkeiten gegen die königlichen Commissarien, welche die neue Behörde einsetzen sollten, ausübten. Das Militär leistete nirgends seiner Bestimmung Genüge; mehrere Oberbefehlshaber und Officiere legten ihre Stellen nieder; andere, welche dies nicht thaten, gaben ihre Soldaten durch den Befehl, keine Gewalt anzuwenden, dem Hohne und den Mißhandlungen der Aufrührer Preis. Die Verlegenheit des Hofes wurde durch Geldmangel und durch die schreckliche Verheerung vermehrt, die am 13. Julius 1788 ein Ungewitter über einen großen Theil des Königreichs, von Flandern bis Poitou, anrichtete. Zu der Gährung unter dem Volke trat nun noch Mangel und Theurung, zu deren Milderung es an den sonstigen Hülfsquellen fehlte. Ein in dieser Noth erlassenes Edict, vom 16. August, vermöge dessen alle Zahlungen aus den königlichen Cassen theils eingeschränkt, theils auf ein Jahr aufgeschoben, theils auf Cassenscheine gesetzt wurden, machte das Uebel noch ärger; denn die große Menge derer, welche Besoldungen und Gnadengehalte vom Staate zogen, oder ihr Geld zu den Anleihen gegeben, oder sonst Foderungen an ihn hatten, wurde durch diesen Schlag in Verzweiflung gestürzt. Alle Erscheinungen des ausbrechenden Bankerutts traten ein. Das Volk zu Paris beging Unordnungen und Ausschwei-

fungen, welche die Polizei nicht zu hindern wagte. Furchtbar dem friedlichen Bürger durch Belauschungs- und Erspähungskünste, bewährte sich dieses kostbare Institut unfähig zur Bändigung eines aufgehetzten Pöbels, und nutzlos gegen wirkliche Gefahren. Aus den Provinzen lief eine Unglücksbotschaft nach der andern ein. Die Minister waren betäubt und uneinig, der Staatssecretär Breteuil nahm seinen Abschied, und die Augen der Höflinge fielen endlich auf Necker, als auf den Einzigen, welcher für den Augenblick Hülfe zu schaffen im Stande sey. Nun drangen mehrere Glieder der königlichen Familie darauf, ihn zurück zu rufen, und die Königin schrieb selbst mit der Bitte an ihn, er möge die Finanzverwaltung unter Oberaufsicht Brienne's wieder übernehmen. Aber Necker erklärte, daß er nur nach Brienne's Abgange und mit dem vollen Range eines wirklichen Ministers eintreten wolle, worauf Brienne, dessen Dienste noch mit dem Cardinalshute und dem Erzbisthum Sens belohnt wurden (am 25. August 1788), seinem Nebenbuhler das Feld ließ.

Die Pariser Jugend feierte diese Entlassung mit Freudensbezeigungen auf öffentlichen Plätzen, und der Pöbel schleppte eine mit dem Bischoftalar bekleidete Figur durch die Straßen zu einem öffentlichen Feuer. Gränzenlos war die Freude, als Necker's Berufung bekannt ward; der Preis der Rente stieg an einem einzigen Morgen um dreißig Procent.

---

6. Berufung und Versammlung der Reichsstände.

Die Aufgabe, welche der als Frankreich's Retter Begrüßte zu lösen hatte, war so schwierig, daß er selbst, trotz seines großen Selbstvertrauens, in einer hellen Minute an dem Erfolge verzweifelte. „Warum nicht funfzehn Monate früher? — sagte er zu seiner Tochter, als sie ihm seine bevorstehende Berufung kund machte; — jetzt ist es zu spät." Doch dieser Zweifel ward durch den Reiz der Machtübung oder den Drang der Umstände überwältigt, und eine Bahn betreten, zu deren siegreicher Vollendung Necker's Kraft und Glück nicht ausreichen sollten. Eines Mannes von hohem Geiste und großer Entschlossenheit, eines Ministers von Sully's Verstande und Richelieu's Schlauheit bedurfte es in dem Augenblicke, wo der lang vorbereitete Kampf der Staatselemente dem Ausbruche nahe kam: aber der, welcher diesen Ausbruch vollends entfesseln sollte, war nur mit den Talenten friedlicher Verwal-

tung ausgerüstet, ohne Charakterstärke, ohne die zur Führung großer Verhängnisse und Leidenschaften nöthigen Gaben, und dennoch voll des eitlen Glaubens, daß unter dem Einflusse seines Genies sich Alles von selbst machen werde. Bestärkt wurde er in dieser Meinung, als sogleich die Geldnoth durch seine von persönlichem Credit unterstützten Maßregeln gehoben, und die Volksgährung durch Freilassung der Gefangenen, Zurücknahme der Edicte und Herstellung der Parlamenter beruhigt ward. Eben so leicht, als er auf Kosten eines verhaßten Vorgängers die gereizten Gemüther zufrieden gestellt hatte, glaubte er auch den Dank der Nation und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt durch Einberufung der Reichsstände verdienen zu können. Die Regierung hatte diese Foderung der Parlamenter, die anfänglich für einen Frevel erklärt worden war, in Folge des gegen sie erregten Sturmes als rechtmäßig anerkannt, und wiederholentlich deren Erfüllung verheißen. Diese Verheißung nicht zu halten, lag freilich nicht in der Macht eines Ministers, der durch die Volksgunst erhoben worden war; es lag auch nicht in seinem Willen, weil er die Verbesserungen, die er für unerlaßlich hielt, nicht anders als durch die Reichsstände gegen den unüberwindlichen Eigensinn der Parlamenter durchsetzen zu können meinte. Aber wenn über die Sache selbst ihn kein Vorwurf treffen kann, so sollte ihm doch die fehlerhafte und leichtsinnige Behandlung derselben die schwerste Verantwortlichkeit aufladen.

Der Ruf nach den Reichsständen hatte die gesammte Nation wie mit einem elektrischen Schlage berührt und auf einen Augenblick alle Wünsche vereinigt; bald jedoch bildeten sich über das Wesen und die Bestimmung der Reichsstände die verschiedensten Vorstellungen. Die Großen, von denen die erste Bewegung ausgegangen war, wollten zur Sicherstellung ihrer Rechte eine Versammlung, wie die im Jahre 1614, auf welcher Adel und Priesterschaft im entschiedenen Uebergewichte den dritten Stand mit der größten Verachtung angesehen und zum Nichts herabgedrückt hatten; dieser hingegen, dessen jetzt gewaltsam hervorbrechendes Gefühl durch ein Heer von Schriftstellern geleitet ward, befestigte sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß er allein die Nation ausmache, daß das Daseyn der höheren Stände aus Anmaßung entsprungen sey, und daß dasselbe zum Schaden des Ganzen gereiche. Diese Ueberzeugung war stark genug, das ganze Ansehen, welches das Parlament von Paris zeither genossen hatte, auf einmal zu vernichten, als dasselbe, seinen alten Grundsätzen getreu, gegen jede Aenderung der

früheren Zusammensetzung der Reichsstände protestirte. Die Behörde, die man bis an den Himmel erhoben hatte, so lange sie dem Widerstandsgeiste gegen die Regierung eine brauchbare Form lieh, wurde plötzlich Gegenstand des Hasses, als sie sich den Bestrebungen der Volkspartei in den Weg stellen wollte. Die Lehren derjenigen Weisheit, der die vornehme Welt so lebhaft gehuldigt hatte, traten jetzt auf die erste Stufe ihrer Anwendung, obwol die Partei, welche Alles umstürzen wollte, noch nicht ihren nachmaligen Namen führte. Brienne selbst hatte durch die Aufforderung, über die Geschichte und die Berechtigungen der Reichsstände zu schreiben, eine Fluth von Schriften hervorgerufen, die das öffentliche Urtheil nicht belehrten, sondern verwirrten. Unter diesen drittehalbtausend Flugschriften waren zwei, vom Abbé Sieyes, Canonicus zu Chartres, verfaßte, eine über die Privilegien, die andere über die Frage, was der dritte Stand sey, von der gewaltigsten Wirkung, die aber mehr ihrer in den Schein des philosophischen Tiefsinns eingekleideten Frechheit, als ihrem Werthe gehörte. Die erwähnte Frage war darin auf die plumpeste Weise mit dem Worte: Alles, beantwortet. Umsonst suchten mehrere Große durch eine beredte Gegenschrift die Rechte des Adels zu vertheidigen; durch die verkehrte Stellung, in welcher er so lange zur Nation gestanden hatte, war eine Erbitterung erzeugt worden, welche dem unbefangenen Urtheile keinen Raum ließ, daß das Daseyn angesehener, grundherrlicher Geschlechter eine natürliche Entwickelung des Staatslebens ist, die eine ersprießliche wird, wenn dieselbe innerhalb gewisser Grenzen stehen bleibt, und wenn ein edler Sinn in diesen Geschlechtern sich bildet und dauernd erhält.

Viele Adelige stimmten aus Ueberzeugung, oder aus Eitelkeit, um als vorurtheilsfreie und uneigennützige Denker zu erscheinen, selbst in den Ton ein, der einmal der herrschende war, und schrieben über die Ungerechtigkeit und Vernunftwidrigkeit der den höheren Ständen gehörigen Vorzüge. Dagegen erkannten andere schon jetzt die ihrer Gesammtheit drohende Gefahr, und suchten Schutz unter dem Schatten des Throns, uneingedenk, wie viel sie beigetragen hatten, dessen Grundlagen zu untergraben. Die Häupter des Hofes — der König gehörte nicht darunter — waren mißvergnügt und schlimmer Ahnungen voll. Derjenige, an welchen sie sich anschlossen, der jüngere Bruder des Königs, Graf von Artois, übernahm in Worten und Erklärungen eine Art Ritterschaft des alten Adelthums, während der ältere, Graf von der Provence, durch Aeußerungen und Benehmen dem herrschenden

Tone zu entsprechen suchte und eine Art Volksbeliebtheit erlangte. Die Prinzen Condé und Conti hielten es mit Artois, und auch die Königin zeigte durch ihre Verstimmung gegen Necker, daß sie in ihm den Beförderer einer dem Throne nachtheiligen Staatsveränderung erblickte. Je mehr dem Minister diese Abneigung bemerkbar ward, desto mehr suchte er seine Stütze in der Volksgunst. Wie viel er den Forderungen der Volkspartei einräumte, immer glaubte er, mit seiner Beredtsamkeit, seinem Ministertalent und seinen Machtmitteln dieselben nach Belieben lenken, die Vorrechte der Aristokratie durchbrechen, durch Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und der Priesterschaft den Ausfall der Einnahme decken, und sein Werk mit neuer Begründung der Staatsgewalt siegreich beendigen zu können. Aber dieses allzu große Selbstvertrauen war die Klippe, woran er scheiterte. Er hatte das Maß seiner Mittel viel zu hoch veranschlagt, und kannte die Kräfte, die er als Werkzeuge gebrauchen wollte, in der Furchtbarkeit nicht, die sie durch das verborgene Spiel der Parteien und durch die herrschende Verderbniß erlangen sollten. Ueberhaupt war das Versammlungswesen bei dem Uebergewichte, womit die Staatsgewalt in den letzten Jahrhunderten Alles entschieden hatte, den Staatsmännern fremd geworden; die größten Fehler wurden aus Unkenntniß des Feldes und aus Unerfahrniß begangen.

Das erste, was zur Berathung kam, war die Frage, ob nach Ständen, wie der Adel und die Geistlichkeit, oder ob nach Köpfen, wie der dritte Stand behauptete, gestimmt werden, und wie groß im letztern Falle die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes seyn solle. Necker berief zur Entscheidung dieser Frage die Notabeln (am 6. Nov. 1788) zum zweiten Male nach Versailles. Aber als sich diese Versammlung, wie er hätte voraussehen können, beinahe einstimmig erklärte, daß, wie bei den früheren Reichsständen, nach Ständen, nicht nach Köpfen zu stimmen, und von jedem Stande eine gleiche Anzahl von Deputirten zu stellen sey, bestimmte Necker den König, die Meinung eines einzigen Büreau der Notabeln (desjenigen, in welchem der älteste Bruder des Königs, der Graf von Provence, den Vorsitz geführt hatte) gelten zu lassen, und am 27. December anzuordnen, daß der dritte Stand doppelt so viel Deputirte als jeder der beiden übrigen senden, die Art und Weise der Abstimmung aber den versammelten Reichsständen selbst überlassen bleiben solle. Wenige Wochen nachher (am 14. Jan. 1789) ergingen die Ausschreiben zur Berufung der Stände; zwölfhundert

Abgeordnete, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zwei Viertel aus dem Adel und der Geistlichkeit, sollten am 27. April zu Versailles erscheinen. Die Fehler, welche bei diesem Verfahren begangen wurden, hat man, nach gemachter Erfahrung, leicht nachweisen können. Im blinden Vertrauen auf die Dienstwilligkeit der von ihm losgelassenen Geister versäumte es Necker, der Regierung den nöthigen Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen, und überließ dieselben den Gegnern des Hofes und den Feinden des Throns, die, obwol in ihren letzten Zwecken verschieden, doch für den Anfang in gefährlicher Einigkeit zusammenwirkten. So bemächtigte sich in der Provence der Graf von Mirabeau der Leitung des Wahlgeschäftes — ein Mann von eben so ausgezeichneten Geistesgaben, als gefährlichen Grundsätzen und übel berüchtigten Sitten, der, mit dem Adel verfeindet, an die Bürger sich anschloß; er wurde selbst zum Deputirten des dritten Standes erwählt, nachdem er, um sich thatsächlich seiner adeligen Herkunft zu entäußern, Tuch nach der Elle verkauft hatte. In Paris besoldete der Herzog von Orleans, der schon für eines der Häupter der Volkspartei galt, den Pöbel der Vorstädte. Da er, nach seinem weit verbreiteten Grundbesitze, in mehreren Bezirken Wähler zu ernennen hatte, ließ er für die zu wählenden Deputirten Instructionen drucken und vertheilen, welche vom Abbé Sieyes verfaßt, die Hauptsätze der Staatstheorie enthielten, nach welcher der König aus dem Herrn zum Unterthanen des Volks gemacht, und das zeitherige Verhältniß der Stände zu Gunsten des dritten Standes gänzlich verändert werden sollte. Die Cahiers der Wahlversammlungen des dritten Standes wurden größtentheils nach diesem Muster verfaßt; aber auch in den Cahiers des Adels und der Geistlichkeit, welche die Standesrechte aufrecht erhalten wollten, sprach der gegen den Thron gerichtete Oppositionsgeist vernehmbar sich aus. Bei dem Mangel gehöriger Beschränkungen der Wählbarkeit, wurden zu Abgeordneten des dritten Standes eine Menge von Menschen ohne Vermögen, besonders Advocaten, ernannt, und es ist noch jetzt geltende Meinung, daß der Fortschritt der Revolution vornehmlich durch diese Vermögenlosen, die mehr zu gewinnen als zu verlieren gehabt, begünstigt worden, während er zu verhüten gewesen wäre, wenn man das Grundeigenthum zur Bedingung der Wählbarkeit gemacht hätte. Aber zuletzt kommt Alles auf die rechten Grundsätze, Einsichten und Gesinnungen an. Der Besitz, der auf sicherm Boden Thron und Staat überleben kann, verbürgt dieselben nicht; Reiche und Angese-

hene, wenn sie irrigen Bestrebungen huldigen, können sogar noch gefährlicher als Unbegüterte wirken. In dieser Art haben in der ersten Nationalversammlung Männer wie La Fayette, Lameth, Larochefaucauld, Noailles, d'Estaings, Crillon, Montmorency, um solcher wie Mirabeau und Orleans nicht zu gedenken, die Revolution mit Eifer gefördert, während der Abbé Maury, ein Mann ohne Vermögen und Herkunft, aus reifer Ueberzeugung ihr entgegen arbeitete.

Aber der größte Mißgriff, den der Minister beging, bestand darin, daß er dem Könige weder die Form, in welcher die Versammlung sich bewegen sollte, noch ihren Zweck und die Grenzen ihrer Befugnisse zu bestimmen rieth, so lange dies noch von ihm abhängig war, sondern über ihre Macht unbestimmte und dunkle Vorstellungen, die nicht weniger, als die ganze Staatsgewalt in ihre Hand legten, vorwalten ließ, und die Entscheidung über ihre Form ihr selber anheim gab, also einen Stein des Anstoßes und der Zwietracht gleich in die Vorhalle niederlegte. Er, der so viel von Einführung der Englischen Verfassung sprach, hatte das wichtige, selbst dem oberflächlichsten Beobachter sich darbietende Verhältniß der Englischen Minister zum Parlament, ihre beständige Theilnahme an dessen Verhandlungen und das durch sie für die Krone ausgeübte Recht der Gesetzesvorschläge übersehen, und weder sich noch seinen Amtsgenossen einen Platz verschafft, um die Rechte des Königs in der Versammlung zu vertreten. Wenn er dies Verhältniß nicht übersehen hatte, sondern die Bestimmungen zu Gunsten der Regierung von der Einsicht der Versammlung erwartete, so glich er einem Schiffer, der ohne Steuerruder in den Sturm hinaus segelt, in der Hoffnung, daß das Schiffsvolk selbst, durch die Gefahr belehrt, sich von der Nothwendigkeit eines Steuerruders schon überzeugen werde.

Zu Anfange des Maimonats waren die Abgeordneten in Versailles versammelt. Der Adel erschien in schwarzsammtnen, mit Goldstoff gefütterten, mit Spitzen besetzten Mänteln, und trug Hüte mit hohen Federn; er wurde, nebst der Geistlichkeit, zur Vorstellung beim Könige durch beide geöffnete Flügelthüren eines Prunksaales geführt; den Deputirten des dritten Standes waren einfach schwarze Mäntel, mit Hüten ohne Knöpfe und ohne Federn vorgeschrieben; und nach langem Harren im Vorsaale that ihnen nur eine halbe Flügelthür zu einem gewöhnlichen Zimmer des Königs sich auf, durch welches sie in großer Schnelligkeit durchziehen mußten. Diese kleinlichen, ohne Beurtheilung der herrschenden Stimmung angestellten Berechnungen verfehlten ihren Zweck

indem der Adel für die Vorzüge des Glanzes, die er als ein Recht in Anspruch nahm, der Regierung keinen Dank wußte, und der dritte Stand sich durch die erlittene Zurücksetzung schwer gekränkt fand.

Am 4. Mai begaben sich die sämmtlichen Abgeordneten in einem langen Zuge in die Kirche, zur Anhörung einer Messe; am folgenden Tage wurde die Versammlung in einem für diesen Zweck erbauten Saale, in welchen die bürgerlichen Deputirten, ebenfalls erst nach langem Warten, durch eine besondere schlechte Thür eingelassen worden waren, feierlich eröffnet; sie saß nach den drei Ständen abgetheilt vor dem Throne, und den Prunk des ganzen, dabei anwesenden Hofes verdunkelte der Ehrfurcht gebietende Anblick, den die zahlreichen, seit hundert fünf und siebzig Jahren zum ersten Male wieder berufenen Stellvertreter der Nation gewährten. Es war einer der Momente, in welchen sich gleichsam der Tritt des Schicksals hörbar vernehmen läßt, und der dem Auge unermeßliche Anfangspunkt neuer Verhängnisse dem Gefühle sich kund thut. Viele Vornehme, besonders Frauen, wurden von bangen Ahnungen bestürmt; die Königin sah sehr bewegt aus; nur der König zeigte seine gewohnte Seelenruhe, und sprach eine Rede vom Thron, die in einem väterlichen, würdigen Tone gute Hoffnungen ausdrückte, ohne die bedenkliche Lage zu verheimlichen, in welcher sich der Staat durch die Finanzverlegenheit und die in den Gemüthern herrschende Gährung befand. Sie wurde mit Beifall gehört; das Ausführliche und Wesentliche von dem Vortrage Necker's erwartet. Aber dieser Vortrag, höchst ermüdend durch dreistündige Länge, mißfiel nicht minder den Großen, als den Männern der Volkspartei; jenen, weil der Redner auch zu ihnen im meisternden Tone zu sprechen sich herausnahm; diesen, weil sie Alles eingeräumt haben wollten. Der Minister wollte plötzlich die Wirksamkeit der Versammlung nur auf die Finanzhülfe einschränken; er vermied es, das Wort Verfassung auszusprechen; er verlangte unbedingten Gehorsam für die Befehle des Königs; er stellte die Reihenfolge der Berathschlagungen auf; er zählte die Mittel her, durch welche der König sich hätte helfen können, ohne die Stände zusammen zu rufen; er schilderte die Vorrechte des Adels von ihrer rechtlichen Seite; er bewies, daß es sein Gutes habe, nach Ständen, statt nach Köpfen zu stimmen, und daß wenigstens die eine Form mit der andern abwechseln müsse. Durch diese Sprache glaubte er die Hofpartei und den Adel für sich zu gewinnen, das allzu kecke Emporstreben des dritten Standes nieder zu halten, und zwischen den

zwei äußersten Endspitzen durchzukommen. Aber die Leiter war zu kurz, und die Gunst Ludwig's, auf der sie stand, ein gar wankender Boden. Necker selbst machte den König ängstlich über die Ansichten, welche mehrere Mitglieder der Stände zu haben schienen, während eine auch nur mittelmäßige Einsicht gewahr werden mußte, daß eben auf seinen Rath die Zügel der Gewalt aus den Händen gegeben worden waren. Der Gegenpartei, die er am Hofe hatte, wurde es daher täglich leichter, den Monarchen, der ohne Lust am Selbstherrschen, doch im Familiengeiste den Verlust ererbter Rechte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, mit Mißtrauen gegen den volksbeliebten und nach größerer Volksgunst strebenden Minister zu erfüllen. Dadurch entstand ein unglücklicher Zwiespalt im Gemüthe, wie im Rathe des Königs. Im vertraulichen Zirkel ward Ludwig durch die Königin, den Grafen von Artois, den Prinzen Condé, den Baron Breteuil und Andere gegen alle Maßregeln gestimmt, die Necker als zweckmäßig empfahl, um durch Gewährung der Wünsche des Volks die eingebüßte Macht wieder an den Thron zu bringen, und dieselbe auf der Grundlage des Gemeinwohls neu zu befestigen.

Der Reichstag selbst war schon über seinem ersten Geschäft, der Untersuchung der Vollmachten, in Zwietracht gerathen. Adel und Geistlichkeit verlangten, jeder Stand solle diese Untersuchung für sich vornehmen, und begaben sich zu dem Ende in ihre abgesonderten Sitzungszimmer; der dritte Stand aber behauptete, sie müsse gemeinschaftlich durch Bevollmächtigte aller drei Stände geschehen, da jeder Abgeordnete als Stellvertreter der ganzen Nation anzusehen, und es von der höchsten Wichtigkeit sey, die Rechtmäßigkeit dieser großen Stellvertretung zu kennen. Mehrere Wochen verflossen, und die ganze Thätigkeit der Reichsstände blieb auf diesen mit steigender Bitterkeit geführten Hader beschränkt. Der König selbst schrieb an die drei Stände, es sey ihm äußerst unangenehm, die Nationalversammlung — so nannte er sie schon damals — müßig zu sehen; er bat sie, ihren Zwist zu beendigen, und ihre Berathungen zu beginnen. Aber der Adel beharrte mit Hartnäckigkeit auf dem an sich zweifelhaften Punkte, weil er an denselben die ihm verhaßte Abstimmung nach Köpfen sich anschließen sah, durch welche das beständige Uebergewicht der beiden oberen Stände über den dritten wegfallen mußte. Der letztere hingegen ging von dem Gesichtspunkte aus, daß die Verdoppelung seiner Deputirtenzahl erst durch diese Stimmweise eine Bedeutung erlange, weil es sonst gleich-

gültig sey, ob die nur zu Einer Stimme berechtigte dritte Kammer aus dreihundert oder aus sechshundert Mitgliedern bestehe. Necker schlug vor, um den Streit über die Vollmachten zu erledigen, die Wahlen und Vollmachten sollten zwar abgesondert untersucht werden, jeder Stand aber das Ergebniß der Untersuchung den übrigen zur Prüfung vorlegen lassen; eine zu ernennende gemeinschaftliche Commission solle dann die streitigen Fälle beurtheilen und, wenn die Stände diesem Urtheile Genehmigung versagten, der König in letzter Instanz entscheiden. Hinsichtlich der streitigen Stimmweise, war er der Meinung, daß bis dahin, wo die mit den Ständen zu berathende Verfassung das Nähere festgesetzt haben werde, in Angelegenheit der Auflagen nach Köpfen, in anderen, jeden Stand besonders angehenden Bestimmungen nach Kammern abzustimmen seyn werde, ein Mittelweg, der freilich am Ende wieder zu der Frage zurückführte, welche Bestimmungen als jeden Stand besonders angehend angesehen werden sollten. Aber schon entbehrte der Minister, der sich eingebildet hatte, die von ihm gerufene Versammlung zu beherrschen, des Einflusses, dem dritten Stande seinen Vermittelungsvorschlag annehmlich zu machen. Ein Gefühl von Allgewalt hatte sich in dem letztern, der Schwäche der Regierung gegenüber, entwickelt. Sobald davon die Rede war, daß der König in höchster Instanz über die Streitfrage wegen der Vollmachten entscheiden sollte, erklärte sich eine starke Partei auf das Ernstlichste gegen jede Einmischung des Hofes, als der Unabhängigkeit und Würde der Stände, wie überhaupt der Freiheit völlig zuwider; selbst die günstigste Entscheidung des Königs sey ein Eingriff in die Rechte der Versammlung und ein höchst gefährliches Beispiel.

Mit jedem Tage wuchs die Zuversicht und der Muth der Gemeinen, wie nun der dritte Stand, mit einem aus England entlehnten Namen, sich nannte. Da man ihm den großen, für die Gesammtheit bestimmten Versammlungssaal für seine besonderen Sitzungen angewiesen hatte, fand sich Raum für zahlreiche Zuschauer, denen man, dem ausdrücklichen Verbote des Königs entgegen, Einlaß gewährte. Diese Zuschauer hatten sich schon bei Eröffnung der Versammlung durch das Beifallgeklatsch, mit welchem die Abgeordneten des dritten Standes und die der Volkssache geneigten Deputirten der anderen Stände von ihnen begrüßt wurden, als eine zweite, den Abgeordneten zugesellte Volksvertretung geltend gemacht, und die Wortführer der Versammlung fanden ihre Rechnung dabei, diese ganz ungesetzliche

Macht neben sich bestehen und Stärke gewinnen zu lassen. Die kühnsten, wider die beiden anderen Stände entschiedensten Redner fühlten sich durch den Beifall, den diese Menge ihnen spendete, geschmeichelt, und durch die anschauliche Thatsache, daß die Regierung ihren Befehlen keinen Nachdruck zu geben vermochte, zu immer rücksichtsloseren Schritten ermuntert. Auch in Paris setzten die Wahl-Collegien, von welchen die Deputirten des dritten Standes ernannt worden waren, gegen den Befehl des Königs ihre Sitzungen als ein neuer Volksrath fort, und eine Zeitschrift, welche Mirabeau herausgab und mit Schmähungen auf den Minister füllte, wurde, nachdem sie verboten worden war, mit verändertem Titel nur desto stärker gelesen.

Dem Hofe blieb diese Gährung nicht unbekannt, und die dort ohnehin vorhandene Mißstimmung gegen das Treiben des dritten Standes ward dadurch nicht vermindert. Aber während die bedeutendsten Personen ihren Unwillen gegen die bürgerlichen Anmaßungen äußerten, und Einige schon von Truppenversammlungen sprachen, durch welche man dieselben zu bezähmen wissen werde, gewann in den Führern des dritten Standes die Ueberzeugung immer größere Festigkeit, daß der König, wie geneigt er auch den Ansichten des Hofes und des Adels seyn möge, nach seiner Gemüthsart denen, welche Gewaltthaten forderten, widerstehen, denen aber, welche seine Macht und seine Vortheile zum Opfer verlangten, nachgeben werde. Dergestalt wuchsen den Letzteren die Flügel immer sichtbarer. Schon riethen die Anhänger der Neuerung in der Adelskammer ihren Standesgenossen, in dem Streite wegen der Vollmachten dem dritten Stande nachzugeben, und von den Geistlichen gingen mehrere, unter Vorlegung ihrer Vollmachten, zu ihm über. Da indeß die Mehrheit dieser beiden Stände bei ihrer Weigerung beharrte, erklärte sich die dritte Kammer, am 17. Juni, auf den Vorschlag von Sieyes, als Versammlung der geprüften und anerkannten Vertreter des Französischen Volks constituirt, außerhalb welcher kein Deputirter sein Amt zu üben befugt sey. Der Name Nationalversammlung, welchen sie annahm, die Bestimmung, daß sie sogleich das Werk der allgemeinen National-Wiederherstellung zu unternehmen, und ohne Unterbrechung und Hinderniß fortzusetzen habe, endlich der Beschluß, daß alle bestehenden Abgaben, obwol sie zeither gesetzwidrig gewesen, kraft vorläufig von ihr ertheilter Bewilligung für die Dauer ihrer Sitzung noch weiter erhoben werden könnten, aber von dem Tage ihrer Auflösung an aufhören sollten, insofern sie nicht

von Neuem von ihr bewilligt oder genehmigt worden wären, — alles dies that hinlänglich kund, daß die Herrschaft über Frankreich in dieser Stunde dem Monarchen entnommen, und auf die von ihm zu Rathgebern berufenen Deputirten übertragen ward.

Auf die Nachricht von diesem Vorgange wurde Necker selbst der Meinung, daß etwas Ernsthaftes geschehen müsse, und das allzu kühne Aufstreben der Volkspartei, die er erzogen und gepflegt hatte, in seine Schranken zu weisen. Das Ideal, welches er verwirklichen wollte, war die Englische Verfassung. Er wußte, daß die Hofpartei diesem Ideale abgeneigt war, ja, es als ein Verbrechen betrachtete, den Enkel Ludwig's XIV. zu der kläglichen Stellung eines Königs von Großbritannien erniedrigen zu wollen; aber in Leuten, welche behaupteten, daß der dritte Stand allein die Nation ausmache, erkannte er noch weit entschiednere, und in jedem Falle weit gefährlichere Gegner seines Plans, nach welchem diesem Stande nur die Rolle des Unterhauses zugewiesen werden sollte. Necker gab daher den Rath, der König solle, unter Angabe des Zweckes, die bisherige Trennung der Reichsstände zu heben, eine feierliche Sitzung, wie am Eröffnungstage, halten, und in derselben der Nation den Hauptinhalt ihrer Forderungen, wie dieselben theils aus den allgemeinen Aeußerungen der öffentlichen Meinung, theils aus den Cahiers oder Instructionen der Wahlversammlungen bekannt waren, als Geschenk der königlichen Gnade bewilligen, namentlich gleiche Vertheilung der Abgaben, Abschaffung der drückendsten derselben, desgleichen der Lettres de Cachet, der Main morte und der königlichen Jagdgehege, Verbesserung der Criminalgesetze und der Gerichtsverfassung, Erleichterung des Milizdienstes, völlige Preßfreiheit, Aufhebung der Adelsvorrechte auf Civil- und Militairstellen, vereinte Berathungs- und Abstimmungsweise über allgemeine Angelegenheiten. vornehmlich aber das Recht der Stände, die Auflagen zu bewilligen und von deren Verwendung Rechenschaft zu fordern. Er glaubte, diese wichtigen Zugeständnisse würden dem Könige die öffentliche Meinung in dem Maße zuwenden, daß die Gemeinen sich genöthigt finden würden, die weiteren, ihren Anmaßungen entgegengesetzten, königlichen Eröffnungen sogleich anzunehmen. Diese sollten enthalten, daß der König die Beschlüsse des dritten Standes vom 17. Juni, durch welche sich diese Kammer allein zur gesetzgebenden Versammlung erhoben hatte, für ungültig erkläre, daß selbst Beschlüsse der vereinten Reichsversammlung nur durch die Genehmigung des Monarchen

Gültigkeit erhalten könnten, und daß diese Genehmigung im Voraus jedem Entwurfe zu einer künftigen Constitution des Reichs und der Stände versagt werde, der nur eine ungetheilte gesetzgebende Versammlung wolle, und nicht wenigstens zwei Kammern vorschläge. Ferner sollte der König die vollziehende Gewalt, nämlich den Befehl der Kriegsmacht, in ihrer ganzen Ausdehnung, sich vorbehalten; er solle die Gegenwart aller Fremden bei den Verhandlungen untersagen, die Ehrenrechte des Adels und der Geistlichkeit, die Lehen und Nutzungen ihrer Güter von jeder Veränderung freisprechen, wofern die über diese Angelegenheit zu fassenden Beschlüsse nicht von jedem der drei Stände besonders berathen und genehmigt worden wären, endlich die beschränkenden Instructionen der Wahlversammlungen, durch welche einige Deputirte sich gebunden glaubten, nur ständeweise, und andere, nur in vereinter Versammlung stimmen zu dürfen, für nichtig erklären. Den Schluß sollte die Drohung machen, daß der König, im Fall ihn die Stände in dem Unternehmen, das öffentliche Glück zu begründen, verlassen sollten, sich selbst für den einzigen Stellvertreter des Volks ansehen und ohne ihre Hülfe den schönen Zweck zu erreichen suchen werde.

In einem letzten Ministerrathe waren alle Stimmen über die Ausführung dieser Maßregel einig, und der Monarch stand im Begriff, seine Genehmigung zu ertheilen, als eine Meldung, die ein Hofbedienter brachte, ihn veranlaßte, die Versammlung auf kurze Zeit zu verlassen. Bei seiner Rückkehr erklärte er, über die vorgeschlagene wichtige Maßregel könne erst nach einer Berathung im Staatsrathe entschieden werden, und beharrte, der dringendsten Vorstellungen ungeachtet, bei dieser Erklärung. Man glaubte, daß es der Königin gelungen sey, dem Willen des Monarchen diese ungewöhnliche Festigkeit beizubringen. Früher hatte diese Fürstin allen, dem dritten Stande günstigen Entscheidungen beigepflichtet; auch war die Verläumdung, welche gegen die Königin seit ihrem Eintritte in Frankreich in Thätigkeit war, nicht von den mittleren und unteren Classen der Gesellschaft ausgegangen, ohngeachtet sie unter beiden keine Beliebtheit besaß, sondern von Einigen der Großen des Hofes. Aber bei den drohenden Bewegungen der Volkspartei ward Marie Antoinette plötzlich von einer dunkeln Ahnung ergriffen, daß dem Königshause von dieser Seite Verderben und Untergang drohe, und von diesem Momente an verhehlte sie es nicht, daß sie im Adel eine Stütze des Thrones erblicke und Alles aufzubieten gedenke, dieselbe aufrecht zu erhalten.

7. Kampf des Hofes mit der Revolutionspartei bis zu Necker's Entlassung.

Während der König mit Bedenklichkeiten und widersprechenden Rathschlägen kämpfte, gab die Mehrheit der Geistlichkeit, durch das kühne Verfahren des dritten Standes erschreckt, in dem Streite über die Vollmachten nach, und erklärte sich für ungesäumte Vereinigung mit den Gemeinen. In der Adelskammer schlug der Marquis von Montesquiou vor, man solle sich sogleich zu einem Oberhause erklären, dessen Beistimmung erforderlich sey, die Beschlüsse des Unterhauses zu vollständigen Ausdrücken des Nationalwillens zu machen; aber die Entschlossenheit, welche die Schritte des dritten Standes bezeichnete, fehlte dem Adel. Nachdem er in der Streitigkeit des Hofes mit den Parlamentern dem Throne sich feindlich gegenüber gestellt und dessen Vertheidigungsmittel gelähmt hatte, fand er es jetzt, wo es darauf ankam, den Gemeinen mit Kraft entgegen zu treten, bequemer und gefahrloser, sich hinter den König zu stellen, und durch ihn die fernere Thätigkeit der Nationalversammlung hindern zu lassen.

Als der König, der seit einigen Tagen in dem benachbarten Lustschlosse Marly sich aufhielt, von dem bevorstehenden Uebertritte der Geistlichkeit zu den Gemeinen benachrichtigt ward, erkannte er die Nothwendigkeit, die Ausführung desselben nicht zu gestatten. Zu dem Ende wurde, da über Necker's Entwurf zur königlichen Sitzung noch nicht entschieden war, eine Maßregel zur Verhinderung neuer Sitzungen beschlossen, und am 20. Juni riefen Herolde in Versailles eine Kundmachung aus, daß am 22. eine königliche Sitzung gehalten werden solle. Der Ceremonienmeister, Marquis de Brezé, hatte die Präsidenten der drei Stände schriftlich ersucht, ihre abgesonderten Sitzungen bis dahin auszusetzen, weil in den Sälen Vorbereitungen getroffen werden müßten. Die beiden ersten Stände leisteten Folge; der Präsident des dritten Standes, der Astronom Bailly, erwiederte, daß er der Aufforderung nicht genügen könne, da ihm hierüber vom Könige selbst noch kein Befehl zugekommen sey. Die Deputirten begaben sich daher am 20. Juni des Morgens zu gewöhnlicher Stunde nach ihrem Saale, fanden aber die Thür verschlossen und von Soldaten besetzt. Während nun eine große Volksmenge um die Wartenden sich sammelte, und durch Beifall und Theilnahme ihren Muth und ihren Unwillen steigerte, wurde der Vorschlag gemacht, die Sitzung, dem Hofe zum Trotz, an einem andern

Orte zu halten. Der Deputirte Guillotin bezeichnete ein nahegelegenes Ballhaus als hiezu geeignet, und Abgeordnete und Menge zogen mit einander dorthin. Die abwesenden Mitglieder wurden herbeigeholt, sogar kranke herbeigetragen. Indeß empfanden Viele noch Furcht vor einem Gewaltstreiche. Daher ward zuerst in Antrag gebracht, sich sogleich nach Paris, unter den Schutz der dasigen Einwohnerschaft, zu begeben. Mounier dagegen schlug vor, jeder Deputirte solle einen feierlichen Eid leisten, diese Nationalversammlung an jedem Orte, den die Umstände gebieten würden, zu halten, und sich nicht eher von dem andern trennen zu lassen, als bis die Staatsverfassung eingerichtet und auf sichern Grundlagen befestigt seyn werde. Dieses wurde sogleich angenommen und als Verpflichtung beschworen; nur ein Einziger war so furchtsam oder so muthvoll, einem Eide, der eine offenbare Lossagung vom Gehorsam gegen die königliche Gewalt enthielt, seine Theilnahme zu verweigern. Am folgenden Tage ward die Sitzung wiederholt, aber nicht im Ballhause, sondern in der Kirche des heiligen Ludwig. Hier war es, wo die Mehrheit der Geistlichkeit, hundert neun und vierzig Glieder stark, die Erzbischöfe von Vienne und Bordeaux, die Bischöfe von Chartres und Rhodez an der Spitze, sich mit dem dritten Stande vereinigte, und auch zwei Deputirte der Adelskammer diesem Beispiele folgten.

Inzwischen war man in Marly mit der Entscheidung über das, was in der königlichen Sitzung geschehen sollte, noch nicht zu Ende gekommen. Der König verschob dieselbe auf den 23., und ließ den Neckerschen Entwurf der den Ständen zu machenden Eröffnungen unter Zuziehung eines Rechtskundigen nochmals berathen. Necker giebt zu, bei dieser Berathung in einige Abänderungen gewilligt zu haben; er behauptet aber, es seyen nachher hinter seinem Rücken deren noch mehrere und wesentlichere angebracht worden. Von seinem ursprünglichen Entwurfe entschied die neue Fassung desselben sich darin, daß die künftige Constitution der Reichsstände kein Gegenstand allgemeiner Berathung seyn sollte; daß der Unterschied der drei Stände und die Bildung dreier Kammern aus denselben (statt der zwei Kammern im Neckerschen Entwurfe) für ein unumstößliches Grundgesetz erklärt ward, und daß die Erklärung, welche künftig allen Staatsbürgern ohne Unterschied gleiche Ansprüche auf alle Civil- und Militairstellen zusagte, ganz weggelassen war. Die übrigen wesentlichen Punkte waren stehen geblieben. Necker glaubte jedoch, daß nach den gemachten Abänderungen der Entwurf

seinen Zweck gänzlich verfehlen, und statt einer vortheilhaften Wirkung, besonders durch die Beibehaltung des Adelsvorrechtes auf die öffentlichen Aemter, eine höchst nachtheilige auf die öffentliche Meinung hervorbringen werde. Er faßte deshalb den Entschluß, von der Sitzung wegzubleiben, machte ihn aber dem Könige nicht bekannt. Als nun, am 23. Juni, unter dem Aufmarsche der Leibwächter und unter dem Pompe des Hofes die königliche Sitzung gehalten ward, richteten sich sogleich alle Blicke auf den leeren Stuhl, auf welchem Necker hätte sitzen sollen. Seine Abwesenheit galt im Voraus für eine Mißbilligung des Versuchs, durch welchen die Autorität des Throns gerettet werden sollte, und trug wesentlich dazu bei, daß die entgegengesetzte Wirkung erfolgte. Der König begann mit einer Rede, in welcher er den Deputirten sein Mißfallen über die Zwietracht äußerte, durch welche die Thätigkeit ihrer Berathungen über das Wohl Frankreich's gehemmt worden sey; dann ließ er zwei Edicte vorlesen, deren erstes die Abstimmung nach Ständen, als mit der bisherigen Reichsverfassung wesentlich verbunden, bestätigte, und die von der Versammlung dagegen gefaßten Beschlüsse für nichtig erklärte, obwol in gewissen Angelegenheiten auch nach Köpfen gestimmt werden könne. Eine zweite Acte stellte die Grundlage der neuen Verfassung als königliche Bewilligungen auf. Aufhebung oder Beschränkung der Steuerfreiheit der Geistlichkeit und des Adels, sobald dieselbe in den constituirten Kammern der betheiligten Stände förmlich berathen und angenommen worden seyn werde; Einrichtung von Provinzialständen; Verlegung der inneren Zölle an die Grenzen; Sicherstellung der persönlichen Freiheit und Abhängigkeit der Besteurung von der Zustimmung des in regelmäßigen Fristen zu berufenden Reichstages. Unter anderen Umständen hätte dies Befriedigung der Volkswünsche geschienen und dem Könige den Dank der Nation gesichert; aber die aufgeregte Stimmung nahm alle diese Bewilligungen wie eben so viele Versagungen auf. Der König erklärte den Reichsständen, daß er es allein auf sich nehmen werde, sein Volk glücklich zu machen, wenn sie ihm dazu ihren Beistand versagen sollten, und schloß mit den Worten: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sich sogleich zu trennen, und morgen Jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um darin ihre Sitzungen zu halten." Adel und Geistlichkeit verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal; aber die Glieder des dritten Standes blieben unbeweglich sitzen. Der geheimnißvolle Zauber, durch welchen die Königsmacht auf den Gehorsam gewirkt hatte, war

gehoben. Mirabeau brach zuerst das Schweigen. „Also Befehl! Und von wem? Von unserm Beauftragten, der von uns, den Inhabern eines unverletzbaren, staatsbürgerlichen Priesterthums, Befehle zu empfangen hat! Ich verlange, daß wir uns in die Würde der gesetzgebenden Macht hüllen, und, unserm Eide getreu, nicht eher auseinander gehen, als bis wir dem Staate eine Verfassung gegeben haben.“ Da erschien anstatt der Leibwache der Groß-Ceremonienmeister, und fragte den Präsidenten, ob er die Willensmeinung des Königs gehört habe. Bailly erwiederte: „Ich werde den Willen der Versammlung vernehmen.“ Mirabeau aber rief: „Ja, wir haben gehört, was man dem Könige eingegeben hat. Sie haben hier nicht das Recht, zu sprechen. Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Gebieter, daß wir hier sind kraft der Gewalt des Volks, und daß er die Gewalt der Bajonette versuchen mag, uns von hinnen zu treiben.“ Allgemeiner Zuruf erklärte dies für die Gesinnungen der Versammlung, und auf Sieyes Antrag wurde, als ob nichts geschehen wäre, zur Fortsetzung der letzten Verhandlung geschritten. Erst nach einem Beschlusse, daß alle früheren Beschlüsse Gültigkeit behalten sollten, und nach einem andern, der die Person jedes Deputirten für unverletzbar erklärte, trennte sich die Versammlung.

Die Volksbewegung, welche auf die Kunde von diesem Auftritte entstand, wurde durch die Nachricht von Necker's Abgange vermehrt. Am Hofe herrschte die größte Unruhe, und die für Necker gestimmte Partei gewann die Oberhand wieder. Abends ward der Minister gerufen, und, nach seiner Versicherung, von dem Könige und der Königin bei dem Wohle des Staats beschworen, die Stelle, deren Niederlegung er nunmehr angekündigt hatte, zu behalten. Er ließ die Befriedigung seines innigsten Wunsches sich aufnöthigen, und nahm dann den Weg die große Schloßtreppe hinunter, um von der daselbst versammelten Volksmenge, unter Triumphgeschrei und Händeklatschen, nach Hause gebracht zu werden. Wie draußen das Volk, so drängten hier die Abgeordneten des dritten Standes und ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit sich mit Glückwünschen und Betheuerungen zu ihm. Seine Abwesenheit bei der königlichen Sitzung hatte ihm seine Beliebtheit wiedergegeben; er war der Götze des Tages geworden, und die Factionshäupter verstanden es, die Eitelkeit des Mannes und die Furcht des Hofes zu benutzen. Am folgenden Tage hielten die Abgeordneten abermals eine Versammlung, in welcher sich sieben und vierzig Mitglieder des Adels, von der Partei und unter der Anführung des Herzogs

von Orleans, mit ihnen vereinigten. Die übrigen des Adels und der Geistlichkeit wurden vom Volke beschimpft, wenn sie sich nach ihren Sitzungssälen begaben. Da befahl der König, auf Necker's Rath, beiden Ständen gemeinsame Berathung mit dem dritten, und am 27. Juni waren alle drei in demselben Saale vereinigt, drei Tage nach der königlichen Sitzung, in welcher diese Vereinigung auf das Bestimmteste verboten worden war. Vergebens hatte die Mehrheit des Adels durch den Herzog von Luxemburg dem Könige die verderblichen Folgen, welche dieser Schritt für sein Ansehen nach sich ziehen müsse, vorgestellt. Ludwig erklärte, er sey zum Nachgeben verpflichtet, um seine getreuen Diener dem über sie gezückten Mordmesser zu entziehen, und setzte, als der Redner noch weiter in ihn drang, das menschenfreundliche, aber unglücksschwangere Wort hinzu: „Meiner Händel wegen soll kein Mensch um's Leben kommen!" Auch J. J. Rousseau, dessen Staatslehre die nachmaligen Blutmenschen zu ihrem Evangelium machten, hatte gesagt: „Selbst die glücklichste Revolution sey mit dem Leben eines einzigen Menschen zu theuer erkauft." Aber Ludwig hätte bedenken sollen, daß mit seiner Gewalt nicht bloß er selbst zu Grunde gehen werde.

Das Nachgeben des Königs erneuerte bei vielen Wohlgesinnten Vertrauen und Hoffnung, die Anderen machte es von gehegten Besorgnissen frei. Die Kunde davon wurde wie die von einem erfochtenen Siege aufgenommen. Volksmassen drängten sich zum Schlosse, König und Königin mußten auf den Balkon treten, ein Lebehoch zu vernehmen, welches dann weiter zu dem Minister, zu dem Herzoge von Orleans, zu Bailly und zu anderen Freunden des dritten Standes getragen ward. Durch den widrigen Eindruck dieser Scenen bestimmt, neigte der König jetzt wieder Necker's Gegnern sich zu, und genehmigte den Rath, ein Heer von dreißigtausend Mann, bestehend aus Deutschen, Schweizerischen und Italienischen Regimentern im Französischen Solde, unter Anführung des Herzogs von Broglio in der Umgegend von Paris zusammen zu ziehen, um der königlichen Gewalt neue Wirksamkeit zu geben. Geschwätzige Hofleute sprachen davon, daß unter dem Schutze dieser Truppen die Nationalversammlung nach Compiegne verlegt, und dort, nach eiliger Bewilligung der von der Regierung gemachten Anträge, aufgelöst werden solle. Die schreckbarsten Gerüchte, ohnehin durch den Volksgeist begünstigt, wurden noch auf künstlichen Wegen befördert. Einige der Hofpartei wünschten einen Aufstand, um den

Entschlüssen des Königs Dauer und Nachdruck zu verleihen; die Volksmänner, um dieselben durch Furcht und Schrecken rückgängig zu machen. So ward der Monarch die Zielscheibe beider Parteien. Bald sollten die Gegner des Adels verhaftet und nach entfernten Festungen geschleppt werden, bald der Saal der Versammlung untergraben und die Höhlung mit Schießpulver angefüllt, bald glühende Kugeln gegen denselben bestimmt seyn, bald Paris und Versailles belagert und ausgehungert werden. Das dem Herzoge von Orleans gehörige Palais Royal war der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung; der Garten desselben wurde Tag und Nacht nicht leer, unaufhörlich kamen erdichtete Nachrichten vom Anrücken und von den bereits erfolgten Gräuelthaten der Truppen. Die Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Furchtsame versorgten sich mit Waffen, während die Parteihäupter Geld unter die in Paris liegende Garde vertheilten. Diese Truppen, seit kurzem durch einen im kleinen Dienste äußerst thätigen Obersten geplagt und erbittert, hatten sich schon einige Tage vorher aufsätzig gezeigt; sie waren daher insgesammt mit Arrest innerhalb ihrer Kasernen belegt worden. Jetzt begaben sich die Gemeinen, zuerst einzeln, dann zu Hunderten, nach dem Palais Royal, wo sie mit Freudengeschrei empfangen und mit Wein und Speisen bewirthet wurden. Man sah vornehme Frauen, die diesen pflichtvergessenen Gardisten, selbst wenn sie eine Buhlerin am Arme hatten, um den Hals fielen. Diese Gährung gab der Maßregel, Truppen herbei zu ziehen, einen willkommenen Vorwand. Zwar faßte die Nationalversammlung am 10. Juli, auf Mirabeau's Antrag, den Beschluß, den König um deren Entfernung anzugehen. Als aber Ludwig die von Entschlossenheit zeugende Antwort ertheilte: „Die Truppen seyen bestimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Ausübung der Gesetze und die öffentliche Ruhe zu sichern, und die Freiheit der Versammlung zu beschützen," hielten es alle Mitglieder für rathsam, sich zu beruhigen, und Mirabeau's erneuerter Antrag wurde nicht weiter beachtet.

Aber schon am folgenden Tage wurden ihm durch die Rathgeber des Königs neue Triumphe bereitet. Sobald die Armee bis Paris vorgerückt war, drangen sie darauf, daß Necker, den sie als den eigentlichen Urheber der ganzen qualvollen Verwickelung, und wegen der auf ihn gerichteten Volksgunst als einen höchst gefährlichen Menschen schilderten, nicht nur entlassen, sondern auch aus Frankreich verwiesen werden müsse. Der Baron Breteuil, der in jenem Rathe die Haupt-

stimme führte, und als Minister an Necker's Stelle treten sollte, meinte, man müsse ihn heimlich verhaften lassen, um einen Volksaufstand zu verhüten; aber der König verbürgte sich, er werde dem Befehl, auf der Stelle und heimlich abzureisen, pünktliche Folge leisten. In der That eilte Necker schon der Grenze zu, als die Pariser seine Entfernung erfuhren.

---

8. Volksaufstand in Paris, Eroberung der Bastille und Rückberufung Necker's.

(1789.)

Als sich die Kunde von Necker's Entlassung am 12. Juli, an einem Sonntage, wo das Volk müßig war, verbreitete, erreichte die schon vorhandene Gährung einen fürchterlichen Grad. Auch die guten Bürger waren unwillig und über die Absichten des Hofes besorgt; die Orleans'sche Partei aber wollte den Vorgang ergreifen, um ihr Haupt an die Spitze des Staats zu bringen. Der Pöbel zog, vom Palais Royal aus, in der Stadt herum, die Büsten Necker's und des Herzogs von Orleans tragend, und Beiden ein unaufhörliches Lebehoch rufend. Die Gegenmaßregeln waren die gewöhnlichen der Rathlosigkeit. Die Truppen wurden auf mehreren Punkten der Umgegend planlos aufgestellt, und die Befehlshaber erwarteten Befehle. Eine schwache Abtheilung eines Deutschen Reiterregiments ward unter Anführung des Prinzen Lambesc ausgeschickt, die Ruhe herzustellen; da sie aber kein Gewaltmittel anwenden sollte, vermehrte sie nur den Uebermuth des Pöbels, der gar bald die in die Luft geknallten Pistolenschüsse verlachte. Am Ende wurde, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, gegen Unschuldige losgebrochen, und einige Spaziergänger mit Mißhandlungen auseinander getrieben. Dies ward unter großen Uebertreibungen in das Palais Royal berichtet. Der Prinz, hieß es, habe auf Weiber und Kinder schießen lassen, und einem armen Greise, der am Wege gelegen und ihn kniefällig um Erbarmen gefleht, eigenhändig den Kopf gespalten. Da springt Camille Desmoulins, ein junger Advocat, auf einen Tisch, und spricht heftig zu dem versammelten Volke von den Gräueln der Tyrannei und von der Schmach der Unterdrückung. In der einen Hand hält er eine Pistole, in der andern einen bloßen Degen, mit dem er unter dem Geschrei: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" durch

die Luft haut. Die umstehende Masse stimmt ein, und als der Redner eine grüne Kokarde als Parteizeichen auf seinen Hut steckt, fällt Alles über die Bäume her, um sich mit Blättern und grünen Zweigen zu bezeichnen. In diesem Augenblicke kommt der Herzog von Orleans von einer Spazierfahrt zurück, und da ein Haufe sich Hülfe flehend an seinen Wagen drängt, gibt er die Antwort: „Kinder, Ihr müßt Euch bewaffnen!" Noch an demselben Abende wurden die Werkstätten aller Waffenschmiede geplündert. Auf dem Rathhause waren die Wahlmänner von Paris versammelt, die sich aus eigner Macht zu einer volksvertretenden Behörde gestaltet und den Magistrat verdrängt hatten. Diese ließen sich bestimmen, Befehl zur Bewaffnung des Volks zu geben, und vorläufig einen Saal mit alten Waffen öffnen zu lassen. In der Nacht strömte Raubgesindel von allen Seiten herbei, um Beute zu machen; dazu gesellten sich mehr als zwanzigtausend Tagelöhner, größtentheils Fremde, die von der Regierung, wegen fehlender Geldmittel, aus den Steinbrüchen des Montmartre entlassen worden waren. Am Morgen des 13ten ertönten von fünf Uhr an die Sturmglocken; die Mauthhäuser und Barrieren standen in Flammen, und mehrere Waarenlager wurden geplündert.

In dieser Auflösung aller Bande der bürgerlichen Ordnung wird von den Wahlmännern die Errichtung einer Bürgermiliz von acht und vierzigtausend Mann nach den, zum Behuf der Wahlen, gemachten Abtheilungen beschlossen, und die Bürger eilen, sich einschreiben zu lassen. Statt der grünen Kokarde, die als Farbe des Prinzen von Artois gehässig erscheint, wird eine aus Blau, Roth und Weiß, den Farben der Stadt Paris, zusammengesetzte Kokarde aufgesteckt, und ein Marquis de la Salle zum Commandanten der Bürgerschaft ernannt. Vorläufig übt eine ungeheure Volksmasse, die auf dem Greveplatze vor dem Rathhause sich drängt und unaufhörlich nach Waffen ruft, die höchste Gewalt aus, und von ihr empfängt der Ausschuß der Wahlherren im Innern des Rathhauses Befehle. Flesseles, eines der ersten Magistratsglieder, der sich an die Spitze dieses Ausschusses gestellt hat, sucht die wirkliche Bewaffnung dieser tobenden Menge zu hintertreiben, indem er an mehreren Punkten der Stadt nach Waffen suchen läßt, die angeblich daselbst versteckt seyn sollen, macht sich aber durch diese Täuschung, die nicht lange verborgen bleiben kann, als einen geheimen Volksfeind verdächtig.

Endlich, am Morgen des 14. Juli, gelang es einem der nach

Waffen herumziehenden Volkshaufen, im Hotel der Invaliden sich eines Vorraths von dreißigtausend Flinten zu bemächtigen. Wenige Schritte davon, auf dem Marsfelde, standen mehrere Regimenter Schweizer aufmarschirt, und sahen ruhig zu, weil ihr Befehlshaber Besenval, Necker's Landsmann, keine Anweisung hatte, und auf eigne Verantwortung keine Gewalt brauchen wollte. Von den Regimentern, die vor der Stadt gelagert standen, kamen die Soldaten truppweise herein, und verbrüderten sich mit dem Volke; die Garde aber ging, unter Aufsteckung der Pariser Kokarde, förmlich zu ihm über. Unterdeß zog die Masse, die sich im Invalidenhause mit Waffen versehen hatte, gegen die Bastille. Diese alte, im vierzehnten Jahrhundert gegen die Engländer angelegte, dann zur Bezähmung der Hauptstadt und zum Gefängniß für Staatsverbrecher benutzte Festung hatte unter der Regierung des gütigen Ludwig längst aufgehört, ein Kerker schuldloser Schlachtopfer zu seyn; aber diese vormalige Bestimmung der Bastille lebte noch in der Erinnerung, und nachdem die Kunde von den geringen Vertheidigungsmitteln — die ganze Besatzung bestand aus 115 Mann Invaliden und Schweizern — und die so eben erprobte Unthätigkeit des Militärs die Furcht, die sonst zügelte, gehoben hatte, wandte sich der aufgeregte Haufe gegen die ehemalige Zwingstätte tyrannischer Herrschaft. Das Nächste, was die Befehlshaber der um Paris versammelten Truppen hätten thun sollen, Besetzung der Bastille durch einige Bataillons sicherer Truppen, war nicht geschehen. Dennoch wäre der Pöbel, bei der großen Festigkeit des Platzes, wol zurückgewiesen worden, hätte den Gouverneur Launay nicht eben so, wie die übrigen Kriegsbefehlshaber, Unentschlossenheit rathlos gemacht. Er wollte sich schon bei der ersten Aufforderung ergeben, und wurde hiervon nur mit Mühe durch einen Schweizerofficier von der Flue abgebracht. Unterdeß waren die Ketten der ersten Brücke ungehindert zerhauen worden; erst, als sich die Masse in den Hof gegen die innere Zugbrücke drängte, um auch diese mit Gewalt niederzulassen, gaben die Invaliden Feuer, weil von der Flue drohte, seine Schweizer auf sie schießen zu lassen. Die Stürmenden prallten zurück; aber eine Friedensgesandtschaft vom Rathhause bewirkte Einhalt, und der Haufe sammelte sich von Neuem. Die Abgeordneten verlangten, in's Innere eingelassen zu werden. Launay vermuthete eine Kriegslist, und ließ, da sich Leute an der Brücke zu thun machten, abermals schießen. Nun schreit Alles Verrath; die Gesandtschaft zieht ab; die Masse nimmt fürchterlich zu; Gewehre wer-

den abgeschossen; Kanonen herangeschleppt; das Haus des Gouverneurs und mehrere Gebäude des ersten Hofes in Brand gesteckt. Launay erklärt, es bleibe nichts übrig, als das Pulvermagazin anzuzünden. Da gibt die Besatzung Ergebungszeichen, und auf eine mit Bleistift geschriebene Capitulation, welche von der Flue durch eine Schießscharte steckt und Einer des Haufens auf einem Brete über den Graben holt, wird um fünf Uhr Nachmittags die Brücke niedergelassen. Alsbald stürzt der wüthende Pöbel hinein, ohne von der Capitulation hören zu wollen. Die meisten Schweizer zwar entgingen dem Tode dadurch, daß sie über ihre Uniformen weiße Kittel zogen, und so für Eingekerkerte galten; aber die Invaliden, die Officiere und der Gouverneur wurden nach dem Rathhause gerissen, und der Letztere schon unterweges, der Major, der Aide-Major, der Lieutenant der Invaliden, auf dem Greveplatze ermordet, eben daselbst Mehrere der Gemeinen an den Laternenpfahl gehängt. Der Sitzungssaal des Ausschusses war voll bewaffneter Menschen. Freudenlieder, und dumpfe, abgebrochene Rufe nach Blut und Rache mischten sich schrecklich in einander. Plötzlich nennen mehrere Stimmen den Vorsteher des Ausschusses, Flesseles, einen Verräther. „Ein volksfeindlicher Brief von ihm sey in der Tasche des Gouverneurs gefunden worden. Er solle zu seiner Rechtfertigung nach dem Palais Royal geführt werden.“ Der Unglückliche erklärt sich bereit, und geht mitten durch die Menge die Treppe hinunter; aber auf dem Platze fällt er durch einen Pistolenschuß; sein Kopf wird auf eine Stange gesteckt und, mit dem des Bastillen-Gouverneurs und den abgehackten Gliedern der anderen Ermordeten, in den Straßen herum getragen. Dieser scheußliche Zug von Männern, Weibern, Kindern und Soldaten, der die erbeuteten Kanonen und die Gefangenen mit sich schleppt, wird überall von einer ungeheuren, zuschauenden Menge mit Jubel und Händeklatschen empfangen. Aus den Fenstern werfen Frauen Bänder, Blumen und Kränze herab, um die Urheber und Helden des ersten Tages der Französischen Freiheit zu begrüßen. Nacht und Regen machen diesen Auftritten ein Ende; aber auf ein Gerücht daß die Truppen durch die Barrieren dringen, die Stadt anzünden und die Bewohner ermorden, ertönt die Sturmglocke von Neuem, die Nationalgarde — diesen Namen hat die Bürgermiliz sich beigelegt — greift zu den Waffen, die Straßen werden verrammelt, und die Steine des aufgerissenen Pflasters zur Zerschmetterung der Stürmenden in die obersten Stockwerke der Häuser getragen. Und doch verließ eben in

dieser Nacht die auf dem Marsfelde versammelte Armee, auf königlichen Befehl, ihr Lager, und zog sich, mit Zurücklassung ihrer Zelte und Feldgeräthe, eilfertig gegen Versailles.

Dort hielt auf die Kunde von den ersten, in Paris ausgebrochenen Unruhen die Nationalversammlung Tag und Nacht ununterbrochene Sitzung. Ehe noch die Nachricht von Einnahme der Bastille eingelaufen war, schickte sie zweimal Botschaften an den König, und ließ ihn dringend um Rückziehung der Truppen ersuchen. „Die Anwesenheit derselben sey die Ursache des Aufstandes. Die Bewachung der Hauptstadt müsse der Bürgermiliz anvertraut werden. Necker und die mit ihm abgegangenen Minister nähmen die Hochachtung und das Vertrauen der Nation mit sich, und die neuen Minister, wie alle anderen Rathgeber Seiner Majestät, von welchem Range sie auch seyn möchten, würden persönlich für alles gegenwärtige und zukünftige Unheil verantwortlich gemacht.“ Aber beide Mal erhielt sie unbestimmte und ausweichende Antworten. Damals ward der Herzog von Orleans von seinen Anhängern aufgefordert, sich in den versammelten Staatsrath zu begeben, und dem Könige seine Vermittelung unter der Bedingung anzubieten, daß er ihn zum Statthalter des Königreichs ernenne. Aber er konnte keinen Entschluß fassen, und gab sich bei dieser Gelegenheit als einen ganz untauglichen Gehülfen zur Ausführung großer Dinge zu erkennen. Statt in den Rath des Königs zu treten, blieb er draußen an der Thüre stehen, und als nach beendigter Sitzung Breteuil herauskam, wußte er in der Verwirrung nichts vorzubringen als die Bitte, Breteuil möge sich beim Könige verwenden, daß er nach England gehen dürfe, wenn die Angelegenheiten eine schlimme Wendung nehmen sollten.

Ludwig selbst ward anfangs von den Personen seiner Umgebung in der gröbsten Täuschung gehalten. Hatten Einige derselben anfangs vielleicht einen kleinen Aufstand nicht ungern gesehen, so versetzte sie jetzt ein vollkommener Aufruhr in die größte Besorgniß über die Festigkeit des gutmüthigen Monarchen, dem Verhütung des Bürgermordes als die erste seiner Fürstenpflichten erschien. Daher wurde Alles aufgeboten, ihn zu beruhigen; es wurden ihm Pariser Theater- und Courszettel vorgelegt, die Breteuil in Versailles hatte drucken lassen. Als aber die Kanonenschüsse, die zu Paris fielen, bis in Versailles gehört wurden, und die Wahrheit sich nicht länger verbergen ließ, gab auch der König dem Verlangen der Nationalversammlung nach, und ertheilte den Befehl, der die auf dem Marsfelde stehenden Truppen

zurückrief. Er war jetzt einen Augenblick geneigt, dem Rathe des Marschalls Broglio zu folgen, und sich unter dem Schutze derselben mit seiner Familie nach Metz zu begeben; nach einer andern Ansicht sollte mit allen vorhandenen Streitkräften ein ernsthafter Angriff auf Paris gemacht, diese furchterfüllte Hauptstadt besetzt, und dann die Nationalversammlung aufgehoben werden. Deshalb wurde, nach dem Beispiele der Pariser, von den Hofleuten um den guten Willen der Soldaten geworben, Geld gespendet, und eine große Menge derselben zu Trianon und in der Orangerie zu Versailles bewirthet, wobei selbst die vornehmsten Frauen schöne Worte und freundliches Bezeigen gegen Deutsche Unterofficiere und Gemeine nicht sparten. Aber dem letztern Plane war selbst die Königin entgegen, und die Ausführung des ersteren ward ebenfalls aufgegeben, als um Mitternacht, nachdem die Nachricht von Einnahme der Bastille angekommen war, der Herzog von Liancourt, Mitglied der Nationalversammlung, sein Amt als Oberkammerherr benutzte, zum Könige in's Schlafzimmer zu gehen, und ihn in diesem Augenblicke, wo er von seinen sonstigen Umgebungen frei war, durch Darstellung der Gefahren, denen er das Reich aussetze, bestimmte, sich ganz der Nationalversammlung zu vertrauen, und selbst in ihrer Mitte zu erscheinen. Er that dies am folgenden Morgen, ohne allen Prunk, bloß von seinen beiden Brüdern begleitet. Die Erklärung, die er in seiner Anrede aussprach, daß er sich ganz als Eins mit der Nation betrachte, daß er allein von dem Beistande ihrer Stellvertreter Begründung der öffentlichen Wohlfahrt erwarte, und im Vertrauen auf die Treue und Liebe seiner Unterthanen Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilt habe, erregte einen Beifall, dessen durch Händeklatschen gegebenen Ausdruck der Präsident in seiner Antwort noch als unschicklich, und gegen die der Majestät gebührende Achtung verstoßend, entschuldigte. Die Nationalversammlung begleitete den König bis in sein Schloß, und schickte dann sogleich eine Gesandtschaft, unter der sich La Fayette, Lally Tollendal und Liancourt befanden, nach Paris, um durch diese versöhnenden Nachrichten die Ruhe herstellen zu helfen. Es gelang ihnen, unter prunkenden Reden und Gegenreden, die sie vor dem Rathhause mit den Vorstehern des Ausschusses wechselten. Das Volk aber begnügte sich nicht mit müßigem Zuschauen, sondern, aufmerksam gemacht auf den scheinbaren Zufall, daß die dreifarbige Fahne durch den Windzug des offenen Fensters an die Büste La Fayette's geschlagen ward, ernannte es durch Zuruf diesen Abgeordne=

ten, der sich durch Kriegsdienste bei den Amerikanern einen Namen gemacht und von der Dankbarkeit des Freistaats jene Büste erhalten hatte, zum Commandanten der Nationalgarde, dann den Abgeordneten Bailly, der als Präsident die Nationalversammlung zum Eide in's Ballhaus geführt hatte, zum Maire von Paris. Beide waren wohlmeinende, für das Freiheitswesen aus innerer Ueberzeugung begeisterte Männer. Auf dem Wege nach der Hauptkirche, in welcher, auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris, für den glücklichen Ausgang ein Tedeum gesungen werden sollte, wurden sie von dem freudetrunkenen Volke beinahe erdrückt. Dagegen ward der Herzog von Liancourt, der den Französischen Garden wegen ihres Abfalls von der Fahne die Verzeihung des Königs ankündigte, mit Unwillen gehört, und der Graf von Clermont mußte, um das Volk zu besänftigen, das Verfahren dieser Pflichtvergessenen loben. Am folgenden Tage beschlossen die Wahlmänner, daß die Bastille von Grund aus geschleift und dem Erdboden gleich gemacht werden solle. Sie ließen diesen Beschluß durch Herolde bei Trompetenschall ausrufen und ihn sogleich zur Ausführung bringen, unter dem Frohlocken vieler gutmüthigen Schwärmer, die nicht ahnten, daß die Tyrannei der Freiheit gar bald in anderen Gefängnissen viel zahlreichere Schlachtopfer zusammenhäufen werde, als die Tyrannei der Könige in die Bastille gebracht hatte. Zur Zeit seiner Zerstörung enthielt dieser Kerker gar keine Staatsgefangenen, sondern nur einige wegen bürgerlicher Vergehungen verhaftete Personen. Die unterirdischen Gewölbe erregten Schauder; aber die Gefangenwärter sagten aus, daß seit funfzehn Jahren (seit Ludwig XVI. den Thron bestiegen hatte) Niemand in dieselben gesetzt worden sey.

Während dieses in Paris geschah, hatte sich in Versailles der Rathgeber des Königs panisches Schrecken bemeistert. Der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, die Prinzen Condé, der Marschall Broglio, der Baron Breteuil, die vornehmlich der Königin befreundete Familie Polignac, — Alle diese flohen nach Deutschland und der Schweiz, die Gebieter, denen sie so übel gerathen hatten, ihrem Schicksale überlassend. Nur die Königin und der Graf von der Provence, der ältere, volksbeliebte Bruder des Königs, blieben auf ihrem Platze. Jetzt kam Ludwig der Aufforderung von Seiten der Nationalversammlung, daß er Neckern zurückrufen möge, zuvor; die Versammlung aber begleitete das königliche Schreiben an diesen Minister mit einem Briefe, worin sie auch ihrerseits ihn bat, seine eigene Ruhe der öffentlichen

nicht vorzuziehen, und sich den wohlthätigen Wünschen des Königs für die Nation nicht zu versagen. Zugleich wurde in den König gedrungen, nach Paris zu gehen, und seine Zusagen vor dem Volke zu wiederholen. Auch zu dieser gefahrvollen Demüthigung entschloß sich Ludwig. Die Fahrt geschah am 17. Juli, in einer, von den sonstigen Prunkzügen sehr abweichenden Form. Der nicht kostbare Wagen, worin der König mit vier Herren des Hofes saß, ward, unter Bedeckung der Versailler Nationalgarde, von hundert Mitgliedern der Nationalversammlung zu Fuße begleitet. Auf dem Gebiete der Stadt Paris nahm ihn die Pariser Nationalgarde in Empfang, und führte ihn durch eine unzählbare Menge nach dem Rathhause. Waffen aller Art wurden emporgehalten, die treubrüchigen Garden drängten sich an den Wagen, die zerrissene Fahne der Bastille wurde geschwenkt, die eroberten Kanonen vor ihm hergefahren, und hunderttausend Stimmen riefen der Nation, dem Maire Bailly, dem Commandanten La Fayette, Lebehoch, — dem Könige keine. „Heinrich der Vierte — redete Bailly beim Empfange an der Barriere ihn an — eroberte seine Hauptstadt; heut hat diese Hauptstadt seinen Enkel erobert." Ludwigs Miene verrieth abwechselnd Besorgniß und Unwillen. Beim Eintritte in's Rathhaus wurde ein Schwibbogen von Bajonetten und entblößten Schwertern über seinem Haupte gebildet, und die neue Nationalkokarde vom Maire auf seinem Hute befestigt. Als er nun, mit derselben geschmückt, auf dem Balkon dem Volke sich zeigte, erwachte dessen alte Liebe für seine Beherrscher, und ein Zuruf ohne Gleichen erscholl. Viele stürzten beim Herausgehen ihm nach, küßten ihm die Hände und den Saum des Rocks, Einige warfen sich sogar hinter ihm nieder, um seine Fußstapfen zu küssen; Wagen und Pferde wurden mit Nationalkokarden bedeckt, und allgemeiner Jubel geleitete ihn nach Versailles, wo ihn die Königin wie einen dem Tode Entronnenen empfing. Denn dumpfe Gerüchte von schwarzen Planen, welche die Feinde des Königs in Paris gegen ihn auszuführen beschlossen, hatten ihre Brust unaufhörlich beängstigt.

Diese Plane schienen durch die plötzlich wiedergekehrte Liebe des Volks für den König vereitelt und beschämt worden zu seyn; aber da von Seiten des Hofes nichts geschah, diese Stimmung fest zu halten, erschien die Macht der ihm feindlichen Partei gar bald in erneuerter Stärke. Schon fünf Tage nachher, am 22. Juli, wurde der Staatsrath Foulon, der ein Freund Breteuil's und zum Mitgliede des nunmehr gesprengten Ministeriums bestimmt gewesen war, auf die Beschul-

digung, daß er sich gehässige Aeußerungen gegen das Volk erlaubt habe, auf seinem Landgute verhaftet und nach Paris geführt, wo ihn der Pöbel den Händen der Wahlmänner und La Fayette's entriß, und an dem Laternenpfahle vor dem Rathhause aufknüpfte. Wenige Stunden nachher erging dasselbe Loos über Foulon's Eidam Berthier, gewesenen Intendanten von Paris. Diese Gräuel wurden von Mirabeau vor der Nationalversammlung, welche durch Proclamationen dagegen einschreiten wollte, nicht entschuldigt, sondern gelobt. „Das Volk habe sich selbst Recht verschafft; das Maaß sey voll gewesen; die Bestrafung Eines Vezirs möge den Uebrigen zur Warnung dienen. Solche Stürme seyen die gewöhnlichen Begleiter großer Umwälzungen. Die Menge habe Recht, daß sie sich selbst Gerechtigkeit schaffe." Der Deputirte Barnave fragte: „ob denn das vergossene Blut so rein gewesen, daß es so vieles Aufhebens darüber bedürfe?" Auch Robespierre hat sich damals durch Vertheidigung dieser Mordscenen zuerst bemerkbar gemacht.

Einige Tage nachher führte Necker's Zurückkunft fröhlichere Auftritte herbei. Er war durch die Niederlande gereis't und hatte daher die an ihn gerichteten Schreiben des Königs und der Nationalversammlung erst in Basel erhalten, wo er zu seiner Verwunderung zugleich mehrere derjenigen antraf, die er kurz vorher im vollen Besitz der Macht und Königsgunst in Versailles verlassen hatte. Ueberzeugt, wie er es seyn mußte, daß er, bei dem Gegensatze seiner gemäßigten Ansichten gegen die herrschende Ueberspannung, und bei dem mangelnden Vertrauen des Königs, der ihn nur widerwillig zurückrief, in eine unangenehme Stellung gerathen werde, bestimmte er sich dennoch, dem Rufe zu folgen, weil er es für Pflicht hielt, dem sinkenden Throne seine Volksbeliebtheit zur Stütze zu bieten — ein großmüthiger Entschluß, der aber als Erzeugniß der Eitelkeit erschien, als die zur Ausführung erforderliche Kraft nicht gefunden ward.

Die Rückreise war ein vollkommener Triumphzug. Das Volk zog seinen Wagen von Dorf zu Dorf, die Obrigkeiten begrüßten ihn mit Reden, die Jungfrauen kamen ihm mit Kränzen, die Nationalgarden mit Waffen entgegen. In weniger als vierzehn Tagen hatten sich über zwei Millionen dieser Milizen gebildet. Necker empfahl ihnen in allen seinen Gegenreden Achtung des Eigenthums, Schonung des Adels und der Geistlichkeit, und Liebe für den König; er gab mehreren Personen, welche Frankreich verlassen wollten, Pässe und unter-

sagte es auf eigene Gefahr, daß sein Landsmann Besenval, der, ohngeachtet seiner am 14ten beobachteten Unthätigkeit, einige Meilen von Paris als Volksfeind verhaftet worden war, nicht zum gewissen Tode nach dieser Hauptstadt abgeführt ward. In Versailles ward Necker von der Nationalversammlung mit ungewöhnlichen Auszeichnungen empfangen. Herolde gingen ihm entgegen, ein Lehnstuhl war ihm gesetzt, und die Stellvertreter eines mächtigen Reichs vergaßen, wie wenig ein Empfang mit wildem Jubelgeschrei und Vivatrufen ihrer Würde angemessen sey. Dennoch war Necker's Lust an Beifall noch nicht gesättigt. Er beschloß, nach Paris zu gehen, angeblich, um sich vor den Wahlherren und dem Volke wegen seines eigenmächtigen, zu Gunsten Besenval's gethanen Schrittes sicher zu stellen, und die Befreiung dieses Generals zu bewirken. Die Begeisterung, mit welcher er empfangen ward, war ein völliger Freudentaumel; auf seine Fürbitte wurde denen, die als Volksfeinde angeschuldigt waren, Gnade verheißen, und auf der Stelle von den Wahlherren ein Befehl zu Besenval's Freilassung gegeben. Als nun Necker auf dem Balkon des Rathhauses sich zeigte, schien er auf der Höhe des Lebens zu stehen. Aber schon nach wenigen Stunden erfuhr er, daß der Pöbel durch andere Künste, als durch die Bitten und Thränen rechtschaffener Leute geführt wird. Die Sectionen der Bürgerschaft, durch Mirabeau's und Orleans Gehülfen bearbeitet, mißbilligten die den Volksfeinden gewährte Verzeihung; sie hoben den Befehl zu Besenval's Freilassung, als von einer unbevollmächtigten Behörde ertheilt, wieder auf, und nöthigten die Wahlherren, Amt und Gewalt an einen neuerwählten Gemeinderath von hundert und zwanzig Mitgliedern zu übergeben. Necker, dessen Entfernung den Parteihäuptern zum Vorwande gedient hatte, das Volk aufzuregen, sank nun, da er selbst ohne Parteimittel dastand, und Alles von freiwilliger Anschließung der Redlichen erwartete, weit schneller, als er gestiegen war, zu gänzlicher Unbedeutsamkeit herab, was eben so Diejenigen widerlegt, die ihn unter die Parteihäupter stellen, als Diejenigen, welche ihn zum großen Manne machen wollen. Schon jetzt begann er, den Leichtsinn, womit er die wilden Kräfte des Zeitgeistes entfesselt hatte, durch späte Reue zu büßen; denn schrecklich sah er sich in seiner Hoffnung, dem hereinbrechenden Unheil wehren zu können, getäuscht.

Auf die Kunde von der Volksjustiz, die zu Paris ungestört geübt worden war, und fortwährend an mehreren Schlachtopfern geübt

ward, verbreitete sich die Gesetzlosigkeit über ganz Frankreich. Theils durch die Hungersnoth aufgeregt, welche in Folge der fehlgeschlagenen Ernte des vorigen Jahres eingetreten war, theils durch Raubsucht angetrieben, überdies, wie es schien, von unsichtbaren Aufhetzern geleitet, fiel der Pöbel in mehreren großen und kleinen Städten erst über die Königs- und Gemeindebeamten, dann über Alle her, welche ihm als Aristokraten und Volksfeinde bezeichnet wurden, plünderte und zerstörte ihre Häuser und ermordete Diejenigen, die seiner Wuth nicht durch schleunige Flucht sich entzogen. Ueberall wurden die Kassen, die Waffenhäuser, die Gefängnisse erbrochen, die Lösung aller Ketten, das Aufhören aller Knechtschaft und aller Abgaben verkündigt, auf dem Lande an vielen Orten die Schlösser des Adels von den Bauern ausgeraubt und angezündet, die Besitzer mit ihren Familien gemißhandelt oder ermordet, und Schonung nur durch Erlaß aller Zahlungen, und durch Preisgebung der Ernten erkauft. Unter diesen Schrecknissen gewannen die heftigen Verfechter der neuen Freiheit und Gleichheit, die, nach dem Platze, den sie zur Linken des Präsidentenstuhls gewählt hatten, als die linke Seite bezeichnet wurden, ohngeachtet ihrer Minderzahl in der Nationalversammlung, häufig das Uebergewicht. Schon appellirten sie bei Verhandlungen, die eine ihnen mißfällige Wendung nahmen, entweder an das auf den Galerien versammelte Volk, oder sie schickten Eilboten nach Paris, wo dann sogleich Anstalten zu einem Auflaufe getroffen, die Sturmglocken gezogen und die Massen versammelt wurden. Alle Stärke war damals bei der Demokratie. Daher war es auch nur eine ebenfalls demokratische Partei, La Fayette an der Spitze, welche als Vertheidigerin der Mäßigung und Ordnung diesem Unwesen mit einiger Kraft entgegen wirkte. Aber diese Partei, die man die Amerikanische nannte, weil sie die Verfassung der Vereinigten Staaten, für welche ihre Häupter gefochten hatten, als die vollkommenste betrachtete, und dieselbe in der Form eines beschränkten Königthums auf Frankreich überzutragen strebte, war reicher an gutem Willen für die Freiheit, und an uneigennütziger Sinnesart, als an gründlicher Einsicht in die Natur des Europäischen Staats- und Volkswesens, das auf einem weit tiefern Grunde ruht, und auf einem weit höhern Punkte der innern Entwickelung, als das eben erst gewordene, aus dem Boden einer übergetragenen Cultur schnell aufgeschossene Amerika steht. Uneingedenk, daß Europa seit Jahrtausenden eine Geschichte und eine Religion besitzt, auf welche die Endfäden unsers bür-

gerlichen und sittlichen Lebens zurückgehen, brachten diese Freiheitsfreunde eine Darstellung der Menschenrechte in Vortrag, in welcher die Grundlage der menschlichen Gesellschaft in Sätze der philosophirenden Vernunft aufgelös't, und auf den schwankenden Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens gestellt war. Als ob die Französische Nation eben erst an der Schwelle der menschlichen und bürgerlichen Gesittung angekommen, als ob die Lehre von der Gleichheit aller Menschen vor Gott und von der allgemeinen Verpflichtung zur brüderlichen Liebe nie innerhalb der Grenzen Frankreich's gehört worden wäre, sollte dieser, theils aus halbwahren, theils aus ganz falschen Gedanken zusammengesetzte, in jedem Falle höchst unzweckmäßige Aufsatz an die Spitze der neuen Verfassung gestellt werden, und mehrere Tage lang wurde bei Gelegenheit desselben in der Nationalversammlung, wie in einem akademischen Hörsale, über den Naturzustand der Menschen und über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft disputirt. Treffend rief Einer, man sollte statt der Menschenrechte die zehn Gebote voranschicken, und noch treffender würde an das Gebot erinnert worden seyn, welches das Evangelium für das erste erklärt. Die Vorliebe für theoretische Bestimmungen und metaphysische Grübeleien machte blind gegen die vor Augen liegende Wahrheit. Bei der Fortdauer und Zunahme der Volksbewegungen wurden in ganz Frankreich die schändlichsten Frevel gegen die Menschheit verübt; aber die Nationalversammlung schien über Bestimmung der Menschenrechte nicht Zeit zu haben, die Pflichten des Volks und das Recht, welches die gemißhandelten, beraubten oder ermordeten Adeligen auf öffentlichen Schutz hatten, in Erwägung zu ziehen. Endlich, in der Nacht zum 4. August, kam eine Proclamation zur Berathung, durch welche das Volk zur Ruhe, zur Bezahlung der nicht gesetzlich aufgehobenen Abgaben, und zum Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze ermahnt werden sollte. Da sprach Noailles, ein demokratisch gesinnter Adeliger: „Worte würden unwirksam seyn, wenn man dem Volke nicht durch Thaten beweise, daß man ihm wirklich zu helfen gesonnen sey. Er schlage vor, die Adelsvorrechte, welche durch ihren Druck die Volkswuth hervorgerufen, aufzuheben, die persönliche Unterthänigkeit der Landleute für erloschen, alle dinglichen Leistungen derselben für ablösbar zu erklären." Dieser Vorschlag that eine außerordentliche Wirkung. Die Ueberzeugung Vieler, daß diese Zugeständnisse durch die Noth des Augenblicks unvermeidlich geworden seyen, vereinigte

sich mit der Begeisterung Anderer für den Grundsatz der Gleichheit, um einen wahren Wetteifer in der Annahme und Erweiterung dieses Vorschlags zu erzeugen. Dem zufolge wurde durch bloßen Zuruf eine Reihe von Bestimmungen genehmigt, kraft deren außer den obigen Punkten noch die Aufhebung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, nebst der Jagd- und Fischereigerechtigkeit, die Verwandlung der herrschaftlichen Fruchtzehnten in Geldzinsen, Gleichheit der Abgaben für alle Stände und gleiche Berechtigung Aller zu allen Staatsämtern ausgesprochen wurden. Die Verkäuflichkeit der letzteren, und die Vereinigung mehrerer geistlicher und weltlicher Stellen auf Einem Haupte sollte nun wegfallen, alle ohne Rechtstitel erlangte Pensionen sollten gestrichen werden. Nicht minder wurden auch alle besonderen Rechte und Verfassungen der Provinzen für erloschen erklärt, und für die nächste Zukunft Einführung der Geschwornengerichte und Aufhebung der Zünfte verkündigt. Bald jedoch suchten mehrere Mitglieder dem allzu raschen Einreißen Einhalt zu thun, und in einer der folgenden Sitzungen (denn die Nacht vom 4. August reichte nicht aus), in welcher die Reihe an die geistlichen Zehnten kam, wurde heftiger Widerspruch laut. Der Demokrat Sieyes, in dieser Sache als Domherr zu Chartres selber betheiligt, erklärte die Abschaffung der Zehnten für einen Raub, der an den rechtmäßigen Inhabern zu Gunsten der Zahlungspflichtigen begangen werde. „Sechzig Millionen jährlicher Einkünfte würden nicht dem Staate, nicht dem Volke, sondern reichen Gutsbesitzern geschenkt, die ihre Güter nach dem Anschlage des vorigen Ertrags gekauft oder übernommen hätten.“ Mirabeau dagegen behauptete, die Geistlichkeit müsse, gleich anderen Beamten, vom Staate besoldet werden, und als sie darüber Unwillen bezeigte, brachte er alle seine Gegner durch den kühnen Satz außer Fassung: „Es gebe nur drei Arten in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, entweder als Bettler, oder als Dieb, oder als Besoldeter. Der Eigenthümer selbst sey nur der erste der Besoldeten. Was man gewöhnlich Eigenthum nenne, sey nur der Preis, den die Gesellschaft für die Austheilungen bezahle, welche der Inhaber an andere ihrer Glieder zu machen habe; die Gutsbesitzer seyen nur Verwalter und Haushälter des gesellschaftlichen Körpers.“ Die Debatten endigten damit, daß der Zehnte der Geistlichkeit, mit Einschluß des an Hospitäler gehörigen, aufgehoben, und dem Könige, der diese Beschlüsse durch seine Bestätigung zum Gesetze zu erheben hatte, der Titel: Wiederhersteller der Freiheit, beigelegt ward.

Die wilden Ausbrüche der Volkswuth schienen seitdem theils zu ermatten, theils sich an der Gegenkraft zu brechen, welche die Bewaffnung aller Bürger und der freiwillige Zusammentritt neuer Volksbehörden ihnen entgegenstellte; aber der innere Parteienkampf war im steten Zunehmen. Schon plötzliche Abschaffung bloßer Mißbräuche kann nirgends erfolgen, ohne eine große Menge Unzufriedener zu machen; wie viele Gegner mußte nun erst ein System erwecken, welches, mit den Mißbräuchen, den ganzen künstlichen Bau der gesellschaftlichen Einrichtungen als nutzlos und zweckwidrig umzustürzen, und ein neues Gebäude auf ganz anderen Grundlagen und nach ganz neuen Verhältnissen zu errichten unternahm? Die Gebrechen der alten Ordnung wurden jetzt durch die Härten der neuen bei einer großen Zahl Derer gerechtfertigt oder in Vergessenheit gestellt, welche früher wol selbst die Revolution befördert hatten; andere, standhaftere Freunde der neuen Gesetzgebung wurden wenigstens über die Folgen bedenklich, welche sich zu entwickeln begannen; aber indem durch diese Sinnesänderung vieler Abgeordneten die Hoffnungen des Hofes, aus seinem Zustande von Ohnmacht und Erniedrigung wieder empor zu kommen, erwachten, wuchs doch seine wirkliche Kraft nicht, weil die Elemente, die sich gegen die Partei der Umwälzung hätten vereinigen sollen, zu verschiedenartig waren. Necker besaß weder Vertrauen beim Könige, noch Einfluß auf die Versammlung; die Gelegenheit, den gewaltigen Mirabeau zu gewinnen, hatte er aus Stolz oder Unbeholfenheit versäumt. Der Hofzirkel, der mit der Flucht der Häupter keineswegs gesprengt war und fortwährend Einfluß auf den König behauptete, zeigte auch den gemäßigten Freunden der Freiheit sich abhold, und die Letzeren waren unter sich, trotz ihrer überlegenen Zahl, doch viel weniger thätig, als die in der Minderzahl befindlichen Demagogen, ihre Absichten durchzusetzen. Der größte Theil der Mitglieder der Nationalversammlung war gerecht und gemäßigt; aber die Volksmänner brachten sie nicht selten durch Lärm, Geschrei, Gezisch, Drohungen, Verläumdungen, Pasquille, Aechtungslisten und Mißhandlungen zur Nachgiebigkeit. Fürchteten sie nach der gewöhnlichen Form der Berathschlagungen überwunden zu werden, so verlangten sie mit großem Geschrei, Jeder solle laut seine Stimme abgeben, und sie erreichten dann gewöhnlich ihren Zweck, weil eine Menge der Furchtsamen ihr Eigenthum oder ihr Leben den Räubern und Mördern nicht Preis geben mochte, welche Jene in ihrem Solde hatten.

Unter diesen Umständen fielen die Abschnitte der Staatsverfassung, welche im August und September festgesetzt wurden, ganz im Geiste dieser Partei aus. Die Hoffnung, die alle Einsichtige auf ein Oberhaus gesetzt hatten, sank durch Schuld der Gleichgültigkeit, womit der größte Theil des Adels, der immer noch von seinen alten Standesrechten voll war, diese allzu geringe Entschädigung betrieb, und ward endlich durch die Bestimmung vernichtet, daß die gesetzgebende Versammlung nur aus Einer Kammer bestehen solle. Ein ziemlich wohlfeiler Einfall des Abgeordneten Rabaut St. Etienne: Ein Gott, Eine Nation, Ein König und also auch — Eine Kammer, — hatte den Ausschlag gegeben. Statt aller Theilnahme an den Gesetzen ward dem Könige das Recht ertheilt, durch verweigerte Zustimmung die Gültigkeit eines Beschlusses vier Jahre hindurch zu hemmen. Die Verhandlung über dieses königliche Veto, wie man mit dem Lateinischen Ausdrucke: „Ich will nicht," dies Verweigerungsrecht nannte, wurde mit der größten Erbitterung geführt, und die Unverständlichkeit des Wortes machte es möglich, in den Köpfen des großen Haufens die unsinnigsten Vorstellungen darüber zu erwecken; der oder das Veto wurde als ein grausamer Volksfeind geschildert, den die Anhänger des Hofes unbedingt aufrecht erhalten, die Freunde der Freiheit wenigstens etwas einschränken wollten. Aber auch die Wortführer beider Parteien offenbarten die Kindheit ihrer Staatsweisheit durch die Aufstellung des königlichen Verwerfungsrechts als eines Hauptelements der Verfassung, da dasselbe doch auch in England nur ein Ehrenrecht ist, von welchem niemals Gebrauch gemacht wird. Die Macht der Regierung besteht dort darin, den Willen der Volksvertreter mit ihren Absichten in Uebereinstimmung zu bringen, oder ihn durch das Oberhaus rückgängig zu machen, ehe er als Gesetz ausgesprochen wird; diesen Willen vollständig für sich aussprechen zu lassen, und dann vorauszusetzen, daß das bloße Machtwort des Regenten ihn wieder vernichten, oder dessen Wirksamkeit auf Jahre hinaus verschieben könne, war ein Widerspruch gegen die Natur einer beschränkten Staatsverfassung, der in der Anwendung Mißgriffe und Mißverhältnisse erzeugen mußte. Auch wurde, als Ludwig den Beschlüssen vom 4. August seine Zustimmung mit einigen Bemerkungen und Einschränkungen ertheilte, die unbedingte Bestätigung ohne allen Aufschub gebieterisch verlangt, und folgsam gewährt, zu eben der Zeit, wo man dem Könige das aufschiebende Veto zusprach. Solche Gesetze, welche wesentliche Artikel der Verfassung

ausmachten, erklärte die Versammlung (am 21. September) auch ohne die königliche Genehmigung gültig.

Bei diesen Verfassungsarbeiten der Nationalversammlung wurde die Noth der Finanzen, um derentwillen sie zunächst berufen worden war, täglich größer. Zwei neue Anleihen hatten beide keinen Fortgang; Necker machte daher am 24. September, nachdem er der Versammlung ein trauriges Gemälde von dem Zustande des Schatzes aufgestellt hatte, den Vorschlag, jeder Staatsbürger solle den vierten Theil seines Einkommens zur Tilgung der Staatsschulden überlassen, und er selbst fing damit an, daß er hunderttausend Livres, als den vierten Theil des seinigen, hergab; schon vorher hatten König und Königin ihr Silbergeschirr in die Münze geschickt. Die Nationalversammlung nahm diesen Plan an, und beschloß eine Aufforderung an ihre Bevollmächtiger, dem Vaterlande dies unentbehrliche Opfer darzubringen; aber indem sie noch darüber berathschlagte, nahmen Geldmangel und Hungersnoth recht überhand, die letztere um so auffallender, als die Ernte nun eingesammelt war. Necker verwandte große Summen, um die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen; das Gerücht aber behauptete, der Hof ziehe alles Geld ein, um die Kornhäuser für neue Truppenversammlungen zu füllen. In der That ward der damalige Nothstand wahrscheinlich von Solchen erregt, welche den König durch neue Ausbrüche der Volkswuth zur Abreise nach Metz bestimmen wollten. Bezahlte Leute umlagerten die Bäckerläden, und trugen das erkaufte Brot in den Fluß. So begann das unglückliche Spiel mit dem Bösen zur Förderung wohlgemeinter Zwecke, das die Wahrheit vielfach verdunkelt und die Meinung erzeugt hat, die größten Gräuel der Umwälzung seyen eben von den Opfern derselben künstlich veranstaltet worden, um der Umwälzung Feinde zu erwecken und Alles aus den Angeln zu treiben. Und wol hat der unglückliche Grundsatz, daß es recht schlimm werden müsse, ehe es wieder gut werden könne, viel des nachfolgenden Unheils gestiftet.

---

9. Wegführung des Königs von Versailles nach Paris.

(1789.)

Auch damals kam der gespannte Zustand den Gegnern Derer, die ihn zunächst herbeigeführt hatten, zu Gute. Sie achteten ihn für den günstigsten Zeitpunkt, um, ihrem lang genährten Plane gemäß, den

König und die Nationalversammlung nach Paris, auf den eigentlichen Heerd des stets fertigen Aufruhrs, zu verpflanzen, wo die gemäßigte Mehrzahl völlig beherrscht werden konnte. Die Ausführung sollte in den ersten Tagen des Octobers geschehen. Die Partei Orleans wünschte anfangs, den König zur Flucht zu bestimmen, um ihren Führer zum Generalstatthalter auszurufen; nachher, als dieser Plan fehlschlug, soll der Herzog selbst zunächst Befriedigung seiner Rachgier an der Königin gesucht, sein Anhang wol auch daran gedacht haben, den König bei dieser Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. Das geheime Triebwerk des Unternehmens, und die von der königlichen Partei behauptete Theilnahme des Herzogs und Mirabeau's ist jedoch niemals vollständig ermittelt und gehörig festgestellt worden. Gewiß ist, daß dem Hofe Warnungen zukamen, und daß Mitglieder der Nationalversammlung dieselben bestätigten. Da riethen Einige dem Könige, diese Versammlung, die selbst dem Joche der Volkspartei sich zu entziehen wünsche, nach Tours zu verlegen; Andere, unter ihnen die Königin, nach Metz zu gehen und sich dort an die Spitze der treu gebliebenen Truppen zu stellen; noch Andere, sich der Nation ganz in die Arme zu werfen, und die Entwürfe der Verschwornen durch Gewinnung der Pariser Nationalgarde, vermittelst unbedingter Hingebung unter ihren Schutz, zu entwaffnen. Ludwig wählte den Mittelweg, in Versailles zu bleiben, seine schwache Leibwache durch ein zuverlässiges Regiment zu verstärken, und die dasige Nationalgarde zu gewinnen. In der That willigten die Offiziere der letztern ein, daß zur Erleichterung des den Bürgern allzu lästigen Dienstes das Regiment Flandern nach Versailles gezogen werden konnte; die Bürger selbst aber bezeigten große Unzufriedenheit, und in der Nationalversammlung ward von Mirabeau und anderen Parteimännern heftig dawider gesprochen; auch aus Paris machte der Bürgerrath Gegenvorstellungen. Indeß rückte das Regiment am 23. September ein. Lang versäumte Künste wurden nun einmal von Seiten des Hofes versucht. Die Königin schenkte der Nationalgarde Fahnen, und dem Regiment Flandern veranstalteten die Leibwächter (Gardes du Corps) am 1. October im Opernsaale des Schlosses ein Gastmahl, zu welchem auch die Offiziere der Nationalgarde eingeladen wurden. Schon waren die Köpfe vom Weine erhitzt, als die Königin, den Dauphin an der Hand, mit dem Könige eintrat. Sie gingen um die Tische, und wurden mit jubelnder Freude empfangen. In den Halbberauschten erwachten die Gefühle des Mitleids

und der Anhänglichkeit mit verdoppelter Stärke, und mancher Ausdruck derselben mochte den Führern der Volkspartei, als er ihnen hinterbracht ward, höchst mißfällig scheinen; denn längst nahmen sie für sich allein das Recht der Begeisterung in Anspruch. Als sich der Hof entfernt hatte, und die Musik das Lied spielte: „O Richard, o mein König, ob dich die Welt verläßt, ich bleib' dir treu," wurden die Gemüther noch mehr aufgeregt, und das Gastmahl ging in ein wildes Gelag mit den gewöhnlichen Thorheiten und Herzensergießungen der Trunkenheit über.

Dieser Auftritt, der sich an einem der folgenden Tage bei einem Frühstück in verringertem Maße wiederholte, gab den Parteihäuptern einen willkommenen Vorwand zur Ausführung eines Entwurfs. Die Bürger wurden durch eine übertriebene Darstellung des Vorgefallenen, besonders durch die Angabe, daß die Nationalkokarde mit Füßen getreten worden sey, zum Unwillen gereizt, während der Pöbel zuerst durch gesteigerte Hungersnoth in Wuth gesetzt, dann durch rechtzeitige Geldaustheilung zu allen Freveln bereitwillig gemacht ward. Eine Menge Buhldirnen, Fischweiber und Hökerinnen wurden gedungen, um den Vortrab der nach Versailles bestimmten Massen zu bilden. Die Häupter wußten, daß sowol die Nationalgarden als die Truppen sich nicht leicht entschließen würden, gegen Weiber Gewalt zu gebrauchen, und konnten daher, wenn sie sich selbst in Weibskleidern darunter mischten, ihr Unternehmen viel gefahrloser als in jeder andern Weise durchführen. Sonntag, am 4. October, wo sich Mirabeau den ganzen Tag in Paris befand, traten im Palais Royal Volksrednerinnen auf die Tische, und foderten auf, am folgenden Tage nach Versailles zu ziehen, um vom Könige und der Königin die Ursache der Hungersnoth zu erfahren; Andere liefen durch die Stadt, und riefen aus, daß von morgen an Alles besser gehen solle, weil sie sich an die Spitze der Geschäfte stellen würden. Beim Anbruch des 5. October war Paris in unruhiger Bewegung. Haufen von Weibern und Männern in Weibskleidern durchzogen die Straßen, und rissen alle Weiber, die ihnen begegneten, mit sich, ja sie drangen hin und wieder in die Häuser, um die, welche sich versteckt hielten, heraus zu holen. Gegen elf Uhr war der Greveplatz von einer tobenden Masse erfüllt, die unaufhörlich nach Brot schrie, während zwei Menschen, die Brot herbeischaffen wollten, auf den Tod gemißhandelt wurden. Die Nationalgarde war schwierig, und weigerte sich, ihre Waffen auf die Weiber zu richten. So wurden die

Wachen des Rathhauses gesprengt, und von den Eingedrungenen die Cassen und Waffenvorräthe geplündert. Da erbietet sich Maillard, der bei Einnahme der Bastille unter den Vorderen gewesen, ihr Hauptmann zu seyn, und führt den rasenden Haufen unter Trommelschlag ab nach Versailles. Aber schon füllt sich, unter dem Geläute der Sturmglocken, der Greveplatz von Neuem. Die Compagnien des Centrums (so hieß jetzt die in den Sold der Bürgerschaft getretene Französische Garde) marschiren auf, und rufen das Volk zu den Waffen, um die durch Entweihung der Nationalkokarde beleidigte Ehre der Nation zu rächen. Bald ist die Nationalgarde und der bewaffnete Pöbel beisammen; aus vierzigtausend Kehlen ertönt das Geschrei: „Nach Versailles!“ La Fayette wendet mehrere Stunden lang Bitten und Vorstellungen gegen dieses Vorhaben an; in der äußersten Noth erklärt er, nur auf Befehl des Bürgerraths könne er diese Führung übernehmen. Da entschließt sich der Bürgerrath, „in Betracht der Zeitumstände und des Verlangens der Nation,“ diesen Befehl zu ertheilen, und der Zug bricht, einem starken Regen zum Trotze, unter wildem Freudengeschrei auf.

In Versailles hatte an diesem Tage die Nationalversammlung ihre Sitzung zur gewöhnlichen Zeit eröffnet. Die meisten Mitglieder ahnten so wenig als der König, der auf die Jagd gegangen war, was vorgehen sollte. Die königliche Antwort auf die zur Bestätigung eingereichte Erklärung der Menschenrechte ward vorgelegt; einige gemäßigte Ausstellungen, die sie enthielt, erregten heftige Ausfälle von Seiten Mirabeau's und der Orleans'schen Faction, wobei des Gastmahls im Opernhause vielfach gedacht ward; endlich beschloß man, den König um unbedingte Bestätigung zu ersuchen. Um Mittag kamen die ersten Nachrichten vom Heranzuge des Weiberheeres, und um vier Uhr stürzte Maillard mit seinen Horden unter dem Geschrei nach Brot in den Saal. Die Nationalversammlung sah sich nun selbst der unanständigsten Behandlung Preis gegeben; ihr Präsident, Mounier, mußte an der Spitze einer Anzahl Weiber nach dem Schlosse gehen, um vom Könige, neben Bestätigung der Menschenrechte, zugleich Abstellung der Hungersnoth zu verlangen. Ludwig, der von der Jagd zurück geholt worden war, willigte in Alles; er erniedrigte die Majestät bis zur Umarmung der wortführenden Weiber, um ihnen seine Zusagen genehmer zu machen. Den Leibwächtern hatte er allen Widerstand untersagt. Das Regiment Flandern, des Auflaufs nächste Veranlassung,

bedurfte dieses Verbots nicht; von den Aufrührern gewonnen oder erschreckt, weigerte es sich, gegen das Volk Stand zu halten, und verließ, mit dem Gesindel vermengt, seinen Posten. So wurden die Leibwächter durchbrochen, und mehrere mit Steinwürfen und Flintenschüssen verwundet. Da die Nationalgarde von Versailles, die ebenfalls aufmarschirt war, dem Spiele theils mit Vergnügen, theils mit Gleichgültigkeit zusah, ward der gröbste Unfug vor dem Schlosse verübt; noch schrecklichere Drohungen wurden, besonders gegen die Königin, ausgestoßen. Damals riethen einige der Minister dem Könige zur heimlichen Flucht. Necker aber war dagegen, weil nirgends Geld vorräthig sey, und Ludwig selbst fürchtete, durch Befolgung dieses Raths seine Krone dem Herzoge von Orleans in die Hände zu spielen. Auch spannte das Volk den königlichen Wagen, die von der Gartenseite auffahren wollten, die Pferde aus. Andere verlangten, der König solle sich an die Spitze der treuen Leibwächter stellen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Aber Ludwig, der nie einen Degen gezogen hatte, schauderte, das Blut einiger Empörer fließen zu sehen. Er schrieb Abends um sieben Uhr dem Commandanten der Versailler Nationalgarde, Grafen d'Estaing: „Möge Gott die öffentliche Ruhe herstellen. Nur keinen Angriff, nur keine Bewegung, die glauben lassen könnte, daß ich daran denke, mich zu rächen oder nur mich zu vertheidigen.' Aber dieser Graf d'Estaing, obwol früher als Seeheld berühmt, war selbst von Furcht und Rathlosigkeit geängstigt, und zu jeder kräftigen Maßregel unfähig. Am Abende kam die Nachricht von Annäherung der Pariser; der nachmalige Herzog von Richelieu, damals Herr von Chinon, hatte sich, in Lumpen gehüllt, an den Zug angeschlossen, und war ihm vorangeeilt, diese Schreckenskunde recht zeitig in's Schloß zu bringen. Hier jedoch wußte Niemand sich Rath. Der König schickte nach der Nationalversammlung; der Schloßhof füllte sich mit bewaffnetem Pöbel; alle Scenen des Tages waren im Begriff, sich zu erneuern, als La Fayette ankam. Das Erscheinen eines Mannes stiftete Ordnung, und nach einigen Stunden ward es ruhig im Schlosse. Ein großer Theil der Weiber fand Nachtlager im Saale der Nationalversammlung, den übrigen Pöbel trieb ein starker Platzregen auseinander; die Pariser Nationalgarde besetzte die äußeren Posten, die Leibwächter die inneren; La Fayette selbst begab sich, nachdem er sich dem Könige und der Königin für ihre vollkommene Sicherheit verbürgt hatte, in ein entlegenes Hotel, um Berichte zu schreiben, und dann der Nacht-

ruhe zu pflegen. Aber dieser wunderbaren Ruhe stand eine fürchterliche Unterbrechung bevor. Um fünf Uhr wurde Gebrüll des wüthenden Pöbels gehört. Eine Rotte Bewaffneter, unter denen sich Orleans und Mirabeau befunden haben sollen, war durch eine unbesetzte Hinterthür in's Schloß gedrungen; die Leibwächter an den innern Gemächern wurden niedergehauen, und nur durch einen geheimen Ausgang ihres Zimmers rettete sich die Königin, auf deren Leben es abgesehen war, durch das Geschrei der Ermordeten geweckt, in die Gemächer des Königs. Unter blutigen Gräuelthaten kam der Morgen heran. Zwar der eigentliche Mordplan war gescheitert; das Innere des Schlosses wurde von Nationalgarden besetzt, und diejenigen der Leibwächter, die noch nicht ermordet waren, blieben verschont, nachdem der König und die Königin vom Balkon herab um Gnade für dieselben gefleht hatten. Kaum aber war Ludwig in sein Zimmer zurück, als er draußen den Ruf erschallen hörte: „Der König nach Paris!" La Fayette, mit dessen Wünschen dieser Ruf übereinstimmte, und der schon vorher die Uebersiedlung nach Paris als das sicherste Mittel zur Befriedigung des Volks vorgeschlagen hatte, brachte den König dahin, nochmals auf den Balkon zu treten und seine Einwilligung auszusprechen. Während der Pöbel, auf die Erfüllung dieser Zusagen harrend, im Schloßhofe an Feuern sich lagerte und mit den Körpern der Ermordeten Muthwillen trieb, ließ Ludwig die Nationalversammlung einladen, sich zu ihm zu begeben, um ihm mit ihrem Rathe beizustehen. Auf Mirabeau's Antrag ging jedoch nur eine Deputation von sechs und dreißig Mitgliedern in das Schloß. Unter diesen hatte Niemand Muth oder Neigung, dem Könige zu kräftigen Maßregeln zu rathen. Er hätte freilich selbst befehlen sollen, die in der Nähe liegenden Schweizer herbei zu holen, die ihn gegen eine gewaltsame Fortführung geschützt haben würden. Aber die Proceßgeschichte Karl's I. von England, dem das Todesurtheil auf die Anklage, die Waffen gegen sein Volk geführt zu haben, gesprochen ward, hatte ihn mit unüberwindlicher Abneigung gegen jeden Schritt erfüllt, der ihm einst zu einem ähnlichen Vorwurf gemacht werden könnte, und durch die Furcht vor dem dunkeln Schreckbilde des Blutgerüstes ließ er sich auf den Weg dahin scheuchen. So wurde denn der Entschluß gefaßt, sich dem Willen des Pöbels zu fügen, der schon über die späte Erfüllung seiner Befehle zu murren begann.

Die Abfahrt geschah um ein Uhr; im Wagen saßen bei dem Könige seine Gemahlin, seine beiden Kinder, seine Schwester Elisabeth,

sein Bruder, der Graf von der Provence und dessen Gemahlin; hinter ihm fuhren hundert Mitglieder der Nationalversammlung, die vorläufig zu einem Ausschuß bei der Person des Königs ernannt worden waren. Der Zug bewegte sich langsam; voran gingen die gefangenen Leibwächter und ein Theil der Pariser Miliz; Weiber mit Bändern und Baumzweigen umgaben den königlichen Wagen; unmittelbar vor demselben wurden auf Stangen die Köpfe der Ermordeten getragen, zwischen denen ein durch seine Größe ausgezeichneter Mörder, mit einem blutigen Beile auf der Schulter, einhertrat, das er von Zeit zu Zeit mit dem Ausrufe: „Das ist die wahre Nationalkokarde!" sich umwendend emporhielt. Nach den Wagen folgte der übrige Theil der Miliz, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Unaufhörlich wurden Gewehre abgefeuert, unaufhörlich Verwünschungen, Drohungen, Spottreden gegen den königlichen Wagen geschleudert. Auch Kugeln schlugen an denselben. Die Königin hörte, wie man ihren Kopf zum Spielball, ihre Eingeweide zur Nationalkokarde verlangte. Da der Zug bei jedem Wirthshause anhielt, dauerte es über sechs Stunden, ehe er die Hauptstadt erreichte; bei einem dieser Anhaltspunkte wurden die Köpfe der Ermordeten frisirt, und die gefangenen Leibwächter dieselben zu küssen gezwungen. Von Paris aus kam ein großer Haufe mit wildem Jauchzen entgegen. Als der König vor dem Rathhause aus dem Wagen stieg, riefen Stimmen: An die Laterne! Dennoch pries Bailly in seiner Anrede den schönen Tag, der den Monarchen mit seiner Familie in die Mitte der treuen Pariser, hoffentlich für immer, gebracht habe, und der König versicherte, daß er mit Vergnügen, die Königin, daß sie mit Vertrauen in diese gute Stadt gekommen sey. Das Ende des Tages fanden sie im Schlosse der Tuilerien, das seit einem Jahrhundert unbewohnt stand, als es plötzlich zum Wohnsitz des königlichen Hauses bestimmt und mitten in der Nacht bezogen ward.

---

10. Fortschritte der Revolution bis zu Necker's Abgange.
(1789—1790.)

Die Versetzung des Königs nach der Hauptstadt, wohin ihm die Nationalversammlung bald nachher folgte, schien ein so entscheidender Sieg der Volkspartei, daß mehr als dreihundert derjenigen Abgeordne-

ten, die sich bisher dem gewaltsamen Gange der Umwälzungsgrundsätze, als mehr oder minder gemäßigte Verfechter der alten Einrichtungen, widersetzt hatten, die Versammlung gänzlich verließen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Die bedeutendsten derselben, Lally Tollendal, Mounier und Türkheim, suchten sich gegen ihre Bevollmächtiger durch Darstellung der vom Pöbel begangenen und von der Versammlung durch Schweigen oder Beifall gebilligten Gräuel zu rechtfertigen. „Wäre ich geblieben, schrieb Mounier, welch' schreckliche Marter hätte ich ausgestanden, dem Verbrechen die Belohnung der Tugend zusprechen, die Gräuel des 5. und 6. October als Heldenthaten preisen, feige Mordsucht Muth und die unerträglichste Knechtschaft Freiheit nennen zu hören." Schwerlich aber dürften die Gutgesinnten jemals durch Mißgefühle und Besorgnisse für hinlänglich gerechtfertigt gelten, das Vaterland, das sie zu seinen Rathgebern und Helfern berufen, aufzugeben, und durch freiwilliges Zurücktreten die Uebermacht den Bösen oder den Thoren in die Hände zu legen. Und dieser Schritt der angeblichen Vertheidiger des Throns und gemäßigter Ansichten erscheint um so zweckwidriger, wenn man gewahr wird, daß auch nach ihrem Weggange Bosheit und Thorheit bei weitem noch nicht zur Alleinherrschaft in der Versammlung gelangten, daß Vernunft und Mäßigung in sehr bedenklichen Augenblicken sich als sehr mächtig erwiesen, und daß es eine übereilte Voraussetzung war, die Sache derselben als eine verlorene zu betrachten. Eine Proclamation des Königs machte der Nation die Verlegung der Residenz nach Paris als Erzeugniß eines freien Entschlusses bekannt, und rühmte die Beweise der Liebe und Ergebenheit, die Seine Majestät von den Bewohnern erhalte. In der That war die öffentliche Stimmung auffallend verändert. Die Gefahren, die Mißhandlungen der königlichen Familie hatten Mitleid und Unwillen erregt; man sprach mit Abscheu von den begangenen Gräuelthaten, ein Verfahren zur Entdeckung und Bestrafung ihrer Urheber ward eingeleitet, und der Herzog von Orleans, gegen den besonders La Fayette sich mit großem Ernste erklärte, war froh, dem angedrohten Verhaft und der öffentlichen Verachtung, die auch von Seiten seiner Anhänger ihn traf, durch eine Reise nach England, angeblich mit Aufträgen des Königs, zu entgehen. Aber die an Mord gewöhnten Banden wollten es versuchen, ihr Handwerk fortzusetzen; am 20. October wurde ein ganz unschuldiger Bäcker, der sich während der Hungersnoth vorzüglich thätig in Versorgung des Volkes mit Brot bewiesen, unter einem

nichtswürdigen Vorwande vom Pöbel ergriffen, nach dem Rathhause geschleppt, und, troß der flehenden Vorstellungen der Obrigkeiten, an dem Laternenpfahle ermordet. Diese scheußliche Unthat war die erste, die nicht ungestraft blieb. Der Mensch, der den Kopf des Unglücklichen auf einer Stange herum trug, wurde ergriffen, dem Gericht übergeben und am andern Tage gehängt. Auf Anlaß dieses Vorfalls wurde von der Nationalversammlung, nach La Fayette's Vorschlage, ein Decret gegen die Aufläufe, das sogenannte Kriegsgesetz, erlassen, des Inhalts, daß im Fall eines Auflaufs die Municipalität eine rothe Fahne ausstecken lassen, und Jeder, der dann nicht nach Hause gehe, als Aufrührer bestraft werden solle. Robespierre und mehrere andere Deputirte der Volkspartei sprachen, voll zärtlicher Besorgniß für das Leben der Meuchelmörder, mit Heftigkeit gegen dieses Gesetz, ohne es hintertreiben zu können; denn La Fayette's Ansehen hatte damals seine höchste Höhe erreicht. Seitdem blieb Paris beinahe zwei Jahre von blutigen Auftritten frei. Dagegen tobten in den Provinzen, besonders im Süden, die Gräuel der Gesetzlosigkeit fort, durch den erwachenden Religionshaß der Protestanten und Katholiken verstärkt. Dergestalt war genug Veranlassung da, durch geschickte und kräftige Handhabung der Vollziehungsgewalt die Krone wieder zu Ansehen zu bringen; aber Geschick und Kraft waren das, was von jeher gefehlt hatte. In der eitlen Hoffnung, diesen Mangel durch pathetische Worte zu ersetzen, bestimmte Necker den König, sich am 4. Februar 1790 in die Nationalversammlung zu begeben, und in einem äußerst herzlichen Vortrage seine vollkommene Anhänglichkeit an die Grundsätze der Verfassung in einer Weise auszusprechen, die ihn gewissermaßen im Voraus zur Annahme alles dessen verpflichtete, was ihm die Gesetzgeber unter dem Namen der Verfassung einst vorlegen würden. Dabei waren rührende Ausdrücke des Kummers über die Fortdauer des öffentlichen Unfugs und die dringendsten Aufforderungen nicht gespart, daß die Versammlung sich mit ihm vereinigen möge, demselben zu steuern. Aber nur Beifall und Händeklatschen wurden gewonnen, und Ludwig kehrte, mit einer schönen Gegenrede abgefunden, in die Tuilerien zurück, ohne durch diese verfängliche Rede erlangt zu haben, was Thatkraft allein sich hätte verschaffen können. Dies sind die Tage, welche Necker's Tochter die schönen Tage der Revolution nennt. Das ganze Triebwerk dieser Revolution blieb im Gange, — der übel verborgene Widerwille des Hofes, und die unausgesetzte Bemühung der Männer von

der Gegenpartei, diesen Widerwillen dem Volke recht einleuchtend zu machen, um dasselbe mit Mißtrauen und Abneigung gegen seinen vormaligen Beherrscher zu erfüllen. Die Nationalversammlung arbeitete diesem Streben durch den Nachforschungs=Ausschuß (comité des recherches) in die Hände. Dieser Ausschuß war ein Inquisitionstribunal, das sie niedergesetzt hatte, um alle gegen die Revolution gerichteten Bestrebungen zu entdecken. Die gehässigste Angeberei wurde von den angeblichen Gründern der Freiheit gefördert und in ein förmliches System gebracht; die Feinde des Despotismus, die Lobredner des Falles der Bastille begehrten Kerker und Strick für unerwiesene Worte. Der Minister St. Priest sollte in Anklagestand gestellt werden, weil er am 5. October zu einem der an den König abgeordneten Weiber gesagt habe: „Als Ihr Einen König hattet, da hattet Ihr Brot; jetzt habt ihr zwölfhundert Könige und hungert;" und ein Marquis Favras wurde durch das Criminalgericht le Chatelet, aus Furcht vor der herrschenden Partei, zum Galgen verurtheilt, weil er von zwei Anklägern, die zugleich die einzigen Zeugen waren, beschuldigt ward, einen Plan zur Flucht oder Entfernung des Grafen von der Provence gemacht zu haben. Dieser Unglückliche war der Erste der unübersehbaren Reihe von Schlachtopfern, welche unter dem Scheine einer Rechtsform dem Dämon der Revolution dargebracht werden sollten. Das schnelle Mittel sie abzufertigen, das nachher in der Köpfmaschine gegeben ward, war jedoch noch nicht erfunden. Dagegen wurde der gegen die Anstifter des 5. und 6. October eingeleitete Proceß, aus welchem zwei dicke Bände Zeugenaussagen voll der schrecklichsten Einzelnheiten der Nachwelt als redendes Denkmal des Pöbelwesens vorliegen, durch die Nationalversammlung niedergeschlagen. „Die Revolution, hieß es, könne sich nicht selbst den Proceß machen. Die Gräuel im Schlosse seyen von Bösewichtern begangen worden, die nicht ausgemittelt werden könnten. Die Abholung des Königs nach Paris sey eine That, welche die Nation gethan und über welche sie sich Glück wünschen müsse, weil das Schiff des Staats erst durch sie in seine wahre Richtung gebracht worden sey."

Was von der neuen Ordnung der Dinge zunächst in die Augen fiel, war, daß die höchste Staatsgewalt dem Könige abgenommen und unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pächter und Bauern vertheilt worden war, unter denen eine nicht sehr überwiegende Mehrheit, zum größten Aerger und unter

beständigem Widerspruche der Uebrigen, es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, alte Einrichtungen, Abgaben und Gesetze so schnell als möglich abzuschaffen, und andere, der herrschenden Staatstheorie entsprechende, an deren Stelle zu setzen. Der Ort, wo diese Herrscher thronten, war eine, in der Nähe der Tuilerien befindliche Reitbahn, in welcher, ohne irgend eine Zuthat äußerer Verzierungen, oben ringsum Galerien für die Zuschauer, unten Bänke für die Mitglieder, in amphitheatralischer Gestalt den Stuhl des Präsidenten und die Tische der Secretaire umgebend, angebracht waren. Die Abgeordneten von der Volkspartei hatten auf der linken, ihre Gegner auf der rechten Seite ihre Plätze gewählt. Die heftigsten der Erstern nahmen die obersten Bänke ihrer Seite ein, und wurden daher mit dem nachher so berüchtigt gewordenen Namen „der Berg" bezeichnet. Auf dem Gipfel dieses Berges saß Robespierre, Deputirter von Arras, ein Mann von widrigem Aeußern, als Redner schon durch mittelmäßige, um so mehr also durch so viele ausgezeichnete Talente verdunkelt, und dennoch schon auf dem Wege, auf den Schultern des Pöbels zum Beherrscher Frankreich's emporgehoben zu werden. Ohne wie für die Uebrigen bezahlt zu seyn, begrüßten die Galerien den als ihren Helden, der, ein Schwärmer für Rousseau's Lehre von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, immer auf den einen Gedanken zurückkam, daß der große Haufe der einzige und wahre Gesetzgeber, Gebieter und Besitzer des Staats, und daß aller Vortheil der Macht, des Reichthums, der Geburt und des Talents nichts als Anmaßung sey. Dieser Haufe, welcher vom Anbruche des Tages an die Galerien füllte, und auf die unverhohlenste Weise von denen, die um seine Gunst buhlten, mit Trank und Speise unterhalten ward, fing schon an, einen gebieterischen Einfluß auf die Versammlung zu üben, die sich seiner anfangs gegen den Hof bedient, und den am 23. Juni ausgesprochenen Befehl des Königs, daß die Zuschauer für immer entfernt bleiben sollten, gänzlich unbeachtet gelassen hatte. Er selbst empfing wiederum seine Bestimmung durch den Jakobinerklub, eine politische Gesellschaft, die, schon in Versailles von hitzigen Volksfreunden gestiftet, jetzt in einem Saale des aufgehobenen Dominicanerklosters St. Jakob in der Straße St. Honoré ihre Sitzungen hielt. Dieselben waren im Aeußern denen der Nationalversammlung nachgebildet, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitgliedschaft von keiner Erwählung, sondern von freiwilligem Eintritte abhängig war. Hier eröffneten sich gar bald diejenigen einen Schauplatz, die

vor der Hand an der unmittelbaren Herrschaft noch keinen Antheil besaßen, weil sie nicht zu Mitgliedern der Versammlung erwählt worden waren, größtentheils schlechte Schauspieler, unbedeutsame Schriftsteller, nahrungslose Advocaten, verdorbene Aerzte und Andere dieses Gepräges, die, wie Camille Desmoulins, ihre Rolle während der Pariser Aufstände im Palais Royal und auf dem Greveplatze begonnen hatten. Marat, aus Neufchatel, vormals Arzt im Dienste des Grafen von Artois, schrieb ein Volksblatt unter dem Titel: „der Volksfreund," das er vermittelst einer wandernden Presse sogleich selbst druckte, und worin er den Pöbel ohne Umschweife zu Plünderung, Brand und Mord aufforderte.

Dagegen war bei Mirabeau eine Sinnesänderung eingetreten. Volksmann um der vom Hofe und vom Adel erfahrenen Beleidigungen willen, aber im Herzen immer den Grundsätzen seines Standes zugethan, von der Nichtigkeit des Herzogs von Orleans überzeugt, und selbst viel zu einsichtig, um ein vollendetes Pöbelregiment zu wollen, ging er gern auf eine Unterhandlung mit dem Könige ein, die der Minister Montmorin anknüpfte, und versprach, seinen Einfluß zur Wiederherstellung der so tief heruntergedrückten Rechte der Krone zu verwenden; denn trotz aller zu Gunsten der neuen Ordnung gethanen öffentlichen Erklärungen, betrachtete Ludwig diese Ordnung als sein größtes Unglück. „Ich wünsche — schrieb er am 20. Januar 1790 an Mirabeau, als derselbe eine geheime Unterredung nachgesucht hatte — daß Sie es eben so leicht finden mögen, das Unheil, welches geschehen ist, gut zu machen, als ich bemüht seyn werde, die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen können, zu unterstützen." Obwol Mirabeau große Geldsummen, deren er bei seinen Schulden und seiner kostbaren Lebensweise sehr bedurfte, als Preis seines guten Willens erhielt, so kann man doch nicht zweifeln, daß derselbe aufrichtig war. Aber da seine Stärke in der Volksbeliebtheit bestand, hatte er Vorsicht nöthig, und mußte oft gegen die Wünsche des Hofes sprechen, um nicht als ein Uebergänger und Verräther zu erscheinen. Dennoch wurde die Veränderung seiner Gesinnungen bemerkt, und der Vorschlag, daß die Minister als berathende Glieder in die Versammlung treten sollten, nicht nur verworfen, sondern auch schnell ein Gesetz gegeben, daß kein Mitglied eine Ministerstelle annehmen dürfe, — eine Bestimmung, durch die man ihm den Weg in's Ministerium, den er im Auge hatte, verschloß. Aber auch durch den Hof selbst ward das, was er für denselben hätte

thun können, gehindert, denn er vermochte Ludwig's Mißtrauen in seine Redlichkeit so wenig als Necker's eifersüchtige Abneigung gegen seine Geistesüberlegenheit zu überwältigen. Da er keinesweges die Grundansichten der eigentlichen Hofpartei theilte, die nur von unbedingter Herstellung des vorigen Zustandes träumte, sondern eine Ordnung nach Englischem Fuße beabsichtigte, in welcher der Thron und die Nationalfreiheit auf gleiche Weise sicher gestellt werden sollten, so erschienen der Königin seine Vorschläge als Fallen, in welche er den König locken wolle, um ihn vollends zu Grunde zu richten. Je mehr nun die Nationalversammlung in ihrer schonungslosen, alles Alte zerstörenden Gesetzgebung vorschritt, desto größer wurde Ludwig's Verstimmung. Er hatte den Entschluß gefaßt, jedem ihrer Decrete ohne irgend eine Zögerung oder Einschränkung seine Genehmigung zu ertheilen, um einerseits seinen Zustand als einen Stand des Zwanges und der Unfreiheit darzuthun, und um andererseits jeden Anlaß zur Unzufriedenheit zu vermeiden. Jedoch eben diese unnatürliche Bereitwilligkeit machte Vielen seine Redlichkeit zweifelhaft, und stellte ihn selbst in der Achtung derer, die an dieselbe glaubten, herunter. Dasselbe Volk, das sich gegen den Gebrauch des königlichen Veto zum bewaffneten Auflaufe zusammengerottet haben würde, fing allmählig an, den trägen Bejaher aller an ihn geschickten Decrete als eine nutzlose Last des Staates zu betrachten. Das ganze Verhältniß war widersinnig, und die unbefangene Nachwelt bedarf der in Ludwig's Briefwechsel vorliegenden Beweise nicht, daß er schon damals die Gesetze, die er öffentlich bekräftigte, im Stillen als Ausgeburten eines verkehrten, aufrührerischen Geistes ansah und bezeichnete. Aber wie sehr sie den unglücklichen Monarchen bedauert und entschuldigt, doch muß sie auch in dieser Doppelsinnigkeit seines Betragens einen Hauptgrund der verderblichen Wendung erkennen, die sein Schicksal nahm, als dieselbe entdeckt ward. Vollkommene Aufrichtigkeit hätte ihn vielleicht schon im Jahre 1790 von dem Schattenthrone entfernt; doch würde ohne Zweifel damals das Unglück viel geringer gewesen seyn, als dasjenige war, welches die unselige, anderthalb Jahre lang unterhaltene Täuschung über ihn bringen sollte.

Im Verlauf eines Jahres hatten die Decrete der Versammlung das tausendjährige Frankreich umgestürzt, und, nach Vernichtung aller, unter dem Einflusse der Jahrhunderte entstandenen Verhältnisse, für einen Verfassungsbau nach den Grundsätzen der neuen Staatsweisheit

freien Boden gewonnen. Die Parlamenter, die so oft der königlichen Gewalt getrotzt und durch ihren Widerstand gegen dieselbe die Nationalversammlung in's Leben gerufen hatten, kamen zuerst an die Reihe; sie wurden durch einen Beschluß der Versammlung zuerst geschlossen, dann aufgehoben, ohne daß eine Hand zu ihrer Vertheidigung sich regte. Im Jahre 1788 hatten zwei, vom Minister Brienne abgeschickte Regimenter ihren Auftrag, den widerspenstigen Parlamentsrath D'Espremenil aus dem Parlamentshause abzuholen, nicht auszuführen vermocht. Derselbe Mann verfocht jetzt, in später Reue, als Mitglied der Nationalversammlung die unbedingte Königsgewalt; aber so gänzlich hatte sich Alles geändert, so entschieden war der allgemeine, über der Nation waltende Geist für die Maßregeln der Versammlung gestimmt, und solches Schrecken hatte ihre dadurch erlangte Allgewalt verbreitet, daß die Mitglieder des Pariser Bürgeraths, die mit Vollziehung des Decrets gegen die Parlamenter beauftragt waren, in dem Parlamentshause eine Todtenstille antrafen. Die Sitzungssäle waren offen, die Räthe und Schreiber entflohen, und Niemand vorhanden, um die Schlüssel der Archive und Actenschränke zu übergeben *). Dem Parlamente selbst folgten die Standesrechte in's Grab, die es so hartnäckig als die wesentlichen Bestandtheile des Staatslebens vertheidigt hatte. Alle Güter der Geistlichkeit wurden für Eigenthum der Nation erklärt, die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, endlich auch, am 19. Juni 1790, die Abschaffung des Erbadels verfügt, nachdem an diesem Tage ein Deutscher Baron, Namens Klotz (bekannter unter dem Namen Anacharsis Cloots), eine Gesandtschaft des Menschengeschlechts, in einem Aufzuge von Völkermasken, vor die Schranken der Versammlung geführt hatte, um ihr zur Vertilgung aller Vorurtheile Glück zu wünschen. Es waren Mitglieder des Adels, Lameth, La Fayette, Noailles, Matthieu von Montmorency, die sich einander überboten, diesen, von einem unbedeutenden Mitgliede gemachten Vorschlag durchzusetzen und zu erweitern (wie es scheint, in der Absicht, ihre, von der unbedingten Partei schon hin und wieder bezweifelte Freiheitsliebe in das helleste Licht zu setzen). Von der Wegnahme der Sklavenfiguren an der Statue Ludwig's XIV. schritt man zur Vertilgung aller angeblichen Denkmäler „der Knechtschaft", zur Ablegung

*) Die Suspension der Parlamenter geschah am 3. November 1789, die gänzliche Aufhebung am 7. September 1790.

aller, von Gütern herrührenden Namen, zum Verbot aller Adelstitel, als Prinz, Herzog, Graf, Marquis, Baron &c. und der darauf bezüglichen Ausdrücke, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz &c., und schloß mit dem Verbote der Wappen und Bedientenlivreen. Necker war im Staatsrathe der Meinung, der König solle diese Decrete nicht sogleich bestätigen, sondern sie der Versammlung mit den Einwendungen, welche ein verständiges Urtheil an die Hand gebe, und mit der Erklärung zurücksenden, daß er sie erst dann, wenn die Versammlung darauf bestehe, bestätigen werde, um mit ihr in gutem Vernehmen zu bleiben; aber Ludwig zog dieser, ohne Zweifel zwecklosen Botschaft die unbedingte Bestätigung vor. Wegen dieser Meinung, die kein Geheimniß geblieben war, wurde Necker heftig angegriffen, worauf er seine Bemerkungen drucken ließ; sie endigten mit der Warnung, man solle nicht durch Ausrottung aller Zeichen der Standesunterschiede das Volk über den wahren Sinn des Wortes Gleichheit täuschen wollen, das in einem schon bestehenden, gesellschaftlichen Zustande doch niemals Gleichheit des Ranges oder des Eigenthums bedeuten könne. In der That fand sich bei der Ausführung, daß das Gesetz den Sitten und Gewohnheiten der Nation gänzlich entgegen war. Die anbefohlene Vermeidung aller Standesbezeichnungen legte der Sprache des geselligen Verkehrs und selbst der Gesetzgebung einen unerträglichen, oft lächerlichen Zwang auf, und durch die Rückkehr zu den alten, in Vergessenheit gerathenen Familiennamen wurden die bekanntesten Personen zu unbekannten Leuten, die unter ihrer neuen Bezeichnung erst wieder der Einbildungskraft und dem Gedächtniß eingeprägt werden mußten, daher sich auch Mirabeau, der überhaupt an diesem Vorschlage keinen Theil hatte, den Namen Riquetti, unter dem er nunmehr aufgeführt werden sollte, bei den Journalisten auf das Entschiedenste verbat. Durch dieses Gesetz wurde der Parteigeist mehr als durch irgend ein anderes entflammt. Die verletzte Eitelkeit derer, die auf ihre Auszeichnungen großen Werth legten, schrieb den Verlust derselben lediglich dem Neide und der Eifersucht der Bürgerlichen zu, und gab auf mehrfache Art zu erkennen, daß sie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaube. In Hoffnung besserer Zeiten ließen Mehrere die an ihren Häusern befindlichen, in Stein gehauenen Wappen, nicht wegnehmen, sondern bloß mit Kalk überwerfen; an einigen Wagen der Adligen wurde über das Wappen ein Jalousieladen gemalt; noch Andere ließen eine Wolke mit den Worten darauf setzen:

diese Wolke werde vorübergehen (ce nuage n'est qu'un passage). Für den König blieben die Anreden: Sire und Majestät noch bestehen; jedoch war schon früher sein Titel: König von Frankreich und Navarra, in den eines Königs der Franzosen — weil er nicht Herr des Landes, sondern oberster Beamter des Volkes sey — umgewandelt, und was wichtiger war, ihm auch der Besitz seiner Hausgüter entzogen, statt desselben aber eine jährliche Civilliste von fünf und zwanzig Millionen Livres angewiesen worden. Im Verhältniß zu der geringfügigen Bedeutung, die der König im Staatsleben besaß, war diese Summe fast übermäßig. Bei Bestimmung derselben hatte man zunächst England im Auge gehabt, und dem Gefühl nachgegeben, daß der König der Franzosen nicht schlechter als der König der Briten gestellt seyn solle; denn der Finanznoth war plötzlich durch ein Papiergeld (Assignate) abgeholfen worden, das, auf die für Nationaleigenthum erklärten geistlichen und königlichen Güter begründet, bei dem großen Werthe derselben anfangs ziemlichen Glauben genoß, bis das Uebermaß dieser leichten Geldfertigung denselben schwächte. Eine neue geographische Eintheilung des ganzen Reichs in drei und achtzig gleiche Bezirke (Departements), mit neuen, von Bergen, Flüssen, Küsten und anderen Naturgegenständen entlehnten Namen, sollte die Gestalt des alten Königreichs vollends hinwegrücken, und selbst die Erinnerung an die besonderen Verfassungen und Rechte der einzelnen Provinzen vertilgen. Haß gegen alles geschichtliche Daseyn, das seine Wurzel in der Vergangenheit hat, war die hervorstehende Eigenthümlichkeit einer Revolution, in der die Lieblingslehre des Zeitalters, daß der menschliche Geist an die Stelle des Unvollkommenen, in der Zeit durch unsichtbare Kräfte Gewordenen, durch Verstand und Geschick eine ganz neue und unbedingt vollkommene Schöpfung machen könne, sich gleichsam verkörpert dargestellt hatte. Bei der großen, zu allen Zeiten sich offenbarenden Neigung des Menschenherzens, die bedingte Wahrheit dieser Ansicht für eine unbedingte zu nehmen, ist die Begeisterung, zu welcher die Ideen der Revolution lebhafte Köpfe entzündeten, leicht begreiflich; die Menge wurde von der, über den Französischen Volksgeist so allvermögenden Gewalt der Mode mit fortgerissen, und gegen ihre eigenen Vortheile verblendet. So hatten sich im Jahre 1788 die Bürger von Nantes und Rennes für die Erhaltung der Parlamenter, welche die Steuerfreiheiten des Adels verfochten, erhitzt; so hatte sich im Jahre 1789 die Stadt Versailles, deren ganzer Wohlstand auf

dem Könige, den Prinzen und den Großen beruhte, dem Hofe ganz besonders feindselig gezeigt, und zu dessen gewaltsamer Versetzung nach Paris nicht wenig beigetragen, um hinterher diese Versetzung als ein großes Unglück zu bejammern. Aber auch durch ein äußeres Mittel wurde das Feuer der Begeisterung angefacht, und vor der Gefahr, durch Ermattung zu erlöschen, bewahrt. Dieses Mittel waren die Klubs, Volksgesellschaften, die sich, nach dem Muster des in Paris wirksamen Jakobinerklubs, in Kurzem über das ganze Reich verbreiteten, und für Menschen jedes Standes und beider Geschlechter Gelegenheit eröffneten, sich und Andere durch Haltung und Anhörung politischer Reden zu erhitzen. Der Pariser Jakobinerklub war der Mittelpunkt aller dieser zahlreichen Gesellschaften. Ohngeachtet er anfangs auch von Männern gemäßigter Grundsätze besucht ward, geschah es doch hier wie anderwärts, daß die Maßlosen und Unbedingten, eben durch die Gewaltsamkeit ihres Verfahrens, und die Rücksichtlosigkeit ihrer Schritte, den Besseren, aber Schüchternen, Bequemen, unter sich Uneinigen, überlegen, und, nach deren Zurückzuge, die alleinigen Wortführer wurden.

Damals aber waren die besseren Elemente noch nirgends ganz unterdrückt, und selbst Gegner der neuen Ordnung fühlten sich bei dem großen Feste derselben, welches am 14. Julius 1790, als an dem Jahrestage des Falles der Bastille, in allen Städten Frankreich's, mit dem größten Aufwande aber zu Paris, von den Bewohnern der Hauptstadt, und den Abgesandtschaften der ganzen Nation, auf dem Marsfelde gefeiert ward, von Rührung und hoffnungsreicher Theilnahme ergriffen. Alles, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts hatte bereits an Vollendung der rings um den Platz angelegten Erhöhung geholfen, und sich bei dieser Arbeit wie Glieder einer großen Familie behandelt; der lang besprochene Festtag brach jedoch mit starken Regengüssen an. Aber weder das Volk noch dessen Stellvertreter verloren die Fassung, die endlosen Aufzüge schritten in der bestimmten Ordnung einher, und zuletzt warf die Sonne noch einige freundliche Blicke. An dem hohen, unter freiem Himmel errichteten Altare hielt zuerst der Bischof von Autun, Talleyrand, mit sechzig Priestern ein Hochamt, und segnete die Fahnen der drei und achtzig Bezirke Frankreich's feierlich ein; dann stieg La Fayette hinan, und schwor, mit der Fahne von Paris in der Hand, im Namen aller Nationalgarden und Soldaten des Reichs, der Nation, dem Gesetz und dem Könige Treue;

dann leistete der Präsident der Nationalversammlung, von seinem Stuhle zur Rechten des Königs aufstehend, denselben Eid, und endlich erhob sich auch der König, und schwor mit ausgestrecktem Arme der Nation, alle Macht, die ihm durch das Gesetz und die Verfassung übertragen worden sey, zur Erhaltung dieser Verfassung verwenden zu wollen. In diesem Augenblicke, wo die Königin den Dauphin in die Höhe hob, um ihn dem Volke zu zeigen und an dem Eide Theil nehmen zu lassen, — wo eine halbe Million Menschen, zugleich die Arme ausstreckend, ihm die Worte: Ich schwöre es! nachsprach, und dann der Donner des Geschützes einfiel, ohne den erderschütternden Ruf: Es lebe der König und die Königin! übertäuben zu können, — in diesem Augenblicke schien nicht bloß der Schutzgeist des Vaterlandes, sondern der Genius der Menschheit hernieder gestiegen zu seyn. Der König umarmte seine Gemahlin und seine Kinder; alle Anderen aber, wie sie da saßen und standen, stürzten ohne Beachtung des Ranges und Standes, oder gegenseitiger Bekanntschaft, einander als Brüder, als Schwestern, als Freunde in die Arme, und versprachen sich Liebe und Treue, gelobten, ihr Leben für die Verfassung, für Freiheit und Vaterland hinzugeben. Nationalgarden und Soldaten warfen ihre Waffen bei Seite, um sich ungehindert umarmen zu können. Kein Auge sah man thränenleer; ein der Revolution sonst höchst abgeneigter Deutscher Schriftsteller, der Zuschauer bei diesem Feste gewesen, wird bei Erinnerung des unvergeßlichen Tages wider Willen ein Lobredner der Freiheit, deren eingebildeter Besitz damals die Franzosen beglückte *).

Aber zu derselben Zeit, wo Ludwig die Constitution beschwor und in einer Proclamation diejenigen als seine gefährlichsten Feinde bezeichnete, welche Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen ausstreuten, wurde er von bethörten Freunden mit Entwürfen zu einer Gegenrevolution umlagert, und obwol er sie aus Furcht oder Erkenntniß ihrer Nichtigkeit zurückwies, war er doch unvorsichtig genug, den Urhebern derselben Empfindungen des Danks und des Wohlgefallens, nicht ohne Ausfälle auf die neue Ordnung der Dinge, zu äußern. Der unglücklichste Schritt, wozu er sich indeß bestimmte oder bestimmen ließ,

*) Girtanner's historische Nachrichten. Bd. IV. S. 30. Ludwig selbst nahm in der Schrift, die er bei seiner Flucht in den Tuilerien zurückließ, diesen Einen Tag von dem Verdammungsurtheile aus, das er über die Revolution aussprach.

war, daß er, zur Beruhigung seines Gewissens, über diejenigen Decrete der Nationalversammlung, welche durch Freigebung der religiösen Ueberzeugungen und Gottesdienste, durch Einziehung der geistlichen Güter, Auflösung der Mönchsgelübde und Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerliche Gesetzgebung, eine große Veränderung des Französischen Kirchenwesens herbeiführen mußten, im Geheim sich an den Papst wandte und dessen Richterspruch aufrief. Er that dieß mit dem Ausdrucke des Abscheues gegen das Werk des Fluchs und der Finsterniß; er sprach den Entschluß aus, nichts ohne päpstliche Erlaubniß genehmigen zu wollen; er erklärte sich ganz von der höhern Weisheit des obersten Bischofs abhängig. Und doch hatte er die meisten jener Decrete schon bestätigt; doch leistete er, zwölf Tage nach Absendung jenes Schreibens, am Bundesfeste den Eid, durch welchen er sich unbedingt zur Aufrechthaltung der Verfassung, deren wesentlichen Theil jene Decrete ausmachten, verpflichtete. Es scheint also, daß er, sich als im Zustande der Unfreiheit betrachtend, weder jene Bestätigung noch diesen Eid für wahrhaft bindend erkannte, und in der verweigerten Zustimmung des Papstes sich einen Rückhalt bereit wußte. Kein Billiger wird mit Ludwig's religiösen Bedenklichkeiten rechten wollen; aber nur die offene Erklärung, daß er die Reform der Kirche, ohne Theilnahme ihres Oberhauptes, nicht für rechtmäßig achten, und also, um des Gewissens willen, dieselbe auch nicht bestätigen könne, wäre ein würdiger Ausweg gewesen, der nimmer zu so großem Unheil geführt hätte, als die unselige Falschheit gethan hat. Als nun der Papst sich einmischte, und durch das an die Französische Geistlichkeit erlassene Verbot des Bürgereids, die Spaltung derselben in beeidigte und unbeeidigte Priester, mit allen verderblichen Folgen einer solchen Parteiung, in's Leben rief, war es der König gewesen, welcher den Papst zu diesem unklugen Schritte veranlaßt hatte. Freilich legte es auch die Nationalversammlung recht geflissentlich darauf an, den Papst zu kränken und zu reizen; besonders mußte er die Art, wie ein in Avignon ausgebrochener Aufruhr begünstigt, und die widerrechtliche Wegnahme dieser päpstlichen Landschaft als eine ganz natürliche Sache behandelt ward, den Besitzer derselben in den tiefsten Unmuth versetzen. Doch hätte dieser Unmuth das Wohl der Kirche nicht über weltlichen Dingen vergessen sollen Ohne jenes Verbot würden die Geistlichen, wie alle anderen Franzosen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue gelobt haben; das Feuer des gegenseitigen Hasses wäre durch kein Erkennungszeichen

geschürt, und die Französische Kirche nicht so gewaltsam erschüttert worden, als sie es durch die plötzliche Absetzung fast aller ihrer Bischöfe und eines großen Theils der Pfarrer wurde; denn nur drei Bischöfe, darunter der vormalige Principalminister, Brienne, Erzbischof von Sens, und Talleyrand, Bischof von Autun, leisteten den Eid, und blieben im Besitz ihrer Stühle. An die Stelle der Entsetzten traten Neuerwählte von der herrschenden Partei, ein Tausch, bei welchem nichts gewonnen werden konnte, da der vorwaltende Geist ein durchaus weltlicher, der Religion feindlicher war, und nur irdische Absichten die meisten der neuen Bewerber bestimmten. Diese Französische Kirchenreformation ging nicht, wie die Deutsche des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem Glauben, sondern aus dem Unglauben hervor.

Ludwig aber wurde, wie durch die Natur seiner Lage und durch den Einfluß der Priesterschaft immer tiefer in Verstimmung, so durch die Mitglieder des Hofzirkels, die ihn umgaben, und als Freunde in der Noth jetzt doppelte Schätzung erhielten, in die unglückliche Täuschung versetzt, daß die ganze Revolution bloß ein Fieber sey, welches vorübergehen werde, ein bloßer Rausch der Neuerungssucht, den man abwarten müsse, um das alte Wesen von selbst wiederkehren zu sehen. „Das Französische Volk, schrieb er an den Papst, beständig von dem Neuen entzückt, vergißt sehr bald, was eben erst Gegenstand seiner Begeisterung war; ein Abgott, den es errichtete, wird oft noch an demselben Tage wieder umgestürzt." Das einzige Mittel, den bösen Geist der Revolution zu bezwingen, lag in der aufrichtigen Verbindung mit den besseren Bestrebungen und Kräften des neuern Welt- und Staatsgeistes, so weit derselbe Umgestaltung der faul oder starr gewordenen Elemente und Formen des alten Zustandes verlangte. Diesem Mittel hatte Ludwig anfangs weit näher gestanden, als jetzt, wo sein gekränktes Herz ihm Alles, was geschehen war, als ein zufälliges, durch eigene und fremde Thorheit verschuldetes Unheil erscheinen ließ, welches austoben, und dann in sich selbst ersterben werde. Er verkannte gänzlich, daß der Neuerung, im Gegensatze gegen die von ihr vorgefundene Abgestorbenheit oder Verderbniß, ein Recht und eine Wahrheit zum Grunde lag, die, einmal laut ausgesprochen und anerkannt, unbedingte Wiederkehr des vormaligen Zustandes zur Unmöglichkeit machten. Je mehr sich nun Ludwig in Hoffnung und Sehnsucht nach dieser Wiederkehr verzehrte, desto unfähiger wurde er für die ihm zugefallene Bestimmung, der constitutionelle König von Frankreich zu seyn. Ein Star-

hieß nun der König mit seinen Ministern — die dem Unwesen mit heimlicher Freude zuschaute, oder, wie einer der Deputirten von der linken Seite es ausdrückte, den Todten spielte, weil sie hoffte, daß das Uebermaß der Krankheit die Genesung herbeiführen werde. Unter dem Einflusse dieses unglücklichen Systems verlor Ludwig nach und nach das Ansehn wieder, das er in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Paris genossen hatte. Die Nationalversammlung riß die ganze innere Verwaltung an sich, und die constitutionellen Decrete, welche sie über den König und seine Familie bekannt machte, setzten ihn auch dem Namen nach zu einem bloßen öffentlichen Beamten (fonctionnaire public) herab, dessen unerfreuliches und herabwürdigendes Geschäft, ihren Befehlen das Siegel aufzudrücken, nichts weniger als den Ehrenplatz und den Ehrensold begründete, den man ihm noch, um alter Erinnerungen willen, zugestanden hatte. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wurden in diesen Decreten die Benennungen Prinz und Thronerbe mit dem allgemeinen Namen: Verwandter des Königs und Nachrücker, vertauscht, und der König verpflichtet, als erster Beamter sich nie weiter als vier und zwanzig Stunden von der Nationalversammlung zu entfernen; würde er aber das Reich verlassen, und auf ergangene Einladung nicht zurückkehren, solle er angesehen werden, als habe er die Krone niedergelegt. Seine Hoffnung, aus dieser widerwärtigen Stellung befreit zu werden, setzte Ludwig auf Mirabeau, dessen schon früher angeknüpftes Verhältniß zum Hofe aufrichtiger ward, seit die demagogische Partei, als deren Haupt und Führer Mirabeau galt, durch eine zweite Partei von noch ausschweifenderen Volksmännern überboten, und zu einiger Mäßigung gebracht worden war. Als Wortführer dieser Partei, die mit furchtbarer Folgerichtigkeit den Begriff Volkssouveränetät unbedingt in's Leben setzen wollte, und ihn dadurch bis zu dem Aeußersten trieb, wo die unumschränkte Herrschaft, ja die Willkür des großen Haufens den Fortbestand des Staatslebens unmöglich machen mußte, ließ sich in der Nationalversammlung fortwährend Robespierre, so wie im Jakobinerklub Danton, Camille Desmoulins, Marat und einige Andere, minder bedeutende, vernehmen. Wahrscheinlich hätte Mirabeau diese mittelmäßigen Menschen mit seiner überlegenen Kraft im Zügel gehalten, und die Revolution in eine andere Bahn geleitet; aber im Rathe der Vorsehung war es beschlossen, ihn das gestiftete Uebel nicht wieder gut machen zu lassen. Ein wüstes Leben und übermäßige Anstrengung hatten längst seine Gesundheit zerstört, als er, gegen Ende des März=



monats 1791, in eine Krankheit fiel, welche die Aerzte bald für tödtlich erkannten. Als Kanonenschüsse, die eine Festlichkeit einleiteten, gehört wurden, rief er aus: „Sie verkündigen das Leichenbegängniß des Achill!“ und nachdem er einige Minuten wie im Schlummer gelegen: „Ich nehme die Thränen der Monarchie mit in das Grab. Von nun an werden die Aufrührer sie vollends zerreißen, und in die Fetzen sich theilen.“ Er starb am 2. April 1791.

Nach Vereitelung der auf Mirabeau gesetzten Hoffnungen gab Ludwig dem schon früher von seinen Umgebungen eingeleiteten Plane, sich seiner drückenden Lage durch die Flucht zu entziehen, größeres Gehör. Der königlich gesinnte General Bouillé, Gouverneur von Metz, der sich vor Kurzem bei Stillung des in Nancy ausgebrochenen Soldatenaufstandes als einen Mann von Entschlossenheit gezeigt hatte, und über mehrere Deutsche Regimenter im Französischen Dienste von unverdächtiger Treue gebot, ward bestimmt, denselben ausführen zu helfen. In mehreren Deutschen, an Frankreich grenzenden Staaten, besonders in dem Lande des Kurfürsten von Trier, der von mütterlicher Seite Ludwig's Oheim war, hatten die ausgewanderten Prinzen Artois und Condé nicht bloß Zuflucht, sondern auch Erlaubniß zur Versammlung und Ausrüstung eines ganzen Heeres von anderen Ausgewanderten gefunden, die ebenfalls aus Unzufriedenheit über die neue Ordnung der Dinge ihr Vaterland verlassen hatten, und eine gewaltsame Wiederherstellung des alten Zustandes zu bewerkstelligen hofften. Das Hauptquartier dieses Heeres war Coblenz; die große Verderbniß der herrschenden, aus dem Kerne des alten Hofadels bestehenden Elemente spricht sich am besten in dem Umstande aus, daß die Edelleute aus den Provinzen, die sich aus Eifer für die Sache der Monarchie an die angeblichen Wiederhersteller derselben angeschlossen hatten, beim Könige selbst bittere Klage über die Mißhandlungen führten, die sie vom Uebermuthe des hohen Adels zu erleiden hatten, und daß Ludwig sich bei seinem Bruder für diejenigen verwenden mußte, die nicht um ihrer selbst willen die Waffen ergriffen hätten, da doch die, von denen sie verachtet würden, nur geflohen wären, um sich Gefahren zu entziehen*). Diese Auswanderer, die unaufhörlich von der Schmach des Throns und von ihren, zu deren Tilgung entworfenen Planen sprachen, die unaufhörlich aus dem Schooße der Sicherheit herüber das nachgiebige Verfahren des Königs gegen die

*) Correspondance de Louis XVI.; Lettre 39me, à M. le Comte d'Artois.

Rebellen, die ihn gefangen hielten, tadelten, hatten viel beigetragen, Ludwig's Stellung zur Nation zu verschlimmern. Er hatte, wie sich auch aus seinem Briefe an seinen Bruder ergiebt, die ganze Maßregel von Anfang an aufrichtig gemißbilligt; jetzt kam er in den Fall, sie für sich selbst in Anwendung zu bringen. Nach dem Wunsche Mehrerer in seiner Umgebung sollte er das Königreich verlassen, um entweder durch den ausgewanderten Adel, oder durch die Mächte, die schon lebhafte Theilnahme an seinem Unglück und Abneigung gegen die Grundsätze des neuen Frankreichs ausgesprochen hatten, in dasselbe zurückgeführt zu werden.

Ludwig's große Unentschlossenheit sträubte sich lange gegen die Ausführung eines so bedenklichen Planes, und erst neue Ereignisse im Frühsommer 1791 vermochten ihn, seine natürliche Abneigung gegen die Fluchtreise zu überwinden. Er hatte die Decrete über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit und den von ihr abzulegenden Eid bestätigt; aber die leider von ihm selbst veranlaßte Bulle des Papstes, welche diese Verfassung und diesen Eid untersagte, bestimmte ihn, sich des von beeidigten Geistlichen gehaltenen Gottesdienstes zu enthalten. Er verabschiedete daher seinen Beichtvater, den Pfarrer zu St. Eustach, welcher den Eid geleistet, und nahm an dessen Stelle einen nicht beeidigten Exjesuiten, Abbé Lenfant, zum Beichtvater an. Mehrere Bischöfe, die um gleicher Weigerung willen ihre Stühle verloren hatten, fanden in den Tuilerien Aufnahme; der Gottesdienst in der königlichen Capelle wurde nur von unbeeidigten Priestern versehen, die in der öffentlichen Sprache Widerspenstige hießen. Unerlaubt war dieses nicht, da die Constitution jedem Bürger Gewissensfreiheit zusicherte, also auch der König das Recht haben mußte, in dieser Sache seiner Ueberzeugung zu folgen, und in seinem Hause einen beliebigen Gottesdienst halten zu lassen; das von ihm bestätigte Decret über die Geistlichkeit konnte vernünftiger Weise durchaus nicht anders angesehen werden, als die von katholischen Fürsten über protestantische, oder umgekehrt von protestantischen Fürsten über katholische Kirchenverhältnisse genehmigten Gesetze, bei welchen niemals die Folgerung gemacht worden ist, daß die Genehmiger selbst sich ihnen unterwerfen müßten. Aber die angeblich vernunftmäßige Freiheit stellte härtere, oder wenigstens eben so harte Forderungen, als der so oft angeklagte Despotismus der Könige auf, und das Volk, durch die Klubs bearbeitet, verlangte, da der Unterhalt der beeidigten Priester dem Staate jährlich hundert sechzig Millionen Livres

koste, so müsse der König auch zu einem derselben in die Messe gehen. Am 17. April, an einem Sonntage, als die königliche Familie nach der Capelle ging, weigerten sich die Nationalgarden, die im Innern des Schlosses die Wache hatten, Dienste zu thun, oder das Gewehr vor dem zu präsentiren, der gegen das Gesetz handle. La Fayette hatte Mühe, sie zum Gehorsam zu bewegen; einer der Grenadiere bestand aber auf seiner Weigerung, und verließ, gegen den Befehl des Commandanten, seinen Posten. Nachmittags war die Gährung unter dem Volke noch größer. Es war bekannt geworden, daß der König nach St. Cloud reisen wollte, um daselbst die Ostertage zuzubringen, und nicht Wenige fanden in dieser Reise den Vorwand zur Flucht und Gegenrevolution. Man hatte in den Ställen des Königs Reisewagen packen gesehen, die zu einer bloßen Lustreise nicht zu passen schienen; Landleute berichteten, Abtheilungen bestellter Pferde auf dem Wege nach Compiegne begegnet zu seyn. Schon behaupteten die Jakobiner, man müsse den König abschaffen; derselbe sey eine unnütze Person, ein Vielfraß, der jährlich dreißig Millionen verzehre, ohne dafür etwas zu thun. Andere schlugen vor, ihn nach seiner Pfarrkirche zu schleppen, und ihn zu zwingen, dort das Abendmahl zu nehmen. Die Cordeliers, ein neuer Klub, zu welchem sich die heftigsten Jakobiner noch besonders zusammengethan hatten, ließen einen Beschluß anschlagen, welcher forderte, daß der erste Staatsbeamte und vornehmste Unterthan des Gesetzes, als ein Widerspenstiger gegen die constitutionellen Gesetze, als Beförderer des Ungehorsams und Aufruhrs, in Anklagestand gesetzt werden solle. Eine in großer Menge verbreitete Volksschrift beschuldigte den König in den stärksten Ausdrücken der Absicht, zu den Oesterreichern entfliehen zu wollen, und verkündigte ihm den Verlust der Krone, sobald er die Maske eines Freiheitsbeschützers fallen lassen werde. Dennoch blieb es bei der Reise nach St. Cloud. Aber als dieselbe am folgenden Tage, den 18. April, vor sich gehen sollte, wurde der Wagen, in welchem der König mit seiner Familie saß, im Hofe der Tuilerien vom Volke umringt, und die Abfahrt unter Vorwürfen und Schmähungen verhindert. Der herbeigeholte La Fayette befahl zuerst der Compagnie Nationalgarde, welche die Wache hatte, dem Wagen Luft zu machen; doch wandte er eben so vergebens Bitten und Drohungen an. Nachdem das Stück zwei Stunden gespielt hatte, mußte der König den Wagen verlassen und in's Schloß zurückkehren. La Fayette war wüthend, nahm seinen Abschied als Comman-

dant, und zog als Gemeiner auf die Wache. Der König aber begab sich am folgenden Tage in die Nationalversammlung, beklagte sich über den Vorfall, der den Gegnern der Revolution das Recht einräume, seine Freiheit in Zweifel zu ziehen, und verlangte Beistand, um die beabsichtigte Reise bewerkstelligen zu können. Der Präsident hatte indeß nur Bedauernisse und Warnungen gegen die Partei, die sich zwischen den Thron und das Volk stellen wollte, und Abgeordnete der Sectionen von Paris übergaben dem Könige den Tag darauf eine Schrift, worin ihm über den Einfluß dieser Partei die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. „Man sieht es ungern, hieß es unter andern, daß Sie die Widerspenstigen begünstigen, daß Sie beinahe ganz allein von Feinden der Constitution bedient werden; man fürchtet, daß diese allzu sehr in die Augen fallende Vorliebe die wahren Gesinnungen Ihres Herzens verbirgt." Allerdings wurden diese Gesinnungen errathen; sie lagen aber in dem Wesen der neuen Verfassung eben so sehr, als in Ludwig und seinen Umgebungen begründet. Kaum ein gewähltes Oberhaupt hätte auf dem Platze ausgehalten, den man noch Thron zu nennen beliebte; wie sollte der vormalige König, der als Nachfolger Ludwig's XIV. so ganz andere Erinnerungen im Busen trug, sich mit demselben befreunden?

Auf den stürmischen Tag folgte einige Ruhe. La Fayette, der auf dringendes Bitten der gesammten Nationalgarde den Oberbefehl wieder übernommen hatte, erschien an der Spitze der Abgeordneten ihrer Bataillone vor dem Könige, ihn im Namen derselben wegen des Vorgangs um Verzeihung zu bitten; die Compagnie des Centrums, die sich vorzüglich widerspenstig bewiesen hatte, wurde entlassen, und die ganze Nationalgarde schwor von Neuem den Eid des Gehorsams. Die Nationalversammlung aber gab zwei Gesetze, durch welche sie darthat, daß das Ereigniß jenes Tages Betrachtungen hervorgerufen, und die Freunde der Ordnung in's Uebergewicht gesetzt hatte. Auf Talleyrand's Antrag wurde beschlossen, daß es allen Secten und allen Religionen ohne Unterschied erlaubt seyn solle, ihren Gottesdienst nach eigener Weise zu halten, und daß die Verweigerung des Eides keinen Priester hindern könne, in einer Pfarrkirche Messe zu lesen. Sogar der König, sagte der Redner, könne, ohne gegen die Constitution zu handeln, seine Religion verändern. Bezahle die Nation einen Gottesdienst, so geschehe dies bloß deshalb, weil derselbe bis jetzt noch die meisten Anhänger habe. Dadurch konnte der ganze Zwist über die geschwornen und ungeschwornen Geistlichen

erledigt seyn; aber wunderbar genug wurde diesem Antrage gerade von denen widersprochen, welche durch denselben der Verfolgung entgingen; ein Geistlicher auf der rechten Seite erhob ein Klaggeschrei, daß nun die Kirchen in Moscheen und Pagoden verwandelt werden könnten. So sehr erschwerte der hierarchische Geist die Verständigung über die einfachsten Verhältnisse, und im Gegensatze zu einem Religionseifer, welcher ausschließende Herrschaftsrechte seiner Kirche in Anspruch nahm, erzeugte sich am Ende ein eben so fanatischer, gegen die Kirche gerichteter Religionshaß. Ein anderes Decret der Nationalversammlung, welches das Recht der Bittschriften und Anschläge für ein nicht zu übertragendes erklärte, und es bloß einzelnen Personen zuerkannte, traf die Volksgesellschaften, und suchte ihnen die gesetzgebende Gewalt, die sie unter dem Schutze jenes Rechtes an sich gerissen hatten, wieder aus den Händen zu winden.

Auch von Seiten des Hofes geschahen Schritte, die darauf berechnet waren, das volle Vertrauen der Nation zu erwecken. Die unbeeidigten Priester der königlichen Capelle wurden entlassen, mehrere dem Volke mißfällige Personen vom Hofe entfernt, und vom Minister Montmorin erging ein nachher gedruckter Zirkelbrief an die Französischen Gesandten, welcher die unbedingteste Lobrede auf die Revolution enthielt. „Dasjenige, was man die Revolution nennt, hieß es darin, ist weiter nichts, als die Abschaffung einer Menge von Mißbräuchen, die sich durch die Unwissenheit des Volks und durch die Macht der Minister, welche niemals Macht des Königs gewesen ist, schon seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichsten der inneren Feinde Frankreich's sind diejenigen, welche sich stellen, als seyen ihnen die Gesinnungen des Monarchen zweifelhaft; diese Männer sind entweder sehr strafbar, oder sehr verblendet. Sie halten sich für Freunde des Königs, und dennoch sind sie die einzigen Feinde des Königthums. Sie wiederholen ohne Aufhören, der König sey nicht glücklich, nicht zufrieden; als wenn es für einen König eine andere Zufriedenheit geben könnte, als die Wohlfahrt seines Volks! Sie sagen, sein Ansehen sey herabgewürdigt; als wenn das auf Gewalt gegründete Ansehen nicht ohnmächtiger wäre und ungewisser, als das Ansehen des Gesetzes! Sie sagen, der König sey nicht frei! Abscheuliche Verläumdung, wenn man voraussetzt, daß man seinem Willen habe Gewalt anthun können; ungereimte Verläumdung, wenn man den Mangel der Freiheit darin sucht, daß Seine Majestät zu verschiedenen Malen

eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern zu Paris zu leben, eine Einwilligung, welche Sie ihrer Vaterlandsliebe, ja sogar ihrer Furcht, vornehmlich aber ihrer Liebe schuldig war. Geben Sie also von der Französischen Constitution diejenige Idee, welche der König selbst von derselben hat, und lassen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es die Absicht Seiner Majestät sey, dieselbe aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Indem diese Constitution die Freiheit und die Gleichheit der Staatsbürger sicher stellt, gründet sie die Wohlfahrt der Nation auf die unerschütterlichste Grundfeste. Sie befestigt das königliche Ansehn durch die Gesetze, sie kommt, durch eine glorreiche Revolution, einer andern Revolution zuvor, welche die Mißbräuche der vorigen Regierung ohnfehlbar herbeigeführt, und dadurch vielleicht die Auflösung des Reichs veranlaßt haben würden; endlich macht sie auch den König glücklich." Diese vom 23. April datirte Erklärung wurde in der Nationalversammlung mit rauschendem Beifall aufgenommen, und durch eine Deputation dem Könige dafür feierlich gedankt. Ludwig antwortete: „Er wünsche nur, daß die Versammlung in seinem Herzen zu lesen vermöchte." Und damit ja kein Zweifel übrig bliebe, ob dieser Zirkelbrief des Ministers auch seine eigenen Gesinnungen enthalte, so erließ er an den Prinzen Condé ein eigenhändiges Schreiben, worin er ihn ganz mit den Ansichten und Ausdrücken jenes Zirkelbriefes zur Rückkehr in's Vaterland einlud. „Kommen Sie zurück, mein Vetter, und genießen Sie in demselben alles das Glück, das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! Statt der Feinde werden Sie Brüder finden. Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und in meinem eigenen Namen. Ich beschwöre Sie darum, bei dem Bande, welches uns vereinigt, bei dem Blute, welches in unseren Adern fließt. Das Gesetz hat gesprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung." Diesen Brief schrieb Ludwig am 17. Juni 1791, und vier Tage darauf, am 21. Juni, verließ er selbst nebst seiner Familie heimlich Paris, und floh nach der Grenze.

---

12. Flucht und Gefangennehmung des Königs, bis zum Schlusse der ersten Nationalversammlung.

(21. Juni — 30. September 1791.)

Schon Mirabeau hatte den König zu bestimmen gestrebt, sich nach Compiegne zu einem daselbst zu versammelnden Corps zuverlässiger Truppen zu begeben, und es auf sich genommen, den größten Theil der Abgeordneten zu ihm hinüber zu führen, um, von ihnen unterstützt, die in Paris zurückgebliebenen Feinde des Throns nieder zu schmettern. Einen andern, höchst künstlich berechneten Plan zur Gegenrevolution legte ihm der Minister Montmorin vor. Die auswärtigen Mächte sollten den Krieg gegen Frankreich erklären und zum Schein bis an die Grenze vorrücken, Ludwig aber die Vermittelung übernehmen, durch eine Erklärung an die Höfe Alles beschwichtigen, und in der Dankbarkeit der Nation das Mittel finden, sein Ansehen wieder herzustellen. Zu derselben Zeit verabredete der ausgewanderte Calonne mit dem Kaiser Leopold einen dritten Plan, nach welchem, vermittelst einer Allianz der Europäischen Höfe, ein Heer von hunderttausend Mann zusammen gebracht und von verschiedenen Seiten her nach Paris geführt werden sollte, um mit den treuen Regimentern, die sich unterweges mit demselben vereinigt haben würden, die alte Ordnung daselbst wieder aufzurichten. Der einsichtige Leopold machte es dabei zur ausdrücklichen Bedingung, daß der König in Paris bleiben, und ohne alle Mitwirkung bis zum rechten Augenblicke nur bemüht seyn solle, so viel Volksbeliebtheit als möglich zu erhalten. Dieser Plan würde mit Montmorin's Entwurfe zu vereinbaren gewesen seyn; aber während diese Bestimmungen gemacht wurden, kam Ludwigen plötzlich der Entschluß, sich von dem Zwange seines Aufenthalts in Paris zu befreien. Wer den König auf diesen unglücklichen Gedanken gebracht hat, ist nie mit Gewißheit bekannt geworden; vermuthet wird, daß es der ausgewanderte Minister Breteuil gethan, weil er gefürchtet, wenn der von Calonne angegebene Plan gelinge, werde der Einfluß dieses Ministers den seinigen überwiegen.

Der Marquis von Bouillé, Gouverneur von Metz, ein ganz königlich gesinnter General, der sich bisher nur durch ein höchst vorsichtiges Benehmen auf seinem Posten erhalten hatte, war schon von Mirabeau als derjenige bezeichnet worden, durch dessen Hülfe der von ihm angegebene Plan ausgeführt werden könne. Bouillé war voll Eifer und

mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen Alles zu wagen erbötig; doch Ludwig zog dem einfachen, aber kühnen Plan Mirabeau's gar bald wieder einen scheinbar gefahrlosern, im Grunde aber unsichern Mittelweg vor, der schwerlich zu einem erwünschten Ziele geführt hätte. Er beschloß, nach Montmedy, einer kleinen Französischen Festung an der Grenze von Luxemburg, zu gehen, um daselbst nicht bloß gegen die Nationalversammlung Ton und Stellung eines wirklichen Königs von Frankreich wieder anzunehmen, sondern auch gegen das Hauptquartier oder den Hof von Coblenz sich zu verwahren, weil er vernommen hatte, daß Calonne die Absicht hege, nach erfolgter Gegenrevolution die Regierungsgewalt einem Könige, der durch allzu viele Güte unglücklich geworden sey, abzunehmen, und sie dem Grafen Artois, dem solcher Vorwurf nie gemacht worden war, unter dem Titel eines Statthalters zu übertragen*). Zu derselben Zeit hatte sich auch König Gustav von Schweden, von Mitgefühl für das Unglück des königlichen Hauses von Frankreich durchdrungen, in Spaa eingefunden, um von da aus mit Rath und That Hülfe zu leisten, und allenfalls an der Spitze der Emigrirten den König nach Paris zurück zu führen.

Diese verschiedenen Entwürfe kreuzten sich in Ludwig's Geiste durch einander. Schon zu Anfange des April sollte die Sache vor sich gehen, und die Volksmänner, die in der Reise nach St. Cloud einen Vorwand und eine Vorbereitung erblickten, die Flucht nach der Grenze leichter zu bewerkstelligen, sahen nicht unrecht. Der Vorfall am 18. April entschied den bis dahin noch immer unentschlossenen Ludwig völlig. Er schrieb dem General, daß er am 19. Juni mit seiner Familie in einem großen, besonders für diesen Zweck erbauten Wagen von Paris abreisen, und seinen Weg über Chalons und Varennes nehmen wolle; er befahl ihm, auf dieser Straße in mäßigen Entfernungen Escorten von Linientruppen zur Deckung seiner Reise zu legen. Vergebens schlug ihm Bouillé einen andern, zweckmäßigern Weg über Rheims vor; vergebens setzte er ihm auseinander, daß ein ungewöhnlicher Wagen Aufsehen erregen werde, daß Escorten dieses Aufsehen noch vermehren, und wenn sie stark genug wären, um wirklich etwas zu helfen, das Geheimniß der beabsichtigten Flucht ganz offenkundig machen würden. Ludwig beharrte mit großer Hartnäckigkeit auf seinem Einfalle, und Bouillé traf demnach die verlangten Anstal-

*) Histoire de Coblence. Londres 1795.

ten. Aber an dem Tage, auf den sie berechnet waren, verschob der König die Abreise, weil Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder, ihn und die Königin fußfällig bat, ihre Zöglinge begleiten zu dürfen. Schon hatten die Wächter der Tuilerien Verdacht geschöpft; dennoch gelang der erste und zweifelhafteste Theil des Wagstücks, und die Familie entkam in der Nacht zum 21. Juni durch die Zimmer des Herzogs von Villequier, die einen Ausgang nach dem Carrouselplatze hatten, in einer Verkleidung aus dem Schlosse, fand in einiger Entfernung ein Paar gewöhnliche Wagen, und erreichte darin Bondy auf der Landstraße nach Lothringen, wo die große Reisekutsche bereit stand, die der Schwedische Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königin, hatte verfertigen lassen. Das weibliche Gefolge ward in einem zweiten Wagen untergebracht, die Vordersitze wurden von drei, wie Vorreiter gekleideten, Leibwächtern eingenommen. Vermöge eines, für eine Russische Dame ausgestellten Passes erhielten die Reisenden überall ohne Weigerung Postpferde, und als einmal Chalons hinter ihnen lag, schien Alles den glücklichsten Ausgang zu versprechen. Der König war sehr vergnügt, bis er zu Sommeville die Escorte, die ihm dort in Empfang nehmen sollte, nicht fand; er hatte weder daran gedacht, den General Bouillé von dem Aufschube seiner Abreise zu benachrichtigen, noch in Montmirail, wo ihn eine Ausbesserung des zweiten Wagens um mehrere Stunden aufhielt, einen der Leibwächter aufsitzen zu lassen, um dem wartenden Befehlshaber der ersten Escorte seine nahe Ankunft zu melden. So hatte dieser am Ende geglaubt, die Abreise des Königs sey verunglückt, und sich auf den nächsten Posten zurückgezogen. Die dadurch veranlaßte rückgängige Bewegung der Truppen, die nicht ohne verwirrtes Hin- und Herreiten der Officiere vor sich ging, und, dem Vorwande daß ein wichtiger Geldtransport geleitet werden solle, alle Wahrscheinlichkeit nahm, vermehrte das Aufsehen, welches diese ungewöhnliche Maßregel in der ganzen Gegend erregt hatte. In der ängstlichen, durch diese Umstände veranlaßten Stimmung kam der König am Abend des 22sten nach St. Menehould, und wurde daselbst, indem er zum Wagen heraussprechend die Abfahrt zu beschleunigen suchte, an der Aehnlichkeit seines Gesichts mit dem auf den Assignaten befindlichen Bildnisse von dem Postmeister Drouet erkannt. Dieser jagt sogleich mit ein Paar jungen Männern voraus nach der nächsten Station Varennes, und setzt die Obrigkeit und die Gemeinde in Bewegung. Zwar sind unterdeß die schon von tödtlicher

Unruhe beflügelten Reisenden angekommen, und reichlich gespendetes Gold hat die zögernden Postillone zum Weiterfahren bewogen; aber Drouet hat sich beeilt, an der nach Montmedy führenden Brücke einen Wagen mit Hausrath umzuwerfen, und den Weg dadurch unfahrbar gemacht. Die Leibwächter steigen ab, das Hinderniß bei Seite zu schaffen, da tritt Drouet mit einigen Leuten an die Kutsche, und gebietet zu halten. Jene, die gut bewaffnet sind, zeigen sich entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber Ludwig, der im ununterbrochenen Hofleben die wahre Gestalt des Lebens nie mit Augen gesehen, nie die Geschicklichkeit erworben hat, sich aus einer Verwickelung durch einen raschen Entschluß heraus zu reißen, erschrickt vor dem Gedanken an Widerstand, und zieht es vor, sich wenigen unbewaffneten Bürgern gefangen zu geben. Er folgt ihnen in das Haus des Gemeindevorstehers. Anfangs glaubt er sich unerkannt. Als er sein Unglück gewahr wird, fällt er dem Beamten und anderen Umstehenden um den Hals, und bittet sie flehentlich, die Fortsetzung seiner Reise nicht zu hindern. „Ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonetten der Hauptstadt, und suche in der Provinz, mitten unter meinen treuen Unterthanen, die Freiheit und die Ruhe, die der Geringste von Euch genießen darf. Ich kann nicht länger in Paris bleiben, ohne dort mit den Meinigen um's Leben zu kommen." Aber so entschieden ist der Uebergang aller Gewalt an die bürgerliche Obrigkeit, daß der, welcher noch vor Kurzem für den unumschränkten Gebieter eines Reiches von dreißig Millionen Menschen gehalten ward, mit dem Gefühl der Unterordnung, als ein vergeblich Flehender, vor dem mit dem Ansehen des Gesetzes bekleideten Gemeindebeamten steht. Dasselbe Gefühl waltet bei den Truppen. Eine der Escorten, die sich endlich, eine Stunde nach der Verhaftung, in Varennes einfindet, stellt sich vor dem Hause auf, und macht Miene, den König mit Gewalt heraus zu holen; als sie aber durch den Major der Nationalgarde des Städtchens zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt wird, sieht sie ruhig zu, wie dieser Bürgerofficier ihren Anführer, der auf ihn einhauen will, durch einen Pistolenschuß verjagt, sie erbittet sich sogar selbst einen bürgerlichen Befehlshaber. Unterdeß ist Bouillé, auf die Nachricht von diesen Geschehnissen, mit dem ganzen Dragonerregiment Royal Allemand von Stenay aufgebrochen und nahe an Varennes gekommen. Er würde die Befreiung des Königs bewerkstelligt haben, aber der gutmüthige Ludwig wird durch die Bitten derer, die ihn

gefangen halten, und mehr noch durch seine Furcht vor Blutvergießen bewogen, dem General einen schriftlichen Befehl zum Rückmarsche zuzuschicken. Bouillé, nicht kühn genug, gegen den Willen seines Gebieters das Aeußerste zu wagen, gehorcht, um bald darauf mit einigen Stabsofficieren nach Luxemburg zu entfliehen. Glücklicher als der König unter dem Schutze der Escorten, war der Graf von der Provence, der, so wie seine Gemahlin, eine Stunde später Paris verlassen hatte, durch die Entschlossenheit eines geschickten Begleiters über die Niederländische Grenze gebracht worden.

Als die Kunde von dieser Flucht sich am Morgen des 21sten in Paris verbreitete, erregte sie allgemeines Erstaunen, aber keine Bestürzung. Die gemäßigte Partei, die in der Nationalversammlung die Oberhand hatte, suchte durch den Ausdruck Entführung, womit sie die Abreise des Königs bezeichnete, den gehässigen Anstrich der Sache zu mildern. Aber der Befehl, welchen der König für die Minister zurückgelassen hatte, in seiner Abwesenheit alle Amtsthätigkeit einzustellen, und noch mehr eine ausführliche, von ihm unterzeichnete Erklärung an alle Franzosen, in welcher er sich über alles seit dem 23. Juni 1789 Geschehene bitter beschwerte, und das ganze Verfahren der Versammlung, die Beraubung seiner Königsrechte, die Einziehung der Domänen, die Geringfügigkeit der Civilliste, die Beschränkung seines Gottesdienstes und überhaupt seinen gänzlichen Mangel an Freiheit als Grund angab, warum er Paris verlasse, um anderwärts Sicherheit zu suchen, hob von selbst den über die Wahrheit geworfenen Schleier. Ton und Inhalt dieser Denkschrift sprachen den Hofgeist aus, der seit zwei Jahren in Frankreich zur Alterthümlichkeit geworden war; der König beschwerte sich unter andern über die schlechten Anstalten, die am 6. October in den Tuilerien zu seiner Aufnahme getroffen gewesen wären, und über die geringe Bequemlichkeit, deren er bis jetzt in diesem Schlosse genossen habe. Doch so groß war die Macht der herrschenden Ideen, daß auch diese Schrift sich derselben nicht ganz zu entäußern vermocht hatte. „Der König — so schloß dieselbe mit einer Anrede an die Pariser — wird alles seiner Person angethane Unrecht vergessen, und sich wieder mitten unter Euch aufhalten, sobald eine freiwillig von ihm angenommene Verfassung die Religion in Achtung, die Regierung in Kraft, Vermögen und Stand der Personen in Sicherheit gestellt, die Gesetze vor willkürlichen Uebertretungen bewahrt, und die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen

befestigt haben wird." Dennoch war genug gesagt, um der ganzen Revolution das Todesurtheil zu sprechen, und es bleibt unbegreiflich, warum diese Erklärung zurückgelassen, warum sie nicht lieber bis auf die Zeit verschoben worden war, wo der König die Gefahr, in den Schooß dieser Revolution zurückkehren zu müssen, völlig hinter sich sah.

Die Nationalversammlung zeigte eine würdige Haltung. Sie befahl den Ministern, ihre Aemter ungestört zu verwalten; sie empfing die Treuversicherungen der Generale, und eilte, in einer Proclamation an die Nation die in der Denkschrift des Königs ihr gemachten Vorwürfe zu widerlegen. In ihrem Innern erfolgte eine Vereinigung der gemäßigteren, seit geraumer Zeit unter einander entzweiten Freiheitsfreunde La Fayette, Barnave, Lameth und Anderer, die jetzt ihre Meinungsverschiedenheiten aufopferten, um den wüthenden Jakobinern die Spitze zu bieten. Zu dem Ende begaben sie sich sämmtlich in den Klub, den mehrere der Besseren seit länger als Jahresfrist verlassen hatten, und vereitelten Robespierre's und Danton's gegen La Fayette geschleuderte Anklagen durch Schaustellung ihres einträchtigen Zusammenhaltens. Orleans, der schon längst aus England zurückgekehrt war, hoffte anfangs, bei dieser Gelegenheit die Bedeutsamkeit zu erlangen, die ihm bisher ohne Unterlaß fehlgeschlagen war, und etwa zum Regenten des Reichs ernannt zu werden; er erfuhr aber auch diesmal, daß Niemand, als ein Paar seiner Lustgenossen, ihm irgend eine Rolle zugedacht hatte. In dem Urtheile des Volks schien es nicht bloß um Ludwig XVI., sondern um das Königthum für immer geschehen. Man rief in den Straßen den Brief des ehemaligen Königs der Franzosen aus; alle Bildnisse von Königen und Prinzen wurden bedeckt oder abgerissen, selbst die Wörter: König, Königin, königlich, von den öffentlichen Schildern gelöscht, an die Tuilerien der Anschlag: „Haus zu vermiethen," geheftet. Wäre die Weiterreise des Königs nicht verhindert worden, so würde, allem Vermuthen nach, schon damals die Republik errichtet worden, und Ludwig sehr bald seinen Brüdern in's Ausland nachgefolgt seyn. Aber sein Mißgeschick wollte es anders. Am 23sten Abends kam die Nachricht von der Verhaftung nach Paris, und sogleich wurden drei Mitglieder der Versammlung, Latour-Maubourg, Petion und Barnave, mit dem General-Adjutanten Dumas abgeschickt, um die Anstalten der Rückführung zu leiten und zu sichern. Am 25sten Abends langte der traurige Zug, von vielen tausend Nationalgarden und unbewaffneten Haufen geführt, in Paris an. Eine uner-

meßliche Menge Volks bildete schon mehrere Stunden vor der Stadt zwei Reihen; kein Haupt wurde entblößt, kein Laut gehört, als die königlichen Gefangenen, durch ihren Platz zwischen den Abgeordneten gegen mögliche Ausbrüche der Volkswuth geschützt, langsam herankamen. Dagegen ward der nachfahrende Triumphwagen, auf welchem Drouet und seine Helfer unter Palmen und Zweigen mit Bürgerkronen geschmückt standen, überall mit Freudengeschrei begrüßt. Hin und wieder fielen Schimpfreden auf das Königspaar, und an den Tuilerien hätte das wüthende Volk die gefangenen Leibwächter vor den Augen ihrer Gebieter beinahe ermordet; aber die Nationalgarde verhütete jegliches Unheil.

Mit Recht klagte Ludwig beim Eintritt in sein Zimmer über die Thorheit, die er mit dieser Reise begangen hatte. Das Vertrauen der Nation in seine Aufrichtigkeit, und die Anhänglichkeit an seine Person, die sich bis jetzt unter den größten Stürmen doch immer noch kund gethan hatte, schien nun unwiederbringlich verloren. Die Tuilerien wurden jetzt ein förmliches Gefängniß, in welchem der König mit seiner Familie bewacht ward; die Ausübung der königlichen Gewalt war ihm einstweilen abgenommen; die Minister empfingen nur von der Versammlung ihre Befehle. Es war augenscheinlich, daß Frankreich nach der neuen Verfassung eigentlich schon eine Republik und das Königthum nur eine Verzierung war, welche, ohne eine Störung zu machen, wegfallen konnte; Abschaffung desselben ward daher von den Meisten erwartet, von den Jakobinern mit Ungestüm gefordert. „Herr Ludwig Bourbon, sprachen sie, habe alle Verhältnisse mit der Nation zerrissen; die dreißig Millionen, die er jährlich kosten solle, böten ein leichtes Mittel dar, die Auflagen zu vermindern." Dennoch trat die so nahe vermuthete Folge nicht ein. Eben, weil die Jakobiner durch den Sturz des Königs nach unmittelbarer Herrschaft trachteten, hielt es die Partei gemäßigter Freiheitsfreunde für nothwendig, ihn zu erhalten. Selbst unter den Jakobinern fand sich ein Abtrünniger; Barnave, früher einer der entschiedensten Feinde des Hofes, war auf dem Wege von Varennes nach Paris durch das hingebende Vertrauen, das ihm die Königin bezeigt hatte, beim Anblick so großen Unglücks gerührt und umgestimmt worden; La Fayette aber kannte in den Jakobinern und dem Anhange Orleans seine Todfeinde. So bildete sich ein Kampf der Nationalversammlung gegen den Jakobinerklub, und durch das Uebergewicht der erstern nahm das Schicksal des Königs vor der Hand

noch eine günstige Wendung. Nachdem zweihundert und neunzig Mitglieder der Versammlung förmlich gegen die Suspension und vorläufige Gefangenhaltung des Königs Einspruch gethan hatten, berichtete die Untersuchungscommission, daß seine Reise, dem Buchstaben des Gesetzes gemäß, nicht als ein Vergehen angesehen werden könne, und daß die durch die Verfassung ihm zugesicherte Unverletzlichkeit nicht verstatte, ihn unter irgend einem Vorwande vor Gericht zu stellen. Die Jakobiner rotteten nun das Gesindel, das sich am 5. und 6. October 1789 so thätig gezeigt hatte, am 17. Juli auf dem Marsfelde zusammen, um die Versammlung, eben so wie früher den Hof, durch Aufruhr zum Nachgeben zu zwingen. Unter dem Geschrei: „Verjagt die Bourbon's und die Nationalversammlung!" setzte sich die Masse in Bewegung, die Köpfe zweier unschuldig Ermordeten auf Stangen voran. Aber kräftige Maßregeln vereitelten den Plan. Der Bürgerrath ließ, auf Bailly's Antrag, das Kriegsgesetz verlesen, und die Blutfahne zu den Fenstern des Rathhauses ausstecken, worauf La Fayette mit einigen Bataillons Nationalgarde den Aufrührern entgegenzog, und sie mit wenigen Schüssen zerstreute. Durch den Fall von einigen zwanzig Bettlern, Gaunern, Straßenräubern und Mördern ward für jetzt Frankreich von der Herrschaft der Blutmenschen gerettet; leider aber ließ man gerade die Hauptanstifter, Desmoulins, Marat, Danton, Carra und Andere, entkommen, obgleich ein Beschluß der Versammlung ihre und aller derer Verhaftung befahl, welche durch Schriften das Volk aufgewiegelt hätten. Es sah aus, als ob La Fayette den Erfolg seines Sieges fürchte. Statt das Schrecken desselben zu benutzen, und den Jakobinerklub, den seit diesem Tage alle rechtlich gesinnten Mitglieder verließen, ein für allemal aufzuheben, versuchte er es, ihn dadurch zu untergraben, daß er die Bessergesinnten zu dem Klub der Feuillants, ebenfalls von einem Kloster benannt, unter seiner Leitung vereinigte, und einen Zirkelbrief an alle Jakobiner im Reiche erließ, daß dieser Klub die ächte Gesellschaft aller Constitutionsfreunde in sich schließe, während bei den Jakobinern durch neue Mitglieder, zum Theil durch Ausländer, constitutionswidrige Grundsätze die Oberhand gewonnen hätten. Allein die Jakobinerklubs in den Provinzen blieben der Muttergesellschaft getreu, wie der Pöbel in Paris, der eben an dem tollsten Geschrei und an den frechsten Unternehmungen mehr Gefallen als an gemäßigten Reden und rückschreitenden Maßregeln fand. Indeß ward dieser Pöbel durch die Ueberlegenheit, welche die in der

Versammlung herrschenden Feuillants erlangt hatten, im Zaume gehalten, und die Verfassungsarbeit ohne weitere Störung fortgesetzt. Ohngeachtet aber, unter dem Einflusse der jetzt vorwaltenden Partei, nicht bloß die Form der Monarchie erhalten, sondern auch mancher Punkt etwas mehr zu Gunsten derselben bestimmt ward, — selbst der Titel: Französischer Prinz, ward für die Glieder der regierenden Familie hergestellt; — so ging doch die von Vielen gehegte Hoffnung, nach dem Vorbilde England's zwei, vom Könige aufzulösende Kammern eingeführt zu sehen, nicht in Erfüllung, weil die Feuillants theils große Vorliebe für republikanische Formen, theils die Furcht hegten, als Freunde der monarchischen Gewalt, die einmal für gleichbedeutend mit Despotismus gehalten wurde, zu erscheinen.

So blieb denn das Werk im Wesentlichen der anfangs gemachten Anlage getreu, ein mit großer Kunst angestellter Versuch, die menschlichen Verhältnisse lediglich aus materiellem Stoffe nach den Gesetzen des rechnenden Verstandes ganz neu zu erschaffen, ohne irgend eine der unsichtbaren Grundlagen, auf welchen die Gegenwart jedes Volks, wie jedes Einzelnen erwachsen ist, ohne Vergangenheit, Sitte und Nationalgeist einer Rücksicht zu würdigen, ohne die religiöse Seite der menschlichen Natur anzuerkennen, und ohne die kirchliche Gesetzgebung, auch nur bei Taufe und Ehe, als eine nothwendige Ergänzung staatsbürgerlicher Handlungen gelten zu lassen. Wie die Staatskunst der Cabinette, in den Netzen einer materialistischen Weltansicht befangen, die Staaten und Völker nicht nach lebendigen Kräften, sondern bloß nach Zahl- und Maßverhältnissen schätzte, und sich einbildete, die vollkommenste Form ihres Gesammtlebens in dem Gedankenbilde einer gleichstehenden Waage zu verwirklichen, so suchte die neue Verfassung Frankreich's die Vollkommenheit des innern Staatslebens in einem eingebildeten Gleichgewichte der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt, und schloß damit, nicht minder als die Cabinetsweisheit, das Lebendige im Mechanischen ab. Gefährlicher aber und verwirrender war die Vorstellung einer unbedingten Gleichheit, welche der Constitution zum Grunde lag. Und doch war der am Eingange aufgestellte Satz, daß alle Menschen frei und gleich an Rechten geboren werden und bleiben, schon durch die Anerkennung des Eigenthumsrechtes, des Quells der größten Ungleichheiten, und durch die Eintheilung in thätige und nicht thätige Staatsbürger widerlegt, vermöge deren nur diejenigen zum Genuß ihres Antheils an der Oberherrschaft durch

Theilnahme an den Wahlen, und durch die Fähigkeit, zu Abgeordneten erwählt zu werden, berechtigt waren, welche wenigstens eine, den Werth dreier Tagelohne erreichende Abgabe bezahlten. Die Wahlherren, die in Urversammlungen vom Volke erwählt wurden, um hinwiederum in Wahlversammlungen die Abgeordneten zu erwählen, nicht aber diese Abgeordneten selbst, waren zum Nachweise eines noch beträchtlicheren Einkommens verpflichtet. Noch entschiedener stand das ebenfalls im Eingange aufgestellte Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung mit dem im 7ten Artikel gegebenen Gesetze im Widerspruch, daß jeder Bürger, der vermöge willkürlicher Verhaftbefehle festgemacht werde, sogleich gehorchen müsse, und durch den Widerstand straffällig werde. Indeß war die Aufstellung unhaltbarer Grundsätze, die ihre Widerlegung unmittelbar in ihrer Anwendung fanden, das geringere, wenigstens mehr in die Ferne wirkende Unglück; das größere, und für die nächste Zukunft verderbliche, war das ganz widersinnige Verhältniß, in welches die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt, oder die Nationalversammlung und der König, zu einander gestellt waren. Die erstere hatte sich eine völlig despotische Macht zugeeignet. Sie gab Gesetze, ohne durch das aufschiebende Veto des Königs der That nach aufgehalten zu werden: denn dieses Veto mußte in der Anwendung unübersteigliche Hindernisse finden; sie schaltete über das ganze Finanzwesen; sie verkaufte die Nationalgüter; sie beaufsichtigte die Minister; sie bestimmte die Stärke wie den Sold der Land- und Seemacht; sie zog die Richter zur Verantwortung; sie verfügte über Krieg und Frieden; sie dankte die Truppen ab; sie allein vertheilte Ehrenbezeigungen; sie berief die Urversammlungen; sie war mit einem Worte allvermögend und unumschränkt: denn das Volk hatte in seinen Versammlungen über nichts als über die Wahlen zu handeln, der König aber, obwol dem Namen nach Oberhaupt der Verwaltung wie der Armee, und mit Erhaltung der innern Ruhe und der äußern Sicherheit beauftragt, war, der That nach, nur der Beamte der Versammlung, deren Gesetze zu untersiegeln, an die Behörden zu schicken, und sonst bekannt zu machen, sein Hauptgeschäft war *). Selbst das Begnadigungsrecht war ihm von diesen Knechten einer nur in abstrakten Begriffen leben den Staatsweisheit genommen worden.

*) Vermöge dieser Verpflichtung mußte er nach einer gegebenen Formel unterschreiben: Er wolle und befehle, daß die Männer, die ihn zu Varennes gefangen genommen hatten, eine Belohnung erhalten sollten.

Am 3. September 1791 ward diese Verfassung in der National-versammlung als vollendet verlesen. An demselben Tage ward sie an den König gebracht, und dessen Haft aufgehoben, um seinem Entschlusse über Annahme oder Verwerfung volle Freiheit zu lassen. Eine bestimmte Weigerung, widersinnige und unausführbare Gesetze zu beschwören, mit dem Anerbieten, die Krone niederzulegen, wäre ohne Zweifel der männlichste und ehrenvollste Entschluß gewesen; Ludwig aber erklärte am 13. September: „daß er die Verfassung annehme, weil er sich überzeugt habe, daß dieselbe den Wünschen des Volks gemäß sey. Zwar würde er sich an der Wahrheit versündigen, wenn er sagen wollte, daß er in den Mitteln der Vollziehung und Verwaltung die erforderliche Kraft gefunden habe; da aber die Meinungen über diese Gegenstände getheilt seyen, so willige er ein, daß die Erfahrung darüber entscheide. Das dringendste Bedürfniß sey Ehrfurcht vor den Gesetzen, Wiederherstellung der Ordnung und Einigkeit unter den Bürgern. Dazu fordere er die Nation, dazu die Versammlung auf. Um allen Haß zu tilgen, um die Uebel zu mildern, welche mit Revolutionen verbunden zu seyn pflegen, und um dem Gesetze die Möglichkeit einer völligen Vollziehung zu verschaffen, wünsche er, daß alles Vergangene vergessen werde, und alle Anklagen und Processe, die sich auf Begebenheiten der Revolution bezögen, in einer allgemeinen Versöhnung aufhören möchten." Diesem Wunsche gemäß, ward eine General-Amnestie decretirt, und am 14. September 1791 erschien Ludwig in der Versammlung, die Annahme der Verfassung durch einen feierlichen Eidschwur zu bekräftigen. Große Festlichkeiten verherrlichten die Tage, wo dieselbe öffentlich bekannt gemacht ward. Die Proclamation des Königs, worin dies geschah, begann mit den Worten: „Ich habe die Verfassung angenommen, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, um dieselbe aufrecht zu halten und vollziehen zu lassen. Das Ende der Revolution ist vorhanden. Es ist Zeit, Europa's Meinung über das Schicksal Frankreich's festzustellen, und zu beweisen, daß die Franzosen der Freiheit würdig sind."

Wie mißrathen indeß die neufranzösische Verfassung, wie unzulänglich und zweckwidrig zur Begründung wahrer Freiheit und Volkswohlfahrt sie erscheinen mag; doch wäre es wol möglich gewesen, daß sie sich eben so gut, als andere, noch unvollkommenere Verfassungen, wenigstens eine Zeitlang erhalten hätte, wären nicht die Stifter derselben zu dem unverzeihlichen Mißgriffe verleitet oder genöthigt worden, von

ihrer schwächlichen, der sorgfältigsten Pflege bedürftigen Pflanzung zurückzutreten, und die weitere Erziehung derselben den Händen roher und ungeschickter Nachfolger zu überlassen. Ein seltsames Verhängniß wollte, daß die Versammlung, deren Thätigkeit so große Unruhe gebracht, durch ihre Auflösung noch größeres Unheil bewirken und die Wiederkehr des gesetzlichen Zustandes, die Beruhigung der Gemüther, ganz unmöglich machen sollte.

Bei der schrankenlosen Gewalt, welche sie sich beigelegt hatte, war die Frage, wie lange sie dieselbe zu üben gedenke, nicht zu umgehen gewesen. Vollendung der Constitution wurde als der Zeitpunkt angesehen, wo sie ihren Beruf für geendigt, und ihre Vollmachten für geschlossen ansehen werde: denn der ihr von den Gegnern gemachte Vorwurf, daß sie im Namen des Volkes das Volk höchst despotisch regiere, und die darauf begründete Behauptung, daß das Volk dem zufolge immer nur das willenlose Werkzeug einer regierenden Classe sey, konnte von den schwärmerischen Freunden der Freiheitsidee allein durch die Vorstellung widerlegt werden, daß vermöge des öftern Wechsels der Volksvertreter allmählig, wenn nicht alle, doch viele Glieder des Volkes zur Herrschaft gelangen müßten. Sobald diese Ansicht einmal Wurzel gefaßt hatte, legte dieselbe öffentliche Meinung, die der Versammlung zur Stütze ihrer Allvermögenheit diente, ihr auch die Nothwendigkeit auf, sich an dem angegebenen Zeitpunkte selbst aufzuheben, wenn nicht der Boden unter ihren Füßen einsinken sollte. Dieser von der republikanischen Form geforderte Wechsel der Staatsgewalthaber, der gegen die in der Monarchie Statt findende Dauer derselben, nach Verschiedenheit der Umstände, bald als Vortheil, bald als Nachtheil gelten kann, war für das damalige Frankreich eine höchst gefährliche Probe. Das halb fertige Staatsleben plötzlich neuen und obendrein unerfahrnen Baumeistern anzuvertrauen, mußte gerechte Bedenklichkeiten erregen. Indeß konnte die Gefahr dieses Wechsels vermindert werden, wenn derselbe mehr der Form, als der Wirklichkeit nach geschah, und wenigstens ein Theil der bisherigen Abgeordneten durch abermalige Erwählung in die neue Versammlung überging. Daß dies geschehen werde, unterlag bei dem großen Ansehn, dessen sie bei der Nation genossen, keinem Zweifel. Eben deshalb aber strebte eine große Partei dieser Wiedererwählung entgegen. Die in der Versammlung nach und nach emporgekommene Mäßigung war den Absichten der Jakobiner zuwider; sie verlangten eine ganz neue Versammlung, und um dieselbe zu er-

halten, machten sie den Vorschlag, daß keines der gegenwärtigen Glieder an der nächsten Sitzung Theil nehmen solle; denn sie trauten es der Stärke ihres Einflusses nicht zu, bei den neuen Wahlen die alten Abgeordneten durch ihre Candidaten zu verdrängen, wußten aber wohl, daß die Letzteren entschieden die Oberhand behalten würden, wenn jene überlegene Mitbewerbung wegfiele. Als Redner dieser Partei trat am 16. Mai 1791 Robespierre auf, ein Mann, welcher bestimmt war, in der Folge die Widersinnigkeit der als Begriff aufgefaßten Freiheitsidee durch folgerechte Durchführung anschaulich zu machen, und, im Namen der Freiheit und Tugend, Tyrannei und Verbrechen ohne Beispiel zu üben, dessen scheußliche Berühmtheit daher leicht verleiten kann, die ehrliche Gesinnung zu verkennen, womit er damals von Tugend, Freiheit und Selbstverläugnung sprach. Er vertheidigte den Vorschlag der Jakobiner, gegen Thouret's Widerlegung, mit einem Feuer der Ueberzeugung, welches zum ersten Mal seiner mittelmäßigen, durch viele Andere verdunkelten Beredtsamkeit einen mächtigen Eindruck verschaffte. „Erwäget, welches Ansehen Eurer Verfassung das Opfer Eurer eigenen Ansprüche verschaffen, wie die Verläumdung verstummen wird, wenn sie Keinem von Euch vorwerfen kann, etwas für sich selbst gesucht und erstrebt zu haben. Aber auch das Gesammtwohl heischt mit Nothwendigkeit Euren Zurücktritt. In einem großen Staate, wo das Volk seine Allgewalt nur durch Stellvertreter ausüben kann, ist es gerecht, die Letzteren oft zu verändern, und sie Alle zu verändern; denn nichts ist natürlicher, als der Wunsch, seine Rechte geltend, seine Gesinnungen bemerkbar, seine Wünsche laut zu machen; dies sind die Grundlagen der Freiheit.“ Unter einem rasenden Beifallsgeschrei wurde augenblickliche Abstimmung über den aufgestellten Vorschlag verlangt; die Widersprechenden hörten sich eigennütziger Absichten beschuldigt, und im wildesten Getümmel ging ein Decret durch, welches vor allen anderen das schleunige Wachsthum aller unseligen, in der Revolution liegenden Keime, den Einsturz der kaum errichteten Verfassung und die gräuelvollen Verhängnisse der nächsten Jahre als unmittelbare Folgen herbeigeführt hat; denn ohne Zweifel hätten die Begebenheiten eine ganz andere Richtung genommen, wäre den Abgeordneten der ersten Versammlung der Eintritt in die zweite geöffnet gewesen. Dieses unglückliche Ergebniß ging aus dem Zusammenwirken ganz verschiedener Parteien hervor. Die Freiheitsmänner der linken Seite verhüllten ihre Wünsche und Absichten unter dem Schleier der

Uneigennützigkeit, und die auf der rechten Seite sitzenden Freunde der unumschränkten Königsgewalt, vereinigten sich mit ihnen in der Hoffnung, daß die alte Ordnung der Dinge unter den Trümmern der Constitution wieder erstehen werde; die aufrichtigen Anhänger der verfassungsmäßigen Monarchie waren es allein, die sich gegen das Decret erklärten; aber sie wurden theils überschrieen, theils von der an ihren Edelmuth gerichteten Berufung gewonnen.

Dergestalt war nun, nach Annahme der Constitution, die Nationalversammlung plötzlich an ihrem Ziele. Gern hätte sie sich noch einige Zeit genommen; aber schon waren die Deputirten der neuen Versammlung erwählt, und ihre Zögerung ward Streben nach gesetzwidriger Machtverlängerung genannt. Adressen von allen Seiten, zum Theil in einem so groben Tone abgefaßt, daß man sie nicht vorzulesen wagte, begehrten baldige Auflösung; die Versammlung, die seit drittehalb Jahren mit unumschränkter Allgewalt geherrscht, uralte Gewohnheiten mit einem Ausspruche vernichtet, mit einem andern neue Staatsformen geschaffen hatte, — der nichts unmöglich geschienen, die den ersten König der Christenheit gerichtet und begnadigt hatte, für deren Decrete unzählige Schwerter gezückt standen, vor der sich fünf und zwanzig Millionen Menschen, wie vor einer Versammlung von Göttern, auf die Erde warfen — diese wurde jetzt auf die kränkendste Weise gemißhandelt. Sie wußte, woher diese Veränderung kam, und versuchte es, ihre letzte Lebenskraft zur Zerstörung der Klubs zu benutzen, indem sie ein Decret erließ, welches die Vorsitzer und Mitglieder derselben auf längere oder auf kürzere Zeit mit dem Verlust aller staatsbürgerlichen Rechte belegte, wenn sie sich erlauben sollten, jemals in einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit durch Bittschriften, Gesandtschaften, Bedrohungen oder gar Gewaltthaten gegen Privatpersonen und Staatsbehörden aufzutreten; aber schon lachten die Jakobiner ihres ohnmächtigen Alters, das nur noch leere Drohworte auszustoßen vermöge. Am 30. September machte der König Gebrauch, nicht von der Erlaubniß, die ihm die Constitution gab, die Sitzungen zu verlängern, sondern sie zu schließen, und that dies in einer Rede, in der sich das Gefühl nicht verläugnete, daß er in denen, die er oft genug als Feinde und immer als lästige Gebieter betrachtet hatte, jetzt seine Beschützer entlasse; denn damit er auch nicht einen Tag Ruhe und Freiheit haben möge, so war die neue Versammlung schon bereit, am folgenden Morgen ihre Sitzungen zu beginnen. Als die Abgeordneten aus einander

gingen, wollten Beobachter in den Blicken mehrerer derselben das Gefühl entthronter Könige lesen. Von den Jakobinern wurden die meisten mit Gezisch und Hohngelächter begleitet, Robespierre und Petion aber, mit Lorbeerkränzen geschmückt, auf den Schultern des Pöbels durch die Straßen getragen. Die kostbare Erleuchtung der Tuilerien, womit der König seine Civilliste erschöpfte, wurde ohne Theilnahme gesehen; eine dumpfe Besorgniß hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

---

13. Verhältniß der Europäischen Mächte zur Französischen Revolution.

Das große Schauspiel in Frankreich hatte die Aufmerksamkeit der Welt im höchsten Grade erregt, und die Gemüther der Fürsten wie der Völker zu einer noch nie erlebten Theilnahme entzündet. Anfangs zwar betrachteten die Ersteren dasselbe nur mit den Augen der Cabinetspolitik in Beziehung auf die Veränderung, welche das Gleichgewicht der Staaten durch die Schwächung Frankreich's erleide. Preußen sah die innere Zerrüttung eines Staats nicht ungern, der mit Oesterreich durch die Bande der Verwandtschaft und Bundesgenossenschaft eng verknüpft war. England aber wurde beschuldigt — ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht zu entscheiden — die Unruhen durch Besoldung der Pöbelführer geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. für die den Amerikanern geleistete Unterstützung Rache zu nehmen, und durch die Auflösung Frankreich's die Britische Seeherrschaft von ihrem einzigen bedeutenden Nebenbuhler zu befreien*). Bald aber gewann Alles in den Vorstellungen der Mächte eine andere Gestalt. Die Angriffe und Herabwürdigungen, welche die Königsgewalt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden und in Polen durch einen übermächtigen Adel erlitt, waren von den anderen Königen mit Gleichgültigkeit angesehen worden, und mehreren für ihre politischen Zwecke willkommen gewesen. Ganz andere Gefühle wurden wach, als einer der mächtigsten Könige der Christenheit von den unteren Volksclassen seiner Macht beraubt, und diese für unmöglich gehaltene Thatsache zugleich durch Reden und Schriften als Endergebniß der wahren Staatsweisheit,

---

*) Ludwig selbst hegte diesen Glauben, wie der Entwurf eines Briefes an den König von England aus dem Jahre 1790 bezeugt, der sich in seiner Correspondenz befindet. *Tom. I. Lettre 38me.*

als höchster Gipfel der gesellschaftlichen Entwickelung, als letzte Bestimmung aller Reiche und Völker, dargestellt und zur Nachahmung empfohlen ward. Die Stimmung des Mittelstandes war, wenigstens in den Staaten Deutscher Bildung, überall gegen die Vorrechte des Adels und gegen das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die älteren Staatsformen zum Wesen der Gegenwart standen; überall ward daher von dem größten Theile der Nationen die Veränderung der Dinge in Frankreich als Sieg des Rechts und der Wahrheit über Mißbrauch und Vorurtheil mit einer Begeisterung aufgenommen, die sich bald bis zur Leidenschaft steigerte, als die höheren Stände, größtentheils eben so blind wider die Revolution, wie jene für dieselbe, Partei ergriffen. Ein gewaltiger Meinungskampf über ganz Europa begann, demjenigen ähnlich, der drei Jahrhunderte früher, beim Eintritte der Glaubensverbesserung, die Gemüther entzweit hatte; doch muß die Geschichte nicht vergessen, daß es zwei Deutsche Männer aus dem Mittelstande, die Hanoveraner Rehberg und Brandes, waren, welche den allgemeinen Taumel ihrer Standesgenossen durch strenges Urtheil über die der neufranzösischen Staatsverfassung zu Grunde liegende Theorie zur Besonnenheit zu bringen strebten. Aber kalte Vernunft erhält in solchen Stimmungen kein Gehör. Eben so wenig wird man es wunderbar finden, daß von der andern Seite nichts geschah, die großen Lehren, welche der Gang der Dinge in Frankreich gab, zu benutzen, und die Aufregung der Zeit durch Verständigung mit ihren Elementen und durch einsichtige Behandlung derselben zu beschwichtigen. Natürliche Empfindungen des Mitleids und Unwillens drängten den Großen der Erde beim Anblicke der Französischen Begebenheiten sich auf; die Warnungen einsichtiger Beurtheiler erschienen ihnen als Drohungen heimlicher Gegner, und die Wortredner des Alten und Herkömmlichen in der Kirche und im Staate, welche dem von den Fürsten begünstigten Geiste der Neuerung immer entgegen gewesen waren, fanden nun leichtern Eingang, wenn sie alles Neue als gefährlich und umwälzerisch, die bisher so sehr beförderte Aufklärung aber als die größte Feindin der Throne darstellten. Die meisten Gewaltigen faßten daher die Ansicht, daß dem Geiste der Zeit viel zu viel gehuldigt worden sey, und daß Rückschritte zum Alten geschehen müßten, wenn Recht und Ordnung ferner auf Erden bestehen sollten. Und allerdings war von der dem materialistischen Zeitgeiste dienstbaren Staatsweisheit Vieles als lästiger und unnützer Plunder bei Seite geworfen worden, was jetzt als un-

entbehrliche Stütze der bürgerlichen Gesellschaft erschien. Leider aber war die altgläubige Partei dem alten Wesen auch nur eben materialistisch als einer Form der Trägheit und des ruhigen Genusses ergeben, und daher wenig geeignet, die Sünden der Neuerungssucht einleuchtend zu machen. Sie wollte die Welt von ihrer Entwickelungskrankheit durch die Beschränkungen und Zuchtmittel der Kindheit heilen, und durch künstliche, mit Hülfe des Aberglaubens bewerkstelligte Verfinsterung das gereifte, vielleicht zu rasch gereifte Alter wieder in das dämmernde Schlafleben der ersten Jahre versetzen. Ueberall fehlte der Genius, der den rechten Punkt zwischen dem Alten und dem Neuen zu treffen, den Glauben an die unsichtbare Grundlage der irdischen Dinge in seine Rechte wieder herzustellen, und die Zerwürfniß derselben durch weise, dem Standpunkte des Geschlechts angemessene Führung zu versöhnen im Stande gewesen wäre.

Aber nicht bloß allgemeine Besorgnisse über die verderblichen Folgen der Aufklärung wurden in den Fürsten erregt, sondern auch bestimmte Befürchtungen vor einem schreckbaren Plane, das Unglück, das in Frankreich tobte, über sie und ihre Völker zu wälzen. Es trat eine Meinung hervor, welche die ganze, in Frankreich ausgebrochene Revolution nicht aus der Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und aus den Mißgriffen eines schwachen, von thörichten Freunden irre geleiteten Königs, sondern aus einer, viele Jahre vorher geschlossenen, gegen Kirche und Staat gerichteten Verschwörung erklärte, und eine zusammenwirkende Thätigkeit zahlreicher Geheimgesellschaften und Bundesgenossen für den Zweck, überall die bestehende Ordnung umzustürzen, behauptete.

In den meisten Ländern Europa's, und wo außerhalb dieses Erdtheils Europäische Bildung herrschte, bestand der im ersten Viertheil des Jahrhunderts in England für philanthropische Zwecke gestiftete Bund der Freimaurer, der seine Versammlungen vor Allen, die ihm nicht angehörten, geheim hielt, sich alterthümlicher, den Baugesellschaften der mittlern Jahrhunderte (Th. VI. S. 62.) entlehnter Formen und symbolischer Gebräuche bediente, und bei den geschichtlichen und moralischen Belehrungen, welche in den Logen ertheilt wurden, auf noch höhere Kenntnißstufen hinwies. Die Regierungen legten der Ausbreitung dieses Bundes, der sich auch einen Orden nannte, kein Hinderniß in den Weg, einige, weil er, bei der Geringfügigkeit des damaligen Polizeiwesens, ihnen unbekannt blieb, die meisten aber, weil sie der Meinung

waren, daß die Verbindung keine der gemeinen Wohlfahrt widersprechende Zwecke betreiben könne, ohne die Interessen ihrer zahlreichen Mitglieder aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft wider sich zu kehren. Diese Meinung blieb auch dann bestehen, als in einem Deutschen Staate ein andrer, der Freimaurerei nachgebildeter Bund, der Illuminaten-Orden, staatsgefährlicher Zwecke angeklagt und überführt wurde. Adam Weishaupt, Professor des kanonischen Rechtes in Ingolstadt, war als weltlicher Lehrer einer geistlichen Wissenschaft und als Anhänger neuer Ansichten von der altgläubigen Partei in Baiern angefeindet worden, und hatte den genannten Bund im Jahre 1776 gestiftet, um zuerst sich selbst gegen Verfolgungen zu schützen, dann durch die zusammenwirkende Kraft einsichtiger und mächtiger Menschen dasjenige, was ihm als kirchlicher und politischer Wahnglaube erschien, zu verdrängen, und die bürgerliche Gesellschaft nach den Grundsätzen des Zeitgeistes zu gestalten. Ein neuer Spartakus — dies war der Ordensname, den er sich beilegte — betrachtete er seine Zeitgenossen als Mitsklaven, zu deren Befreiung er berufen sey. Die Fesseln des Aberglaubens und der Willkürherrschaft sollten fallen. Für einen so heilsamen Zweck erschien ihm jedes Mittel erlaubt, nach einem Grundsatze, welcher den Jesuiten zugeschrieben wird, obwol er auch von vielen Andern, die mit den Jesuiten nicht verwandt waren, ausgeübt worden ist. Eben so trug er aus der Verfassung des Jesuiten-Ordens diejenigen Einrichtungen in den seinigen über, welche ihm geeignet schienen, die Mitglieder zu dienstbaren Werkzeugen der leitenden Obern zu machen. Mit großem Geschick wurden Instructionen und Ritualien abgefaßt, welche die Aufgenommenen, nach Maßgabe ihrer Fähigkeit und Bereitwilligkeit, das System zu erfassen, durch die ersten Grade der Freimaurerei von Stufe zu Stufe führen sollten, bis auf der höchsten dem Illuminat-Könige und Magus die Wahrheit ohne Schleier gezeigt werden könnte. Die allgemeine Stimmung der gebildeten Classen in Deutschland war diesen Ideen so günstig, daß der Bund, den der Stifter mit einigen Studierenden begann, in Kurzem Tausende von Mitgliedern zählte. Der kühne Gedanke des Ingolstädter Professors, sich die Gelehrten, die Vornehmen, die Mächtigen des Zeitalters unterthan zu machen, wurde Wirklichkeit. Ein Protestantischer Reichsfürst schickte, als Novize und Minervale des Ordens, Beichten über seine innersten Gedanken nach Ingolstadt; ein Göttinger Theologe von Ruf, den Knigge, Weishaupt's Nebenmann, zum Ein-

tritt beredet hatte, freuete sich, in dem Religionsunterrichte, den die Instruction für eine der unteren Stufen enthielt, Aufschluß über den wahren Sinn des Christenthums erhalten zu haben. Auch unter der katholischen Geistlichkeit wurden angesehene Personen gewonnen, unter ihnen Karl von Dalberg, damals Coadjutor von Mainz. Indeß konnte eine Herrschaft, die keine wirklichen Machtmittel besaß, sondern nur Vorspiegelungen und Drohungen anzuwenden hatte, keinen Bestand behalten. Der Ordensstifter veruneinigte sich zuerst mit Knigge, dann mit mehreren andern Mitgliedern; als sie austraten, stritt er sich mit ihnen in Druckschriften herum. Die Baierische Regierung wurde hierdurch aufmerksam gemacht, und erhielt bald durch die Angaben der ausgetretenen Illuminaten nähere Kenntniß von dem Treiben des Ordens. In Folge dessen erließ der Kurfürst Karl Theodor am 24. Juni 1784 einen Befehl, welcher in seinem Staate die Verbindungen der Freimaurer und der Illuminaten aufhob, die erstere deshalb, weil sie von ihrem ursprünglichen Zwecke zu weit abgewichen sey. Gegen die Illuminaten wurde im März des folgenden Jahres, nachdem die Papiere mehrerer Ordensglieder in Beschlag genommen worden waren, ein strenges Verfahren eingeleitet. Weishaupt hielt es für rathsam, sich demselben durch die Flucht zu entziehen. Er fand in Gotha bei dem Herzoge Ernst Schutz und Aufnahme; denn ungeachtet Deutschland damals ein Reich hieß, fand doch in dergleichen Angelegenheiten kein gemeinsames Zusammenwirken der Reichsglieder statt. Der Reichstag, der hierzu das Organ hätte seyn sollen, war durch die Spannung zwischen Oesterreich und Preußen gelähmt. Die Baierische Regierung ließ nun zwar die Ordenspapiere drucken, um die Verderblichkeit der gehegten Entwürfe an den Tag zu legen. Da aber diese Regierung in dem Rufe der Bigotterie stand, so sah die öffentliche Meinung in den Maßregeln gegen die Illuminaten nichts als die gewöhnlichen Wirkungen des Priesterhasses, und die dem Orden so nachtheiligen Actenstücke wurden nicht nach Verdienst gewürdigt. Kein Fürst von Bedeutung fand sich veranlaßt, von dem Vorgang Kenntniß zu nehmen und bei sich Nachfrage nach Illuminaten zu halten. Das Vertrauen auf die Militairkräfte und den Maschinengang der Verwaltung war so groß, daß die Herrschenden wirkliche Gefahren für ihre Gewalt nicht fürchteten. Ueberdieß waren die Grundsätze und Lehren der Illuminaten im Wesentlichen dieselben, welche die beliebtesten Schriftsteller Frankreich's, zur Freude und Bewunderung der Deutschen Höfe, in

allen Formen vorgetragen hatten. Wurden doch von mehreren dieser Höfe Beauftragte in Paris unterhalten, um die Gespräche der Encyklopädisten und Schöngeister zu behorchen und aufzuschreiben, nicht zur Warnung, sondern zur Gemüthsergötzung der Großen.

Nach dem Ausbruche der Revolution änderten sich die Ansichten. Mit Schrecken erfuhren die Höfe, daß der Herzog von Orleans, dem sie einen weit größern Antheil an den Ereignissen, als ihm gehörte, beimaßen, Großmeister der Französischen Freimaurer war; mit noch größerer Theilnahme erkannten sie in den Reden und Thaten der Jakobiner die Grundsätze, welche einige Jahre früher in den Actenstükken des Illuminaten-Ordens nicht beachtet worden waren. Diese Grundsätze waren der Ausdruck eines Geistes, der fast in allen Jahrhunderten in einzelnen Individuen gewirkt hatte, im achtzehnten aber über die Großgeister auf den Thronen kam, und mit deren Hülfe zum herrschenden Zeitgeiste erhoben wurden. Die lebhafte Theilnahme, womit die meisten guten Köpfe den Revolutionsideen huldigten, war daher nicht durch die geheimen Gesellschaften erzeugt worden, sondern diese waren selbst nur Geburten und Werkzeuge des Zeitgeistes. Sobald indeß jene Meinung einmal Aufnahme gefunden hatte — und die Großen gaben ihr gern Gehör, um nicht mit sich selbst rechten zu müssen — so war auch die nächste Folge, daß die zahlreichen Mitglieder der Ordensverbindungen, und außerdem die große Menge von Anhängern des neuen Weltzustandes, als Gegner der nun wieder emporgekommenen alten Ordnung verdächtig wurden. Und allerdings war die Vermuthung nicht ungegründet, daß die Freunde der Neuerung für das veränderte System nicht allzu brauchbare Diener abgeben würden. Da die Regenten ihren Widersachern auf die Spur zu kommen suchten, so bildete sich eine in den meisten Gegenden Deutschland's vorher ganz unbekannte geheimpolizeiliche Beaufsichtigung der Unterthanen, die besonders die gebildeten Stände traf, und das Leben vielfach verkümmerte. Auch in Oesterreich wurde die Einschrankung der unter Joseph II. geltend gewesenen Rede-, Druck- und Lesefreiheit schmerzlich empfunden, obwol erst zehn Jahre vorher, unter Maria Theresia, ähnliche Beschränkungen Statt gefunden hatten, und Leopold, auch in der ängstlichen Stimmung, in die ihn zweideutige Diener und Beförderer seiner Jakobinerfurcht versetzten, den Geist der Milde und Freisinnigkeit nicht verläugnete, den er als Großherzog von Toscana in seiner Regierungsweise an den Tag gelegt hatte. Er entschuldigte in einem

eigenen Rundschreiben, die neu eingeführte geheime Polizei, als eine durch die Zeitumstände nöthig gewordene Anstalt zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, und bezeigte seinen Abscheu gegen das Behorchen vertraulicher Gespräche, das er nie beabsichtigt habe. Obwol ihm viele Verzeichnisse angeblicher Jakobiner vorgelegt wurden, trat doch keine eigentliche Verfolgung der Verdächtigten ein, und diejenigen, welche mittelbar durch Zurücksetzung oder Nichtanstellung litten, hatten sich mehr über eigene Unvorsichtigkeit, als über den Monarchen zu beklagen.

Dieselbe Mäßigung leitete Leopold's Benehmen nach Außen. Die am 4. August 1789 von der Nationalversammlung verfügte Aufhebung der sämmtlichen Feudalverhältnisse traf auch die standesherrlichen Rechte derjenigen Deutschen Reichsstände, die in den, durch die älteren Friedensschlüsse an Frankreich abgetretenen Landschaften, Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau, Besitzungen hatten; es waren die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, der Deutsche Orden, die Bischöfe von Straßburg, Speier und Basel, die Herzoge von Zweibrücken und Würtemberg, die Fürsten von Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau, Leiningen und Löwenstein. Diese Fürsten behaupteten, die Nationalversammlung sey nicht befugt, ihre unter Gewährleistung des Reichs stehenden Rechte aufzuheben; sie wiesen die Geldentschädigung, die vorläufig angeboten ward, zurück, und brachten ihre Beschwerde an Kaiser und Reich, worauf Leopold am 14. December 1790 ein an den König von Frankreich gerichtetes Schreiben erließ, und die Verpflichtung darthat, die vertragsmäßigen Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Doch war der Ton, in welchem dieses geschah, sehr sanft; die Französische Nation wurde in diesem, in Lateinischer Sprache abgefaßten Schreiben als die besondere Freundin des Kaisers bezeichnet *), und auch später fanden die heftigen Erklärungen, womit mehrere der beeinträchtigten Fürsten in dieser Rechtssache von Reichswegen eingeschritten haben wollten, an Leopold keinen hitzigen Beförderer, da derselbe richtig urtheilte, daß die in Frankreich liegenden Güter ausländischer Fürsten von den Veränderungen der Gesetzgebung so gut als die Güter der einheimischen Großen betroffen werden mußten. Ueberhaupt waren es grade die Mindermächtigen, welche dem Gebot der Umstände nirgends nachgaben, und auch den billigsten Forderungen, sobald dieselben

*) Inclyta natio Gallicana, nobis amicissima.

mit der Revolution in irgend einer Weise verwandt zu seyn schienen, nur schnöde Zurückweisung zu Theil werden lassen wollten. Das augenfälligste Beispiel dieser Art war das Gebahren des Fürstbischofs von Lüttich. In diesem damals zu Deutschland gehörigen Lande war die alte, auf einem Grundvertrage von 1316 beruhende Verfassung im Jahre 1684 von einem Bischofe mit Hülfe fremder Truppen verändert, und ein Reglement eingeführt worden, durch welches der Einfluß der Stände auf die Landesangelegenheiten sehr eingeschränkt wurde. Um dieselbe Zeit nun, wo die Gährung in Frankreich begann, entstanden in Lüttich Streitigkeiten zwischen dem Bischofe und den Ständen, über die Frage, ob der Erstere befugt sey, im Badeorte Spaa die Erlaubniß zur Anlage eines Spielhauses ohne Zuziehung der Stände zu ertheilen. Der Streit wurde bald auch auf andere Gerechtsame des Bischofs, zuletzt auch auf die Abgabenfreiheit der Geistlichkeit bezogen. Geschreckt durch unruhige Bewegungen des Volks und durch gleichzeitige Auftritte in Frankreich, gab der Bischof nach, forderte selbst die Geistlichkeit zur Verzichtleistung auf ihre Privilegien auf, berief die Stände zur Regulirung einer neuen Steuerordnung, genehmigte die Abschaffung des Reglements von 1684, und als in Folge dessen die nach diesem Reglement gewählten Beamten abgesetzt und neue gewählt wurden, bestätigte er auf dem Rathhause die getroffenen Wahlen mit eigener Handschrift. An demselben Tage aber (am 27. August 1789), an welchem er die neuen Magistrate zur treuen Führung der Geschäfte bei dem bevorstehenden Landtage aufforderte, ging er, in Begleitung des Weihbischofs, von seinem Lustschlosse Serving heimlich nach der Abtei St. Maximin bei Trier, und gleich darauf erschien ein Mandat des Reichskammergerichtes zu Wetzlar, welches die Vorgänge zu Lüttich für Störung des Landfriedens erklärte, und die kreisausschreibenden Fürsten des Westphälischen Kreises beauftragte, mit gewaffneter Hand die Rebellen zu bezwingen, und Alles wieder auf den vorigen Fuß zu setzen. Der König von Preußen war als Herzog von Cleve einer dieser Fürsten. Dieser faßte eine gemäßigtere Ansicht der Sache, als das Kammergericht, und obwol er, in Gemeinschaft mit Pfalz und Münster, Executionstruppen in Marsch setzen ließ, trat doch der Preußische Subdelegirte, Geheimerath Dohm, mit den Lütticher Patrioten in Unterhandlung, versprach ihnen, daß die alte Verfassung, wie sie vor 1684 gewesen war, ihnen gewährt werden solle, und brachte es dahin, daß sie, ohne Widerstand zu leisten, die

Truppen in die Stadt und Citadelle rücken ließen. Aber das Reichskammergericht verwarf in einem zweiten Mandat vom 4. December die gemachte Zusage, und verlangte unbedingte Herstellung des Reglements von 1684. Nun zog Preußen seine Truppen zurück; die Lütticher aber griffen von Neuem zu den Waffen und jagten das Executionscorps, zu welchem auch die Kurfürsten von Mainz und von Trier Verstärkungen geschickt hatten, zum Lande hinaus. Auf Ersuchen des erstern Kurfürsten übernahm hierauf der König nochmals die Vermittelung, und ließ Vergleichspunkte aufsetzen. Dies geschah auf dem Wahltage zu Frankfurt, als die vorherige Zerwürfniß zwischen Preußen und Oesterreich beigelegt war. Am 31. October 1790 nahmen die Lütticher den vorgeschlagenen Vergleich an, aber der Bischof und das Reichskammergericht beharrten auf ihrem Sinne, und das letztere rief, da Preußen von der Sache sich lossagte, das Gouvernement in Brüssel zur Leistung der Burgundischen Kreishülfe auf. Diese, d. h. ein Oesterreichisches Truppencorps, erschien zu Anfang des Jahres 1791, vereinigte sich mit den Mainzischen, Pfälzischen und Münsterschen Contingenten und unterwarf die Lütticher der Gewalt ihres Bischofs, der die Vertheidiger der alten Verfassung mit harten Strafen belegte.

Damals war die Theilnahme der Könige nur dem unglücklichen Loose Ludwig's des Sechzehnten zugewendet, den nicht nur der Kaiser, sein Schwager, als seinen Verwandten betrachtete. Die Fortschritte der Revolution und die Furcht vor dem Treiben der Jakobiner hatten die Stimmung der Höfe im Laufe des Jahres 1790 gewaltig verändert. Von selbst schon geneigt, die Sache aller Throne durch die Erniedrigung und Entweihung des glänzendsten derselben gefährdet zu sehen, wurden Leopold und Friedrich Wilhelm noch durch die Ausgewanderten bestürmt, die Macht der Secte, welche als die Urheberin alles Unheils bezeichnet wurde, durch Waffengewalt zu zertrümmern. Leopold bezeigte sich hiezu, auf einer im Mai 1791 zu Mantua gehaltenen Zusammenkunft, gegen den Grafen Artois und den Minister Calonne nicht abgeneigt; aber Ludwig selbst, der mit den Planen dieser Beiden unzufrieden war, ließ ihnen durch seinen besonders beauftragten Minister Breteuil entgegen arbeiten, und dem Kaiser, dem Könige von Preußen und anderen Mächten den bereits erwähnten Plan vorlegen, ihm durch einen bloß anzudrohenden, aber nicht auszuführenden Einfall in Frankreich das Ansehen eines Vermittlers zwischen dem bewaffneten Europa und seiner Nation zu verschaffen. Plötzlich

ward, gegen die frühere Verabredung mit den Höfen, die unglückliche Fluchtreise unternommen. Die darauf folgende Gefangenhaltung des Königs erhöhte den Eifer der Monarchen für die Sache ihres Mitbruders. Leopold und Friedrich Wilhelm kamen im August 1791, in Begleitung ihrer Thronfolger, zu Pillnitz beim Kurfürsten von Sachsen zusammen, um sich über die gemeinsam zu treffenden Maßregeln zu besprechen. Auch Artois fand sich ein. Die Frucht dieser Zusammenkunft war eine in sehr vorsichtigen Ausdrücken ausgestellte, vom 27. August 1791 datirte Erklärung der beiden Monarchen: „daß sie die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand ansähen, der alle Herrscher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müsse; daß sie hofften, Alle würden, nach Verhältniß ihrer Kräfte, beitragen, dem Könige von Frankreich die Wiederherstellung der monarchischen Regierung möglich zu machen, und daß sie, der Kaiser und der König von Preußen, in dieser Voraussetzung entschlossen wären, ohne Verzug und gemeinschaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." Die ausgewanderten Brüder des Königs beeilten sich, diese Erklärung der Welt mitzutheilen; es geschah dies in Begleitung eines am 10. September von Coblenz aus erlassenen, an den König gerichteten Schreibens, worin sie gegen Alles protestirten, was derselbe zur Verringerung der angeerbten Thronrechte in seinem Zustande der Unfreiheit gethan habe und etwa noch thun werde. Da aber Ludwig, dem dieses Schreiben vielleicht nicht einmal zur rechten Zeit zu Gesicht kam, bald darauf die Constitution feierlich annahm, hielten es die beiden Hauptmächte für das Rathsamste, erst abzuwarten, wie sich seine Lage weiter entwickeln werde, und vor der Hand sich jeder unmittelbaren Einmengung zu enthalten. Der Kaiser beantwortete das Schreiben, in welchem ihm Ludwig die Annahme der Constitution bekannt machte, mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß das Glück und die Ruhe Frankreich's sich als wieder hergestellt bewähren werde; er empfing den Französischen Gesandten an seinem Hofe, er erkannte die neufranzösischen Nationalfarben an, und ließ gegen die kriegerischen Versammlungen, Werbungen, Ausrüstungen und Uebungen der ausgewanderten Franzosen, deren Anzahl täglich zunahm, in den Niederlanden einschränkende Verfügungen ergehen. Den Französischen Prinzen, die sich über die Nichterfüllung der zu Mantua und Pillnitz gethanen Versprechungen beklagten, erklärte er: „Diese Versprechungen seyen unter Bedingungen gegeben worden, welche seit der freiwilligen Annahme der Constitution von Seiten des

Königs nicht mehr Statt fänden.“ Der König von Preußen richtete sich nach dem Benehmen des kaiserlichen Hofes. Doch dauerte in den Rheinländern, besonders im Trierschen, der Zusammenfluß der Ausgewanderten fort, und Rußland und Schweden schienen das Hauptquartier zu Coblenz, indem sie dasselbe durch beglaubigte Gesandte beschickten, für das eigentliche Frankreich zu erkennen. Katharina und Gustav, Beide erklärte Verehrer des Französischen Geistes, fühlten sich nun von dem lebhaftesten Widerwillen gegen das politische Erzeugniß desselben durchdrungen, und legten ihre Absicht, dagegen zu kämpfen, ganz unverhohlen an den Tag. Beider Haß war ganz aufrichtig; aber Katharina, weit entfernt, denselben durch eigne Kräfte befriedigen zu wollen, berechnete ein schlaues Spiel, selbst gegen Frankreich nichts als Drohungen und Versprechungen zu gewähren, in deren Verwirklichung aber die anderen Mächte dergestalt zu verwickeln, daß sie im Rücken derselben ihre anderweitigen Entwürfe ungestört ausführen könne. Gustav hingegen meinte es vollkommen und wahrhaft ritterlich ehrlich. Unausgesetzt beschäftigte er sich mit dem Plane, an der Spitze eines Europäischen Bundesheeres, und, bei der zögernden Bedenklichkeit des Kaisers, allenfalls nur mit zwanzigtausend Schweden und dem ausgewanderten Adel nach Frankreich zu ziehen, und daselbst als Wiederhersteller des Throns den Ruhm zu erwerben, den sein großer Ahnherr in Deutschland als Retter der evangelischen Kirche gewonnen hatte. Zunächst jedoch kam es darauf an, welches Verhältniß zwischen Ludwig XVI. und der neuen Nationalversammlung sich bilden werde.

---

14. Kampf der Jakobiner und Feuillants in der zweiten oder gesetzgebenden Nationalversammlung.

Diese Versammlung, die aus siebenhundert sieben und vierzig Abgeordneten bestand und am 1. October 1791 ihre erste Sitzung hielt, nannte sich die gesetzgebende, weil sie sich zunächst mit der das Innere betreffenden Gesetzgebung beschäftigen sollte. Erwählt von der sich selbst überlassenen Volkspartei, waren die meisten Mitglieder Advocaten und constitutionelle Priester jugendlichen Alters, welche, aufgeblasen von dem Gesetzgebertitel, von einer Schranke ihrer Gewalt wenig mehr wissen wollten. Das alte Königthum, das in der ersten constituirenden Versammlung eine so starke Partei für sich gehabt hatte, zählte in der

gegenwärtigen keine Anhänger mehr; die rechte Seite ward nun von den Feuillants oder Freunden und Vertheidigern des constitutionellen Monarchen gebildet, denen gegenüber sich die Jakobiner erhoben, welche, in der Absicht, die Constitution umzustürzen, und auf deren Trümmern eine Republik zu errichten, vorerst die Gesinnung Ludwig's und seiner Minister als zweideutig und verrätherisch angriffen. Die einen derselben, meist Deputirte der Departements von der Garonne und Gironde, verfuhren hierbei mit einer gewissen Mäßigung, während die eigentlichen, aus dem Pariser Klub hervorgegangenen Jakobiner die wildesten, auf den Umsturz der Constitution ausgehenden Grundsätze, und dabei zum Theil ein höchst ungesittetes und unwürdiges Betragen zur Schau stellten. Eine der ersten Handlungen dieser Gesetzgeber war, die Anrede: Sire, und den Titel: Majestät, den die Constitution dem Könige gelassen hatte, abzuschaffen, und den Vorsatz zu fassen, ihn künftig bloß mit den Worten: König der Franzosen, anzureden. Allein der Entschluß Ludwig's, in diesem Falle die feierliche Eröffnung der Versammlung nicht in eigener Person vorzunehmen, und noch mehr der allgemeine Unwille, der sich über diese constitutionswidrige Herabsetzung des Königs unter der Pariser Bürgerschaft aussprach, nöthigte die Gesetzgeber, ihren voreiligen Beschluß in der nächsten Sitzung wieder zurück zu nehmen. Ueberhaupt schien der eigentliche Schwindel selbst unter den Mittelklassen vorüber zu seyn. Die Revolution hatte mit der Neuheit einen Theil ihrer Reize verloren, alle Welt erfreute sich des unaufhörlich wiederholten Spruchs, daß sie zu Ende sey, und selbst Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Rechte, welche sie ertheilte, war an die Stelle des ersten glühenden Eifers für den Besitz dieser Rechte getreten. Von drei und achtzigtausend stimmfähigen Bürgern von Paris fanden sich zur Wahl eines neuen Maire nicht mehr als etwa zehntausend ein.

Damals wäre es für den König an der Zeit gewesen, diese Versammlung an dem Punkte der Constitutionsverletzung, durch den sie sich bloß gab, zu fassen, und die Nation als Vertheidiger ihrer und seiner Rechte wieder unter die Fahne des Königthums zu rufen. Indem die Gesetzgeber, dem Geiste und dem Buchstaben der beschwornen Verfassung entgegen, die unbeeidigten Priester nicht nur des ihnen zugesicherten Gehalts beraubten, sondern sie auch der willkürlichsten Verfolgung jedes Bezirksbeamten Preis gaben, die grausamsten Beschlüsse gegen die Ausgewanderten erließen, die bürgerliche Freiheit durch die

drückendsten Verfügungen beschränkten, und dem Könige eines seiner Rechte nach dem andern entrissen, bot sich dazu mehr als einmal Gelegenheit dar. Mehrere Briefe und Zuschriften von ganzen Körperschaften forderten den König zu dieser pflichtmäßigen Vertheidigung auf; die Feuillants, von den ehemaligen Verfolgern des Hofes, Barnave, Duport, Baumetz, den Lameths und anderen Gliedern der ersten Versammlung geführt, suchten jetzt im Hofe eine Stütze gegen die Verfolgung, die sie selbst von ihren Nachfolgern zu leiden hatten. „Aber — sagt ein königlich gesinnter Geschichtschreiber, der damals selbst im Rathe Ludwigs gesessen *) — um aus den Umständen Vortheil zu ziehen, hätte der König Charakterstärke besitzen, und einen Rath von treuen, geschickten und unerschrockenen Ministern haben müssen, die fähig gewesen wären, allen Gefahren zur Rettung des Königs und des Staats zu trotzen. Leider gab es der Männer mit diesen Eigenschaften, welche damals, wie ich glaube, noch vermocht hätten, die Versammlung zu zügeln und aufzulösen, sehr wenige in Frankreich." Doch auch keine Weisheit des Staatsraths konnte helfen, weil der König die verderbliche Gewohnheit beibehielt, hinter dem Rücken der Minister, mit der Königin und der Prinzessin Elisabeth, in einem vertrauten Zirkel, in welchem das unglückliche Ehepaar allein seine wahren Freunde sah, von Neuem Rath zu halten. Und auch keinem einzelnen dieser geheimen Rathgeber schenkten Ludwig und Antoinette volles Vertrauen, sondern von unbezwinglicher Furcht und beständigem Mißtrauen gequält, suchten sie stets die verschiedenartigsten Rathschläge zu vereinigen, oder sie zögerten bei den vorgeschlagenen Entwürfen und Maßregeln so lange, bis die gehoffte Wirkung im Voraus für verloren geachtet werden mußte. Das Rathsamste wäre damals, wie früher, entschiedene und ganz aufrichtige Vereinigung mit den aufrichtigen Anhängern der Verfassung gewesen; aber Ludwig war gegen dieselben, als gegen die Urheber seines Unglücks, unheilbar verstimmt, sein Herz fand nur in der Erinnerung an seine alten Freunde, besonders an die Polignacs, wie im heimlichen Briefwechsel mit ihnen und seinem ältern Bruder, Erquickung; sein Ohr blieb nur Projectmachern offen, die ihn mit Gegenrevolutionsplanen, wie sie seinem Charakter zusagten, unterhielten. Geschicklichkeit und Muth, wodurch sich in den Zeiten der Kraft so viele Könige aus den verwickeltsten Parteiungen geholfen, wodurch Kö-

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution. Tom. VI.*, p. 2.

nig Gustav von Schweden, erst zwei Jahrzehnte vorher, die Fesseln einer tyrannischen Adelsherrschaft zerbrochen hatte, waren nicht die Mittel des unglücklichen Ludwig; aber auch Geradsinn und Aufrichtigkeit waren in dem Luftkreise des Hoflebens erstickt worden und die Schwäche, die ihn von jeher der Herrschaft mittelmäßiger Menschen unterworfen hatte, war mit einer hartnäckigen Abneigung gegen die Verbindung mit kräftigen Menschen, den einzigen, die ihm helfen konnten, gepaart. Daher fügte er so vielen begangenen Fehlern noch den neuen hinzu, daß er die talent- und geistvollen Häupter der Gironde, die sich zu Anfange des Jahres 1792 an ihn anschließen wollten, um die eigentlichen Jakobiner im Zaume zu halten, mit schneidender Kälte zurückwies. Vergniaud, den er selbst in einem Briefe an seinen Bruder als einen Mann bezeichnet, der mehr wahre Beredtsamkeit als Mirabeau besitze, der weniger Gewicht in seine Manieren lege, gründlichere und vielleicht glänzendere Gedanken habe und kein böser Mensch sey, — dieser Vergniaud, bekanntlich einer der edleren Charaktere, und unstreitig der größte Redner unter denen, welche die Revolution hervorgebracht hat, legte im Januar 1792 dem Könige einen Plan vor, den dieser in seiner Antwort einen erhabenen nennt, und dessen Verfasser er als Inhaber großer und freisinniger Ideen bezeichnet, den er aber verwirft, weil das Verbrechen wache, weil man sich verschwöre, und die Constitution nothwendig untergehen müsse. Darum müsse man sich ehrlich an die Constitution halten, die ihre Unvollkommenheiten habe, aber in so stürmischer Zeit ein rettendes Brett sey *). Vergniaud hatte ihm die Hülfe seiner Partei angeboten, um den Thron aus dem Zustande der Erniedrigung, worin sich derselbe befand, wieder empor zu heben; aber Ludwig's Widerwille gegen die, welche er einmal für Freunde republikanischer Ideen hielt, war unbezwinglich, und die persönliche Annäherung, welche die Girondisten versucht hatten, brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, den ein Blick auf seine Lage jeden Augenblick widerlegen konnte, daß die Häupter dieser Partei im Gefühle der Ohnmacht um seine Gunst buhlten. In einem triumphirenden Tone scherzt er gegen den Vertrauten, der diese Unterhandlung führte, über seine Besorgniß vor diesen Leuten, die ihm (dem Könige) Haß einflößen würden, wenn sie nicht schon Gegenstand seines Mitleidens wären **). Aber auch ohne ihn errangen die Girondisten das

*) *Correspondance de Louis XVI. Tom.* II., *p.* 24.
**) *Correspondance etc. p.* 29.

Uebergewicht in der Versammlung, theils durch sich selbst, theils durch die Blößen, welche die plumpen Freiheitsmänner gaben, und nun sah Ludwig die, deren Freundschaft und Bündniß er verschmäht hatte, unter seinen bittersten Feinden. Einen noch schreckbarern Mißgriff beging der Hof, als er bei der Wahl eines neuen Maire von Paris, an die Stelle Bailly's, dessen Dienstzeit, wie die des General-Commandanten der Nationalgarde, gegen Ende des Jahres 1791 abgelaufen war, die Erwählung des Girondisten Petion durch seinen Einfluß auf die königlich Gesinnten begünstigte, um nur nicht den verhaßten La Fayette erwählt zu sehen, in welchem die Königin einen treulosen Verräther und fanatischen Parteimacher erblickte. „La Fayette — sagte sie zu Bertrand de Molleville — will nur Maire von Paris werden, um nächstens Major Domus (Maire du palais) zu werden. Petion ist ein Jakobiner, aber ein Dummkopf, und unfähig, jemals ein Parteihaupt zu seyn. Er wird als Maire nichts bedeuten. Auch ist es möglich, daß die Theilnahme, die wir ihm bezeigen, ihn zum Könige zurückführt. Was meinen Sie dazu?" Der höfische Minister entzog sich aber durch eine Wendung der Pflicht, seine Gebieterin über die Gefahr ihrer Täuschung aufzuklären*). Eher mochte das ganze Königshaus zu Grunde gehen, als daß ein Höfling einen bestimmten Widerspruch über seine Lippen gebracht hätte.

In dem Maße nun, als die königliche Familie durch ihre finstere Zurückgezogenheit, durch den Ekel und Widerwillen, den sie bei mehreren Gelegenheiten den Volksmännern zeigte, und durch die Herzlichkeit, womit allein die alten Freunde in den Tuilerien aufgenommen wurden, den Betheuerungen, die der König von seiner Anhänglichkeit an die neue Ordnung zu geben pflegte, allen Glauben benahm, wurde es der wortführenden Jakobinerpartei immer leichter, das Volk zu erbittern. Die an sich schwere Aufgabe, daß ein in den Formen scheinbarer Unumschränktheit aufgewachsener, in die Umgebung des biegsamen, gewandten Hofadels eingelebter Herrscher plötzlich die Rolle einer vom Volke abhängigen Magistratsperson übernehmen, und dieselbe, im Widerspruche gegen seine Gewohnheiten und Gefühle, zu allgemeiner und eigener Zufriedenheit spielen sollte, diese Aufgabe, die nur ein großer Geist, von sehr glücklichen Umständen begünstigt, zu lösen vermocht hätte, ward von der einen Seite durch die handgreiflichsten Fehler des

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la Révolution Française*, *Tom. VI.*, p. 131.

Hofes, von der andern durch den Argwohn des wachsamsten Parteigeistes immer mehr in das Gebiet der Unmöglichkeit hinübergerückt. Die Volksmänner, denen die geheime Rathsversammlung kein Geheimniß geblieben war, nannten dieselbe den Oesterreichischen Ausschuß, und behaupteten, in demselben würden Entwürfe geschmiedet, Frankreich durch die Waffen Oesterreich's unterjochen zu lassen. Der König erklärte die Sage von dem Daseyn eines solchen Ausschusses öffentlich für eine Verläumdung, und verlangte, daß Diejenigen, welche sie verbreiten würden, vor Gericht gestellt werden sollten; aber wenn die Bezeichnung: „Oesterreichisch" ein Erzeugniß der Bosheit war, so hatte der Argwohn doch in sofern die Wahrheit getroffen, als die stillen Wünsche und die geheimen Plane des Hofes der Tuilerien allerdings von den öffentlichen Erklärungen des Königs und der Französischen Minister an den auswärtigen Höfen sehr abwichen. In der That erwartete der Hof seine Rettung allein von dem bewaffneten Einschritte der fremden Mächte, den der König nachgesucht, und zu dessen Betreibung er den Baron Breteuil als seinen ganz uneingeschränkten Bevollmächtigten beglaubigt hatte *). Der König wollte eigentlichen Krieg nicht, sondern er hielt einen Congreß der Hauptmächte, unterstützt durch eine starke Armee, für die geeignetste Maßregel, die Parteimänner zu zügeln und die Mittel zu einer wünschenswerthern Ordnung der Dinge herbeizuschaffen; desto entschiedener wünschte und hoffte die Königin, durch die Ankunft der Oesterreicher und Preußen aus den Händen ihrer Peiniger befreit zu werden, — ein Verlangen, das nur allzu natürlich war, da sie nicht mehr an das Fenster treten konnte, ohne die kränkendsten Schmähungen gegen ihre Person zu hören, oder ohne Priester und ehemalige Militärs gemißhandelt zu sehen **). Inzwischen wurde von Montmorin, dem Minister der auswärtigen Geschäfte, und von dessen Nachfolger de Lessart öffentlich mit dem Wiener Hofe in einer ganz entgegengesetzten Weise unterhandelt. Um den Schein zu widerlegen, daß der König die zunehmende Anhäufung und Bewaffnung der Ausgewanderten begünstige, und um die Parteien in der Nationalversammlung theils zu täuschen, theils zu befriedigen, unterhielt der Französische Minister mit dem Fürsten Kaunitz einen

---

*) Lettre au Roi de Prusse, Decembre 1791. (*Correspondance de Louis XVI. Tom. II., p.* 166.)

**) *Vie de Dumouriez. Tom. II., p.* 170.

Notenwechsel, der einen immer feindseligern Charakter gewann. Die Forderungen, die von Seiten Frankreich's an den kaiserlichen Hof gestellt wurden: das Treiben der Ausgewanderten nicht länger auf dem Deutschen Boden zu dulden, die Angelegenheit der durch die Französische Verfassung benachtheiligten Reichsfürsten nicht als Reichssache zu behandeln, und über die angeblichen, in Beziehung auf Frankreich geschlossenen Verabredungen und Verträge Rechenschaft zu geben, — diese Forderungen wurden von Kaunitz aus dem Gefühl überlegener Macht, und noch mehr aus dem des Abscheus beantwortet, womit diesen achtzigjährigen Hof- und Staatskanzler das Revolutionswesen erfüllte, das wol auch freiere Seelen schon anekelte. Daneben spielten die Feuillants in dieser, aus Schein und Wirklichkeit zusammengesetzten diplomatischen Verhandlung mit. Eine sehr ausführliche Oesterreichische Note vom 19. Februar 1792, worin die Ränke der Jakobiner schonungslos enthüllt, und diese Partei als die eigentliche Urheberin des schon vorhandenen und noch weiter beabsichtigten Unheils, als die Feindin des Königs und der Constitution, dargestellt ward, war von Barnave und Duport entworfen, und durch die Königin an den kaiserlichen Minister in Brüssel geschickt worden, verfehlte aber die erwartete Wirkung, die Jakobiner in der öffentlichen Meinung zu stürzen, und verschaffte ihnen sogar größeres Gewicht, weil der Stolz der Franzosen sich gegen den Gedanken auflehnte, ihre Angelegenheiten von dem Urtheile fremder Mächte abhängig zu machen, und die Jakobiner eben darum als die wahren Freunde des Vaterlandes erschienen, weil sie von dessen Feinden angeklagt wurden. Für eine Nation, die stets ein so starkes Gefühl ihrer Selbständigkeit gehabt hatte, bedurfte es in diesem Zeitpunkte patriotischer Erhitzung nicht erst der Betrachtung, was Deutschland und Polen durch die sorgende Theilnahme der Nachbarn gewonnen hatten, um jede ausländische Einmengung als ein großes Nationalunglück zu erkennen.

Eigentlich wünschten alle Parteien den Krieg. Die Royalisten nebst den Ausgewanderten hofften, über die Bürgermilizen mit leichter Mühe zu triumphiren, dann aber das Ansehn des Throns, der Kirche und des Adels mit bewaffneter Hand wieder herzustellen, und alle Neuerungssüchtige zu vertilgen. Die Anhänger der Constitution hielten den Krieg für das einzige Mittel, alle Parteien zu vereinigen, die neue Ordnung zu befestigen, den auswärtigen Mächten zu beweisen, daß die Französische Nation in den letzten Landkriegen ihren Waffenruhm

nur durch Schuld des Adels verloren habe, und diesen ausgewanderten Adel zu demüthigen. Die Jakobiner wünschten den Krieg, weil sie in der Verwirrung, die er herbeiführen mußte, den König vom Throne zu stoßen, und das Reich ihrer angeblichen Freiheit und Gleichheit zu gründen hofften. Plane, dasselbe auch über andere Staaten, zunächst über das Rheinische Deutschland zu verbreiten, waren unstreitig im Gange, und konnten nur durch Krieg zum Ziele gelangen. Die Freiheitsidee hatte daselbst alle besseren Köpfe in Gährung gebracht, das Illuminatenwesen Wege gebahnt, und das täuschende Bild der neuen Glückseligkeit selbst die unteren Volksklassen entzündet. Auch die mancherlei Ungebühr, welche sich ein Theil der Ausgewanderten zu Schulden kommen ließ, trug dazu bei, die Bewohner dieser Landschaften für das neue Frankreich parteiisch zu machen.

Unter diesen Umständen, als die Reden der Wortführer in der Nationalversammlung täglich drohender, und schon Truppen an die Grenzen beordert wurden, war es natürlich, daß der Kaiser, der längst von der Vorstellung einer am Umsturz aller Throne Europa's arbeitenden Jakobinischen Propaganda geängstigt ward, die Verabredung mit Preußen zu einem förmlichen Vertheidigungsbündnisse (am 5. Febr. 1792 in Berlin zur Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung geschlossen) erweiterte, und in den Niederlanden und im Breisgau kriegerische Anstalten traf, die dann denen, welche einmal Krieg wollten, Vorwand genug boten, über die Gefahr eines Angriffs von Seiten des Kaisers zu schreien. Die Thatsache, die Leopold der die Ausgewanderten betreffenden Beschwerde entgegenstellte, daß auf Oesterreichischem Gebiete keine Bewaffnung derselben geduldet werde, und daß er den Kurfürsten von Trier, wie die anderen mit dieser Sache befaßten Reichsstände veranlaßt habe, diesen Klagepunkt zu erledigen, ward als Ausflucht behandelt; die Versicherung dagegen, welche mehrere Reichsstädte, durch das Gerücht eines Französischen Einfalls erschreckt, nach Paris zu schicken sich beeilten, daß sie alle Ausgewanderten aus ihren Mauern entfernt, und die Erklärung des Kurfürsten von Trier, daß er die in den Niederlanden getroffenen Maßregeln sich zum Muster genommen und die Bewaffnung der Auswanderer auf das strengste untersagt habe, vermehrten nur den Uebermuth, womit Brissot und andere Mitglieder des diplomatischen Ausschusses in der Nationalversammlung gegen den Kaiser und die Reichsfürsten sprachen. Uneingedenk des in der Constitution aufgenommenen Grundsatzes, daß die

Französische Nation allen Eroberungskriegen entsage, und nie ihre Kräfte gegen die Freiheit eines Volks anwenden werde, suchten die Parteihäupter eben so geflissentlich Krieg, als sie nach Abschaffung aller Titel und Auszeichnungen der Geburt und des Ranges ein äußerst kleinliches Ceremoniel zur Heruntersetzung des Königs ersonnen hatten.

Diese kriegerische Wuth wurde durch die Oesterreichische Staatsschrift vom 19. Februar gesteigert, weil sich nicht bloß die eigentlichen Jakobiner durch die Ausfälle auf diese Partei beleidigt fanden, und der wahre Ursprung der Schrift nicht unbekannt blieb. Der Minister de Lessart wurde das erste Opfer dieses diplomatischen Kunstwerks. Beschuldigt, in der von ihm geführten Verhandlung die Würde der Nation nicht gehörig behauptet, und mehrere wichtige Actenstücke der Kenntniß des diplomatischen Ausschusses entzogen zu haben, wurde er durch ein Decret in Anklagestand gesetzt, und sogleich, unmittelbar aus dem Rathe und zur größten Bestürzung des Königs, nach Orleans in den Kerker geführt, um von dem dasigen, für Staatsverbrecher niedergesetzten Nationalgerichtshofe gerichtet zu werden. Der Siegelbewahrer Duport-Dutertre entging kaum demselben Schicksal. Die Folge war, daß vom 16. bis zum 30. März alle Minister ihren Abschied nahmen. Damals wurden die Sitzungen der Nationalversammlung Schauplätze der unwürdigsten, pöbelhaftesten Gemeinheit. Bei der Verhandlung über de Lessart's Anklage rannten mehrere Male drei bis vierhundert Mitglieder, alle mit wüthendem heisern Geschrei, unter Schwingung der Hüte, Stöcke und Arme, Fechtern oder Ringern ähnlich, gegen einander, ja es wurden sogar Beschwerden über wirklich gefallene Schläge vor dem Präsidenten erhoben. Dennoch wagte es unter den Feuillants nur ein einziger, Becquey, mit männlicher Entschlossenheit für de Lessart aufzutreten, und die Ungerechtigkeit des gegen ihn ergriffenen Verfahrens beim rechten Namen zu nennen; die wenigen übrigen, die für ihn sprachen, begannen, um es mit den Galerien nicht zu verderben, immer mit der Voraussetzung seiner Strafbarkeit, und mit der Erklärung, daß sie ihn nicht vertheidigen wollten, daß aber die Nationalversammlung es ihrer eigenen Würde schuldig sey, mit dem Decrete nicht zu eilen. Dies schwachherzige Benehmen nahm der Feuillantspartei vollends alles Ansehen. Schon seit dem 26. December des vorigen Jahres waren sie durch die Jakobiner genöthigt worden, den bisherigen Versammlungsort ihres Klubs in der Nähe der Tuilerien zu räumen; sie hielten seitdem ihre Sitzungen heimlich

im Palais Richelieu, aber die in denselben herrschende Gleichgültigkeit und Kälte, die sich selbst den eingeführten Fremden nicht verheimlichte, ließ auf keine lange Dauer der Gesellschaft rechnen, die auch bald darauf, im richtigen Gefühl ihrer Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit, von selbst auseinander ging. Dagegen ward es bei den Jakobinern so lebhaft, daß man neue Einrichtungen treffen mußte, um den Eingang zu erschweren, und daß dessenungeachtet die Galerien uud selbst die Plätze der Mitglieder in allen Sitzungen erstickend voll von Zuhörern waren. Der König, dessen Niedergeschlagenheit durch die schnell nach einander eingehenden Nachrichten vom Tode Leopold's und Gustav's vermehrt ward, erkannte jetzt die Unmöglichkeit, in seinem Rathe Andere als Männer der herrschenden Partei zu behaupten, und bestellte ein Ministerium aus mehr oder minder heftigen Jakobinern, Duranthon für die Justiz, de Grave für den Krieg, nachher durch Servan ersetzt, Roland für das Innere, Claviere für die Finanzen, und Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten. Dumouriez, der schon unter Ludwig XV. als Agent in Polen und Schweden gebraucht worden war, und beim Anfange der Revolution auf alle Art nach Bedeutung gestrebt hatte, bezeigte den Jakobinern seine Dankbarkeit, indem er nicht nur im Klub, mit der rothen Mütze, ihrem von den Galeerensklaven in Toulon entlehnten Abzeichen, geschmückt *), angemessene Reden hielt, sondern auch dem Notenwechsel mit dem Wiener Hofe durch einen plumpen jakobinischen Ton eine Wendung gab, die im schroffen Abstiche gegen die diplomatischen Formen stand, und die Hoffnung einer Ausgleichung absichtlich vereiteln zu wollen schien.

---

15. Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich und wachsende Gefahr des Königs.

Kaiser Leopold war am 1. März 1792 nach einer kurzen Krankheit ganz unerwartet gestorben, und sein Nachfolger Franz ließ dem Fran-

*) Eigentlich von den Soldaten des Schweizer-Regiments Chateauvieux, die 1790 den blutigen Aufstand in Nancy erregt hatten, und deshalb von ihrer vaterländischen Obrigkeit zu den Galeeren verurtheilt, und wirklich dahin abgeführt worden waren. Zu Anfange des Jahres 1792 wurden diese Soldaten auf Betrieb der Jakobiner als Märtyrer der Freiheit zurückgeholt, im Triumphe durch Paris geführt, und sogar der Ehre gewürdigt, an den Sitzungen der Nationalversammlung Theil zu nehmen.

zösischen Gesandten erklären, daß er in der von seinem Vater eingegangenen Verbindung mit anderen Mächten so lange beharren werde, bis Frankreich die in Lothringen und Elsaß ansässigen Fürsten in ihre Rechte wieder eingesetzt, dem Papste Avignon wiedergegeben*) und die Regierung in den Stand gesetzt haben werde, die für andere Staaten beunruhigenden Elemente der neuen Staatsverfassung zu zügeln. Diese Erklärung war den kriegslustigen Ministern willkommen. Nachdem sie den König genöthigt hatten, am 13. April ein Schreiben an den neuen Oesterreichischen Monarchen ganz in der Sprache der herrschenden Partei zu erlassen — unter andern hieß es darin: die Franzosen haben geschworen, frei zu leben und zu sterben, und ich habe denselben Eid geleistet — bewogen sie ihn, ehe noch eine Antwort darauf eingegangen seyn konnte, am 20. April sich in die Versammlung zu begeben, und nach Vorlesung des von Dumouriez aufgesetzten Berichts auf Krieg gegen Oesterreich anzutragen. Thränen entstürzten dem Auge des unglücklichen Fürsten, als er mit bebender Stimme die verhängnißvollen Worte aussprach. Noch an demselben Tage wurde dieser Antrag in einer Abendsitzung, nach kurzer Berathung, genehmigt, und dergestalt der Kampf begonnen, der drei und zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europa's durchziehen, und so viele Opfer verschlingen, so große Erschütterungen hervorbringen sollte. Einem von Dumouriez entworfenen Plane gemäß, ward der Feldzug wenige Tage nach der Kriegserklärung durch den Einfall mehrerer Französischer Heerhaufen in die Niederlande eröffnet; allein sowol das Corps, das unter Biron von Valenciennes auf Mons vorrückte, als das zweite, welches von Lille aus Tournay überrumpeln wollte, wurde von den Oesterreichern mit leichter Mühe in die Flucht getrieben. Um die Schande ihrer Flucht zu decken, schrien die Soldaten dieses zweiten Corps über Verrath, und ermordeten den General Dillon, der sie geführt hatte, nebst seinem Adjutanten, in Lille auf die grausamste Weise. Die Vorstellungen, die sich die Höfe von der schlechten Beschaffenheit der republikanischen Krieger machten, und die darauf gegründeten Hoffnungen von der Leichtigkeit des Kampfes mit ihnen, schienen sich gleich anfangs zu bewähren. Unmittelbar nach dem schändlichen Auftritte in Lille

*) Die von schreckbaren Gräuelscenen begleitete, eigenmächtige Einziehung dieses päpstlichen Besitzthums war noch von der ersten Nationalversammlung, trotz der proclamirten Entsagung auf alle Eroberungen verfügt worden, weil das Volk von Avignon (das heißt eine Anzahl dasiger Revolutionsfreunde) die Vereinigung mit Frankreich gewünscht hatte.

nahm der Marschall Rochambeau, der den Oberbefehl über die Nordarmee führte, den Abschied, und ganze Regimenter (z. B. das Cavallerieregiment Royal-Allemand) gingen zu den Ausgewanderten über. Von den eigentlich Französischen Linienregimentern thaten dies wenigstens sehr viele Officiere; denn das ganze Daseyn dieses Standes hatte sich bisher zu sehr um die Idee des Königthums und der aus ihm fließenden Ehre gedreht, als daß ihm die neuen Begriffe von Volksherrschaft und Bürgerthum hätten einleuchten oder ihn lange erwärmen können. Schon die Zügellosigkeit und der freche Ungehorsam der Gemeinen machte der Befehlshaber Stellung so widerwärtig, daß ein Hauptmann, der zum Gemeinen herabstieg, und den seine Untergebenen zum Hauptmann behalten wollten, ihre Bitte mit der Aeußerung zurückwies: „Er wolle auch einmal etwas zu befehlen haben." Die Ausgewanderten, und mit ihnen die Verbündeten, glaubten besonders um dieser Umstände willen sich ihrem Ziele, als Wiederhersteller der alten Ordnung in Paris einzuziehen, sehr nahe gerückt; aber sie verkannten die leichte kriegerische Bildsamkeit des gemeinen Franzosen, und bedachten nicht, welch eine große Anzahl tüchtiger Männer durch die thörichten Verordnungen der Kriegsminister Saint Germain und Brienne in den unteren Ordnungen festgehalten worden waren, die nun auf einmal zu ihren Plätzen gelangten.

Der König selbst konnte in seiner Lage diesen Anfang des Krieges für nichts Anderes, als für den Anfang seiner Befreiung halten; aber auf der andern Seite empfand er den lebhaftesten Widerwillen gegen den wirklichen Gebrauch der Waffen, die zu seinem Vortheil gegen die Französische Nation geführt werden sollten, und die größte Besorgniß, daß derselbe durch die Theilnahme der Emigrirten die Gestalt eines förmlichen Bürgerkriegs annehmen könnte. In dieser ängstlichen Stimmung schickte er, auf Veranstaltung des vormaligen Seeministers Bertrand de Molleville, den Genfer Mallet du Pan, der seit längerer Zeit in Paris royalistische Zeitschriften herausgab, unter großen Vorsichtsmaßregeln — denn schon war es höchst bedenklich, Jemandem eine Botschaft anzuvertrauen — mit dem Auftrage ab, sowol bei den Ausgewanderten selbst, als bei den verbündeten Höfen dahin zu wirken, daß die Ersteren wenigstens nicht in den ersten Reihen mit in's Feld ziehen, die Letzteren aber dem Kriege das Ansehn eines Vermittelungsgeschäfts geben, und durch ein Manifest ankündigen möchten, wie sie nur den Jakobinismus zu zerstören, nicht die Französische Nation zu

bekriegen gesonnen wären. In diesem Manifeste sollte die Nation über alle Eroberungsplane der Verbündeten beruhigt, es sollten aber auch alle Behörden, besonders die Nationalversammlung und die Municipalitäten, auf das Strengste mit ihren Gütern und Personen für Alles verantwortlich gemacht werden, was gegen die geheiligte Person des Königs, gegen die Königin, die königliche Familie, oder überhaupt irgend einen Bürger verübt werden könnte *). So löblich hiebei Ludwig's Absicht war, so ließ sich doch leicht errathen, daß die herrschende Partei, wenn sie diese geheimen Schritte erführe, dieselben als Beweise des Einverständnisses mit den Feinden und als Thaten des schwärzesten Verrathes betrachten würde. Die Freiheitswuth war bis zu dem Grade gesteigert, daß die Kunde von der um diese Zeit in Stockholm vorgefallenen Ermordung des Königs Gustav von Schweden mit Entzücken vernommen, und der feige Mörder Ankarström, obwol er aus ganz aristokratischen Beweggründen gehandelt hatte, den Freiheitshelden und Tyrannenmördern des Alterthums an die Seite gestellt ward.

Bei dieser Höhe des Parteigeistes wiederholten und vermehrten sich die Gerüchte und Anklagen gegen den König. Brissot sprach in der Nationalversammlung von der Wirksamkeit des Oesterreichischen Ausschusses, und der Maire Petion ließ, am 22. Mai, die Nationalgarde die Nacht hindurch unter den Waffen bleiben, um die Flucht des Königs, die einem Gerüchte nach beabsichtigt seyn sollte, zu verhindern. Schon zogen Haufen des niedrigsten, von den Parteihäuptern besoldeten Pöbels mit Piken, Dolchen und Flinten bewaffnet vor die Tuilerien, pflanzten an dem Thore dieses Schlosses die dreifarbige Fahne nebst der Jakobinermütze auf, und forderten, unter Verwünschungen und Schimpfreden gegen den König und die Königin, die Leibwache zum Kampfe heraus. Diese Leibwache von achtzehnhundert Mann, welche die Constitution dem Könige bewilligt hatte, war allerdings von ihrem Befehlshaber Brissac, einem eifrigen Anhänger der alten Ordnung, aus Solchen, die seine Gesinnung theilten, zusammengesetzt worden, und die Officiere, wie die Gemeinen derselben mochten die Ungezogenheiten, die täglich gegen sie und ihren Gebieter begangen wurden, zuweilen an Wehrlosen und Unschuldigen erwiedert haben. Am 30. Mai erhob der Jakobiner Bazire in der Versammlung eine Anklage gegen die Garde, die mehrere verdächtige Mitglieder zählte,

*) Bertrand de Molleville, *Histoire de la révolution française. Tom. VIII. p.* 44—47.

beschuldigte sie, constitutionswidrige Gesundheiten auf die ausgewanderten Prinzen getrunken zu haben, und brachte ihre Auflösung nebst der Verhaftung des Befehlshabers Brissac in Antrag. Das Decret wurde abgefaßt, und dem Könige zur Bestätigung zugeschickt, der sich durch seine jakobinischen Minister bestimmen ließ, dieselbe auf der Stelle zu ertheilen, ohngeachtet die Constitution der Versammlung gar kein Recht über seine Leibwache einräumte. Brissac wurde nach Orleans vor den Gerichtshof abgeführt, und mit dessen übrigen Gefangenen einige Monate nachher ermordet. Im schroffen Gegensatze zu dieser furchtsamen Bereitwilligkeit, seine Beschützer Preis zu geben, versagte Ludwig zu derselben Zeit einem Decrete seine Genehmigung, welches alle nicht beeidigten Priester zur Abführung nach Amerika verurtheilte; er glaubte, die Vergehungen, deren er sich durch Bestätigung der früheren Gesetze über das Kirchenwesen schuldig gemacht hatte, nicht weiter häufen zu dürfen. Aber nicht zufrieden, den König seiner Leibwache beraubt zu haben, wollten ihm die Jakobiner auch den Schutz entziehen, den er von der Rechtlichkeit der Pariser Nationalgarde erwarten konnte. Der Kriegsminister Servan selbst war es, der, ohne Wissen des Königs, der Versammlung den Vorschlag machte, ein Lager von zwanzigtausend Mann Freiwilligen aus den Nationalgarden der Departements in der Nähe von Paris zu vereinigen. Aber der Widerstand der Pariser Nationalgarde gegen diesen Plan, der die Hauptstadt in die Hände fremder, den Jakobinern völlig dienstbarer Banden gebracht haben würde, hinderte die Versammlung an schleuniger Abfassung des Decrets, und auch unter den Ministern fand eine starke Meinungsverschiedenheit Statt. Dumouriez, Duranthon und Lacoste, die Gemäßigteren, ergriffen Partei gegen ihre drei Amtsgenossen Servan, Roland und Claviere, und ermuthigten den König, dem Föderationslager seine Zustimmung zu versagen. Da übergiebt Roland, im Vorgefühle seiner Entlassung, und in der Absicht, dieselbe durch eingeflößtes Schrecken zu hindern, dem Könige einen im herbsten Tone abgefaßten, mit kränkenden Beschuldigungen angefüllten Brief, worin er ihm die Bestätigung der beiden vorliegenden Decrete über die Priester und das Föderationslager gebietet, und im Weigerungsfalle mit Maßregeln der Departements und mit Aufstand von Seiten des Volks droht. Diese Unverschämtheit und Dumouriez's Beistand entscheiden Ludwig's wankenden Entschluß, und alle drei erhalten am 13. Juni ihre Entlassung. Ergrimmt zeigen sie es der Nationalversammlung

an, welche erklärt, daß die verabschiedeten Minister das Bedauern der Nation mit sich nehmen. Sie befiehlt, Roland's Brief gedruckt in alle Departements zu verschicken; dagegen wird Dumouriez, der an Servan's Stelle zum Kriegsminister ernannt ist, als er mit seinem ersten Bericht in der Versammlung auftritt, mit Geschrei des Unwillens emfangen. Um seine Volksbeliebtheit wieder zu gewinnen, versucht er, die Genehmigung der beiden Decrete vom Könige zu erpressen, die er wenige Tage vorher widerrathen hat, und droht, wenn sie verweigert werde, mit seinem Abschiede. Aber Ludwig, fest entschlossen, in keiner Religionssache sich mehr dem Fluche auszusetzen, giebt ihm und den beiden andern Ministern die verlangte Entlassung, worauf Dumouriez die Erlaubniß sucht und erhält, sich als General-Lieutenant auf seinen Posten bei der Nordarmee zu begeben. Ein neues Ministerium wird aus Leuten gebildet, die in den Sterbestunden der Monarchie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Berühmtheit zu erlangen.

Die Gährung in Paris nahm in Folge dieser Vorgänge zu. La Fayette, der den Befehl über die Nordarmee übernommen hatte, schrieb aus dem Lager von Maubeuge einen Brief an die Nationalversammlung, worin er sich in den stärksten Ausdrücken gegen die Jakobinische Faction ausließ, und den wahren Freunden der Freiheit die Verpflichtung einschärfte, Thron und Verfassung aufrecht zu erhalten. In einem zweiten Schreiben suchte er den König zu überzeugen, daß er gegen die Feinde der Ordnung auf ihn und seine Armee zu rechnen habe. Aber die Girondisten — denn diese wußten sich unter dem Namen Jakobiner gemeint — ließen sich durch die Drohungen des Generals nicht schrecken, und vernichteten den ersten Eindruck, den seine Schilderung ihres Treibens machen konnte, durch die Behauptung, daß der Brief gar nicht von ihm herkomme, sondern in Paris verfertigt sey; der König aber, ohnehin jeder kräftigen, auch nur entfernt den Schein eines Bürgerkrieges werfenden Maßregel abhold, war jetzt, wo ihm von Seiten der Mächte Befreier zuzogen, am wenigsten geneigt, sich in die Arme eines Mannes zu werfen, den er für einen der Urheber des über ihn gekommenen Unglücks, und für einen in republikanischen Hirngespinnsten unerrettbar verlornen Schwärmer hielt.

Indeß fanden sich die Girondisten durch die Verabschiedung der Minister und durch die von La Fayette erregten Besorgnisse bewogen, Maßregeln der Gegenwehr zu nehmen. Wirkliche Verbrechen im Geiste des eigentlichen Jakobinismus, wie ihn Robespierre, Danton, Marat,

Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Andere jeden Abend im Klub predigten, wollten sie nicht verüben lassen; dazu waren sie nicht entschieden genug losgesagt von allen Grundsätzen des Rechts; aber sie wollten den Hof durch einen unblutigen Aufstand erschrecken, und zur Unterwerfung zwingen. Um über eine von den Pariser Jakobinern ganz unabhängige Masse gebieten zu können, ließen sie von Marseille her mehrere Banden des verworfenen Gesindels kommen, das sich im dortigen Hafen von den Nebendiensten des Schiffs- und Handelswesens ernährte. Die erste Abtheilung erschien am 19. Juni, und zeigte den Gesetzgebern in einer zu Paris verfertigten Adresse an, daß die freien Männer des Südens erschienen seyen, um die gefährdete Freiheit zu beschützen. „Der Tag des Zorns der Nation sey gekommen." Während die Versammlung über diese Adresse rathschlagte, füllte sich der Garten der Tuilerien mit Volksmassen, welche laut ihre Absicht, in's Schloß zu dringen, verkündigten. „Weg mit dem Veto! Weg mit dem Vielfraß, der fünf und zwanzig Millionen verschlingt!" Die Gegenanstalten, welche der Bürgerrath und die Vorsteher der Abtheilungen treffen wollten, wurden durch den Maire vereitelt, der darauf bestand, daß das Gesindel geschont, und durch Aufnahme in die Reihe der Nationalgarden beschwichtigt werden müsse. Nun geriethen auch die Einwohner der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau in eine Bewegung, die sich bald Allem mittheilte, was die ungeheure Stadt Ekelhaftes, Verbrecherisches und Verabscheuungswürdiges in sich schloß. Die Nationalversammlung verhielt sich gleichgültig, theils aus Furcht, theils aus Mitwissen, und ging auf die gemachte Anzeige, daß das Volk der Vorstädte in Masse dem Könige eine Adresse übergeben wolle, zur Tagesordnung über.

Am Morgen des 20. Juni erhielten die Bewohner des Schlosses bestimmte Nachricht, daß ein Angriff von Seiten des Pöbels bevorstand. Der Minister des Innern vermochte die Vorsteher der Abtheilungen, einige Bataillons Nationalgarde zur Abwehr desselben zu schikken; die Eingänge wurden mit Kanonen bepflanzt, die Treppen und inneren Gemächer von den Schweizern besetzt. Ludwig selbst blieb kaltblütig; aber diese Kaltblütigkeit war nicht mit Kraft, nicht mit Entschlossenheit, nicht mit Gegenwart des Geistes gepaart. Er erwartete ruhig das anrückende Gesindel; er hörte, in stumpfer Gleichgültigkeit, das Klirren der Waffen, und der einzige Befehl, den er ertheilte, war an die Edelleute gerichtet, die sich zu seiner Vertheidigung einge-

funden hatten; es war der Befehl, sich zu entfernen. Indeß wandte sich der bewaffnete Pöbel zuerst gegen die Nationalversammlung. Der Brauer Santerre, Commandant eines Bataillons der Vorstadt St. Antoine, trat ein, und verlangte Einlaß für seine Leute, um vor den Schranken die Verläumdungen zu widerlegen, die am Tage vorher gegen sie ausgesprochen worden wären. Nach einigem Gezänk ward dieses Begehr zugestanden, und ein Sprecher der Menge trug eine Bittschrift als Ausdruck ihrer Gesinnungen vor.

„Im Namen der Nation, welche die Augen auf diese Stadt geheftet hat, versichern wir Euch, Gesetzgeber, daß das Volk sich zur Höhe der Ereignisse emporgeschwungen hat, und daß es sich großer Mittel bedienen wird, um die beleidigte Majestät der Nation zu rächen. Diese Mittel der Strenge sind durch den zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte gerechtfertigt, welcher Widerstand gegen Unterdrückung befiehlt. Die Stunde hat geschlagen; Blut wird fließen, aber der Baum der Freiheit wird im Frieden grünen. Das Französische Volk hat die Vorurtheile abgestreift; es will sich von den Tyrannen befreien, die sich wider dasselbe verschworen haben. Diese Tyrannen — Ihr kennt sie. Die vollziehende Gewalt ist nicht einig mit Euch; wir brauchen keinen andern Beweis, als die Entlassung der patriotischen Minister. Das Glück eines freien Volks kann nicht von dem Willen, nicht von dem Eigensinn eines Königs abhängen. Soll dieser König einen andern Willen haben, als den des Gesetzes? Das Volk will es, und sein Kopf ist eben so viel werth als der Kopf des gekrönten Despoten. Vor der starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen. Ist die vollziehende Gewalt an der Unthätigkeit der Armeen Schuld, so werde sie vernichtet."

Die Nationalversammlung antwortet, daß die Abgeordneten der Nation mit der Nation selbst eins sind, und die Bittschrift in Ueberlegung nehmen werden. Hierauf verlangt Santerre für die Bürger und Bürgerinnen, die sein Heer bilden, die Erlaubniß, vor den Gesetzgebern vorüberziehen zu dürfen, und diese wollen oder können nicht widersprechen. Die Pöbelmasse wälzt sich in den Saal, von Trommeln und Pfeifen begleitet, und von dem unaufhörlichen Geschrei der Galerien begrüßt. Ein Paar zerrissene Beinkleider auf einer Pike werden als Fahne vorgetragen, auf einer andern Pike mitten im Haufen sieht man ein blutendes Rinderherz gesteckt, und dabei eine Tafel mit der Aufschrift: Aristokratenherz, tragen. Santerre überreicht dem

Präsidenten eine Fahne im Namen seiner Vorstädter, und dieser antwortet: „Die Versammlung ladet Euch ein, in Eurem Marsche unter der Aegide des Gesetzes fortzufahren." Dieser Marsch nimmt nun seine Richtung nach dem Schlosse. Die Nationalgarde scheint einen Augenblick den Eingang wehren zu wollen, aber ein Municipalbeamter läßt das Gitterthor aufschließen, und die Masse dringt in den Hof. Sie sprengt die inneren Thüren, und der König, durch den Tumult von der Mittagsmahlzeit aufgeschreckt, befiehlt selbst, seine Gemächer zu öffnen, und die furchtbaren Bittsteller herein zu lassen. Nur von wenigen entschlossenen Nationalgarden gegen die äußersten Mißhandlungen geschützt, erträgt Ludwig, mitten unter dieser rohen und zum Theil berauschten Menge, alle Arten von Beschimpfung mit stoischer Standhaftigkeit, und setzt der augenscheinlichsten Lebensgefahr den höchsten Grad des leidenden Heldenmuths entgegen. Als ein Nationalgarde einen auf die Brust des Königs gerichteten Pikenstoß mit dem Zurufe abwehrt: „Fürchten Sie nichts, Sire!" ergreift Ludwig seine Hand, und legt sie sich mit den Worten auf die Brust: „Das Gewissen eines ehrlichen Mannes ist ruhig, und mein Herz schlägt wie gewöhnlich!" Die Worte: Genehmigung der Decrete oder der Tod, wurden ihm ohne Unterlaß zugeschrien, auch auf weißen Tafeln mit schwarzen Buchstaben geschrieben vorgehalten, dabei seine Königspflichten ihm unter Vorwürfen und Schmähungen von mehreren erhitzten Sprechern mit großer Ausführlichkeit erklärt. Ludwig verlor seine Fassung keinen Augenblick; aber indem er sich Alles gefallen ließ, sogar eine Jakobinermütze, die man ihm aufgesetzt hatte, mehrere Stunden lang auf dem Kopfe behielt, mit den Wortführern aus einer Flasche auf die Gesundheit der Nation trank, und immer nur ängstlich besorgt war, jeden Ausbruch des kräftigen Unwillens in seinen Vertheidigern zurück zu halten, gingen auch die Ueberreste von Furcht oder Ehrfurcht vor der Majestät, die etwa noch vorhanden gewesen waren, vollends zu Grunde. Seine wiederholten Redenanfänge: „Ich habe die Constitution beschworen, und ich werde sie aufrecht erhalten," wurden immer durch mehrere Stimmen unterbrochen, daß man das schon oft genug gehört habe, und nicht mehr glaube. Den Deputirten der Nationalversammlung, die sich in der Zwischenzeit eingefunden hatten und das Volk durch die herkömmlichen Phrasen zum Abzuge bewegen wollten, ging es nicht besser. Die einmal entfesselten Geister spotteten der Meister, die ihnen Rückkehr in ihre Kerker geboten. „Schweigt, ihr Schwätzer!" wurde gerufen als

Isnard sich emporheben ließ, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Das Vaterland auf den Knieen bittet Euch, Bürger!“ Vergniaud war mit einem gleichen Versuche nicht glücklicher. In einem anstoßenden Zimmer setzte die Königin dem noch ungezogenern Betragen des um sie versammelten, besonders aus Weibern bestehenden Haufens einen trotzigen Muth entgegen. Als ihr die Weiber ein Beil, ein Ruthenbündel mit der Aufschrift: „Für Antoinetten,“ einen hölzernen Galgen, und jenes, aus rohem Fleische geschnittene Herz vorlegten, erklärte sie ihnen, daß sie die Verirrungen des Französischen Volks bedaure; und als Santerre ihr halblaut sagte: „Madame, Sie haben gar ungeschickte Freunde, ich kenne deren, die Ihnen besser dienen würden,“ — schlug sie die Augen nieder und gab keine Antwort. Ohne Zweifel zählte sie die Minuten, wo ihre wahren Freunde aus Deutschland in Paris seyn und den Pöbel züchtigen würden.

Die Länge des seltsamen Auftritts hatte die Volkswuth abgekühlt, und bloße Gafflust war an deren Stelle getreten; die eigentlichen Mordgesellen wußten sich in den künstlichen Plan der Häupter des Tages nicht zu finden. Die Zimmer waren so voll Menschen, daß die hintersten nur zu drängen brauchten, um die königlichen Personen zum Fenster hinaus zu stürzen. Mit Mühe war die Deputation der Nationalversammlung durchgekommen; als es aber hieß: „der Maire kommt,“ wurde sogleich Platz gemacht. Die Köpfe entblößen sich, und Petion wird auf den Schultern zweier Grenadiere hereingetragen. Geklirr der Piken begrüßt ihn; dann entsteht eine allgemeine Stille, und von einem Stuhle herab redet er zu dem Volke: „Bürger, Ihr habt dem Könige eine Bittschrift überreicht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt waret. Des Königs Antwort könnte jetzt nicht für frei gelten. Er ist befugt, sie Euch zu verweigern; aber Ihr seyd nicht berechtigt, hier wider seinen Willen zu bleiben. Ihr verspracht mir, Euch mit Würde und Anstand zu betragen. Ihr habt Wort gehalten. Geht nun nach Hause, und besudelt den schönen Tag nicht durch gesetzwidrige Aufführung. Gebt Euren Feinden keinen Stoff, Euch zu verläumden.“ Diese Beredtsamkeit macht den gehörigen Eindruck, weil die Anführer des Pöbels in Petion denjenigen erblicken, der sie bestellt hat. Die Masse setzt sich nun in Bewegung, und zieht erst langsam, dann schneller zur entgegengesetzten Seite durch die langen Reihen der königlichen Zimmer. Da Alles, was auf den Treppen und im Hofe stand, sich anschloß, so machten wol an vierzigtausend Menschen diesen

ungewöhnlichen Weg, und erst Abends um zehn Uhr war das Schloß von seinen rohen Gästen befreit.

Trotz aller Ungebühr dieses Tages war doch die eigentliche Absicht der Urheber verfehlt, weil sich das Volk, bei dem Benehmen des Königs, der Wuth, womit es in's Schloß gedrungen war, allmählig entäußert hatte; ja das Ergebniß schien eher ein ganz entgegengesetztes zu seyn. Am folgenden Tage wurde in Paris allgemeiner Unwille über die schändlichen Auftritte laut, deren Schauplatz die Versammlungsstätte der Volksvertreter und der Palast des erblichen Oberhaupts der Nation gewesen war. Eine Adresse mit zwanzigtausend Unterschriften von den angesehensten Pariser Bürgern drang auf Bestrafung der Anstifter, und aus den bedeutendsten Städten des Reichs liefen Zuschriften ein, in welchen die stärksten Versicherungen der Treue für den verfassungsmäßigen König, die entschiedensten Erklärungen gegen das Treiben der Jakobinischen Faction ausgesprochen waren. Das Auffallendste that La Fayette, indem er am 28. Juni ganz unvermuthet in Paris erschien, um der Nationalversammlung die Mittheilung zu machen, daß die letzten Pariser Vorgänge constitutionswidrig seyen, daß die Soldaten seiner Armee dieselben sehr übel aufgenommen hätten, und gegen die Urheber einen patriotischen Ingrimm empfänden. Er glaubte, der Hof werde in ihm seinen Retter erblicken, und die Volksstimmung geeignet halten, einen kühnen Schritt gegen die augenblickliche Verlegenheit der Jakobinischen Partei zu thun; er bildete sich ein, durch den Eindruck seiner persönlichen Erscheinung diese Faction nieder zu schmettern; aber der Hof empfing ihn mit eisiger Kälte, und die Faction fürchtete einen General ohne Armee nicht. Sie wurde bald das Schwankende seiner Stellung, die Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Mittel gewahr; sie fragte nach seiner Befugniß, ohne Erlaubniß des Kriegsministers die Armee im Angesichte des Feindes zu verlassen und nach Paris zu kommen. Am Ende mußte er froh seyn, durch die Stimmenüberlegenheit seiner Freunde einer höchst bedenklichen Verantwortung zu entgehen, und nach zwei Tagen ganz unverrichteter Sache auf seinen Posten zurückkehren.

Wie bisher immer, so ließ auch jetzt der Hof die Gunst des Augenblicks unbenutzt vorübergehen, und seine Anhänger verscheuchten die gute Volksstimmung vollends durch unkluge Erhebung des alten Systems, die den Häuptern der Gegenpartei sogleich ihr Uebergewicht zurückgab. Zweierlei Arten des Fanatismus, der des unbedingten Königthums,

dem der König für einen Gott galt, und der Jakobinische, dem er ein Verbrecher war, standen sich gegenüber, jener mit künstlichen Planen und Berechnungen beschäftigt, von vielseitigen Rücksichten und Hoffnungen hin und her geworfen, ohne Zuverlässigkeit, ohne Muth und männliche Thatkraft; dieser hingegen alle Gedanken auf das eine Ziel, den Sturz seiner Gegner, gerichtet, und immer das Aeußerste zu wagen entschlossen. Die wahren Repräsentanten des letztern waren nicht die in der Versammlung herrschenden Girondisten, sondern die wüthenden Jakobiner des Klubs, als deren Häupter Robespierre und Danton betrachtet werden konnten. Robespierre, seit Auflösung der ersten Nationalversammlung bei der Commune angestellt, war vermöge des Ansehns, das ihm seine Eigenschaft als Gesetzgeber und sein eisernes Beharren auf den finstersten und gewaltsamsten Maßregeln gab, die Seele dieser Faction, in der jedoch der thatkräftigere Danton noch den Schein äußerer Ueberlegenheit und größerer Wirksamkeit besaß. Beleidigt durch die Art, wie die Girondisten am 20. Juni sich ihrer Mitwirkung entzogen hatten, erkannten die Jakobiner an dem Gange und Ausgange dieses Tages zugleich die klägliche Halbheit ihrer Nebenbuhler, und die Leichtigkeit, womit sich die Tuilerien durch einen entschlossenen Angriff würden überwältigen lassen. Ihr Treiben wurde daher immer geschäftiger, und ein entscheidender Schlag immer offener vorbereitet. Da es darauf ankam, die von den Girondisten herbeigeholten Marseiller, wie den Pöbel der Vorstädte, zu besolden, so wurde der verblendete Orleans zu neuen Zahlungen beredet oder gezwungen, ja dem Hofe selber wurde vermittelst einer an Versprechungen reichen Unterhandlung, welche Danton und Fabre d'Eglantine mit ihm anknüpften, große Geldsummen abgelockt. Der getäuschte Ludwig ließ diesen Jakobinern in der Hoffnung, daß sie den Girondisten entgegenarbeiten sollten, beträchtliche Geldspenden zukommen; aber er verlor mehr noch dadurch, daß er überhaupt nur irgend ein Vertrauen auf sie setzte, und sich dadurch abhalten ließ, andere Wege der vielleicht noch möglichen Rettung einzuschlagen.

---

16. Erstürmung der Tuilerien, Absetzung des Königs.

(1792.)

Der Sturm, der sich gegen die Tuilerien sammelte, blieb den Freunden und Dienern des Königs nicht unbemerkt, und mehrere Personen

drangen in ihn, sich mit seiner Familie von Paris zu entfernen. Bertrand de Molleville legte ihm am 25. Juni einen Plan vor, die entlassene Leibwache constitutionsmäßig wieder herzustellen, dieselbe das Schloß besetzen zu lassen, dreitausend in Courbevoye liegende Schweizer auf die Stationen nach Fontainebleau zu ziehen, und dann ohne alles Aufheben in einem ganz einfachen Wagen nach diesem Orte abzufahren, mit Zurücklassung einer kurzen, unter einiger Zögerung abzugebenden Zuschrift an die Nationalversammlung, des Inhalts, daß diese nach der Verfassung dem Könige frei stehende Reise eine für sich und seine Familie nothwendig gewordene Gesundheitsmaßregel sey. Ludwig erwiederte: „Er finde bei diesem Plane seine Würde nicht genugsam berücksichtigt,"— eine Antwort, die der Urheber unter allen möglichen Antworten gerade am wenigsten erwartet hatte *). Er schreibt sie dem Einflusse der Königin zu, die immer geglaubt habe, es sey doch keine Rettung mehr möglich. In Wahrheit aber glaubte Antoinette wol nur, jeder Rettungsplan, der Ludwig's thätige Mitwirkung verlange, werde mißlingen. La Fayette's erneuerte Vorschläge, nach welchen sich der König unter den Schutz der Armee begeben sollte, wurden noch entschiedener abgelehnt.

Unterdeß ertönten die Rednerbühnen der Nationalversammlung und der Klubs immer heftiger von den wachsenden Gefahren des Vaterlandes, und von dem Verständnisse des Hofes mit den Feinden. Der König selbst ließ zu Anfange des Juli die Anzeige machen, daß an einem Angriffe von Seiten Preußen's nicht mehr zu zweifeln sey, da diese Macht den Französischen Geschäftsträger fortgeschickt, ihren Gesandten abgerufen, und ihre Truppen in Marsch gesetzt habe. Er brachte, statt des Föderationslagers bei Paris, dem er seine Genehmigung versagt hatte, in Vorschlag, eine Reserve von vier und dreißig Bataillonen Nationalgarden bei Soissons zu errichten; er übersandte der Versammlung mehrere, aus Deutschland ihm zugekommene Actenstücke über beabsichtigte Anleihen der Prinzen, und erließ eine neue Circularnote an alle Höfe, worin er in Beziehung auf die Handlungen der Prinzen jede Theilnahme und Vertretung von sich wies. Er erinnerte endlich die Versammlung durch eine Botschaft an die Feier des großen Bundesfestes, das mit dem 14. Julius herannahe; aber es blieb ihm unmöglich, das Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit zu überwinden, und eben darum trugen alle jene, für heuchlerisch gehaltenen Schritte nur bei,

*) Bertrand de Molleville, Vol. VIII. p. 213.

ihn in der Volksachtung herunter zu setzen, und den Jakobinern ihr Spiel zu erleichtern. Ein verfehlter Versuch, den Maire Petion wegen der Auftritte vom 20. Juni, deren Schuld ihm zugeschrieben ward, zur Strafe zu ziehen, machte die Spannung noch größer. Die Direktoren des Departements suspendirten ihn und seinen Collegen Manuel von ihren Aemtern, der König bestätigte dieses Urtheil, und die Nationalversammlung hob dasselbe ohne Weiteres wieder auf. Einen Tag darauf wurde das Bundesfest begangen, das unter diesen Umständen ganz als ein Triumph des Maire über den König erschien. Ohngeachtet der Letztere dem Föderationslager bei Paris seine Genehmigung versagt hatte, waren doch mehrere tausend Föderirte, besonders aus den Städten des Südens, zusammengeströmt, angeblich, weil sie die Weigerung des Königs nicht für möglich gehalten hatten. Die von Marseille übergaben im Namen ihres Bürgerraths eine Adresse, die ohne weitern Umschweif darauf antrug, das Königthum abzuschaffen, und die vollziehende Gewalt, eben so wie die gesetzgebende und die richtende, vom Volke ernennen und erneuern zu lassen. Mit dem Geschrei: „Es lebe Petion! Nieder mit dem Veto; Nieder mit La Fayette!“ — zogen die Pöbelhaufen an dem Platze des Marsfeldes, den man dem Hofe angewiesen hatte, vorüber. Kaum wurden einige schwache Rufe für den König gehört. Die Königin, zum letzten Male im Festesglanze, verrieth durch tief verweinte Augen ihren Seelenzustand. Ludwig hatte seine gewöhnliche, ruhige, gleichgültige Haltung. Anstatt wie das erste Mal auf seinem Platze den Eid zu leisten, begab er sich zu Fuße nach der andern Seite des Marsfeldes, um ihn am Altare des Vaterlandes abzulegen. Eine Grenadierwache machte ihm Bahn durch die Menge, einige Kinder liefen mit Freudengeschrei hinter ihm her. „Ich folgte von Weitem — sagt eine Augenzeugin dieses Tages *) — seinem gepuderten Haare mitten unter so vielen schwarzen Köpfen; sein Kleid, noch gestickt wie sonst, stach gegen den Anzug der Leute aus dem Volke ab, die sich um ihn her drängten. Als er die Stufen des Altars hinaufstieg, glaubte man das heilige Opferlamm zu sehen, das sich freiwillig in den Tod gab. Er stieg herunter, und kam durch die ungeordneten Reihen zur Königin und zu seinen Kindern zurück. Nach diesem Tage hat ihn das Volk nur auf dem Blutgerüste wiedergesehen.“

Der krampfhafte, durch das Vorrücken der Feinde, das Mißtrauen

---

*) Madame de Staël, *Considérations etc., Tom. II. p.* 48.

gegen den König und das gegen einander gerichtete Spiel der verschiedenen Parteien hervorgebrachte Zustand der Hauptstadt wurde durch zwei Manifeste vermehrt, welche der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen am 25. und 27. Juli von Coblenz aus erlassen hatte. Diese zum Theil von Emigrirten*) aufgesetzten Schriften würden vielleicht ihren Zweck, die herrschende Faction durch die Gewalt des Schreckens zu lähmen, erreicht haben, wenn die Verbündeten in der Nähe von Paris gewesen wären, ihren Drohworten Nachdruck zu geben; aber aus weiter Ferne gesprochen, reizte das, was Furcht erregen sollte, nur den Volks- und Parteigeist mächtiger auf. „Die Bürgermilizen, welche gegen die einrückenden Truppen die Waffen führen würden, sollten als Rebellen behandelt werden. Die Stadt Paris nebst allen Einwohnern ohne Unterschied sollte sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, und dadurch sowol ihm, als allen zur königlichen Familie gehörigen Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihren Landesherrn verpflichte, zu versichern. Alle Mitglieder der Nationalversammlung, die Aufseher der Abtheilungen, die Bürgerräthe, die Pariser Bürgermiliz und überhaupt alle Obrigkeiten, wurden für jedes Ereigniß mit ihrem Leben verantwortlich gemacht, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung der Begnadigung, behandelt zu werden. Wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder dem Könige und seiner Familie irgend eine Beleidigung zugefügt werden sollte, dann drohten beide Majestäten (von Oesterreich und Preußen) eine exemplarische, zum ewigen Andenken bestimmte Rache zu nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung Preis zu geben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen zu überliefern." Im zweiten Manifeste fügte der Herzog noch die Erklärung bei, im Falle der König oder seine Familie aus Paris entführt würden, sollten alle Oerter und Städte, die sich ihrer Durchreise

*) Nach den *Mémoires d'un homme d'état I.* 406, war der eigentliche Verfasser ein Marquis von Limon, früher Intendant des Herzogs von Orleans und eifriger Anhänger der Revolution, nachher heftiger Gegner derselben. Der Herzog von Braunschweig war mit Form und Inhalt nicht einverstanden, wagte es aber nicht, aus Rücksicht auf die schon ertheilte Billigung der Monarchen, sein Urtheil auszusprechen, und ließ nur einige mildernde Abänderungen anbringen, die nachher wieder getilgt würden.

nicht widersetzt hätten, eben das der Stadt Paris angedrohte Schicksal erfahren, und der Weg, den die Entführer genommen haben würden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden. Auch von Seiten der Prinzen wurden ähnliche, sehr weitläufige Erklärungen bekannt gemacht. Es war vergeblich, daß der König selbst der Nationalversammlung von diesen Schritten die erste Anzeige gab, und sich von jeder Uebereinstimmung mit den darin aufgestellten Grundsätzen lossagte. Der Augenschein, daß er in seiner unseligen Lage nothwendig der Freund der Feinde sey, war zu schlagend, und die Adressen, die Anträge auf seine Absetzung drängten einander. „Freiheit und Vaterland, hieß es, sind durch fremde Heere bedroht, die sich Ludwig's Beschützer und Verbündete nennen; folglich ist er ihr Mitgenosse, und er muß von seinem Posten entfernt werden, um die Vertheidigungsmaßregeln nicht mehr, wie bisher, lähmen zu können."

Es waren vornehmlich die Girondisten Brissot, Isnard, Gensonné und Vergniaud, welche in langen und prunkvollen Reden in der Nationalversammlung diese Behauptungen vortrugen, um Ludwig's Absetzung und die Einführung der Republik zu bewirken; die eigentlichen Jakobiner redeten weniger, aber sie handelten desto kräftiger für ihren Zweck, die Staatsgewalt in die Hände ihrer Häupter zu bringen. Während die Girondisten schöne Reden hielten, beriethen die Jakobiner in einem geheimen Ausschusse die Art und Weise, an einem bestimmten Tage einen großen Aufstand gegen die Tuilerien zu führen, und durch Erstürmung dieses Schlosses den darin stehenden morschen Königsstuhl vollends zu zertrümmern. Neue Banden Marseiller waren nach Paris gezogen worden, und der Maire Petión, obwol nicht eigentlicher Mitgenosse der Verschwornen, diente ihren Planen als blindes Werkzeug, indem er aus Rachsucht gegen den Hof, und um sich an dem Anblicke eigner Wichtigkeit zu weiden, alle Stoffe des Aufruhrs ungestört unter seinen Augen sich sammeln ließ.

Auch im Schlosse bestand ein geheimer Ausschuß, in welchem der König mit den Herren Bertrand, Montmorin, Malouet und einigen anderen treu gebliebenen Dienern die Mittel seiner Rettung berieth. Bertrand entwarf einen Plan zur Flucht nach dem andern, aber jedesmal wurde derselbe durch die Unentschlossenheit des Königs vereitelt. „Ihre Majestäten wollen diese Maßregel für den alleräußersten Fall aufsparen," — lautete noch am 1. August Ludwig's Ant-

wolt auf den gut eingeleiteten, zur Ausführung fertigen Vorschlag, nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie zu entfliehen. Der König ließ sich von der Königin, und diese von ihrer Abneigung gegen den Herzog von Liancourt bestimmen, der in diesem Theile der Normandie den Befehl führte. „Bertrand hat nicht bedacht, sagte sie, daß uns sein Plan in die Hände der Constitutionellen liefern würde." Sie rechnete zu sicher darauf, den Herzog von Braunschweig mit der Preußischen Armee nächstens in Paris einrücken zu sehen. Ein anderer Plan, dessen Ziel Compiegne, und dann weiter die Niederländische Grenze war, ward durch die Geschwätzigkeit eines vornehmen Gehülfen an den Brüßler Zeitungsschreiber gebracht. La Fayette's Aufforderungen angenommen zu sehen, war noch weniger zu hoffen. Der Geschichtschreiber des Hofes meint, dieser General hätte, auch ohne die Zustimmung des Königs abzuwarten, die Armee nach Paris führen sollen; aber würde sie ihm, da sie gegen den Feind stand, dahin gefolgt seyn? Fast schienen ihn die Girondisten und die Jakobiner zu diesem äußersten Schritte zwingen zu wollen, indem sie ein Anklagedecret gegen ihn durchzubringen versuchten; aber mit einer großen Stimmenmehrheit wurde dasselbe verworfen. Selbst die vereinigte Macht der beiden Hauptfactionen war zu schwach, den Mann zu stürzen, den die öffentliche Meinung noch für einen Anhänger der Verfassung, für einen aufrichtigen Freund der Freiheit erklärte; die Frösche der Ebene, so nannte man eine große Anzahl ehrlicher, alter, furchtsamer Abgeordneten, die ihren Platz in der Mitte zwischen beiden Parteien gewählt hatten, retteten ihn durch das Uebergewicht ihrer Stimmen. Dem Könige aber fehlte auch diese Stütze.

Es wurde endlich Gewißheit, daß in der Nacht zum 10. August ein Angriff auf die Tuilerien erfolgen werde, und der vom Könige ernannte Ausschuß bewirkte daher Vertheidigungsmaßregeln. Sechzehn Bataillons Nationalgarde, durch acht bis neunhundert aus der Nähe herbeigezogene Schweizer verstärkt, besetzten am 9. August die Zugänge des Schlosses und schienen bereit, dasselbe gegen die Rotten der Jakobiner zu beschützen. Der General-Commandant der Nationalgarde, Mandat, ein ehemaliger Offizier der Französischen Garde, hatte die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen; er hatte auf den Pontneuf einen beträchtlichen Posten mit Kanonen gestellt, um die Verbindung der beiden gefährlichen Vorstädte St. Antoine und St. Marceau abzuschneiden, und den Maire Petion, als derselbe die Anstalten in

Augenschein nahm, genöthigt, ihm einen schriftlichen Befehl auszufertigen, durch welchen er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben berechtigt war. Auch eine Anzahl von Edelleuten und ehemaligen Offizieren hatte sich zur Vertheidigung des Königs im Schlosse versammelt. Aber während die rechtlichen Bürger unter den Waffen waren, vertheilten sich fünf bis sechshundert Jakobiner in die Versammlungssäle der Sectionen, erklärten sich für Abgeordnete des Volks, entsetzten alle Mitglieder des Bürgerraths, außer Petion, Danton und Manuel, und ernannten einen neuen Rath von hundert zwei und neunzig Personen. Diese begaben sich, von ihren Erwählern begleitet, auf das Rathhaus, machten den daselbst versammelten Beamten den Willen des souveränen Volkes bekannt, und verjagten diejenigen, welche Widerspruch äußerten. Durch diesen beispiellosen Gewaltstreich wurde die obrigkeitliche Macht über die Hauptstadt den der Mehrzahl nach rechtlichen Leuten, denen die Bürgerschaft sie anvertraut hatte, entnommen, und in die Hände der scheußlichsten Parteimenschen gelegt. Das erste Geschäft derselben war, dem Offizier, der den Posten am Pontneuf besetzt hielt, Befehl zum Abzuge zu ertheilen, um den Vorstädtern, den Marseillern und den übrigen besoldeten Haufen den Weg über die Brücke zu öffnen; das zweite, den Commandanten Mandat auf's Rathhaus zu fordern. Beim Eintritt in den Saal erblickt er fremde Gesichter, die ihn mit Fragen nach seinen Maßregeln und bald mit Schmähungen bestürmen. Er wird ergriffen, fortgeführt, und auf der Treppe niedergehauen. Die Vertheidiger der Tuilerien sind nun ohne Anführer, ohne Plan und ohne Entschluß. Mandat hat die vom Maire erhaltene Vollmacht mit sich genommen, und in der Meinung, sogleich wieder zu kommen, keinem Offizier das Commando übertragen. Dennoch schallt dem Könige, als er um fünf Uhr, von einigen Stabsoffizieren begleitet, die Posten vor dem Schlosse besucht, von den meisten Bataillons mit dem Trommelgruß ein lauter Zuruf entgegen; nur ein einziges Bataillon und die Kanoniere rufen der Nation Lebehoch. Ein König, als Führer voran, hätte auch jetzt noch einen ganz andern Ausschlag gegeben, und auch ohne ein Held oder Kriegsfürst zu seyn, hätte Ludwig versuchen sollen, Weib und Kind durch einen mannhaften Entschluß zu beschützen; aber er war nur mit Muth zum Leiden gerüstet. Als die Sturmglocken ertönen, die Aufrührer anrücken, das zweideutig gesinnte Bataillon einem Haufen den Durchgang öffnet, und die übrigen Vertheidiger nicht wissen, ob sie

dem weitern Andrange Gewalt entgegensetzen sollen, ist Niemand da, sie zu befeuern; denn Ludwig zittert vor dem Gedanken, daß er des Krieges gegen das Volk angeklagt werden könne. Um acht Uhr war der Carrouselplatz vor den Tuilerien ganz mit Pöbel angefüllt, die Verwirrung, das Geschrei fürchterlich, die Masse bereit, jeden Augenblick einzubrechen. Der König befand sich mit seiner Familie in einem der Säle, von ein Paar hundert Edelleuten und Nationalgarden umgeben, zwischen denen die Königin durch beredte Worte eine erzwungene Freundschaft zu stiften bemüht war. Da tritt der Procureur-Syndic Röderer nebst anderen Mitgliedern des Departementsraths ein, und erklärt: „Die Gefahr sey auf's höchste gestiegen; die Nationalgarde auf dem Punkte, sich mit den Angreifern zu vereinigen; der König mit seiner Familie könne nur dadurch dem gewissen Tode entgehen, wenn er sich in den Schooß der Nationalversammlung flüchte." Antoinette, welche die Absicht dieses Vorschlags durchschaut, den König von seinen treuen Dienern zu entfernen, und ihn ganz in die Hände der Versammlung zu liefern, erwiedert mit Heftigkeit: „Wir wollen das Schloß nicht verlassen, eher soll man mich hier an die Wand nageln!" Ludwig und die Minister geben ihr Recht; aber zum Unglück ist sie selber nicht standhaft, und als Röderer sagt: „Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für das Leben Ew. Majestäten, Ihrer Kinder und aller hier befindlichen Getreuen nicht mehr stehen," — erklärt sie sich bereit, auch dieses letzte Opfer zu bringen. „Wohlan denn, sagt der König, laßt uns gehen," und zu seinen Beschützern gewendet: „hier giebt es nichts mehr zu thun!" So zog er mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, seinen Kindern und einigen Dienern durch die lange Reihe von Zimmern seines Schlosses und durch die dichten Haufen derjenigen, die gekommen waren, ihn gegen die Gewalt des Pöbels zu vertheidigen, ohne ihnen auch nur einen Befehl, was sie nun thun sollten, zu hinterlassen; denn das hingeworfene Wort, daß nichts mehr zu thun sey, hatten nur die zunächst stehenden Edelleute vernommen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Palastes hinunter, und ohne Schwierigkeit kam sie, zwischen einem Zuge von Schweizern und Nationalgarden, auf der an den Garten stoßenden Terrasse der Feuillants bis zum Eingange des Saals der Versammlung. Hier aber verweigerte der Pöbel den Durchgang, und unter Anhörung der gröbsten Schimpfreden und Drohungen mußte sie warten, bis einige Beamte es dahin brachten,

daß sie ihren Weg fortsetzen konnte. Die Versammlung berathschlagte eben über Absendung einer Deputation an den König, als ihr die Ankunft desselben gemeldet ward; sie schickte ihm daher diese Deputation zu seinem Empfange entgegen. Es war die letzte Ehrenbezeigung, die sie ihm erwies. Beim Eintritte sagte Ludwig: „Ich komme, um ein großes Verbrechen zu verhüten. Ich denke, daß ich nirgends sicherer als in Ihrer Mitte seyn kann." Der Präsident (Vergniaud) erwiederte, daß er ganz auf die Festigkeit der Versammlung rechnen könne, deren Glieder Alle geschworen hätten, in Vertheidigung der Rechte des Volks und seiner gesetzlichen Obrigkeiten zu sterben. Der König setzte sich nun zur Linken des Präsidenten auf den Lehnstuhl, den er sonst einzunehmen pflegte; aber auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht berathschlagen könne, entstand ein verwirrtes Geschrei: „Vor die Schranken! Auf die Bank der Minister!" — Auch auf der letztern wollten ihn Andere nicht leiden, und endlich ward beschlossen, daß er die hinter dem Stuhle des Präsidenten befindliche, mit eisernen Gittern versehene Loge eines Zeitungsschreibers einnehmen solle. In diesen engen finstern Käfig begab sich die königliche Familie, von zwei Ministern und einigen Anhängern begleitet.

Aber noch fehlte den Jakobinern der Uebergangspunkt zu dem Ziele, das sie dem unglücklichen Ludwig gesteckt hatten; noch war nichts geschehen, was einen Vorwand darbieten konnte, ihn als einen Gefangenen, als einen Verbrecher zu behandeln. Plötzlich wird Kanonendonner und heftiges Kleingewehrfeuer vernommen, und die Anklage auf Bürgerkrieg, deren Schreckbild bisher alle Schritte des Königs gelähmt, alle Rettungswege ihm abgeschnitten hatte, steht auf einmal in ihrer ganzen, so lange gefürchteten Wirklichkeit vor ihm. Er hatte es bei seiner Entfernung aus dem Schlosse versäumt, den Vertheidigern desselben einen bestimmten Befehl zum Abzuge zu ertheilen. Zwar weder für die Nationalgarde noch für die Royalisten war dieser Befehl nöthig. Mit der Bemerkung, daß es ihre Pflicht sey, die Person und Familie des Königs, nicht aber die Mauern des Schlosses zu vertheidigen, verließ jene ihre Posten, und schloß zum Theil an die Föderirten sich an; diese, die Royalisten, hatten sich unmittelbar nach dem Könige entfernt; hingegen die Schweizer, als eigentliche Soldaten an strenge Dienstordnung gewöhnt, warteten auf Verhaltungsbefehle. In dieser Ungewißheit fällt ein Haufe Marseiller das Commando am

Fuße der großen Treppe an, reißt mit langen Feuerhaken fünf Mann aus den Reihen, und schlägt sie vor den Augen ihrer Brüder mit Keulen und Flintenkolben todt. Bei diesem Anblicke gerathen die Krieger in Wuth und geben Feuer auf die Rebellen; mehrere der letzteren fallen verwundet oder getödtet; die übrigen fliehen mit Wegwerfung ihrer Waffen und Zurücklassung ihrer mitgebrachten Kanonen. Binnen wenigen Minuten ist der Schloßhof und der Carrouselplatz vom Pöbel gereinigt, der auch bei dieser Gelegenheit zeigt, daß seine Furchtbarkeit nur Furchtsamen und Wehrlosen gilt. Die zahlreichere Masse, die auf einer andern Seite des Schlosses anstürmt, wird nicht minder zurückgeschlagen. Aber es ist Ludwig's Schicksal, überall durch seine Güte zum Untergange der Guten und zum Triumphe der Bösen zu wirken. Sobald der Stand des Gefechts in der Versammlung bekannt wird, richtet ein Theil der Abgeordneten furchtbare Blicke auf den Sieger hin, ein anderer äußert seinen Unwillen, daß den Schweizern Mordbefehle ertheilt sind. Ein Minister des Königs betheuert das Gegentheil, Ludwig selbst ruft überlaut, er habe alles Schießen verboten, und schickt sogleich Einen aus seinem Gefolge an die Vertheidiger des Schlosses. Dieser gelangt durch den Garten nach der Terrasse, und ruft den daselbst stehenden zweihundert Schweizern im Namen des Königs zu, sogleich nach der Nationalversammlung zu kommen. Sie leisten Folge, und die Gesetzgeber glauben sich einen Augenblick in Ludwig's Hände gegeben. Dieser aber gewahrt über der eigenen Angst ihre Furcht nicht, und befiehlt nur, was sie ihm gebieten.

Der Weg in das Schloß ist nun von der Gartenseite offen. Während die Banden der Jakobiner, von Westermann, einem Deutschen, geführt, den Angriff auf die Vorderseite erneuern, werden die Vertheidiger derselben von den Eingedrungenen in den Rücken gefaßt und überwältigt. Achtzig Schweizer gewinnen die große Treppe und stehen in tapferer Gegenwehr, bis der Letzte von ihnen gefallen ist. Nun stürzt die Menge hinauf, und schonungslos wird Alles, was sie findet, ermordet. Einige Schweizer werden lebendig aus den Fenstern geworfen, und von den Untenstehenden mit Lanzen aufgefangen, andere aus ihren Schlupfwinkeln zum Tode hervorgezogen. Ihre rothen Uniformen machten den Verfolgern auch die Entflohenen kennbar, und so groß ist die Wuth, daß mehrere Personen auf der Straße, bloß weil sie rothe Kleider tragen, selbst einige Föderirte von Brest, als Schweizer todt geschlagen werden. So fällt der größte Theil dieser treuen

und tapferen Menschen, die, unter verständiger Anweisung und Führung, den König und sein Haus gegen den Andrang eines feigherzigen Pöbels zu beschützen vermocht hätten, als nutzlose Opfer der Unentschlossenheit und Rathlosigkeit eines Gebieters, der sein Leben so wenig als seine Krone vor Räubern und Rebellen zu wahren versteht. Mit und nach den Schweizern werden die Bewohner des Schlosses, die sich nicht geflüchtet, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und des Geschlechts um's Leben gebracht, die Hofmarschälle und Kammerherren, wie die Küchenjungen und Thürhüter. Ueberall fließt das Blut, überall liegen nackte Leichname, an denen furienmäßige Weiber Habsucht und scheußliche Lust durch Entkleidung und Verstümmelung üben. Als es nichts mehr zu morden giebt, beginnt das Gesindel zu plündern, und in wenigen Stunden sind alle Gemächer des Palastes in Stätten der Verwüstung und des Entsetzens verwandelt.

Aber mehr als mit den Reichthümern der Tuilerien ging dem Könige vor seinen Augen im Schooße der Nationalversammlung verloren. Beim Anfange des in ihrer Nähe tobenden Kampfes war die erste Empfindung dieser Gesetzgeber, die so oft für die Verfassung zu sterben geschworen hatten, ein unbestimmtes panisches Schrecken, die zweite — Furcht vor dem siegenden Hofe gewesen. Nach dem Siege des Pöbels trat desto frecherer Hohn an deren Stelle. Die Jakobiner frohlockten über ihren Sieg, denn sie waren es, welche diesen Tag gemacht hatten. Die Girondisten stimmten in den Jubel mit ein, obwol ihnen der Gang, den die Sache nahm, nicht gerade willkommen war. Ihrer Berechnung nach hatte der König, mit einer gewissen Förmlichkeit seines Amtes entbunden, und die Herrschaft durch Einsetzung des Thronerben mit einer Regentschaft in ihre Hände gelegt werden sollen. Aber jetzt machte Alles sich anders, und die Furcht schlug ihren Widerstand nieder. Ein Trupp zerlumpten Pöbels nach dem andern trat ein und forderte die Absetzung des Treulosen, der sich zum Verderben des Französischen Volks mit den fremden Mächten verschworen, und jetzt das Blut der Vaterlandsfreunde vergossen haben sollte. Diese Redner wurden durch pathetische Worte und durch einen abermaligen, von allen Abgeordneten mit Einer Stimme ausgesprochenen Eidschwur, das Vaterland retten zu wollen, beschwichtigt. Zuletzt erschien eine Deputation des neuen Bürgerraths, und verkündigte der Versammlung, die Commune habe sich andere Vertreter gesetzt, die bewaffnete Macht unter den Befehl Santerre's gestellt und beschlossen, wegen aller außer-

ordentlichen Maßregeln, für das Wohl Frankreich's keinen andern Richter, als das Französische Volk in seinen Urversammlungen, anzuerkennen. Die Versammlung war schwach genug, mit Beifallsbezeigungen und Lobeserhebungen zu antworten. In diesem Augenblicke ließ sie die Zügel der angemaßten Herrschaft fahren, und andere, verwegenere Anmaßer bemächtigten sich derselben. Schon war nicht mehr von der so oft beschwornen Verfassung, sondern nur noch von Freiheit und Gleichheit, den Losungsworten der Jakobiner, die Rede. Die Versammlung schwur der Freiheit und Gleichheit bis zum Tode treu zu bleiben, und erließ ein Decret, vermöge dessen das Französische Volk einen Nationalconvent bilden, das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt aber, als des Vertrauens der Nation verlustig, vorläufig von seinem Amte entbunden, jeder Beschluß auch ohne dessen Bestätigung gültig seyn, und durch einen Vollziehungsrath ausgeführt werden sollte. Roland, Claviere und Servan wurden in ihre vorigen Ministerstellen wieder eingesetzt, das Ministerium der Justiz ward dem schrecklichen Danton übertragen.

Auf das Gesimse seiner Loge sich stützend, hörte Ludwig die Abfassung und Vorlesung dieses Decrets an, ohne eine Miene zu verändern; doch hätte in so schrecklicher Lage auch ein weniger unempfindliches Gemüth den Verlust einer so unerfreulichen Krone als das kleinere Uebel betrachtet. Bei furchtbarer Hitze und gänzlichem Mangel an Nahrung und Erfrischung in ein kleines Gemach eingeschlossen, mußte die unglückliche Familie alle Vorwürfe, Schmähungen und Drohungen anhören, welche gegen sie ausgestoßen wurden. „Alles heute vergossene Blut, alles Elend des Landes — sagte unter andern der ehemalige Kapuziner Chabot — verdanken wir dem Meineid und der Treulosigkeit jenes Verräthers," und wies dabei auf den König. Die Kunde von der Ermordung ihrer treuesten Diener, die Angst um das Schicksal so vieler im Schlosse zurückgebliebenen Freunde und Freundinnen, die eigene Gefahr und der Blick auf die Zukunft vereinigten sich, den Aufenthalt in diesem Käfige für die königlichen Personen höchst qualvoll zu machen. Nach sechzehn schrecklichen Stunden wurden sie in ein kleines, an den Versammlungssaal anstoßendes Zimmer, die Wohnung des Baumeisters, zur Nachtruhe geführt; aber da am folgenden Tage das Morden noch fortdauerte, holte die Nationalgarde sie früh um neun Uhr wieder ab in ihr enges Gefängniß, um unter den Augen der Gesetzgeber den Schutz der Gesetze zu genießen. So blieb es drei Tage. Dem ersten

Beschlusse gemäß sollte der königlichen Familie der Palast Luxemburg nebst fünfmalhunderttausend Franken angewiesen werden, und sie erwartete sehnsuchtsvoll den Augenblick ihrer Abführung; aber der Bürgerrath, bei welchem nunmehr alle Gewalt war, erhob Schwierigkeiten, und nun beschloß die Versammlung, der König solle einstweilen den Palast des Justizministers bewohnen. Auch damit war der Bürgerrath nicht zufrieden. Manuel erklärte im Namen desselben, daß man nicht in einem von anderen Häusern umgebenen Privathause, sondern nur im Thurme des Tempels für die sichere Bewachung des Königs einstehen könne, und die ohnmächtige Versammlung sah sich nach vergeblichen Gegenvorstellungen genöthigt, ihre Beschlüsse dem Willen des Bürgerraths zu unterwerfen. Dem zufolge wurde, am 13. August Nachmittags, der König und seine Familie in zwei Wagen nach dem Tempelthurme gebracht, der vor einem halben Jahrtausend seinen Erbauern, den Templern, zum Gefängnisse gedient hatte, und aus welchem die Schlachtopfer der Tyrannei Philipp's des Schönen zum Tode gegangen waren. Auf dem Wege ließ Petion, der bei dem Könige saß, am Platze Vendome anhalten, um ihm die zertrümmerte Bildsäule Ludwig's XIV. zu zeigen; denn alle Denkmäler und Werke der Kunst, die an Könige und Königthum erinnerten, waren durch einen Beschluß der Sectionen der Zerstörung geweiht worden. Selbst die Bildsäule des gefeierten Heinrich IV. auf dem Pontneuf war diesem Schicksal nicht entgangen, und unter dem Ausruf: Er war ja ein König! — umgestürzt und zerschlagen worden. Aber Ludwig's Seelenruhe wurde durch keinen Anblick erschüttert. Lächelnd erinnerte er beim Einsteigen in den mit Personen überladenen Wagen den Maire an die ähnliche Reise, die sie von Varennes her mit einander gemacht hatten, und der Kerker, der ihn empfing, erschien ihm gegen die Qual der letzten Tage eine willkommene Zuflucht; noch waren ihm ja die Seinen und einige treue Hausdiener, noch der Königin ihre Freundinnen, die Prinzessin Lamballe und die Frau von Tourzel, gelassen.

Unterdeß hatte die Nationalversammlung durch Condorcet eine weitläufige Rechtfertigungsschrift des blutigen Tages und des darauf eingetretenen Verfahrens gegen den König aufsetzen lassen, und Commissarien ernannt, dieselbe in die Departements und zu den Armeen zu tragen. Alles kam darauf an, wie die letzteren die Nachricht von dem Umsturze der Constitution und von der Herrschaft der Jakobiner aufnehmen würden. La Fayette hatte sich zu offen gegen die Letzteren erklärt, als daß ihnen

seine Gesinnungen zweifelhaft gewesen wären. Die halbe Maßregel, die er am 20. Juni ergriffen hatte, verminderte die Furcht vor dem, was er thun könnte. Frankreich hatte damals vier Armeen: die Südarmee gegen Savoyen unter dem General Montesquiou, die Nordarmee unter dem Marschall Luckner, die Ardennenarmee unter La Fayette, dessen Hauptquartier Sedan war, und die Flandrische unter Arthur Dillon, dem die General-Lieutenants Dumouriez und Beurnonville untergeordnet waren. Sobald La Fayette am 13. August von den Vorfällen in Paris Kunde erhalten hatte, versammelte er die Verwaltungsbehörde des Ardennendepartements, und befahl ihr, die angeblichen Commissarien der Nationalversammlung, die kein gesetzliches Daseyn mehr habe, verhaften zu lassen. Zugleich erließ er einen Tagesbefehl an seine Armee, der mit der Frage schloß, ob sie den Erben der Krone in sein Recht einsetzen, oder den Petion zum Könige haben wolle. Der erste Eindruck schien seinen Absichten entsprechend, und wenn La Fayette denselben benutzt, die Truppen versammelt, angeredet, und auf der Stelle in Marsch gesetzt hätte, möchte es ihm vielleicht noch gelungen seyn, den König und die Nationalversammlung von ihren Tyrannen zu befreien. Dillon war mit ihm einverstanden, und hatte schon einen ähnlichen Tagesbefehl erlassen; Montesquiou und Luckner würden dem Beispiel gefolgt seyn, und es ließ sich vernünftigerweise vermuthen, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er über den Zweck des Abmarsches Nachricht erhielt, mit den Feindseligkeiten und dem Vorrücken seines Heeres einhalten werde. Aber freilich war bei dem Freiheitstaumel, der alle Classen der Nation ergriffen hatte, auf eine große und dauernde Gewalt der Generale nicht zu rechnen, sobald den Soldaten ihr Eifer für die Volkspartei verdächtig gemacht werden konnte. Mit dieser Bedenklichkeit kämpfend, ließ La Fayette den Augenblick des möglichen Erfolgs verstreichen, und schon am folgenden Tage herrschte eine andere Stimmung. Die Soldaten weigerten sich, den Eid der Treue für die Nation, das Gesetz und den König zu erneuern, und bezeigten ihre Unzufriedenheit mit der zu Sedan erfolgten Verhaftung der drei Commissarien, welche die Nationalversammlung abgeschickt hatte. Bald ward bekannt, daß Dumouriez sich gegen Dillon erklärt, und dessen Armee unter sein Commando gezogen habe. Der Jakobinerklub zu Sedan war auch nicht müßig, und La Fayette's Lage wurde am Ende so mißlich, daß er es für gerathen hielt, seine Person und seine Freunde zu retten. In der Nacht zum 19. August

ging er unter dem Vorwande einer Recognoscirung mit einem Theile seines Generalstabes, unter dem sich die ehemaligen Deputirten La Tour-Maubourg, Alexander Lameth und Bureau de Puzy befanden, über die Oesterreichisch-Niederländische Gränze, um sich durch Holland nach England, und von da nach Amerika zu begeben. Aber da sie die Nationalkokarde trugen, wurden sie von den Oesterreichern angehalten und nach Rochefort gebracht. Durch eine Erklärung, worin sie sich als Französische Staatsbürger bekannten, welche, durch Umstände des Glücks beraubt, der Freiheit ihres Landes wie bisher zu dienen, nach einem neutralen Lande zu gehen beabsichtigten, vermehrten sie die Geneigtheit der Oesterreichischen Befehlshaber nicht, sie ihre Reise fortsetzen zu lassen; es wurde höhere Entscheidung eingeholt, und in Folge derselben La Fayette mit denjenigen seiner Gefährten, die Mitglieder der constituirenden Versammlung gewesen waren, erst nach Luxemburg, dann nach Wesel, Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht, und daselbst in einer strengen Haft gehalten. Diese harte Behandlung eines Mannes, dem eine irrige politische Ansicht, aber kein Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, gereichte nur den Jakobinern zum Vortheil, weil sie darthat, was die Anhänger der Verfassung von den Verbündeten zu gewärtigen hätten, und also beitrug, sie unter die Fahnen der herrschenden Partei zu führen. In Paris aber wurde La Fayette an demselben Tage, wo er über die Gränze entwich, als Verräther und Verschwörer in Anklagestand gesetzt.

---

19. Die Septembertage und der Nationalconvent.

Die Bestellung eines Blutgerichts zur Bestrafung ihrer Gegner war eines der ersten Geschäfte der Jakobiner gewesen. Die Hauptuntersuchung wurde gegen die Urheber und Theilnehmer der Vertheidigungsmaßregeln gerichtet, die der Hof vor dem 10. August ergriffen hatte, und die jetzt als eine Verschwörung desselben gegen die Freiheit dargestellt wurden. Sobald dieser Gerichtshof seine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carrouselplatze die Köpfmaschine aufrichten, die ein Jahr vorher von dem Pariser Arzte Guillotin erfunden, oder vielmehr alten Mustern nachgebildet worden war, und befahl, daß dieselbe nicht wie sonst wieder weggenommen, sondern stehend erhalten werden solle. Vermittelst wiederholter Haussuchungen und der strengsten Sperre aller

Ausgänge von Paris wurde eine große Menge von Personen als verdächtig verhaftet; aber vor der Hand wurden nur vier hingerichtet, der Intendant der Civilliste, de la Porte, der Schweizer Oberst Bachmann — der General d'Affry wies sich aus, keine Befehle ertheilt zu haben — ein Journalist du Rosay, und einer der Gehülfen, durch welche Bertrand de Molleville Müßiggänger und Schreier angeworben hatte, auf den Straßen, besonders aber auf den Galerien des Versammlungssaales, für den König ihre Stimme zu erheben. Bertrand selbst entging dem ihm zugedachten Tode durch die Freundschaft eines Wundarztes, der ihn in seinem Hause aufnahm, und, weil er als großer Patriot bekannt war, der genauern Haussuchung nicht unterworfen ward. Das Volk bezeigte an diesen Hinrichtungen wenig Gefallen; eine Section der Hauptstadt erklärte sogar den tyrannischen Bürgerrath für anmaßerisch und ungesetzlich, und die eingeschüchterte Nationalversammlung wurde dadurch zu dem Versuche ermuthigt, sich des Joches, das ihr die Jakobinische Behörde aufgelegt hatte, zu entledigen; durch ein Decret vom 30. August hob sie dieselbe auf, und verordnete die Wahl einer neuen. Als aber eine Deputation der Commune vor den Schranken erschien, und ihr Sprecher, Tallien, sich auf das Volk berief, das seine Retter zu erhalten wissen werde, gab die furchtsame Versammlung zu, daß die Mitglieder des entsetzten Bürgerraths auf's Neue erwählt werden könnten, und die Macht blieb daher in den vorigen Händen.

Die Kunde von dem Einrücken der Preußen in die Champagne, von dem Falle der Festung Longwy und der Umzingelung Verdun's trug dazu bei, sie noch mehr zu befestigen. Während die Royalisten an der heimlichen Hoffnung sich erquickten, nächstens ihre Befreier und Rächer ankommen zu sehen, Constitutionelle, Republikaner und Jakobiner aber nur zwischen gänzlichem Untergange oder verzweifelter Abwehr zu wählen hatten, fiel die Staatsführung gerade den Letzteren als denjenigen zu, die sich vom Anfange der Umwälzung an, trotz ihrer Minderzahl, durch die größte Entschlossenheit vor allen anderen Parteien der Erfolge bemächtigt hatten. Aller Bedenklichkeiten und aller Rücksichten ledig, und vor keinem Verbrechen, das ihren Zwecken dienen konnte, zurückbebend, beschlossen sie jetzt, durch einen großen Schlag ihre entschiedenen Feinde zu vernichten, und die Unentschiedenen oder vielmehr ganz Frankreich dergestalt zu betäuben, daß es wie ein blindes, willenloses Werkzeug ihrem Machtgebot folgen müsse. Wie in

ihnen die Gewohnheit der Verbrechen als Heldenkraft wirkte, so sollte allen Franzosen ohne Unterschied Furcht vor dem Mordstahl der herrschenden Faction die Stelle der Tapferkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe ersetzen. Die Herrschaft des Schreckens, längst in den Bedrohungen, Anklagen und Mißhandlungen der Andersgesinnten vorbereitet, trat nun in der furchtbarsten Gestalt in's Leben. Am 2. September werden durch einen Beschluß des Bürgerraths alle waffenfähige Bewohner von Paris berufen, sich auf dem Marsfelde zur Bildung eines Heeres von 60,000 Mann zu vereinigen, und ein Decret der Nationalversammlung verhängt Todesstrafe über alle diejenigen, die sich gegen den Feind zu marschiren weigern, oder den vom Vollziehungsrathe getroffenen Maßregeln ein Hinderniß in den Weg legen. Sobald dieses Decret, das eine willkürliche Gewalt ohne Beispiel über Leben und Tod hervorrief, gegeben ist, läßt der Bürgerrath die Sturmglocke läuten, den Generalmarsch schlagen, die Lärmkanonen abfeuern, und alle Wagen und Reiter, die auf den Straßen angetroffen wurden, anhalten, um sich ihrer Pferde zum Behuf der abzuführenden Geschütze zu bemächtigen. Alle Bürger sollen, nach Danton's, von der Nationalversammlung genehmigten Vorschlage, gegen den Feind ziehen, die Pikenmänner allein zurückbleiben, die Hauptstadt zu vertheidigen; jeder Bürger, der nicht marschiren, oder sein Gewehr nicht abliefern will, soll als Verräther mit dem Tode bestraft werden. Aber nicht der abenteuerliche Aufbruch der Pariser Bürgerschaft, sondern die Verbreitung eines dumpfen Schreckens ist die Absicht der Gewaltmenschen. „Die Sturmglocke, hatte Danton gesagt, wird für das Volk kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgängliche Einladung seyn, die Trabanten des Despoten zu vertilgen.“ Der von diesem Justizminister entworfene Plan war, alle Personen, die als Anhänger des Königs und als Gegner der Revolution angeklagt oder verdächtig waren, und sich in den Gefängnissen befanden, zu ermorden, und dieser Plan wurde ausgeführt. Nachdem der Anfang mit mehreren hundert Priestern gemacht worden war, die man theils im Augenblick ihrer Abreise ergriffen, theils schon früher gefangen gesetzt hatte, begaben sich Pöbelhaufen, von besoldeten Mördern und einigen Mitgliedern des Bürgerraths geführt, nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain, des Hotels de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palast der Justiz und in Bicetre. In dem Hofe jedes dieser Gefängnisse wird ein Tisch aufgestellt, an welchem Glieder des

Bürgerraths als Richter ihre Plätze einnehmen, um die herausgeführten Gefangenen um ihre Namen zu befragen, und in den von Danton aufgesetzten Listen nachzusehen, ob einer freigelassen oder ermordet werden soll. In dem Hofe der Abtei saß Maillard, der am 5. October die Weiberhorde nach Versailles geführt hatte; er trug ein Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe; auf dem Tische waren Papiere, Tabackspfeifen, Brantweinflaschen und Gläser durch einander, ringsum standen zehn bis zwölf Männer, im Hemde mit aufgerollten Aermeln, mit weißen Schürzen und bloßen Säbeln in der Hand, vom Kopf bis zu den Füßen mit Blut bespritzt. Wenn ein Gefangener vorgeführt ward, hielten drei derselben ihn fest. Maillard fragte nach seinem Namen, suchte beim Scheine der Fackeln nach dem Zeichen, womit in der Liste Tod oder Loslassung vermerkt war, und rief, im Fall es zum Tode lautete: „Lasset ihn los!" Dieses Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil, das sie wenige Schritte davon an dem Unglücklichen, oft mit langsamen Martern, vollzogen. So wurde der ehemalige Minister Montmorin noch halb lebend an einen Pfahl gesteckt und nach der Nationalversammlung getragen. Dagegen überhäuften dieselben Mörder die Wenigen, welche dieser schreckliche Gerichtshof durch den Ruf: „Es lebe die Nation!" freisprach, mit den zärtlichsten Liebkosungen, und bezeigten die lebhafteste Freude, gute Patrioten zu sehen, die ihnen die Mühe des Niederhauens ersparten. Zwei Greise, die in der Liste als Todesopfer verzeichnet waren, der als liebenswürdige Mährchendichter bekannte Cazotte, und der Invaliden-Gouverneur Sombreuil, wurden durch ihre Töchter gerettet, welche durch Bitten und Thränen in Maillard und dessen Schergen ein menschliches Gefühl zu wecken verstanden; aber der weniger gefühlvolle Bürgerrath ließ den armen Cazotte nach neun Tagen von Neuem verhaften, und durch das Blutgericht zur Guillotine schicken.

In dem Gefängnisse de la Force befand sich die schöne und liebenswürdige Prinzessin Lamballe, geborne Fürstin von Savoyen, die aus Liebe zur Königin vor Kurzem aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zurückgekehrt, und ihr dann in den Tempel gefolgt war; aber schon nach wenigen Tagen ward sie ihrer Freundin entrissen, und nach dem genannten Kerker gebracht. Die Todeslosung lautete hier: „Bringt den Gefangenen nach der Abtei!" worauf derselbe von den Mördern ergriffen, eine Strecke fortgeschleppt, und mit Keulen oder Spießen getödtet ward. Als dieses Schicksal auch an der unglücklichen Lamballe

erfüllt war, ward ihr Kopf, auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzenden blonden Locken desselben bedeckt war, durch die Straßen getragen, und ihr nackter Körper, schrecklich verstümmelt, hinterher gezogen. Der schaudervolle Leichenzug ging zuerst unter die Fenster des alten Herzogs von Penthievre, des Schwiegervaters der Ermordeten, dann nach dem Tempel, wo ein Theil des Pöbelhaufens mit dem Kopfe in den Hof gelassen und die königliche Familie von den Commissarien des Bürgerraths genöthigt ward, an's Fenster zu treten. Antoinette stürzte bei dem Schreckensworte, daß der Kopf ihrer Freundin an's Fenster gehalten werde, ohnmächtig zu Boden, und selbst Ludwig äußerte gegen die Municipalen einigen Unwillen. Diese aber hatten Mühe gehabt, den Pöbel durch Nachgiebigkeit so weit zu begütigen, daß er nicht gewaltsam eindrang, und mit den Bewohnern des Tempels wie mit denen der übrigen Gefängnisse verfuhr.

Am schrecklichsten war das Blutvergießen im Hospital zu Bicetre, wo die Mörder, vom Schlachten ermüdet, endlich den Ausweg ergriffen, die Verhafteten massenweise im Hofe aufzustellen und mit Kanonen todt zu schießen. Nach den mäßigsten Berechnungen sind daselbst allein fünftausend umgekommen, während die Zahl der in allen übrigen Gefängnissen Ermordeten nur etwa tausend Personen betragen haben mag. Aber nicht zufrieden mit diesen Schlachtopfern, erließ der Bürgerrath eine Aufforderung an alle Communen Frankreich's, seinem Beispiele zu folgen, und ehe die Nation gegen den Feind ziehe, keinen der Räuber leben zu lassen, die im Rücken der Armee über die Weiber und Kinder herzufallen beabsichtigten. Dieser Blutbrief war ein Todesurtheil für die Verhafteten in allen Communen, wo die Jakobiner herrschten: in Rheims, in Meaux, in Lyon wurden Alle ohne Ausnahme ermordet. Die drei und funfzig vor dem großen Nationalgerichtshofe zu Orleans Angeklagten würden durch eine Bande Marseiller abgeholt, nach Versailles geschleppt, und daselbst, nach mehrtägiger Todesangst, um's Leben gebracht; unter ihnen die ehemaligen Minister de Lessart und Abancourt, der Herzog von Brissac, Befehlshaber der constitutionellen Garde des Königs, der Bischof von Mende und andere einst am Hofe viel geltende Personen.

In Paris dauerte das Morden fünf Tage lang, vom 2. bis zum 7. September, ohne daß irgend Jemand versucht hätte, demselben Einhalt zu thun; weder der Maire Petion, noch der Pariser Bürgerrath, noch der Justizminister Danton, noch der Commandant Santerre, noch

die Nationalversammlung rührten sich. Am 3. September, als das Blut in den vollsten Strömen floß, rathschlagten die Gesetzgeber über Einführung einer Scheidemünze. Auf den Antrag des Bischofs Fauchet begab sich zwar eine Deputation von Abgeordneten nach den Gefängnissen, kam aber bald wieder, weil die Mörder sie abwiesen. Am Ende suchten sich die Girondisten mit schönen Redensarten zu trösten. Der Minister Roland schrieb an die Nationalversammlung einen langen Brief, in welchem er diese Gräuel weniger zu tadeln als zu billigen schien. „Es ist der Natur der Dinge und des menschlichen Herzens gemäß, daß ein errungener Sieg einige Ausschweifungen nach sich zieht. Wenn das Meer durch ein heftiges Gewitter beunruhigt wird, so tobt es noch lange, nachdem der Sturm vorüber ist. Man muß vielleicht einen Schleier über diese Begebenheiten werfen. Ich weiß, daß das Volk mit seiner Rache eine Art von Gerechtigkeit verbindet. Es wählt nicht Alles zum Schlachtopfer, was seiner Wuth sich darstellt; es richtet dieselbe auf Diejenigen, von denen es glaubt, daß das Schwert der Gesetze sie allzu lange verschont habe, und von denen die Gefahr der Zeitumstände ihm sagt, daß sie alsbald geschlachtet werden müssen. Ich weiß aber auch, daß es Bösewichtern und Verräthern leicht wird, dieses Aufbrausen zu mißbrauchen, und daß man demselben Einhalt thun muß. Ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, die vollziehende Gewalt habe diese Ausschweifungen weder voraussehen noch hindern können."

In der That war alle Macht in den Händen des Bürgerraths. Die Commissarien desselben bereis'ten die Armeen und ertheilten den Generalen Befehle; ein von ihm bestellter Aufsichtsausschuß hatte mehrere Personen bevollmächtigt, alle Verdächtigen zu verhaften, und diese Personen hatten ihre Vollmacht wieder auf andere übertragen. Zu jeder Stunde des Nachts brachen diese Trabanten Robespierre's, Danton's und Marat's in die Häuser, und schleppten die Bewohner in die Gefängnisse, ohne den mindesten Grund anzugeben oder ihnen zu sagen, was sie zu gewärtigen hätten. Solcher willkürlich Verhafteten fand Roland nach den Septembermorden noch fünfhundert in den Gefängnissen vor. Vergniaud klagte in der Nationalversammlung: „Die verblendeten Pariser wagen es, sich frei zu nennen. Freilich sind sie nicht mehr Sklaven gekrönter Tyrannen; dafür sind sie jetzt Sklaven der nichtswürdigsten Menschen, der verworfensten Verbrecher." Dennoch wagte es die Versammlung nicht, einen kräftigen Beschluß

gegen diese Tyrannen zu fassen; sie begnügte sich, die Mitglieder der Commune verantwortlich für die Sicherheit der Verhafteten zu erklären, was nach den eben erlebten Vorgängen so viel als nichts besagte. Es lag am Tage, daß die Versammlung sich überlebt hatte, und daß sie der Kraft des Jakobinismus nicht mehr gewachsen war. Aber noch besaßen die Girondisten das Uebergewicht des äußeren Ansehens. Fast Alle wurden daher durch die Wahlversammlungen der Provinzen zum Nationalconvente wieder erwählt; denn weniger großmüthig als ihre Vorgänger, hatten die Gesetzgeber der zweiten Versammlung Wiedererwählung sich offen gehalten. Diese Wahlen geschahen während der Septembermorde. Da selbst der Unterschied zwischen thätigen und nicht thätigen Bürgern dabei wegfiel, spielte in Paris der schlechteste, ganz von den Jakobinern geleitete Pöbel die Hauptrolle; die rechtschaffenen Bürger blieben weg, um sich nicht durch ihren Widerspruch dem Verdachte des Aristokratismus, der zu Verhaftung und Ermordung führen konnte, auszusetzen. Der erste, welcher gewählt ward, war Robespierre, der dann weiter mehrere der Septembermörder, besonders aber den scheußlichen Marat, empfahl; dieser fuhr auch als erwählter Gesetzgeber fort, in seinen Volksblättern Mord, Raub und Brand gegen die Aristokraten zu predigen, unter denen er nicht etwa Anhänger der alten Ordnung, sondern alle Anhänger irgend einer Ordnung, alle Gegner des wildesten Jakobinismus verstand. Er griff die Nationalversammlung, ja schon im Voraus den Nationalconvent wegen freiheitswidriger Grundsätze an, und wies beständig auf die Ernennung Robespierre's zum Dictator mit unumschränkter Gewalt, als auf das einzige Mittel hin, wahre Freiheit und Gleichheit durch Vertilgung aller ihrer offenen und geheimen Feinde zu stiften. Unter dem Schutze dieses Rasenden wurde auch der Herzog von Orleans zum Conventsgliede erwählt; er mußte aber diese Ehre dadurch erkaufen, daß er bei dem Bürgerrathe mit der Bitte einkam, ihm statt seines aristokratischen Familiennamens einen solchen zu ertheilen, den er und seine Kinder mit Ehren zu tragen vermöchten. Der Bürgerrath erfüllte dieses Gesuch durch das Geschenk des Namens „Egalité", indem er dem Bittsteller zugleich die schweren Pflichten vorhielt, welche dieser schöne Name ihm auflege. Das Palais Royal sollte von nun an Revolutionsgarten heißen. Aber diese Buhlerei um die Gunst des Pöbels führte den Herzog seinem ursprünglichen Ziele nicht näher; denn nicht ihm, sondern sich selbst hatten Robespierre und Danton die

Dictatur zugedacht, die sie durch Marat ausrufen ließen. Indeß wurde Orleans und sein Anhang, theils aus Verachtung, theils um die Täuschung zu unterhalten, geschont; dagegen ward die Gironde, welche alles Ernstes eine Republik nach dem Muster der alten Staaten, und dabei Ordnung, Freiheit und Herrschaft der Gesetze begründen wollte, mit großer Erbitterung angefeindet. Selbst Petion, der an diese Partei sich anschloß, zur Ruhe und Einigkeit ermahnte, und endlich dem Bürgerrath erklärte, Marat müsse entweder ein Narr oder ein Bösewicht seyn, zerfiel nun mit Robespierre, und ward sowol von diesem als von Marat dem Pöbel als ein feigherziger und furchtsamer Schwachkopf geschildert. So bereitete sich der Kampf zwischen den beiden Hauptparteien, welche jetzt allein noch in Betracht kamen. Die Girondisten hatten die Ueberlegenheit der Talente und die Mehrheit des bessern Theils der Nation, die Jakobiner die Verwegenheit des Verbrechens und die Fäuste des Pariser Pöbels auf ihrer Seite, und nach Allem, was bisher durch das Element der Furcht bewirkt worden, schien ihnen der Sieg zu gehören. Die Ohnmacht, in welcher die Nationalversammlung seufzte, war von der übelsten Vorbedeutung für die Girondisten, welche das Wort in derselben geführt hatten. Dennoch hofften sie von der Veränderung des Kampfplatzes besseres Glück, und sehnten sich nach ihrer Auflösung, um im Nationalconvent ein neues, kräftigeres Leben zu beginnen.

Am 21. September war dieser Convent im Schlosse der Tuilerien bei einander, wo er von der Nationalversammlung, nachdem dieselbe ihre Sitzungen geschlossen hatte, nach ihrem Versammlungssaale abgeholt ward. Als die aus der Mitte der bisherigen Gesetzgeber erwählten Mitglieder hinzugetreten waren, schien das Uebergewicht der Gironde beim ersten Anblick entschieden. Petion wurde zum Präsidenten, und zu Secretären meist Girondisten erwählt. Aber schon der erste Vorschlag, den Manuel als Sprecher dieser Partei machte, dem Präsidenten eine Wohnung im Nationalpalaste einzuräumen, ihm eine Leibwache zu geben, und alle Staatsbürger in seiner Gegenwart zum Stehen zu verpflichten, fiel durch, und indem er auf seinen Urheber den Schein freiheitswidriger Bestrebungen warf, gewannen zugleich die Jakobiner den Vortheil, daß einer der ihrigen, Collot d'Herbois, den Antrag zur Abschaffung des Königthums aussprechen konnte. Es war ein Schauspieler, der durch sein Stichwort die scheußliche Fratze der Französischen Republik auf die Bühne rief, und die Girondisten

stimmten mit heimlichem Ingrimm in das Jubelgeschrei ein, womit sie empfangen ward; denn je mehr jener Antrag der vorhandenen Stimmung angemessen war, desto größeres Gewicht verlieh er seinen Urhebern in den Augen der zum Königshaß erhitzten Menge, die ohnehin in den Jakobinern die ersten, in den Girondisten nur die zweiten Volksfreunde sah. Damals befand sich die Revolution in demjenigen Kreise der Rennbahn, in welchem Mäßigung unterliegt, und die ausschweifendste Tollheit die Bedingung des Sieges ist.

Und zu derselben Zeit, wo die Jakobiner den Vorsprung über ihre vormaligen Gehülfen in Zerstörung des Königthums gewannen, wurde das Preußische Heer, von welchem die Royalisten die Wiederaufrichtung des Throns gehofft hatten, in den Ebenen der Champagne zum verlustvollen Rückzuge genöthigt, und das vieljährige Uebergewicht der republikanischen Waffen über die Armeen der Könige begründet.

---

20. Die Preußen in der Champagne.

(1792.)

Die Kriegserklärung, zu deren Werkzeuge sich der unglückliche Ludwig hatte brauchen lassen, war nur gegen Oesterreich gerichtet. Preußen ward von den Französischen Gewalthabern aus dem Standpunkte der Gleichgewichtspolitik als der natürliche Freund Frankreich's betrachtet, mit dem man jetzt, nachdem das verderbliche und widersinnige Bündniß mit Oesterreich zerrissen worden sey, wol einen förmlichen Bund aufrichten könne. So lebhaft war diese Vorstellung, daß, während des Notenwechsels mit dem Wiener Hofe, dieser Bund mit Preußen mehrfach in Anregung gebracht, und die Vernachlässigung desselben in der nach Ludwig's Entthronung bekannt gemachten Zuschrift der Nationalversammlung an die Nation, als eines der Vergehen des Königs aufgestellt ward. Die Voraussetzung war, daß zwischen den Nachfolgern Friedrich's und Maria Theresia's eine unversöhnliche Nebenbuhlerschaft Statt finden müsse, und die Lebhaftigkeit des Wunsches, von derselben gegen Oesterreich Vortheil zu ziehen, entsprang aus dem hohen Ansehn und aus dem Rufe der Unüberwindlichkeit, in welchem die kriegerische Schöpfung des großen, ganz vorzüglich in Frankreich gepriesenen Friedrich stand. Hätte Friedrich Wilhelm diese ehrfurchtsvolle Hinneigung der Parteihäupter zu Preußen benutzen wollen, er

möchte als Bundesgenosse des verfassungsmäßigen Königs demselben eine wohlthätige Stütze geworden seyn, und den Gang der Umwälzung in eine andere Richtung gebracht, wenigstens gemäßigt haben.

Aber von der damaligen Ansicht Friedrich Wilhelm's lag nichts entfernter, als sich mit den Männern einer Revolution zu befreunden, die er vermöge seiner ganzen Sinnesart auf das Lebhafteste verabscheute. Seine Schwächen und seine Tugenden vereinigten sich, ihm ein so erniedrigtes, so von der Volksgunst abhängiges Königthum als furchtbares Schreckbild, und die Wiederaufrichtung des alten, wahrhaften Throns als schönste Aufgabe seines Lebens, als dringendste Königspflicht darzustellen. Daher der Beifall, den er den Anträgen der Ausgewanderten schenkte; daher das Uebergewicht, das bei ihm Calonne als Wortführer der Prinzen oder eigentlich des Grafen von Artois über den gemäßigtern, von Ludwig bevollmächtigten Breteuil errang; daher die Schnelligkeit, womit er, bald nach der Reichenbacher Convention, aus dem Kriegszustande gegen Oesterreich in dessen vertrauteste Freundschaft überging, die endlich am 7. Februar 1792 zu einem förmlichen Bündnisse ward. In Folge desselben sollten beide Mächte sich rüsten, eine Verpflichtung, welche durch die bald darauf in Paris ergehende Kriegserklärung für Oesterreich zur dringenden Nothwendigkeit ward. Dennoch waren die Anstrengungen dieser großen Monarchie für einen so wichtigen Zweck auffallend gering. Alle Streitkräfte, welche sie im Breisgau, am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Beine brachte, betrugen zusammengerechnet nicht mehr als 56,000 Mann; die großen Heere, welche Joseph im Baierschen Kriege gegen Friedrich, dann gegen die Türken in's Feld geführt, und noch vor Kurzem Leopold an den Grenzen Schlesien's versammelt gehabt hatte, wurden im Innern der Monarchie für den Fall bereit gehalten, wo das Verfahren Rußland's gegen Polen ein Einschreiten erfordern könnte. Und diese geringe Macht kam nur äußerst langsam auf die ihr angewiesenen Sammelplätze. Es ist daher wol unzweifelhaft, daß Oesterreich sich nicht übereilt, und, ohne die von den Jakobinern bewirkte Kriegserklärung, den Kampf schwerlich begonnen haben würde.

Eifriger bezeigte sich Preußen. Schon im Februar wurde der Herzog von Braunschweig nach Potsdam gerufen, um mit dem Könige und dem Grafen von der Schulenburg, dem damaligen Minister des Auswärtigen, den Plan des Feldzugs zu berathen. Alsbald gerieth der jüngere Theil der Kriegsbefehlshaber in die lebhafteste Bewegung.

Mißmuthig waren sie 1790 aus Schlesien, 1791 aus Preußen zurückgekehrt; nun sahen sie die Bahn des Ruhms und der Beförderung geöffnet. „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Lorbeeren! Nach Paris, nach Paris!" — erscholl es überall. „Der Herzog von Braunschweig, hieß es, an der Spitze der Preußischen und Oesterreichischen Armee: wie wollten die Advocaten in Paris widerstehen? Es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!" Der größte Theil der Nation war freilich in einer ganz andern Stimmung, und vermöge seines Verhältnisses zu dem einheimischen Adel wenig aufgelegt, die Grundideen der Revolution zu bekämpfen, oder nur verdammlich zu finden. Aber bei der Abgeschlossenheit des Officierstandes hatte diese Stimmung keinen Einfluß auf denselben. Soldat und Bürger bildeten im Preußischen Staate einen so entschiedenen Gegensatz, daß jenem die Französische Nation vorzüglich darum verächtlich vorkam, weil sie sich mit solcher Vorliebe zum Bürgerwesen, freilich in einem umfassendern Sinne, als dem in Deutschland vorherrschenden, bekannte. Diese Ansicht theilte die größere Masse der höheren Stände. Nur der Oheim des Königs, Prinz Heinrich, über die Vereitelung seiner, bei der Thronbesteigung des Neffen gehegten, auf großen Einfluß gerichteten Hoffnungen, und über die ausgezeichnete, dem Herzoge von Braunschweig zugefallene Rolle erbittert, machte in diesem Kreise eine Gegenpartei, deren Wirksamkeit sich jedoch auf gallichte Reden und spöttische Bemerkungen einschränkte.

So groß indeß Friedrich Wilhelm's ritterlicher Eifer für das Französische Abenteuer war, so ward doch in den Anstalten zum Feldzuge eine gewisse Trägheit und Abspannung wahrgenommen. Schon machte die Erschöpfung des Schatzes sich fühlbar, — Wirkung der für die Holländer und für die Türken dargebrachten Opfer und des nicht sparsamen Haushalts. Es bedurfte beinahe vier Monate, ehe ein mäßiges Armeecorps von 45,000 Mann in Bewegung gebracht war. Man hielt dies für hinreichend, Frankreich zu bezwingen, weil das Gefühl geringfügiger Mittel sich nicht ungern damit tröstete, daß das vorgesteckte Ziel ein leicht zu erreichendes sey. „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde," sagte Bischofswerder gegen Ende Mai zu Massenbach, „die Komödie dauert nicht lange; der Freiheitsschwindel verraucht schon in Paris; die Armee der Advocaten wird in den Niederlanden tüchtig geklopft; wir sind im Herbste wieder zu Hause." Zu dieser innern Unsicherheit gesellte sich der üble Umstand, daß trotz aller, von Leopold gemachten

Einleitungen das beabsichtigte Bündniß der gesammten Monarchen noch nicht zu Stande gekommen war, ja daß nicht einmal ein rechtes Verhältniß mit England bestand, und von einer Theilnahme dieser Hauptmacht vor der Hand gar nicht die Rede war. Das Preußisch-Englische Bündniß galt nur auf den Fall eines erlittenen Angriffs, und seitdem es in dem gegen Rußland gedrohten Kriege seine Probe so übel bestanden hatte, scheint Preußischer Seits kein großer Werth auf dasselbe gelegt worden zu seyn. Friedrich Wilhelm wollte die Sache der Könige nicht von den kecken und vielfach mißfälligen Ansichten Britischer Parlamentsredner abhängig wissen und glaubte, auch ohne sie mit den Franzosen fertig werden zu können. Doch wurden beide Bundesgenossen zur Mitwirkung aufgefordert.

Gegen Ende des Mai setzte sich das Preußische Armeecorps in drei Colonnen in Marsch, und vereinigte sich bei Coblenz; der Oberfeldherr befand sich zu Mainz, wo der Kaiser Franz, nach der am 14. Juli zu Frankfurt erhaltenen Kaiserkrönung, mit dem Könige von Preußen eine Zusammenkunft hielt. Hier ward dem Herzoge von den beiden Monarchen ein Kriegsplan aufgedrungen, dem seine eigenen An- und Einsichten gänzlich entgegen waren. Das Wesentliche desselben bestand darin, daß die das Hauptheer bildenden Preußen und Hessen, durch zwölftausend Auswanderer verstärkt, am linken Ufer der Mosel hinauf über Luxemburg nach Longwy und Verdun, und von da weiter über Chalons nach Paris ziehen, zwei Oesterreichische Corps am Ober- und Mittelrhein die Deutschen Grenzen beschützen und die Französischen bedrohen, drei andere Oesterreichische Corps an der Mosel und in den Niederlanden die linke Flanke der Preußen decken sollten. Nach den Behauptungen der Auswanderer, durch welche die Monarchen zur Annahme dieses Plans bestimmt wurden, kam Alles darauf an, den zahlreichen Royalisten in Frankreich, die nur ein Heer, einen Feldherrn und die Prinzen erwarteten, um sich sogleich anzuschließen, recht schleunigen Beistand zu bringen. Das Land werde alle seine Hülfsquellen aufbieten, um seine Befreier zu empfangen; der Bürgerkrieg sogleich auf allen Punkten ausbrechen; der größte Theil der Französischen Linientruppen zu ihren alten Anführern übergehen, und das scheußliche Reich der Jakobiner in wenigen Tagen zusammenstürzen. Dennoch wurden, im Widerspruche mit diesen Voraussetzungen, die Auswanderer, deren Vereinigung der Nation gewissermaßen zur Bürgschaft dienen konnte, daß es bei dem Einmarsche der Fremden nicht

auf Eroberung und Zerstückelung Frankreich's abgesehen sey, in mehrere kleine Haufen zersplittert, und größtentheils in den Nachtrab verwiesen. Wahrscheinlich geschah dies in Folge der durch Mallet du Pan mitgetheilten Ansichten Ludwig's, und der Herzog von Braunschweig war nicht unzufrieden, diese ihm widerwärtigen Helfer bei Seite schieben zu dürfen. Je stärker der Einfluß der Prinzen und ihres Principalministers Calonne auf die Entschlüsse der Monarchen selbst eingewirkt hatte, und je größere Höflichkeit der Herzog als Welt- und Hofmann ihnen spendete, desto geringere Gunst ließ er ihnen als Oberfeldherr widerfahren. „Er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten wie die Augen eines Tigers" *). Er hätte den Krieg lieber methodisch und regelmäßig geführt, sich der Mosel- und Saarufer bemächtigt, und von eroberten Festungen aus nach den Französischen Provinzen operirt. Der von den Monarchen angenommene Plan eines Einbruchkrieges war unstreitig der politischen Lage Frankreich's und dem Zwecke, den man vor Augen hatte, angemessen, wenn hinreichende Streitkräfte darauf verwendet wurden; wenn aber dies, wie hier, nicht geschah, so konnte er leicht in große Unfälle führen.

Der Herzog hatte gegen seine Ueberzeugung nachgegeben, und am 25. Juli das schon erwähnte, im Bureau Calonne's aufgesetzte Manifest unterschrieben **); aber die Armee rückte mit so großer Langsamkeit vorwärts, daß man wol gewahren konnte, die Idee dieses Marsches sey nicht gerade im Kopfe des Oberfeldherrn entsprungen. Friedrich Wilhelm befand sich mit seinen beiden älteren Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, bei dem Heere. Er theilte die Beschwerden und Gefahren des Krieges, hierin der Gewohnheit seines Hauses getreu, und von dem schönen Wunsche entzündet, Ludwig XVI. und Antoinette aus dem Kerker auf den Thron zurück zu führen. Diese persönliche Anwesenheit des Königs konnte für die Truppen zur Ermunterung dienen; aber für den Herzog war sie in vieler Hinsicht unerfreulich, weil er nur dem Namen und der Verantwortlichkeit nach Oberfeldherr, der That nach von den Entschlüssen des Monarchen abhängig war.

In den Augusttagen, wo Ludwig und Antoinette beim drohenden

*) Massenbach's Memoiren, Th. I. S. 33.

**) S. 156.

Falle ihres Hauses so sehnsüchtig auf Erretter hofften, stand die Preußische Armee sechs Tage lang in einem Lager bei Konz. Endlich, nachdem sie in zwanzig Tagen vierzig Stunden Weges marschirt war, überschritt sie am 19. August die Französische Gränze. Die Nachricht von den Vorgängen in Paris, La Fayette's verunglücktes Unternehmen, dessen Flucht, das Benehmen der Französischen Truppen — alles dieses schreckte den Herzog. Anstatt die Vortheile zu benutzen, welche der aufgelöste Zustand der feindlichen Heere einem raschen Angriffe darbot, bestärkte er sich nur in der Meinung, daß auf die Wahrheit der von den Emigrirten gemachten Verheißungen nicht zu rechnen sey, und der von ihnen gerathene Angriffskrieg nicht gewagt werden dürfe. Am 22. ergab sich die Gränzfestung Longwy; aber dieser kleine Glücksfall stimmte den Herzog nicht um. In einem zu St. Michel mit den Generalen gehaltenen Kriegsrathe entwickelte er von Neuem seine schon zu Potsdam aufgestellten Ansichten, und zeigte deutlich, daß man unter den vorhandenen Umständen Sedan, Montmedy, Thionville nehmen, und den Gedanken aufgeben müsse, mit so geringen Mitteln nach Paris vorzudringen. Aber nun ging's zum Könige, zu dem der Herzog stets in einem so unterwürfigen Tone sprach, daß seine eigentliche Meinung demselben nicht bekannt ward. Friedrich Wilhelm hatte, durch Zufall oder mit Absicht, sein Hauptquartier in einem Dorfe genommen, das den bedeutungsvollen Namen Glorieux führte. Die königlichen Prinzen von Frankreich umstürmten ihn; vor seinen Augen schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs; er sah die befreite, ihn als ihren Erretter begrüßende Königin, die Dankesthräne im Auge Ludwig's, und der kalte, furchtsam zweifelnde Feldherr zog gegen so hehre Gestalten den Kürzern. Die Bedenklichkeiten desselben wurden abgewiesen, und mit dem Befehle, weiter gegen die Marne vorzurücken, kam der König in sein Hauptquartier Regret. Der nächste Erfolg schien diesen Entschluß zu rechtfertigen; denn am 2. September wurde der Commandant von Verdun durch die Bürger und die zur Vertheidigung aufgebotenen Bauern genöthigt, diese Festung zu übergeben. Die Einwohner empfingen den König mit Ehrenbezeigungen, junge Mädchen streuten Blumen und nahmen nachher an einem zu Ehren der Sieger veranstalteten Tanzfeste Theil; aber der Commandant (er hieß Beaurepaire) hatte nach der Capitulation sich erschossen, und die Garnison rief beim Abmarsche den nachrückenden Preußen zu: „Auf Wiedersehen in den Ebenen von Chalons!" Gerade von den Linien=

truppen hatte man ein freundliches Entgegenkommen erwartet. Diese viertausend Mann starke Garnison, der man freien Abzug gewährte, besetzte die Pässe des Argonnenwaldes, deren sich die Preußen ohne Mühe hätten bemächtigen können, wenn nicht die Besorgniß, bei solchem Vordringen von Dumouriez, der bei Sedan stand, und von Kellermann, der an Luckner's Stelle getreten war, und seinen Posten bei Metz hatte, im Rücken genommen zu werden, den Herzog wiederum mehrere Tage bei Verdun festgehalten hätte. Erst als es ihm gelungen war, den General Dumouriez aus seiner Stellung heraus manövriren zu lassen, so daß er, von Sedan und Montmedy abgeschnitten, bei Grandpré zu stehen kam, setzte sich das Heer wieder in Marsch. Daß die Abneigung des Herzogs gegen den Zug nach Paris an diesen Zögerungen Antheil hatte, scheint kaum zu bezweifeln.

Der Entwurf war, die Argonnen rechts zu umgehen, und die Armee in die Ebene der Champagne zu führen. Alles ging anfangs vortrefflich; die Franzosen, weder im Gefecht, noch in der Manövrirkunst den Verbündeten gewachsen, räumten eine Stellung nach der andern, und nachdem Chazot am 14. September in einem Treffen bei Croix aux Bois von dem Oesterreicher Clairfait geschlagen worden, und ein Heerhaufe von zehntausend Mann vor funfzehnhundert Husaren bis nahe an Chalons geflohen war, zog sich Dumouriez bis St. Menehould an der Aisne zurück. Schnelles Vorrücken der Preußen möchte ihn jetzt in große Noth gebracht haben; aber aus Rücksicht auf die Vorräthe, welche langsam von Verdun nachgeführt wurden, versäumten sie zwei volle Tage, und machten es ihm dadurch möglich, die Generale Beurnonville und Kellermann an sich zu ziehen. Am 19. war die ganze Französische Armee auf einer langen Hügelreihe zwischen St. Menehould und Valmy vereinigt. Der Herzog beschloß, sie durch ein Manöver aus dieser Stellung zu vertreiben. Wenn er seine Avantgarde am rechten Ufer der Aisne hinaufgehen, und das Hauptheer nachrücken ließ, zugleich aber durch Absendung einer starken Colonne nach Varennes die Verbindung mit den Oesterreichern herstellte, und diesen dadurch den Marsch auf Chalons, den Auswanderern auf Rheims möglich machte, hoffte er den Französischen Feldherrn von allen seinen Hülfsmitteln zu trennen, eine Straße nach Paris zu gewinnen, und dadurch die Aufhebung des Lagers von St. Menehould zu bewirken*).

*) Dumouriez selbst hat diese Ansicht von den Folgen des Marsches auf Chalons. *Vie de Dumouriez. Tom. III*, p. 211.

Aber diese Berechnung der Klugheit wurde durch einen raschen Entschluß des Muthes vereitelt. Längst hatte dem Könige die zaghafte Handlungsweise seines Feldherrn mißfallen; auf die unrichtige Meldung, daß die Französische Armee aufgebrochen sey, um nach Chalons zu entkommen, glaubte er einmal selbst einschreiten zu müssen, und ertheilte plötzlich den Befehl, die schon eingeschlagene Richtung zu ändern, und das Heer nicht rechtwärts, sondern linkwärts zu führen, um dem fliehenden Feinde den Rückzug abzuschneiden. In Folge dieses Befehls gelangten die Preußen durch einen Nachtmarsch hinter das Französische Heer, und befanden sich am Morgen des 20. September dem Kellermannschen Corps gegenüber, das den linken Flügel desselben bildete. Ein Nebel verhüllte ihnen anfangs die Stellung des Feindes; als er gegen zehn Uhr sich zerstreute, erblickten sie den fliehend gewähnten in guter Ordnung zum Treffen gestellt. Alles ließ sich zu einer entscheidenden Schlacht an. Eine Anhöhe bei dem Vorwerke La Lune, die in dem Augenblicke, wo Französische Reiterei und Infanterie schon hinanstürmte, noch rechtzeitig von zwei Preußischen Batterien besetzt ward, war der Punkt, von wo eine Kanonade begann, die sich bald über die ganze Linie der beiden Armeen verbreitete. Mehrere Hunderte von Todten und Verwundeten fielen, ohne daß einer von beiden Theilen zum Angriffe schritt. Die Preußen warfen eine ungeheure Menge von Haubitzgranaten; aber die meisten flogen ohne Schaden über die Köpfe der Franzosen hinweg, und schon spotteten diese, als plötzlich einer ihrer Pulverwagen getroffen und in die Luft gesprengt ward. Ein großes Geschrei wurde gehört, das Feuer schwieg, die Preußischen Befehlshaber auf der Höhe La Lune sahen Getümmel, Unordnung und Flucht unter den Feinden. Jetzt hätte die Schlacht begonnen und gewonnen werden mögen; aber der Herzog war nicht auf diesem Punkte, von dem die ganze Linie überschaut werden konnte, sondern in der Mitte der Infanterie. Herbeigeholt, fand er die Scene schon verändert. Die Feinde hatten sich von ihrem Schrecken erholt; ihr Geschütz spielte wieder, und indem die Preußischen Colonnen stillstanden, scholl aus der Mitte der Franzosen ein wiederholtes Lebehoch für die Nation herüber. Der König, der Herzog, der Erbprinz von Hohenlohe, Nassau, Mannstein, Grawert — Alle diese sprachen mit einander; des Oberfeldherrn Entschluß blieb, nicht zu schlagen. Und der König fügte sich diesmal der Ansicht des Herzogs, wiewol mit sichtbarem Unwillen. Allmählig nahm die Heftigkeit der Kanonade ab, bis sie gegen fünf Uhr ganz

schwieg. Um diese Zeit erschien ein Oesterreichisches Corps unter Clairfait, bewirkte aber keine Aenderung des gefaßten Entschlusses. Der König bezog Quartier im Vorwerke, das voll Verwundeter und Sterbender lag. Es gab herzzerreißende Anblicke, deren Schmerz durch den Gedanken vermehrt ward, daß der heiße Tag nicht bloß ohne Ergebniß gewesen, daß er den Feinden für einen Sieg gelten könne, daß er ihren Muth wecken und zum Uebermuthe steigern werde. Nicht unbedingt verwerflich waren die Gründe, die den Herzog bestimmt hatten. Der anhaltende Regen, und die Entbehrungen, welche der elende Zustand des Landes auflegte, hatten die physischen und moralischen Kräfte des Heeres sehr vermindert. Das Terrain zwischen den Armeen war von hohlen Wegen und steilen Absätzen durchschnitten, der Boden durch die Nässe grundlos, und keine Möglichkeit da, beim Angriffe den Truppen Geschütz nachführen zu lassen. Durch ein Versehen Tempelhoff's war die Armee, statt mit einem dreifachen, nur mit einem einfachen Schießbedarf versehen; denn dieser Befehlshaber der Artillerie hatte alle Parkcolonnen in Luxemburg, Longwy und Verdun zurückgelassen, und die Verbindung mit diesen Festungen war durch den Marsch hinter die Französische Armee abgeschnitten. Kam es zu einer recht heftigen Schlacht, so mußte es bald allen Batterien an Munition fehlen. Wurde die Schlacht verloren, so war die Armee, der König, die Prinzen geopfert; wurde sie gewonnen, so stand der Marsch auf Paris bevor, dessen Ausführung dem obendrein durch Warnbriefe erschreckten Herzoge auch nach einer gewonnenen Schlacht als ein zum Unglück führendes Unternehmen vorkam. Mit Abwägung aller dieser Möglichkeiten wurde der Moment des Sieges versäumt. Wer mag behaupten, daß die Sache glücklich hätte ausfallen müssen; doch sind große Tage immer nur durch kühnes Wagen gewonnen worden, und es war ein Unglück, daß der Herzog, von Natur und durch frühere Erfahrungen allzu bedächtig, es noch mehr wurde, weil er die Monarchie mit dem Monarchen und dem Thronfolger auf's Spiel gestellt sah. Indeß hat auch Kellermann von seinem Oberfeldherrn den Vorwurf erfahren, die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff aus furchtsamer Bedenklichkeit verloren zu haben.

Mehrere Tage blieben die Heere noch an einander gelagert. Es ward unterhandelt, ein Waffenstillstand auf unbestimmte Kündigung geschlossen, und die Gefangenen ausgewechselt, wobei jedoch die gefangenen Ausgewanderten ungroßmüthig von den Verbündeten gesondert

und ihrem Schicksale — es war der Tod — überlassen wurden. Daneben verlangte Friedrich Wilhelm Zugeständnisse für Ludwig, die außer Dumouriez's Wirkungskreise lagen. Aufgebracht über deren Verweigerung entschied sich der König in einem großen Kriegsrathe, den er am 26. September in seinem Hauptquartier zu Hans hielt, gegen die Meinung des Herzogs von Braunschweig, des Generals Kalkreuth und der anderen gleichgesinnten Preußischen Feldherren, für die Ansicht der Ausgewanderten, daß eine Schlacht geliefert und nach Paris marschirt werden solle; sogar der Tag des Angriffs wurde bestimmt. Inzwischen aber hatte der seit dem Abmarsche von Longwy begonnene Regen immer an Stärke zugenommen, und die Armee in den traurigsten Zustand versetzt. Der lehmige Boden der Champagne wurde zu einem tückischen Morast; die nasse Kälte, verbunden mit dem Genuß unreifer Trauben, die bei dem Mangel des Brots und des trinkbaren Wassers oft mehrere Tage hindurch das einzige Nahrungsmittel waren, hatten die Ruhr erzeugt, und Tausende erkrankter Krieger lagen in unerträglichen Schmerzen auf dem schwimmenden, von den ekelhaftesten Auswürfen bedeckten Boden unter den glücklicheren Todten. Diese Umstände unterstützten den Herzog in seinem Bemühen, den von dem Könige gefaßten Entschluß wieder rückgängig zu machen. Er zeigte aus dem Stande der Unterhandlung, die er mit Dumouriez führte, daß nur die Räumung des Französischen Gebietes Ludwig's Leben retten könne; er machte zugleich eine von guter Hand erhaltene Benachrichtigung geltend, daß der General Cüstine in Landau einen Einbruch in das am Niederrhein gelegene Deutschland beabsichtige. Endlich gab der König diesen Gründen Gehör, und genehmigte den Abschluß eines geheimen Vertrages zwischen den beiden Oberfeldherren, durch welchen der Herzog von Braunschweig sich zum Rückzuge bis an die Maas, unter der Bedingung nicht verfolgt zu werden, verpflichtete. Drei im Lager Dumouriez's angekommene Convents-Commissarien vollzogen denselben, ohne ihn den Unterfeldherren mitzutheilen *).

In dem Augenblicke, wo die Preußen den Befehl zur Schlacht zu empfangen glaubten, erhielten sie den Befehl zu einem Rückzuge, den die Umstände, unter welchen er bewerkstelligt werden sollte, gefährlicher erscheinen ließen, als eine Schlacht gewesen seyn würde. Am 1. October trat die Armee den Rückmarsch an. Schrecklich war das Elend der Menschen und Thiere; die Straße, die man zog, bezeichne-

*) *Mémoires d'un homme d'état I, p.* 485.

ten Trümmer und Leichen. Aber wie groß die Verluste waren, doch mußte es denen, welche die geheime Abrede nicht kannten, noch für ein wunderähnliches Glück gelten, daß nicht das ganze Heer gefangen oder vernichtet ward, sondern seinen Weg von den Ufern der Aisne bis hinter die Mosel ruhig fortsetzen konnte. Anstatt zu verfolgen, zogen die Franzosen ganz friedlich hinter den Preußen her, und ließen selbst die abgeschnittenen Besatzungen der beiden Festungen unter Conventionen, die ihnen nichts als Räumung dieser Orte zur Pflicht machten, frei und ungehindert zum Hauptheere stoßen. Die Capitulationen der beiden Festungen lauteten wie Verträge befreundeter Mächte, und die Franzosen hoben es als etwas Bemerkenswerthes hervor, daß darin ihre Generale als Generale der Republik unterzeichnet, und das Siegel des Französischen Volks neben das des Königs von Preußen gedrückt hatten. Am 23. October, am Tage nach der Uebergabe von Longwy, an welchem das verbündete Heer wieder in das Luxemburgische rückte, endigte dieser unglückliche Kriegszug *).

Als ob die Auswanderer ganz allein die Schuld trügen, wurden ihre Häupter seitdem von den Monarchen mit Kälte behandelt, und die große Masse dieser Unglücklichen, gegen deren Uebermuth man früher nur allzu nachsichtig gewesen war, sogar Maßregeln übermäßiger Härte unterworfen, zu derselben Zeit, wo ein Decret des Convents alle ihre in Frankreich zurückgelassenen Güter und Capitalien für verfallen erklärte, und über sie selbst — ohne Unterschied, ob sie ihr Vaterland aus Furcht oder Parteigeist verlassen, ob sie freiwillig in dasselbe zurückgekehrt, oder mit den Waffen in der Hand gefangen worden, ob sie als Weiber ihren Ehegatten, als Kinder ihren Eltern gefolgt seyen — die Todesstrafe aussprach. Damals lös'ten die Corps der Prinzen sich auf, und nur das Condé'sche wurde in kaiserliche Dienste genommen, in denen aber die zahlreichen Edelleute, aus denen es bestand, mit dem Solde gemeiner Reiter zufrieden seyn mußten.

---

*) Durch den Feind hatte die Armee nicht tausend Mann verloren; bei weitem der größte Theil der Infanterie hatte keinen Schuß, die Cavallerie kaum einen Schwertschlag gethan, nur die Artillerie hatte mit zehntausend Schüssen ein paar hundert Franzosen die Glieder zerschmettert. (v. Canitz) Nachrichten und Betrachtungen über die Schicksale der Reiterei. I. S. 146. Die Gründe seines Verfahrens lagen (nach Massenbach) in dem Charakter des Herzogs; der Verfasser der *Mémoires d'un homme d'état* will außerdem noch wissen, der Herzog habe Rücksicht auf die Wünsche England's genommen, da diese Macht es ungern gesehen haben würde, Preußen und Oesterreich allein diese große Sache entscheiden zu sehen.

19. Der Krieg am Rhein und in Belgien, und das damalige Kriegswesen.

(1792.)

Aber während die Deutschen sich darin gefielen, die ausgewanderten Franzosen als Urheber der erlittenen Unfälle anzuklagen, zeigten Begebenheiten am Mittel- und Niederrhein, daß es zum Verderben Deutschland's nicht des Rathschlags der Fremden bedürfe. Der Mittelrhein, den das Corps des Grafen von Erbach decken sollte, war dadurch, daß dasselbe der Hauptarmee hatte nachrücken müssen, entblößt worden; dennoch hatten die Oesterreicher ihr Hauptmagazin in Speier, einem weitläufigen und übel befestigten Orte, in dessen Nachbarschaft der General Custine in Landau bedeutende Streitkräfte versammelte, unter der Obhut von zweitausend Mann zurückgelassen. Plötzlich brach Custine hervor, nahm in Speier die Oesterreichische Besatzung, die man nach Mainz zurück zu ziehen versäumt hatte, gefangen, und rückte bald darauf, durch Botschaften aus Mainz eingeladen, vor diese Vormauer des Reichs, deren Vertheidigung Landesherr und Regierung bei ihrer Flucht einer schwachen Besatzung und einem noch schwächern Commandanten (er hieß von Gymnich) überlassen hatten. Da die Franzosen nicht einmal Geschütz bei sich führten, hätten auch die viertausend Mann der Besatzung hingereicht, die Festung wenigstens bis zur Ankunft der von Darmstadt angebotenen Hessen zu vertheidigen. Aber so groß war die Wirkung des Schreckens, den die kurz vorher noch so tief verachteten Feinde erregten, daß Gymnich am 21. October mit dem Französischen Parteigänger, dessen Hauptstärke in Drohungen und Prahlereien bestand, capitulirte, und es für großen Gewinn hielt, seine Besatzung, die ungehindert über die Rheinbrücke nach Cassel hätte hinüberziehen können, nur auf ein Jahr zur Dienstunfähigkeit verpflichtet zu sehen; gern hätte er auch einen Oesterreichischen Hauptmann, der sich mit einigen hundert Mann kaiserlicher Truppen dieser Schmach durch Abmarsch entzog, festgehalten, um an so vortheilhaftem Vertrage Antheil zu nehmen. Erst später ist durch Aehnliches oder noch Aergeres diese unerhörte Uebergabe zu einer leicht begreiflichen Sache geworden. Damals aber war es nicht bloß die natürliche Schwachköpfigkeit des Commandanten, welche zu Gunsten der Feinde wirkte, sondern außerdem auch der Einfluß einer in Mainz vorhandenen Revolutionspartei, größtentheils aus Mitgliedern des Illuminatenordens bestehend, welche ihre

Pläne zur Weltverbesserung in dem neuen Reiche der Französischen Glückseligkeit verwirklicht sahen, und dasselbe auf Deutschen Boden verpflanzen wollten. Diese Partei war es, die den General Custine herbeigerufen, und den kraftlosen Gymnich durch seinen Unter-Commandanten Eikemeier, ihren Verbündeten, vollends entmuthigt hatte. Unmittelbar nach dem Einzuge der Franzosen ward nun das Pariser Wesen nachgeahmt, ein Jakobinerklub errichtet, der aus trockenem Holze gezimmerte Freiheitsbaum, das treffende Symbol der Französischen Herrlichkeit, feierlich aufgestellt, die Feier republikanischer Feste veranstaltet und gegen die Anhänger des Kurfürsten gewüthet. Die Thorheiten und Frevel, welche damals in Mainz begangen wurden, nahmen sich in der Deutschen Form doppelt widerwärtig aus. Zu bedauern ist es, daß die Geschichte unter den Anstiftern und Theilnehmern derselben auch den talentvollen und geistreichen Weltumsegler Georg Forster zu nennen hat, den der Kurfürst als Professor und Bibliothekar nach Mainz berufen hatte. Leitende Idee war anfangs Stiftung einer Rheinisch-Deutschen Republik nach Französischem Zuschnitt; der National-Convent, der in Ausführung derselben in Mainz zusammenberufen ward, überzeugte sich aber bald, daß der neue Freistaat zu schwach sey, um auf eigenen Füßen zu stehen, und schickte daher Abgeordnete nach Paris, um der mächtigen Schwesterrepublik Vereinigung antragen zu lassen; aber der That nach hatte diese Vereinigung schon Statt gefunden, da das ganze, von den Franzosen besetzte Gebiet als erobertes Land behandelt, und, trotz aller schönen Redensarten von Freiheit und Verbrüderung, mit harten Lasten und Erpressungen heimgesucht ward. Zum Glück versäumte Custine über der Theilnahme an diesen Dingen die Gelegenheit, am Rheinstrom hinunter alles Land zu unterwerfen. Er hätte das unverwahrte Coblenz und Ehrenbreitstein überraschen, dem Heere, das Dumouriez nach den Niederlanden führte, die Hand reichen, und so die Preußen zur gänzlichen Räumung des linken Rheinufers nöthigen können; er zog es aber vor, am 22. October durch seinen Unterfeldherrn Neuwinger Frankfurt besetzen zu lassen, um anderthalb Millionen Thaler Brandschatzung von der neutralen Reichsstadt zu erheben, deren Magistrat mit ängstlicher Sorgfalt Alles vermieden hatte, was dem republikanischen Frankreich mißfällig seyn konnte. Preußen und Hessen eilten nun zwar herbei, dem Raubwesen zu steuern, und gewannen am 2. December Frankfurt durch einen, von der niedern Volksclasse unterstützten Sturm wieder.

Doch blieb für den künftigen Feldzug die Wiedereroberung von Mainz eine schwierige, große Streitkräfte in Anspruch nehmende Arbeit.

Auf anderen Punkten stand es selbst noch schlimmer. Schon im September waren die Sardinischen Landschaften, Savoyen und Nizza — deren Beherrscher, König Victor Emanuel, nur seinen Widerwillen gegen die Französischen Gewalthaber vielfach gezeigt hatte, ohne sich auf ernsten Angriff oder Widerstand gefaßt zu machen — von der Südarmee unter Montesquiou, ohne Kriegserklärung wie ohne Vertheidigung, besetzt, und sogleich als zwei neue Departements mit Frankreich vereinigt worden. Dumouriez aber, der nach dem Abzuge der Preußen sein Heer bis auf achtzig tausend Mann verstärkt hatte, wandte sich Ende Octobers gegen das schwache Oesterreichische Corps unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und dem General Clairfait, das von den Niederlanden aus operirte und die Festung Lille beschossen hatte. Die Oesterreicher zogen sich auf Mons, und nahmen eine Stellung bei dem Dorfe Jemappes, in der sie Dumouriez am 5. November angriff und sie nach zweitägigem, verzweifeltem Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Die Einnahme von ganz Belgien, mit Ausnahme Luxemburg's und Mastricht's, war die Folge dieses Treffens, welches dadurch noch bedeutender ward, daß es dem verwunderten Europa darthat, wie die kurz vorher so unwürdig geschätzten Freiheitssoldaten in offener Feldschlacht gleich bei der ersten Probe zu siegen verstanden. Freilich war es nicht ihre Kunst, sondern ihre Menge (80,000 gegen 14,000), was den Sieg davontrug, aber die Französische Redekunst wußte diesen Umstand geschickt in den Schatten zu stellen. Von Brabant aus öffneten sich die Franzosen durch ein Gefecht bei Tirlemont den Weg nach Lüttich, wo seit mehreren Jahren ein böser Hader den Bischof mit seinem Volke entzweit hielt, verjagten die Oesterreicher, die kurz zuvor diesen Handel zum Vortheile des Bischofs entschieden hatten, formten die Verfassung nach den Wünschen des Volks, und besetzten bald darauf auch Limburg, Geldern und Aachen. Ein Decret des National-Convents vom 19. November forderte alle unterdrückten Völker auf, sich frei zu machen, und bot ihnen Hülfe und Brüderschaft an.

Jetzt erst wurde, auf Oesterreich's und Preußen's Anhalten, von Seiten des Deutschen Reichs Krieg gegen Frankreich beschlossen, und allen Ständen geboten, den verfassungsmäßigen Anschlag an Mannschaft, der 1689 bestimmt worden war, dreifach zu stellen. Die beiden

Deutschen Hauptmächte, die wol mehr als das Dreifache dieses Anschlags im Felde hatten, ersetzten durch neue Truppenabsendungen ihre im vorigen Feldzuge erlittenen Verluste; aber der Fehler, der die Unfälle des verflossenen Jahres herbeigeführt hatte, Unzulänglichkeit der Streitkräfte, wurde auch für das folgende Jahr erneuert, und von keiner Seite zog ein großes Heer, wie es zu einem Kriege gegen Frankreich erforderlich war, in's Feld. Oesterreich machte zwar größere Anstrengungen als im verflossenen Jahre; doch weder das Heer von 50,000 Mann, das es unter dem Prinzen von Coburg zur Wiedereroberung der Niederlande aufstellte, noch das andere von 45,000 Mann, das unter Wurmser am Oberrhein operiren sollte, stand zu den Mitteln dieser großen Monarchie im rechten Verhältniß. Preußen, das sich anfangs an die Spitze dieses Krieges gestellt hatte, schien sich jetzt mehr als eine Hülfsmacht Oesterreichs zu betrachten, von der volle Anwendung ihrer Kräfte nicht gefordert werden könne. Das Gefühl früher Erschöpfung hatte den ersten Eifer abgekühlt, und die unselige Angelegenheit Polen's die Aufmerksamkeit und bald die Theilnahme nach einer andern Seite gelenkt. Und jene mäßigen Heerhaufen kamen nur langsam und zum Theil unvollzählig auf die Kriegsschauplätze, weil die Ausrüstung und Unterhaltung derselben große und unerschwingliche Kosten machte, die Aushebung und Uebung der neuen Mannschaften lange Zeit und viele Mühe erforderte. Die Französischen Armeen hingegen vermehrte der National-Convent durch ungeheure Streitmassen, vorläufig durch ein Aufgebot von 300,000 Mann, ohne daß es, bei der Einfachheit des seit der Revolution eingeführten Waffendienstes, bei der Nichtbeachtung gleichförmiger Bewaffnung und Kleidung, und bei der natürlichen Gewandtheit, welche die Nation zur Erlernung der unerläßlichen Fertigkeiten besitzt, so schwer und kostspielig war, diese Hunderttausende in wirkliche Soldaten zu verwandeln. Allerdings standen sie an eigentlich militärischer Brauchbarkeit weit hinter den Deutschen Truppen zurück, die, trotz aller Hemmnisse und Gebrechen des veralteten pedantischen Dienstwesens, durch ihre Geübtheit in regelmäßigen Bewegungen und im schnellen Waffengebrauch, wie durch den Besitz sachverständiger Offiziere, auf dem Schlachtfelde selbst einer größern Anzahl von Franzosen überlegen waren; aber diese taktische Ueberlegenheit der Deutschen wurde durch den Mangel der moralischen Triebfedern, welche den Franzosen die Freiheitsidee gab, durch die zwischen den Heeren und Heerführern der verschiedenen Mächte Statt

findende Eifersucht, und selbst durch die Abgelebtheit der meisten höheren Offiziere aufgewogen, die, nach der herrschenden, an das Dienstalter geknüpften Beförderungsweise, mit Ausnahme der Fürsten und Fürstensöhne, fast durchgängig aus sehr bejahrten Männern, wie sie für die Geschäfte des Krieges in der Regel nicht mehr ganz tauglich sind, bestanden. Die Kunst, tüchtige Führer unter den jüngeren Stabsoffizieren heraus zu finden und auf die rechten Posten zu stellen — diese Kunst, der Friedrich einen großen Theil seiner Erfolge verdankte — war schon von ihm selber vernachlässigt worden, viel weniger hatte man nachher Sorge getragen, sie zu üben, und mit der Zeit im Gleichschritte zu bleiben. Die, welche jetzt der Kraft des jugendlichen Weltgeistes entgegentreten sollten, hatten ihre Lorbeeren im siebenjährigen, nun dreißig Jahre rückwärts liegenden Kriege gesammelt. Dem Herzog von Braunschweig selbst (geboren 1735), der sich unter den jüngeren, kräftigeren dieser Veteranen befand, fehlte es weder an Einsichten noch Erfahrungen, wol aber an der Entschlossenheit, die, um Großes zu gewinnen, Vieles auf's Spiel setzt. Die Armee verlor das Selbstvertrauen, weil ihr kein Vertrauen bezeigt, und im wichtigsten glücklichsten Momente jedesmal der Angriff als zu gewagt oder zu schwierig unterlassen ward. An die Stelle der kühnen Kriegskunst, mit welcher Friedrich im siebenjährigen Kriege überlegene Gegner vielfach aus dem Felde geschlagen und, selbst besiegt, ihnen immer die Spitze geboten hatte, war eine andere, mattherzige Weise getreten, die sich die Strategie des Baierschen Erbfolgekrieges zum Muster nahm, und unter der Angabe, methodisch und wissenschaftlich zu verfahren, den Krieg in ein künstliches Spiel mit Demonstrationen, Stellungen und Märschen verwandelte, Angriffe und Schlachten aber als Hülfe und Maßregeln eines rohen Naturalismus verachtete oder zu verachten vorgab. Vielleicht wäre diese neue Kriegsweise ein Gewinn für die Menschheit gewesen, wenn nur auch die Gegner ihr gehuldigt hätten.

Die materielle Tüchtigkeit des Deutschen Heerwesens beschränkte sich auf die Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Hannoveraner und Hessen; die Beiträge (Contingente) der übrigen Fürsten entsprachen ganz den Vorstellungen, die man seit dem siebenjährigen Kriege von dem Zustande der Reichsarmee hatte. Baiern, obwol durch Vereinigung zweier Kurfürstenthümer nach Oesterreich und Preußen der mächtigste aller Reichsstände, hielt unter dem schlaffen Karl Theodor kaum neuntausend Mann unter den Waffen; wenigstens wurden im Jahre 1795, dem der größ-

ten Gefahr für das Vaterland, deren nicht mehr befunden, und diese waren zum Theil aus Gezwungenen und Landstreichern zusammengerafft, ungeübt, und häufig von ganz unerfahrenen Offizieren befehligt. Das Geld, welches die Regierung zur Anwerbung und Ausrüstung des Heeres von den Unterthanen als außerordentliche Steuer erhob, ward in den Staatsschatz genommen, und die ausgehobene Mannschaft größtentheils wieder entlassen. Noch schlimmer war es mit den Beiträgen beschaffen, womit die zahlreichen Stände des Schwäbischen, des Fränkischen und der Rheinischen Kreise zu $3^1/_4$, $3^1/_2$, 5, $7^1/_3$, 8, 20, 50, 100 Mann u. s. w. veranschlagt waren. Lohn- oder Leibwächter, welche die Reichsstädte und kleinen Fürsten für diesen Zweck auf die Sammlungsplätze schickten, oder die Aushebungen, Lösungen und Anwerbungen, wozu diejenigen schritten, die gar kein Militär gehalten hatten, gaben äußerst buntscheckige, unbrauchbare, widerwillige Menschenhaufen, bei denen Ungleichartigkeit der Kleidung und der Bewaffnung als kleineres Uebel gegen die Mannichfaltigkeit der Abhängigkeiten und Befehlschaften, und die daraus entspringende Zuchtlosigkeit erschien. Um diese Uebel minder schädlich zu machen, wurden die Kreis-Contingente gewöhnlich an die Preußische und Oesterreichische Armee vertheilt, und dem Oberbefehl ihrer Heerführer untergeben; in diesem Verhältniß aber brachte die Verachtung, womit jene auf die Soldaten und Offiziere der Reichstruppen herabsahen, und ihnen die Ehre der Kameradschaft verweigerten, noch unseligere Folgen hervor. Sie wurde durch den wüthendsten Haß vergolten, der sich nicht bloß in spöttischen Bezeichnungen der Preußischen und Oesterreichischen Krieger, sondern in hämischer Schadenfreude, ja in lautem Jubel äußerte, so oft Gerüchte oder Zeitungen von Unfällen oder Niederlagen, besonders der Oesterreicher, erzählten. Ein Augenzeuge berichtet, wie der Unteroffizier, der die Nachricht vom Falle der Festung Luxemburg in's Schwäbische Lager nach Altheim brachte, von Stabsoffizieren als ein Glücksbote bewirthet ward; wie dann eine allgemeine Freude sich verbreitete; wie Einer dem Andern zurief: „Wißt Ihr schon, daß die Kostbeutel Luxemburg eingebüßt haben?“ und immer die Antwort gehört ward: „Das ist schön, das haben an uns sie verdient; gebe Gott, daß es ihnen noch übler ergehe.“*)

In dieser traurig-lächerlichen Gestalt war denn freilich das heilige Reich der Deutschen den Franzosen kein furchtbarer Feind, und in dem

*) Schilderung der Reichsarmee. Köln 1796.

Unwillen, Ekel oder Schamgefühl, den der bessere Volkssinn bei der Entwürdigung des Deutschen Namens empfand, erwuchs ihnen ein unbewußter Bundesgenosse, der ihren eigentlichen Freunden und Förderern in aller Unschuld in die Hände arbeitete. Weil die Nation die entgeistete Form ihrer Verfassung aufgegeben hatte, dachte sie nicht daran, das Wesen derselben richtig zu schätzen, und weil die Mächtigen in jeder Begeisterung ein Werkzeug der Umwälzung sahen, scheuten sie sich, Deutschlands wahre Kraft durch Erweckung des Deutschen Nationalgeistes zu erproben.

---

20. Proceß und Hinrichtung Ludwig's XVI.
(1792—1793.)

Während des Vorrückens der Verbündeten hatte der Vollziehungsrath in Paris große Unruhe bezeigt, und wiederholte Befehle an Dumouriez gesendet, das Lager bei St. Menehould zu verlassen, und eine Stellung hinter der Marne zur Deckung der Hauptstadt zu nehmen. Dumouriez verwarf diese verkehrten Befehle mit den bestimmtesten Versicherungen, daß nichts für Paris zu fürchten sey, und der Ausgang rechtfertigte seine Festigkeit. Der Uebermuth des National-Convents, der gerade beim Eingange der Siegesbotschaften seine ersten Versammlungen hielt, stieg zur ausschweifendsten Frechheit. Laut wurde verkündigt, die Absicht der Revolution sey, alle Tyrannen von ihren Thronen zu stürzen. Jean de Bry's schon in der gesetzgebenden Versammlung gemachter Vorschlag, eine Schaar von zwölfhundert Tyrannenmördern zu errichten, war zwar mit lautem Jubel angenommen worden, aber auf Vergniaud's Bemerkung, daß man dadurch die Könige berechtige, auch ihrer Seits Deputirtenmörder auszuschicken, nicht zur Ausführung gekommen. Dafür erklärte nun ein Abgeordneter, St. Just, das Königthum sey ein Verbrechen, gegen das jeder Mensch sich erheben und bewaffnen müsse; jeder König sey ein Rebell und Anmaßer, dessen Verurtheilung und Hinrichtung durch das Naturgesetz geboten sey; und der Convent erließ am 19. November ein Decret, in welchem er allen Völkern, die ihre Freiheit würden wiedererlangen wollen, Beistand und Brüderschaft anbot. Aber er selbst, dieser die Freiheit ausbietende Convent, stand unter der Ruthe des Bürgerraths, einer Bande mit Mord und Diebstahl beladener Bösewichter, wovon die Hälfte weder schreiben

noch lesen konnte; und in seinem eigenen Sitzungssaale wurde er von abgedankten Bedienten und schmuzigen Weibern geleitet, welche die Galerien füllten, und daselbst die eigentlichen Volksvertreter vorstellten, indem sie bald unsinnigen Jubel, bald Zoten und Schimpfwörter heulten. Die Urheber und Gehülfen der Septembertage befanden sich in seiner Mitte, und trugen die den Ermordeten abgenommene Beute. Marat, in der Versammlung angeklagt, das Volk fortwährend zu neuen Mordthaten anzureizen, gestand öffentlich: er habe allerdings gesagt, daß noch 270,000 Menschen zum allgemeinen Besten ermordet werden müßten, und er rühme sich dessen, weil er darunter die Feinde der Freiheit verstanden. Robespierre verkündete, noch einmal müsse über Paris die Sichel der Gleichheit geschwungen werden, und Danton, der mit dem Gelde der Nation die Meuchelmörder bezahlt hatte, betheuerte, daß dieselbe von allen Feinden befreit worden seyn würde, wenn man ihm zehn Millionen mehr anvertraut hätte. Umsonst versuchten die Girondisten, das schmähliche Joch, welches ihnen die an Geist und Beredtsamkeit weit nachstehenden Jakobiner aufgelegt hatten, durch die am 5. November von Louvet gegen Robespierre erhobene Anklage zu zerbrechen, daß er nach Erlangung der Dictatur strebe, und den Weg zu derselben sich durch Schrecken bahnen wolle; im entscheidenden Augenblicke trugen die Meisten derer, welche die Anklage unterstützen sollten, Bedenken, das Aeußerste zu wagen und für die Verhaftung des Angeklagten zu stimmen, der es schon verstanden hatte, durch das Dunstgebild der Furcht die Blicke seiner Gegner zu umnebeln. Der Ankläger und die Wenigen, die ihm beitraten, wurden im Stiche gelassen. Noch im Besitze überlegener Macht richteten sich so die Girondisten, wie vorher der König, durch halbe Maßregeln zu Grunde, und gestatteten aus zaghafter Unentschlossenheit ihrem Feinde, zu entrinnen, als sie seinen Sturz noch hätten bewerkstelligen können. Und was anfangs nur eine unentschiedene Schlacht schien, sollte bald für diejenigen, welche zu siegen versäumt hatten, zu einer vollständigen Niederlage werden.

Aber ehe durch diese Schwachherzigkeit die Girondisten zum Untergange reif wurden, ließen sie sich noch zur Theilnahme an der gerichtlichen Ermordung des unglücklichen Ludwig verleiten. Nur bis zum Umsturze des Throns waren sie einverstanden mit den Jakobinern gewesen, und schon die Einkerkerung des Königs war ihnen abgezwungen worden. Der von jenen bald an den Tag gelegte Plan, ihn hinrichten zu lassen, erschien ihnen für den Zweck, die Republik zu begrün=

den, nicht bloß unnütz, sondern verderblich, weil er den Staat eines kostbaren Unterpfandes beraube, und den Krieg mit den Europäischen Mächten verewige; sie fürchteten zugleich, die Kraft der Faction, welche ihn betrieb, dadurch gesteigert zu sehen. Zur Ehre der menschlichen Natur kann man wol auch annehmen, daß mehrere dieser Republikaner wirklichen Widerwillen gegen das beabsichtigte Verbrechen empfanden. Aber anstatt einen edlen und mannhaften Widerstand entgegen zu stellen, suchten sie dasselbe auf Schleichwegen zu hintertreiben. Während Marat und Robespierre den König als Volksverräther und Tyrannen, ohne weitere Proceßform, auf das Blutgerüst schleppen wollten, weil sein Verbrechen und das öffentliche Wohl dies Sühnopfer verlange, verfochten die Girondisten nur die Idee, daß er vorher förmlich angeklagt und gerichtet werden müsse. Um dies durchzusetzen, bemüheten sie sich, seine Verurtheilung recht wahrscheinlich zu machen, sahen sich aber eben dadurch außer Stande, nachher, als sie ihren Zweck erreicht hatten, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, weil sie fürchten mußten, sich selbst zu widersprechen, ihre Volksbeliebtheit auf's Spiel zu setzen und die politische Stärke der Jakobiner zu vermehren. Sie beschlossen nun, für Ludwigs Tod zu sprechen und zu stimmen, dabei aber die Behauptung aufzustellen, daß das vom Convent gefällte Urtheil der Bestätigung aller Französischen Bürger bedürfe, und daß dieselben deshalb zu Urversammlungen einberufen werden müßten. Dadurch hofften sie den König zu retten, und zugleich die Nation zu überzeugen, daß sie Freunde der Volksgewalt seyen. Sie bedachten nicht, daß die Jakobiner schon in der Furcht den großen Hebel der Revolution entdeckt hatten, schon durch Schreck- und Gewaltmittel ein Volk beherrschten, dessen König jetzt nur darum vor ihren Schranken als ein zu Richtender stand, weil er zu schwach oder zu gutmüthig gewesen war, Gewaltmittel rechtzeitig in Anwendung zu bringen.

Gleich anfangs hatte der Convent eine Commission von vier und zwanzig seiner Mitglieder ernannt, um alle Angaben und Beweise gegen Ludwig zu sammeln. Außer einigen unbedeutenden Zeugenaussagen bestanden dieselben in einer Menge von Briefen, Rechnungen und anderen Papieren, welche im Schreibtische des Königs gefunden worden waren. Später wurden dieselben durch eine Anzahl in einem verborgenen Wandschranke entdeckter Schriftstücke vermehrt, die besonders über die geheime Verbindung des Hofes mit mehreren Abgeord-

neten der beiden ersten Nationalversammlungen, besonders mit Mirabeau, Beweise und Aufschlüsse gaben. Welche Ausstellungen auch gegen die Art, wie sich Ludwig's Feinde dieser Papiere ohne Beobachtung irgend einer bei solchen Beschlagnahmen erforderlichen Form bemächtigt hatten, erhoben worden sind; doch ist das daraus gezogene Ergebniß unbestreitbar, daß Ludwig mit seinen ausgewanderten Brüdern einen Briefwechsel unterhalten, daß er ihnen und vielen ehemaligen Dienern Geldunterstützungen gereicht, daß er mit mehreren Mitgliedern der Nationalversammlung in Verkehr gestanden, daß er mancherlei Entwürfe und Vorschläge zur Gegenrevolution angenommen, und große Summen auf Bezahlung vermeintlicher Gehülfen, Volksbearbeiter und Schriftsteller verwendet hatte. Aber wer möchte dem unglücklichen Monarchen natürliche Gefühle der Theilnahme an Verwandten und Freunden, oder ohnmächtige, durch die peinlichste Lage ihm aufgedrungene und nie zur Ausführung gebrachte Rettungsentwürfe als todeswürdige Verbrechen anrechnen wollen? Wäre das Blutbad am 10. August durch ihn veranlaßt gewesen, so hätte dasselbe gegen den Besiegten eine schwere Anklage auf vergossenes Bürgerblut dargeboten; aber der Jakobiner Carra selbst hatte sich in einer Druckschrift gerühmt, daß der Angriff auf die Tuilerien nach einem von ihm, Robespierre, Danton und anderen Factionshäuptern längst vorbereiteten Plane angestiftet worden sey, um den König zum Widerstande zu reizen, und dadurch seinem Daseyn ein Ende zu machen. Und für den schlimmsten Fall hatte die Constitution die Unverletzlichkeit und Heiligkeit seiner Person ausgesprochen, und als höchste und einzige Strafe für den König, der an der Spitze eines Heeres feindliche Waffen gegen die Nation zur Zerstörung der Verfassung führe, nur den Verlust des Throns bestimmt. Auch bei erwiesener Schuld konnte also Ludwig nicht anders bestraft werden, als er es schon durch seine Absetzung war.

Indeß bemühten sich die Berichterstatter Valazé und Mailhe, diese Schutzwehr durch Trugschlüsse niederzureißen. Jener meinte, die Strafe der Absetzung sey auf Ludwig nicht anwendbar, da das Königthum in Frankreich überhaupt abgeschafft sey, und dieser behauptete, jene von der Constitution ausgesprochene Unverletzlichkeit besage nur so viel, daß weder ein gewöhnlicher Gerichtshof, noch eine bloß gesetzgebende Versammlung den König richten dürfe. Der Nation selbst seyen durch jene Bestimmung die Hände nicht gebunden; ihre Gewalt sey unbeschränkt, und sie habe dieselbe dem Convent übertragen. Das Schick-

sal des Königs sollte also von dem Umstande abhangen, daß die Behörde, die eine tyrannische Gewalt angenommen hatte, sich jetzt, anstatt Nationalversammlung, National-Convent zu nennen beliebte. Dem Convent leuchtete diese Darstellung ein, und er entschied durch ein Decret, daß Ludwig gerichtet werden könne, und daß er selber ihn richten wolle. Eine neue Commission ward angeordnet, über Ludwig's Verbrechen einen Bericht aufzusetzen, und die Fragen, welche ihm in Beziehung darauf bei seinem Verhör vorgelegt werden sollten, in eine Reihenfolge zu bringen. Diese Anklageschrift bezog sich zuerst auf seine Bemühungen, den Fortschritt der Freiheit durch öffentliche und geheime Gegenwirkungen zu hemmen. Sie begann mit dem 23. Juni 1789. Ohne der Thatsache zu erwähnen, daß es der König gewesen war, der die Stellvertreter des Volks gerufen hatte, ward ihre Versammlung als eine von Anfang an selbständige, souveräne Vereinigung dargestellt, und der Versuch, den Ludwig an dem genannten Tage gemacht hatte, ihre Sitzungen und Berathschlagungen zu hemmen, als sein erstes Vergehen gegen die Nationalfreiheit behandelt. Eben so wenig ward die allgemeine Vergessenheit berücksichtigt, welche bei der feierlichen Annahme der Constitution die Nationalversammlung über alle vorhergehenden Ereignisse und Handlungen ausgesprochen hatte; die erste Truppenversammlung, die verweigerte Bestätigung der ersten constituirenden Decrete, die beabsichtigte Flucht aus Versailles, das Gastmahl im Opernhause, die Flucht nach Varennes, sogar die auf dem Marsfelde während der Verhaftung des Königs vorgefallenen blutigen Auftritte, befanden sich unter den Anklagen. Die Hauptpunkte aber waren, daß Ludwig ein geheimes Einverständniß mit den fremden Mächten unterhalten, und für den 10. August Veranstaltungen getroffen habe, die Bürger von Paris und die Föderirten, die sich in der besten Absicht dem Schlosse nähern gewollt, niederschießen zu lassen.

Sobald dieser Bericht fertig war, wurde Ludwig vor die Schranken der Versammlung geholt, um denselben vorlesen zu hören, und auf die ihm darüber vorgelegten Fragen zu antworten. Dies geschah am 11. December 1792. Seit mehreren Tagen hatten die Mitglieder des Bürgerraths, welche die Aufsicht über den Tempel führten, die harte Behandlung der königlichen Gefangenen sehr verschärft, und ihnen, wie solchen, die ihr Todesurtheil gewärtigen, alle schneidende Werkzeuge, bis auf die kleinsten Nähscheeren wegnehmen lassen, so daß die Frauen in Ermangelung derselben gezwungen wurden, den weiblichen Arbeiten

zu entsagen, welche ihnen bis dahin in den langen Tagen des Gefängnisses zur Zerstreuung gedient hatten. Ludwig konnte demnach auf den Ausgang seines Processes gefaßt seyn, und in der That zweifelte weder er selbst noch Marie Antoinette und Elisabeth, daß er als Opfer der Parteiwuth und Bosheit fallen werde. Bei dieser Gewißheit hätte er allerdings würdiger gehandelt, seinen anmaßlichen Richtern keine andere Antwort als die eine zu geben, daß er empörten Unterthanen nichts zu antworten habe, und sie nicht für seine Richter erkenne. Aber solche Kraft lag einmal nicht in der Gemüthsart des unglücklichen Fürsten; wäre er derselben fähig gewesen, nimmer möchte er in den Fall gekommen seyn, in dieser Weise vor die Schranken des Convents geführt zu werden. Auch war er ganz unvorbereitet, indem er bis zum Augenblicke seiner Abholung nicht wußte, was man an diesem Tage mit ihm vorhabe, und ob das Geräusch der Truppen und Geschütze die Zurüstungen zu seiner Hinrichtung oder den Heranzug seiner Befreier bedeute. Nicht einmal Haar und Bart zu ordnen ward ihm vergönnt, um ihn auch äußerlich ganz niederzudrücken. Die tiefste Stille empfing ihn, als er, begleitet vom Maire und zwei Bürgergeneralen, vor die Versammlung trat. Mit dem Hute in der Hand blieb er vor den Schranken stehen, innerhalb deren die, welche seine Unterthanen gewesen waren, mit bedeckten Häuptern herumsaßen. Der Präsident Barrere redete ihn an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der Convent hat befohlen, daß Sie durch ihn gerichtet, und vor seine Schranken gebracht werden sollen. Man wird Ihnen jetzt das Verzeichniß Ihrer Verbrechen vorlesen, die Ihnen zur Last gelegt werden! — Sie können sich setzen!" — Gerade in dieser tiefen Erniedrigung erschien Ludwig, der auf dem Gipfel der Macht so Aengstliche und Furchtsame, durch Zuversichtlichkeit groß. In seinem ärmlichen Aeußern zeigte er Würde und Anstand, in seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld. Die Fragen des Verhörs waren in langer Berathung von einem Ausschusse höchst verfänglich gestellt worden, in der bestimmten Absicht, ihn durch dieselben zu verwirren und außer Fassung zu bringen; aber als ob der höchste Grad des Unglücks ihn von seinen Schwächen geheilt hätte, seine Antworten waren, so wenig er auch auf dieselben vorbereitet seyn konnte, klug und abgemessen, und das auf seine Entwürdigung angelegte Verhör verschaffte ihm zum ersten Mal einen Triumph über seine Feinde. Doch die, welche seinen Untergang wollten, verspotteten oder schmäheten die For-

men des Rechts, und nicht seine Schuld, sondern sein Unglück bestimmte sein Loos. Bei den Jakobinern war seine Hinrichtung eine so fest beschlossene Sache, daß Orleans schon am 9. December eine Erklärung in den Zeitungen bekannt gemacht hatte, um das Vorgeben zu widerlegen, daß er hinter dem Vorhange stehe, und nach Ludwig's Tode sich oder seinen Sohn an die Spitze der Regierung zu stellen beabsichtige. In der That war Erhebung eines Protectors oder Dictators der Republik fortwährend das geheime Ziel, dem die Häupter der Jakobiner nachstrebten, obwol für Kundige die Versicherung überflüssig war, daß Robespierre und seine Genossen nicht den Egalité zum Gebieter Frankreich's bestimmt hätten. Dennoch richteten jetzt gegen diesen die Girondisten ihr Geschütz, und traten am 16. December, mitten unter den stärksten Debatten über die von ihnen vertheidigte, von den Jakobinern heftig angefochtene Anwendung der gewöhnlichen Formen im Processe des Königs, plötzlich mit dem Vorschlage hervor, daß auch Orleans und seine Söhne, als Glieder des Hauses Bourbon, vom Boden der Freiheit verbannt werden sollten, um das Unglück, zum Throne geboren worden zu seyn, anders wohin zu tragen. So sehr entsprach dieser Antrag der herrschenden Stimmung, daß er sogleich in einen Beschluß verwandelt ward, und daß es den Jakobinern die größte Mühe kostete, die schleunige Ausführung desselben zu hemmen. Sobald sie indeß einmal Zeit gewonnen hatten, gelang es ihnen auch, die Girondisten durch eine drohende vom Pariser Bürgerrath überbrachte Bittschrift zur Zurücknahme jenes Beschlusses zu nöthigen; denn jetzt lag ihren Häuptern noch daran, die Stimmen des Egalité und seines gesammten Anhangs zur Verurtheilung des Königs zu benutzen; nach diesem Dienste mochte er fallen.

Als Ludwig von dem peinlichen Nachmittage seines Verhörs in den Tempel zurückkam, wurde ihm die Mittheilung gemacht, daß er nun seine Familie nicht mehr sehen, und auch mit den Beiständen, die ihm der Convent zum Behufe seiner Vertheidigung bewilligen werde, nur in Gegenwart des Municipalbeamten sprechen dürfe. Ludwig wählte zu diesem Geschäft zwei berühmte Advocaten, Target und Tronchet; aber der Erstere lehnte dasselbe unter dem Vorwande von Kränklichkeit ab. Dafür erbot sich der alte Malesherbes, einer der Minister aus Ludwig's erster, glücklicher Zeit, welche die Revolution durch eine zeitgemäße Reform zu verhüten gesucht hatten, unaufgefordert, seinem ehemaligen Gebieter diesen Dienst zu leisten, und der Convent geneh-

migte sein Anerbieten, indem seit Ludwig's persönlicher Erscheinung die Stimmung für ihn wieder günstiger, oder vielmehr die Gironde durch die unverhohlene Mordlust der Jakobiner überzeugt worden war, daß die Rettung des Königs nur durch unmittelbare Lossprechung bewerkstelligt werden könne. Welch ein Wiedersehen, als der ehrwürdige Malesherbes seinem unglücklichen Zöglinge in die Arme sank, und ihn mit seinen Thränen benetzte! Da indeß beide Vertheidiger ihre durch das Alter ermatteten Kräfte dem Auftrage nicht ganz gewachsen glaubten, so erlangten sie, daß ihnen Deseze, ein jüngerer Rechtsgelehrter, beigegeben wurde. Diese drei Männer waren es, welche binnen acht Tagen die herkulische Arbeit ausführten, die große Zahl der Anklagepunkte und die Masse der darauf bezüglichen Actenstücke zu untersuchen und zu ordnen, sich mit dem Angeklagten darüber zu besprechen, und darauf eine Vertheidigung zu gründen, durch welche Ludwig's Unschuld, oder wenigstens die Unstatthaftigkeit der gegen ihn erhobenen Anklage in's Licht gestellt würde, ohne die herrschende Versammlung, die ihn längst für schuldig erklärt hatte, zu beleidigen. Am 26. December erschien Ludwig, von diesen Sachwaltern begleitet, zum letzten Male vor den Schranken des Convents. Deseze hielt eine Vertheidigungsrede, welche durch Trefflichkeit des Ausdrucks, mehr noch durch Adel der Gesinnungen und kühnen Freimuth verdient, den größten Meisterwerken der Beredtsamkeit an die Seite gesetzt zu werden. „Franzosen," so schloß er, nachdem er Alles erschöpft hatte, was sich aus Vernunft, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen diese Anklage vorbringen ließ, „Franzosen, wo ist jener alte Nationalcharakter, der Euch sonst so sehr auszeichnete, jener Charakter von Größe und Edelmuth? Wollt Ihr Eure Macht darein setzen, das Unglück eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, sich den Stellvertretern der Nation anzuvertrauen? Glaubt Ihr, daß dem höchsten Uebermaße des Unglücks auch nicht das mindeste Mitleid gebühre? Und betrachtet Ihr einen König, welcher aufhört König zu seyn, nicht ohnehin schon als ein so ausgezeichnetes Opfer des Schicksals, daß es Euch unmöglich scheinen sollte, sein Unglück noch irgendwie zu vermehren? Die Revolution, die Euch umbildete, hat große Tugenden in Euch entwickelt; aber hütet Euch, daß sie nicht in Euren Seelen das Gefühl der Menschlichkeit schwäche, ohne welches keine wahre Tugend bestehen kann! Hört jetzt schon die Geschichte, die einst der Nachwelt sagen wird: Ludwig war in seinem zwanzigsten Jahre auf den Thron gestiegen, und in seinem zwanzigsten

Jahre gab er auf dem Throne das Beispiel der Sittenreinheit. Er brachte auf denselben keine einzige strafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenschaft; er war sparsam, gerecht, ernst; er bewies sich immer als den warmen Freund des Volks. Das Volk verlangte die Abschaffung einer drückenden Auflage: er schaffte sie ab. Das Volk verlangte die Aufhebung der Leibeigenschaft: er hob zuerst auf seinen Domänen sie auf. Das Volk wünschte Verbesserungen in der peinlichen Gesetzgebung, um das Schicksal der Angeklagten zu mildern: er machte diese Verbesserungen. Das Volk wollte, daß Tausende von Franzosen, welche die Strenge unserer Gebräuche bis dahin der Bürgerrechte beraubt hatte, diese Rechte erhielten: er setzte sie durch seine Gesetze in den Genuß derselben. Das Volk wollte die Freiheit: er gab sie ihm — (hier wurde die bisherige Stille durch ein lautes Murren unterbrochen, aber der Redner fuhr fort mit gehobener Stimme) — er kam ihm sogar durch seine Aufopferungen entgegen. Und doch verlangt man jetzt im Namen eben dieses Volks — Bürger, ich vollende nicht. Ich bleibe schweigend vor der Geschichte stehen. Bedenket, daß die Geschichte einst Euer Gericht richten wird, und daß ihr Urtheil das Urtheil aller Jahrhunderte ist."

Als Deseze hier geendigt hatte, sagte Ludwig mit sichtbarer Rührung: „Bürger, man hat Euch so eben meine Vertheidigungsgründe vorgetragen. Ich will sie hier nicht wiederholen. Indem ich vielleicht zum letzten Male zu Euch spreche, erkläre ich Euch, daß mein Gewissen mir nichts vorwirft, und daß meine Vertheidiger Euch nichts als die Wahrheit gesagt haben. Ich habe mich nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; aber es zerreißt mir das Herz, daß man mich in der Anklageurkunde beschuldigt, ich hätte das Blut des Volks vergießen wollen, und ich sey der Urheber des Unglücks vom 10. August. Ich hatte gehofft, daß die vielen Beweise, die ich zu allen Zeiten dem Volke von meiner Liebe und Denkungsart gegeben habe, mich auf immer gegen solchen Vorwurf sichern würden."

Seine Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. „Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?" fragte der Präsident. „Nein", erwiederte Ludwig, und ward wieder in den Tempelthurm zurückgebracht.

Im Convent erhob sich nun ein wüthender Parteienkampf über die Frage: ob das über Ludwig zu fällende Urtheil mit oder ohne Appellation an das Volk gültig seyn solle? Die Girondisten, die auf

jenem furchtsamen Seitenwege die Vollziehung des Urtheils zu umgehen gedachten, indem sie heuchlerisch dessen Gerechtigkeiten anpriesen, wurden nun von den Jakobinern als Verräther des Volks und als geheime Freunde des Königs verdächtig gemacht. Derselbe Brissot, der durch sein Reden und Thun so viel zum Falle Ludwig's beigetragen hatte, sollte jetzt auf einmal das Oberhaupt einer Partei seyn, die mit den auswärtigen Feinden Frankreich's im Briefwechsel stehe; derselbe Petion, der als Maire von Paris so oft vom Jubel des Volks begrüßt worden war, wurde nun durch wildes Geschrei zum Schweigen gebracht, als er seiner feigherzigen Behauptung, daß Ludwig schuldig sey und verurtheilt werden müsse, den Antrag beifügte, diesen Beschluß den Urversammlungen zur Genehmigung vorzulegen. Nach den schrecklichsten Aeußerungen gegenseitiger Wuth (Schimpfreden waren längst die geringsten derselben) kam es endlich am 14. Januar zur Abstimmung über die drei Fragen: Ist Ludwig Capet*) schuldig? — Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? — Welche Strafe hat er verdient? — Die erste Frage wurde beinahe einstimmig bejaht, die zweite mit 424 Stimmen gegen 283 verneint. Ueber die dritte wurde erst gestimmt, nachdem vorher der Beschluß gefaßt worden war, daß die Verurtheilung nicht, wie bei anderen Halsgerichten, von zwei Drittheilen der Stimmen, sondern von der Mehrzahl auch nur einer einzigen Stimme über die Hälfte abhängig seyn sollte. Geängstigt durch den Vorwurf des schlechten Republikanismus, stimmten nun die Girondisten Alle für den Tod, mit der wenig bedeutenden Einschränkung, daß über die Vollziehung des Urtheils noch besonders berathschlagt, oder nach Brissot's Meinung, daß diese Vollziehung ausgesetzt bleiben solle, bis die neue Constitution durch das Volk angenommen worden seyn werde. Die Abstimmung über das Leben des Königs begann am 16. Abends um sieben Uhr, und dauerte, weil die meisten Mitglieder zugleich ihre Gründe in längeren oder kürzeren Reden entwickelten, beinahe volle vier und zwanzig Stunden ununterbrochen fort. Die Nacht vermehrte das Schreckliche dieser Sitzung. Die Abgeordneten gingen in Unordnung heraus und herein, von dem furchtbarsten Geschrei der Galerien, noch mehr von ihren eigenen Gedanken verfolgt. Sie erwarteten in tödtlicher Beängstigung den Augenblick, wo sie aufgerufen

---

*) Diesen Beinamen hatte man von Hugo Capet, dem Ahnherrn des königlichen Hauses, für Ludwig entlehnt.

werden sollten. Der Trinkladen, wohin das Bedürfniß, einige Nahrung zu nehmen, sie der Reihe nach führte, war zeitig von den Jakobinern besetzt worden, und hier wurden weder Zureden noch Drohungen gespart, um die Unentschlossenen zu bestimmen, und die Furchtsamen zu erschrecken. Einige verriethen durch die Verzerrung ihrer Züge und durch die Verwirrung ihrer Reden die Zweifel, ja die Verzweiflung, womit sie kämpften. Aber die Jakobiner übertäubten sie mit ihrer Wuth. Legendre (ein Fleischer) verlangte, Ludwig's Leichnam solle zerstückt und in die Departements versandt werden, und Barrere warf die schändliche Rednerblume hin, der Baum der Freiheit könne nur gedeihen, wenn er vom Blute der Könige benetzt werde. Dennoch, als Orleans, mit Berufungen auf seine Pflicht und Ueberzeugung, für den Tod stimmte, ging ein Murren des Unwillens durch die ganze Versammlung, und mit Beziehung auf ihn sprach der nach ihm stimmende Sieyes das grausame, so verrufen gewordene Votum aus: Tod ohne Geschwätz *)! Zwei dieser Gesetzgeber, darunter der Philosoph Condorcet, trugen auf Galeerenstrafe an. Robespierre bewies, indem er für den Tod stimmte, daß der Convent zwar nicht das Recht habe, den König zu richten, daß ihm aber die Pflicht obliege, ihn als Verräther Frankreich's und als Verbrecher gegen die Menschheit ohne alle weitere Untersuchung zum Tode zu verurtheilen. „Das Blut Ludwig's müsse fließen, um die Tyrannen zu erschrecken." Zuletzt machte der Präsident (Vergniaud) als Endergebniß bekannt, daß Ludwig durch das Uebergewicht von fünf, unbedingt auf Tod lautenden Stimmen verurtheilt sey. Die Appellation an das Volk, welche die Vertheidiger des Königs in Gemäßheit einer von ihm selbst dazu niedergeschriebenen Vollmacht erhoben und mit allen Gründen belegten, welche sowol die Menschlichkeit, als die peinliche Gerichtsordnung an die Hand gaben, wurde auf Robespierre's Gegenrede verworfen. Die Nation, sagte er darin, habe den König nicht bloß darum verurtheilt, um eine große Rache auszuüben, sondern um der Welt ein großes Beispiel zu geben, um die Freiheit Frankreich's zu befestigen, um die Freiheit von ganz Europa zu gründen, und vorzüglich, um die öffentliche Ruhe sicher zu stellen. Die Girondisten, durch den Sieg der Jakobiner noch feigherziger gemacht, suchten nun ihre eigene Begnadigung durch den Eifer zu erbetteln, womit sie sich mit ihnen gegen die Appellation vereinigten. Bei der nochmaligen Vorlesung des Protocolls erklärten mehrere, die

*) La mort, sans phrase.

auf Tod mit Aufschub der Hinrichtung gestimmt: „sie hätten durch diese Einschränkung eine bloße Einladung gemacht, die Frage wegen des Aufschubs zu untersuchen; ihre Stimme müsse aber unter die unbedingt verurtheilenden gezählt werden.“ Ihre Entschuldigung suchten sie in der von Seiten der Jakobiner ausgegangenen Drohung, daß im Falle der Lossprechung der König mit seiner ganzen Familie durch eine Pöbelhorde ermordet werden sollte. Auch gegen die Abgeordneten selber sollten in diesem Falle die Dolche der Volksjustiz schon gezückt seyn. Dennoch versuchten es die Häupter dieser Partei am 19. Januar noch einmal, durch eine erneuerte Verhandlung über die Frage, ob die Hinrichtung sogleich vollzogen werden solle, wenigstens einigen Aufschub zu erlangen. Mehrere derer, welche klein genug gedacht hatten, gegen ihre Ueberzeugung das Todesurtheil des Königs auszusprechen, brüsteten sich nun mit dem Muthe, den sie hätten, durch ihre Abstimmung für Aufschub dem Meuchelmorde zu trotzen. Aber so groß waren die Fortschritte der Feigherzigkeit, daß die Frage, ob die Vollziehung des Urtheils verschoben werden solle, mit einem Uebergewicht von 70 Stimmen verneint ward. Dagegen waren zwei Deputirte, Kersaint und Manuel, Beide einst eifrige Volksmänner, kühn genug, dem Convent ihren Austritt mit der Erklärung kund zu thun, daß sie die Schande nicht ertragen könnten, mit Blutmenschen in demselben Saale zu sitzen. Manuel sagte in seinem Schreiben: „Er sey am 17. Januar, als er während der langen Sitzung auf einige Augenblicke aus dem Saale gegangen, um reine Luft zu athmen, von einer Horde Richter angefallen und gemißhandelt worden, weil er nicht für den Tod gestimmt habe. Der ehrliche Mann könne nichts mehr thun, als sich in seinen Mantel hüllen.“

Ludwig wurde zuerst durch Malesherbes, der sich sprachlos mit einem Thränenstrom ihm zu Füßen warf, von dem Ausfalle des Urtheils unterrichtet. Er zeigte Ruhe und Festigkeit, da er schon längst auf Mörderhände gefaßt war, und seiner Familie, für die er allein noch am Leben hing, nur durch seinen Tod Erleichterung, wo nicht die Freiheit, zu verschaffen glaubte. „Seit zwei Stunden denke ich darüber nach, sagte er, ob ich mir etwas gegen meine Unterthanen vorzuwerfen habe. Ich schwöre Ihnen mit dem Gefühl eines Menschen, der im Begriff ist, vor Gott zu treten, ich habe nie etwas Anderes, als das Glück meines Volks gewollt, nie einen Wunsch demselben entgegen gehegt.“ Erst als Malesherbes ihn damit trösten

wollte, daß das Urtheil nicht vollzogen werden würde, weil er beim Herausgehen aus der Versammlung von einer Menge Personen die Betheurung gehört habe, den König mit Preisgebung ihres Lebens seinen Henkern entreißen zu wollen, wurde er unruhig, und bat ihn dringend, dieses Unternehmen zu hindern. „Ich würde es Ihnen nicht vergeben, wenn um meinetwillen ein Tropfen Bluts vergossen würde. Ich habe das nicht gewollt, als es mir vielleicht Thron und Leben gerettet hätte, und ich bereue es nicht."

Am 20. Januar begaben sich die Minister Garat, Lebrun, der Maire von Paris und einige Vorsteher des Departements in den Tempel, um dem Könige das Todesurtheil zu bringen. Nach Anhörung desselben übergab Ludwig dem Minister eine an den Convent gerichtete Schrift, worin er um einen dreitägigen Aufschub, um die Erlaubniß, sich während dieser Zeit ungehindert mit seiner Familie unterhalten zu dürfen, und um Gewährung eines von ihm gewünschten unbeeidigten Beichtvaters bat, auch den Wunsch aussprach, daß der Convent sich mit dem Schicksale der Seinigen beschäftigen und sie frei nach einem Orte ihrer Wahl ziehen lassen möge. Ein Theil dieser Gesuche wurde bewilligt, und die Bitte für seine Familie mit der schönen, nachher so schändlich Lügen gestraften Redensart beantwortet: „das Französische Volk, das immer großmüthig sey, werde für seine Hinterlassenen Sorge tragen." Der Aufschub aber wurde abgeschlagen, und die Hinrichtung unwiderruflich auf den folgenden Tag bestimmt. Ludwig sah seine Familie nur wieder, um ihr diese Kunde mitzutheilen. Die Verzweiflung der Königin, das Wehklagen der Schwester und der Kinder machte diesen Auftritt so erschütternd, daß Ludwig beinahe die Fassung verlor, und als er allein war, eine Zeitlang sprachlos den Blick auf den Boden heftete, dann aber in die Worte ausbrach: „Das war ein schrecklicher Augenblick!" Aber die Tröstungen der Religion stärkten ihn wieder, und er genoß die ganze Nacht eines ruhigen Schlafs.

Am Morgen des 21. Januar's stand Ludwig um fünf Uhr auf, und empfing das Abendmahl. Man hörte das Geräusch der Truppen, durch welche die Hinrichtung gedeckt werden sollte; aber erst um neun Uhr kam Santerre, von Municipalen und Gensdarmen begleitet, das Schlachtopfer abzuholen. Ludwig nahte sich einem dieser Commissarien — es war ein beeidigter Priester, Namens Roux — mit einem Papiere, das seinen letzten Willen enthielt. „Ich bitte Sie, überge-

ben Sie diese Schrift der Königin, — meiner Frau," fügte er sogleich, sich verbessernd hinzu. — „Ich habe hier nur den Auftrag, Sie zum Schaffot zu führen," antwortete der Unmensch. „Wohlan denn, sagte der König, wir wollen gehen." Er bestieg im zweiten Hofe eine Lohnkutsche, in welche sich der Beichtvater (ein aus Schottland gebürtiger Abbé Edgeworth) und zwei Gensdarmen zu ihm setzten. Langsam fuhr er durch die mit Truppen und Geschützen bedeckten Straßen. Seine Miene war ernst, aber nicht niedergeschlagen; er hatte sich völlig in sein Schicksal ergeben. Das Blutgerüst war auf dem Revolutionsplatze, den Tuilerien gegenüber, am Fußgestelle der zertrümmerten Bildsäule Ludwig's XV. aufgerichtet. Als der Wagen still hielt, sagte Ludwig gleichgültig: „Da sind wir!" Doch schien er erschüttert, als ihn der Henker und dessen Gehülfen schon an der Treppe des Gerüstes empfingen und des Rockes entkleideten. Da rief ihm Edgeworth zu: „Sohn des heiligen Ludwig, steige gen Himmel!" worauf er festen Schrittes die Stufen hinaufging. Oben betrachtete er das dicht gedrängte Volk, dann warf er einen Blick nach den Tuilerien hinüber. Der Platz war von einer unzähligen Menge Zuschauer und Nationalgarden besetzt; in einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen gegen das Schaffot gerichtet. Als ihn die Henker ergriffen, um ihm das Sünderkleid anzulegen, die Haare abzuschneiden, und die Hände auf den Rücken zu binden, wollte er dies, besonders das letztere, nicht geschehen lassen, fügte sich jedoch, auf die Erinnerung des Priesters, daß er durch solches Binden dem Heilande ähnlicher werde. In dieser Gestalt trat er an den Rand des Gerüstes gegen das Schloß zu, und winkte der Kriegsmusik Schweigen. Unwillkürlich verstummte sie, den erhaltenen Befehlen entgegen, und nun sprach er so laut, daß es bis im Garten der Tuilerien gehört ward: „Franzosen, ich sterbe unschuldig. Ich vergebe meinen Feinden. Ich wünsche, daß auch Gott ihnen vergeben, und daß mein Tod das Wohl Frankreich's befördern möge!" Die letzten Worte wurden von dem Getön aller Trommeln verschlungen, die auf Santerre's Gebrüll zu wirbeln begannen. Wenige Minuten darauf fiel sein Haupt unter dem Fallbeil; es wurde von einem der Henkersknechte unter Luftsprüngen um das Gerüst herumgetragen, während von allen Seiten das Geschrei: „Es lebe die Nation, es lebe die Freiheit!" ertönte. Hüte und Mützen flogen in die Höhe, mehrere Personen tauchten ihre Tücher in das Blut. Auf den Gesichtern

der Zuschauer bemerkte man weder Mitleid noch Gefühl des begangenen Verbrechens. Die meisten zeigten eine grimmige Freude, die übrigen eine dumme Neugier. Gleich nach der Hinrichtung tanzte der Pöbel um das Blutgerüst. Niemand wagte es, auch nur eine Thräne zu vergießen. Am Abende waren die Schauspielhäuser gedrängt voll, und drei Tage nachher sprach man in Paris nicht mehr von der schrecklichen That. Nur die Verleumdung erhob einige Wochen darauf ihre Stimme, und um dem unglücklichen Könige auch den Ruhm des muthvoll bestandenen Todes zu rauben, verbreitete der als geistreicher Schriftsteller bekannte Chamfort, damals ein eifriger Jakobiner: Ludwig habe bis auf den letzten Augenblick die gewisse Hoffnung, begnadigt zu werden, gehegt, und dann, als er deren Täuschung erkannt, in kleinmüthiger Verzweiflung geschrieen: Ich bin verloren! bis er mit Gewalt unter die Guillotine gelegt worden sey. Er berief sich dabei auf das Zeugniß des Scharfrichters Samson; dieser aber widerlegte ihn in den Zeitungen durch die Versicherung, daß der gewesene König auch in den letzten Momenten kaltblütige Festigkeit bewiesen habe.

Ludwig war acht und dreißig Jahre und fünf Monate alt, als er sein Schicksal erfüllte, für Fehler als für Verbrechen zu büßen. Aber nicht ihm allein wurden diese Fehler verderblich; denn wenn auch eine Umgestaltung der Dinge nicht ausbleiben konnte, so würde sie doch unter einem thatkräftigen, von seinen Umgebungen minder abhängigen Könige nimmer in eine so unheilvolle Bahn gerathen seyn. Dieses liegt nun vor Augen, und Jedermann kann sagen, daß Ludwig den Sechzehnten Schwäche und Unentschlossenheit, folgewidriges Thun und die unglückliche Neigung, alle Wege zu versuchen und keinen bis zu Ende zu gehen, vom Throne zum Blutgerüste geführt hat. Dennoch muß es auch als ein besonderes Verhängniß erscheinen, daß zur Herrschaft über Frankreich ein Charakter berufen ward, der den größten Muth besaß, als Märtyrer zu dulden und zu sterben, aber keinen, als König zu handeln *)

---

*) Ludwig ist von Bertrand de Molleville schön charakterisirt in den Zeilen:

Il ne sut que mourir, aimer et pardonner;
S'il avoit su punir, il auroit dû régner.
Nur sterben konnte er, und lieben und verzeih'n;
Wer nicht auch strafen kann, der soll nicht König seyn.

Die demokratischen Führer der Revolution, auf welche die letzte Zeile hindeutet, waren jedoch nicht die einzigen Leute in Frankreich, denen Ludwig sein Unglück verdankte, weil er sie nicht zu zähmen verstanden hatte.

21. England tritt an die Spitze der Coalition gegen Frankreich.

(1793.)

Von jedem andern Standpunkte, als von dem des wilden, durch Blut und Frevel zur Herrschaft emporstrebenden Jakobinismus betrachtet, war Ludwig's Ermordung nicht bloß eine schändliche, sondern eine höchst thörichte That, welche der Republik ein nützliches Unterpfand raubte, neue äußere und innere Feinde gegen sie aufrief, die Ausgewanderten selbständiger machte, und auf das durch Schwäche entwürdigte Königthum den Glanz der Märtyrerkrone warf. Daher haben, nach dem Falle des Jakobinismus, mehrere den Männern der Revolution günstige Stimmen die Schuld auf die Gegenpartei zu bringen, und den Beweis zu führen versucht, daß eigentlich die Royalisten den Königsmord mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben hätten, indem dieser Frevel mit ihren Zwecken übereingestimmt, mit den Vortheilen der Republikaner aber im Wiederspruche gestanden habe. Keinen Verständigen wird diese Beweisführung täuschen; aber das ist wol wahr, daß viele Royalisten den Tod eines Königs nicht ungern sahen, auf den sie alles Vertrauen verloren hatten, und den sie nach den erlittenen Beschimpfungen für unfähig hielten, den Thron jemals wieder mit Ehren zu besteigen; andere, weil sie das Ende seiner Leiden ihm willkommen achteten; die meisten aber, weil sie in der That der Hoffnung lebten, daß der Königsmord den Krieg gegen die Jakobiner volksbeliebt machen, und die bisher noch parteilosen Staaten zur Rächung desselben bewaffnen werde.

Diese Hoffnung ging zuerst mit England in Erfüllung. Anfänglich hatten die Urheber der Revolution stark auf die Freundschaft dieser Macht gerechnet, die Englische Verfassung als ihr Muster und Vorbild gepriesen, und jede Gelegenheit ergriffen, ihre Liebe und Verehrung für die Englische Nation auszusprechen. Diese Achtungsbezeigungen wurden von einer großen Menge neuerungssüchtiger Briten erwidert. Begünstigt von der freien Landesverfassung, bildeten sich an mehreren Orten Volksgesellschaften oder Whigklubs, in London eine eigene Revolutions-Societät, welche die Französischen Begebenheiten durch Gelage, Reden und Trinksprüche verherrlichte, und sogar durch eine eigene, sehr ehrenvoll aufgenommene Abgesandtschaft die Nationalversammlung begrüßte. Das Bundesfest am 14. Juli 1790 wurde von dieser Ge-

sellschaft mit einem ungeheuren Gastmahl begangen, wobei der vorsitzende Lord Stanhope die in Frankreich herrschenden Grundsätze als die sichersten Wege zu allgemeiner Glückseligkeit empfahl, und der Toast auf ein Bündniß zwischen Großbritannien und Frankreich zur Stiftung eines ewigen Friedens mit rauschendem Beifall aufgenommen ward. Vornehmlich ergossen sich die beiden großen Oppositionsredner Fox und Sheridan in begeisterten Lobpreisungen der Revolution. Desto größeres Erstaunen erregte es, daß Burke, welcher der Amerikanischen Revolution mit solchem Feuer das Wort geredet hatte, von seinen bisherigen Freunden und Meinungsgenossen abwich, und selbst im Parlament mit den heftigsten Erklärungen gegen die neufranzösische Freiheit und deren unbesonnene Lobredner auftrat. Als Fox und Sheridan sich und den Gegenstand ihrer Vorliebe zu rechtfertigen suchten, stand Burke auf und erklärte feierlich, daß er aller Verbindung mit diesen seinen ehemaligen Freunden entsage, und sich hiemit in seinen politischen Grundsätzen auf ewig von ihnen trenne, eine Erklärung, die Fox nicht ohne Thränen anzuhören vermochte. Bald darauf, zu Anfange des Jahres 1790, gab Burke seine berühmten „Betrachtungen über die Französische Revolution" heraus, in denen er die leidenschaftlichen Bewunderer der Revolution durch eine eben so leidenschaftliche Verdammung aller ihrer Grundsätze und der Handlungen ihrer Beförderer und Theilnehmer zu Boden zu schlagen suchte; ein Werk voll großer Wahrheiten und glänzender Beredtsamkeit, das zwar zunächst nur gegen die Mitglieder der Englischen Revolutionsgesellschaften und zur Vertheidigung der Britischen Constitution geschrieben zu seyn scheint, außerdem aber eine allgemeine Vertheidigung des alten Europäischen Gesellschaftsstandes, wie er aus der natürlichen Entwickelung der Zeiten hervorgegangen war, gegen das revolutionäre Streben des neuernden Verstandes enthält, jedoch den Fehler hat, daß es den alten Zustand der Dinge zu sehr in's Schöne malt, und die unerfreuliche Richtung auf drückende Finanz-, Militair- und Handelskünste nebst der Politik, die sich um des Vortheils willen Alles für erlaubt hielt, ganz übergeht. Dieses Werk trug vorzüglich bei, das öffentliche Urtheil der Britischen Nation gegen die Revolution zu stimmen, obwol dieselbe immer noch zahlreiche Anhänger behielt, und Fox insbesondere fortfuhr, ihr bei allen Gelegenheiten das Wort zu reden.

Während dieses Meinungskampfes im Schooße der Nation bezeigte sich die Englische Regierung völlig gleichgültig über das in ihrer

Nähe tobende Ungewitter. Von den Royalisten wurde sie beschuldigt, das Feuer des Aufruhrs geschürt zu haben, um an Ludwig XVI. eine unedle Rache für die den Amerikanern geleistete Hülfe zu suchen; indem sie an dem Bunde der Europäischen Mächte zu Ludwig's Rettung keinen Theil nahm, schien sich dem oberflächlichen Beobachter diese Vermuthung zu bewahrheiten. Auf der andern Seite ließen auch die Französischen Gesetzgeber das Lob England's vergebens ertönen, und eben so vergebens thaten sie mehrere Schritte, sich der Britischen Regierung zu nähern. Diese Regierung schien dieselben nicht zu bemerken, und ließ, wie Preußen, die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, ihren großen moralischen Einfluß auf die Französische Nation durch Knüpfung eines politischen Bandes zur Beschwichtigung der gährenden Elemente und zu Ludwig's Rettung geltend zu machen. Von innerlicher Abneigung gegen Form und Geist des Revolutionswesens erfüllt, waren die Britischen Minister doch viel zu beschränkten Blickes, um die tiefe Bedeutung und weitgreifende Wirksamkeit dieses Treibens gewahr zu werden; sie hielten dasselbe für eine, sie nicht unmittelbar berührende Erscheinung, und ergriffen die bequeme Partie der Parteilosigkeit, zumal da die Fehde mit Rußland, und eine beinahe gleichzeitig eingetretene bis zu Rüstungen führende Handelsstreitigkeit mit Spanien ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daher blieb der Englische Gesandte in Paris, bis Ludwig in den Tempel gefangen gesetzt ward, und obwol einige Zeit nachher seine Abrufung erfolgte, geschah dieselbe doch auf eine Weise, welche es den Französischen Machthabern noch möglich machte, den in London befindlichen Gesandten Chauvelin ferner auf seinem Posten zu lassen; ja so groß war der Werth, den sie auf ein leidliches Verhältniß mit England legten, daß sie diesen Gesandten auch dann noch nicht zurückriefen, als er meldete, daß er keine diplomatischen Mittheilungen mehr erhalte.

Mittlerweile wurden die Minister durch die Gefahr, welche Dumouriez's Sieg bei Jemappes und die Eroberung der Oesterreichischen Niederlande über Holland brachten, aus ihrem politischen Schlummer geweckt, und ließen nun, im December 1792, den König das Parlament mit einer auf Krieg deutenden Rede eröffnen. In den durch dieselbe veranlaßten Debatten trug zuerst Fox im Unterhause darauf an, durch Absendung eines Abgeordneten nach Frankreich die Erhaltung des Friedens zu versuchen, und der Marquis von Landsdown that denselben Vorschlag im Oberhause, mit Aufstellung des schönen Bewe-

gungsgrundes, daß es England versuchen müsse, das bevorstehende Schicksal des unglücklichen Königs abzuwenden. „Ich bin nicht geneigt, sagte er, Königen zu schmeicheln; wenn dies aber entschuldigt werden kann, so ist es dann, wenn es einer im Unglück schmachtenden Person geschieht. Die Wahrheit zwingt mich zu sagen, daß, wenn je ein Fürst Verdienste um sein Volk hatte, Ludwig XVI. es war. Ein solcher König ist gewiß kein Gegenstand der Strafe, daher alle Nationen sich in's Mittel legen sollten, ihn zu schützen. England ist dazu vor allen andern verpflichtet. Ich habe Ursache zu glauben, daß das unglückliche, von Britannien gegebene Beispiel der Hinrichtung Karl's I. die Franzosen aufgemuntert hat, auch ihrem Könige den Proceß zu machen. Auch dürfte die Verwendung keiner Nation solche Wirkung haben, als die der Englischen, denn die Franzosen haben hohe Begriffe von unserer Gerechtigkeit und Ehre, und wir haben dieselben durch die während der ganzen Revolution genau beobachtete Parteilosigkeit gerechtfertigt." Aber diese wohlgemeinten, der Beachtung werthen Anträge wurden mit leidenschaftlicher Heftigkeit von Burke, Grenville und Anderen bestritten. Burke versicherte, in seinem letzten Augenblick würde der Gedanke ihn schaudern machen, daß sein Vaterland irgend eine Gemeinschaft mit einer Horde von Elenden haben könne, die den Namen „Mensch" mehr herabwürdigten, als die wildesten, nach Menschenblut lechzenden Racen, — mit Elenden, deren Namen aus dem Verzeichniß des Menschengeschlechts ausgelöscht werden müßten. Der Minister Grenville erklärte es für unmöglich, einen Engländer zu finden, der so sehr alles Gefühl von Ehre, Tugend und Menschlichkeit verloren habe, um eine solche Unterhandlung zu übernehmen. Eben so widersetzte sich Lord Sheffield, der früher ein Freund der Revolution gewesen war. Er nannte die neuen Franzosen die nichtswürdigste aller Nationen, mit der man um keinen Preis Gemeinschaft haben müsse. „Wer weiß, rief er aus, wie bald verworfene Briten die Franzosen nach England herüberrufen könnten? — wie bald die edelsten Männer unseres Volks in die Kerker geworfen, und von da durch Pöbelwuth nach Mordplätzen geschleppt werden könnten? — wie bald unsere Weiber ohne Rücksicht auf Rang, Schönheit und Tugend in Gefängnissen auf Stroh liegend schmachten könnten, um gelegentlich geschändet und gemordet zu werden!" Vergebens wurde entgegnet, England habe ja einen Consul in Algier, und schicke Gesandte nach Marocco, da es doch keinen Briten gebe, der nicht die scheußliche Regierung dieser

Staaten verabscheue; vergebens bezeigten die bei der Verhandlung gegenwärtigen königlichen Prinzen durch Blicke und gelegentliche Worte großes Mitleiden mit dem Könige, zu dessen Rettung der Antrag einige Hoffnung gab; in dem kleinlichen, einer so großen Angelegenheit höchst unwürdigen Eigensinn, sich nichts vergeben zu wollen, wurde derselbe verworfen, und der gute Ludwig ohne ein Wort der Verwendung dem Henkerbeile überlassen. Den Revolutionsschriftstellern ist es also nicht schwer gemacht worden, den Verdacht auf die Anhänger des Königthums zu wälzen, daß ihnen der Märtyrertod des Königs wenigstens nicht unwillkommen gewesen, da sie so ganz und gar nichts gethan, denselben zu hindern. Desto allgemeiner und lebhafter ward nach der That der Ausdruck des Schmerzes und des Unwillens. Als am Abende des 23. Januar die Trauerbotschaft nach London kam, wurden sogleich die Schauspiele, auf Verlangen der Zuschauer, geschlossen, und am folgenden Tage erhielt der Französische Gesandte Befehl, das Land binnen acht Tagen zu verlassen. Selbst Fox stimmte dem Antrage unbedingt bei, daß das Parlament die Staatsschriften, die den Unwillen des Königs über die Hinrichtung Ludwig's ausdrückten, durch eine öffentliche Erklärung für den Ausdruck seiner Gefühle erklären sollte. „Ich halte, sagte er, das Verfahren gegen den unglücklichen König von Frankreich für höchst ungerecht, und allen natürlichen Grundgesetzen der Justiz zuwider. Eines dieser Grundgesetze ist, daß in Criminalsachen Jemand nur nach vorhandenen Gesetzen gerichtet werden kann, nicht aber nach solchen, die erst nach dem Verbrechen gemacht worden." Bald darauf erging eine königliche Botschaft an das Unterhaus um Vermehrung der Land- und Seemacht und um Unterstützung der Maßregeln, welche der König für nöthig achte, um die Sicherheit seiner eigenen Herrschaft zu erhalten, seine Bundesgenossen zu unterstützen, und sich den Absichten des Ehrgeizes und der Vergrößerungssucht von Seiten Frankreich's zu widersetzen, welche zwar zu allen Zeiten dem allgemeinen Interesse Europa's gefährlich seyn würden, besonders aber um deswillen es seyn müßten, weil sie mit einer Fortpflanzung solcher Grundsätze verbunden wären, die zur Verletzung der heiligsten Pflichten leiteten, und für den Frieden und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft äußerst zerstörend wirkten. Pitt erläuterte in einer sehr ausführlichen Rede diese Ansicht des Französischen Wesens noch weiter, und begründete dann seine besonderen Beschwerden über Frankreich auf das Decret des Convents vom 19. November,

welches allen Völkern, die ihre Freiheit wiedererobern wollten, Brüderschaft und Beistand anbot, und auf die Absichten, welche Dumouriez hege, Holland anzugreifen und zu erobern. Dagegen suchte die Opposition die Ergreifung kriegerischer Maßregeln als zweckwidrig zu hemmen, und vielleicht möchte sich auch jetzt noch Pitt mit denselben nicht gerade übereilt, und das gegen Spanien und Rußland durchgeführte System eines thatenlosen Drohkrieges abermals versucht haben, hätte nicht der Convent selbst, auf Brissot's, durch eine bittere Anklagerede gegen England's Betragen eingeleiteten Antrag, am 1. Februar gegen diese Macht, und zugleich gegen den Erbstatthalter von Holland, der mehr ein Unterthan als ein Bundesgenosse des Cabinetts von St. James sey, die Kriegserklärung erlassen. Die langjährige Verehrung der Franzosen für die Engländer machte von nun an einem wüthenden Hasse Platz, wie er auf verschmähte Liebe zu folgen pflegt, und die Vernichtung der Britischen Macht wurde seitdem Lieblingsgedanke aller einander in der Herrschaft ablösenden Parteien. England aber, durch diesen Haß aus seiner trägen Unterhandlungspolitik aufgeschüttelt, entwickelte in einem zwanzigjährigen Kampfe eine Masse von Kräften, die es sich selbst kaum zugetraut hatte, und wurde der Mittelpunkt der Coalition, zu der sich nach und nach alle Europäischen Mächte, mit Ausnahme Schweden's, Dänemark's und der Italienischen Republiken, zusammenthaten. Ueberall, mit den großen Mächten, wie mit den kleinen Staaten, schloß Pitt Subsidienverträge, überall spendete er Geld und Versprechungen, um nur Soldaten gegen das republikanische Frankreich auf die Beine zu bringen. Mit bewunderswerther Festigkeit, unerschüttert durch den Wechsel des Glücks und den oft wiederholten Abfall der eben erst bezahlten Bundesgenossen, beharrte er auf dem Vorsatze, die Lehren und Thaten der Revolution zu bekämpfen, und die schnell entwickelte Eroberungslust der jungen Republik in die Grenzen des alten Frankreich's zurück zu weisen. Leider aber war Pitt nicht bloß der Träger und Zahlmeister der Coalition; er blieb auch die Seele derselben, und diese Seele war, wenigstens in Beziehung auf das übrige Europa, in einer höchst engherzigen Ansicht befangen. Sie kannte keine andere Staatsweisheit als finanzielle und commerzielle Berechnungen, nach dem Fuße, der das Jahrhundert beherrschte; sie wußte von keinen andern Mitteln, als von Geld und Soldaten; sie ahnete keine höhere Aufgabe der Menschheit, als unbedingte Erhaltung oder Herstellung des Staatenverhältnisses, das in den letzten Jahrzehen-

den bestanden hatte; sie kannte keinen höhern Triumph, als Herunterbringung oder Zerstörung des Französischen Colonialwesens und Handels. Dabei wollte Pitt den Kampf gegen die Revolution benutzen, um in England selber die Bedeutsamkeit der Oppositionspartei durch Gleichstellung derselben mit den Französischen Volksmännern zu schwächen, und die Macht der Krone gegen die demokratischen Elemente der Verfassung zu erhöhen. Für diese Zwecke war dem Britischen Minister, eben so wie den Revolutionsmännern für die ihrigen, jedes Mittel gerecht, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich offen und mit überströmender Wuth als Feinde der Könige und Fürsten bekannten, jener aber die seinigen mit kalter Berechnung verfolgte.

Solch ein Führer der Coalition war wenig geeignet, gegen die Revolution die Kräfte zu wecken, die allein ihr gewachsen seyn konnten. Ideen hätten durch Ideen bekämpft, die Trugbilder der falschen Staatslehre durch den erleuchtenden und erwärmenden Strahl der ächten, für Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit wirkenden Staatsweisheit zerstreut werden sollen. Pitt aber, der das Gebäude des gesellschaftlichen Zustandes durch die Mittel der Cabinettspolitik retten wollte, machte sich und sein Streben durch diese Mittel so verhaßt, daß der Widerwille gegen ihn sogar den Abscheu, den die Revolutionsgräuel einflößten, verminderte. Die blutgierige Tyrannei des Convents wurde von Vielen mit dem wüsten Machiavellismus des Britischen Ministers entschuldigt, der sich in anderer Form auch Alles für erlaubt halte. Und wie hätte Pitt's System die Nationen ansprechen, ihren Muth entzünden, und die Ueberzeugung aller Besseren gegen die zerstörenden Grundsätze der Revolution vereinigen sollen, da es nicht einmal im Stande war, die Cabinette, deren Sache zunächst im Spiele war, zusammen zu halten, und mehrere Genossen des zur Rettung der Throne geschlossenen Bundes es nur darauf anlegten, einiges Geld zu verdienen, indem sie weniger Soldaten stellten, als ihnen durch die Subsidiengelder vergütigt wurden.

Die einzige Macht, die eine Verwendung zu Ludwig's Gunsten versucht hatte, war Spanien. Der in Paris befindliche Geschäftsträger derselben brachte während des Processes ein Gesuch um Aufschub an den Convent, der es jedoch unbeachtet ließ, und zur Tagesordnung überging. Spanien ward wegen seiner politischen Nichtigkeit — einer der Conventsredner nannte es einen an's Ufer geworfenen Wallfisch — wegen seiner erstarrten bürgerlichen und kirchlichen Formen, und selbst

wegen des über dasselbe herrschenden Bourbonenstammes, von dem Convente nur als Gegenstand der Verachtung betrachtet. Karl IV., der kurz vor der Revolution nach seines Vaters Karl's III. Tode (1788) den Thron bestiegen hatte, war ein Fürst schwachen Willens und eingeschränkten Verstandes, der in der Folge einen nur durch Jugend und Schönheit ausgezeichneten Günstling seiner Gemahlin, den unter glänzenden Titeln so berühmt gewordenen Emanuel Godoy, zu seinem eigenen Günstling und ersten Minister machte. Wahrscheinlich hätte dieses Cabinett sich mit bloßen Bezeigungen seines Mißfallens an dem Französischen Wesen begnügt, und die auf die Kunde von Ludwig's Tode verfügte Wegweisung des Gesandten Bourgoing von Spanien's Boden für einen hinlänglichen Ausdruck seines Eifers für die Sache der Throne gehalten; aber in Folge dieser Wegweisung wurde am 7. März vom Convent auch gegen Spanien eine Kriegserklärung geschleudert, und dasselbe dadurch wider Willen auf den Kampfplatz gerufen. Es schloß nun durch ein Bündniß an England und die Coalition sich an, und bald folgten auch Portugal und Neapel diesem Beispiele. Jedermann erstaunte über den Leichtsinn, womit die Französischen Machthaber die Zahl ihrer Feinde sich mehren sahen und selber vermehrten; Jedermann glaubte, daß die Menge derselben der Republik verderblich werden und sie erdrücken müsse; aber die Häupter der herrschenden Faction wußten wohl, daß diese lahmen oder entfernten Gehülfen der Coalition kein Gewicht in die Wagschale legten, daß deren geheime, in den Mantel der Neutralität gehüllte Feindschaft nachtheiliger gewesen seyn würde als ihre offne ohnmächtige Gegnerschaft war; daß der Eindruck, den die Kühnheit der Herausforderung machte, die Gefahr derselben überwog, und daß nur im Rhein- und Niederlande mit Preußen's und Oesterreich's streitgeübten Heeren das Schicksal des Krieges entschieden werden sollte.

Während Europa sich rüstete, die Revolution mit vereinigter Kraft zu bekämpfen, erhielt dieselbe im Schooße Frankreich's einen gefährlichen Feind in dem Aufstande, womit die Bewohner der Vendee sich gegen sie erhoben. In der Landschaft, die vormals Poitou hieß, wohnte, längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges und arbeitsames Volk von Ackerbauern und Hirten, das, ohne Handel und Gewerbfleiß, die Fortschritte der Cultur und den veränderten Geist der Zeit, aber auch die Verderbniß und die Unzufriedenheit nicht kannte, aus welcher die Revolution hervorgegangen war. Das alte patriarcha-

lische Verhältniß der Gutsherren und ihrer Hintersassen und Unterthanen, das anderwärts, unter dem bleiernen Scepter des Stolzes, des Eigennutzes und der Selbstsucht, nichts als Haß, Trotz und Unzufriedenheit erzeugt hatte, bestand hier, unter dem wohlthätigen Einflusse der ächten Adelsgesinnung, in Liebe und Treue noch immer, und eben so hatten Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern unter diesen einfachen, von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschen sich in einer Stärke und Allgemeinheit behauptet, wie sie im übrigen Frankreich nicht leicht wieder gefunden ward. Mit Erstaunen und Entsetzen hörten sie aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Freveln, die in der Hauptstadt gegen den Thron und die Kirche geübt, von den Gesetzen, welche zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung in Paris gemacht würden. Daher gerieth schon unter der ersten Nationalversammlung die Vendee in Aufruhr; es gelang aber den vereinigten Bemühungen des Hofes und der Gesetzgeber, sie zu beschwichtigen. Die harten Verfügungen der zweiten Versammlung gegen die Geistlichkeit, dann die Einkerkerung des Königs, erweckten den Geist der Unruhe von Neuem; Ludwig's gewaltsamer Tod und das Decret, welches Aushebung von dreimalhunderttausend Mann gebot, entschied den Ausbruch. Die jungen Leute, die in verschiedenen Bezirken zum Loosen einberufen worden waren, widersetzten sich unter dem Rufe: Wir wollen lieber hier sterben! Förster, Jäger und Schleichhändler gesellten sich zu ihnen, Edelleute und Priester traten an die Spitze, und die Beschaffenheit des durch Hohlwege und Engpässe unzugänglichen, von Flüssen und Morästen durchschnittenen Landes begünstigte den Widerstand gegen die republikanischen Waffen, welche zur Bezwingung der Aufrührer abgeschickt wurden. Der General Marsey, der mit 3000 Mann Nationalgarden herbeieilte, verlor in einem Hohlwege den größten Theil seiner Leute. Das Heer der Vendeer nannte sich das katholische, seine Losungsworte waren: Gott und König; seine Kriegsweise die der Glaubenswuth und Verzweiflung. Es bemächtigte sich des Laufs der Loire bis nach Nantes, und diese Stadt blieb in diesen Gegenden lange Zeit das einzige Bollwerk der Republik. Und die Gewalthaber in Paris, welche so viele innere und äußere Feinde abwehren sollten, waren unter sich selbst in Factionen getheilt, und mit Erreichung eigensüchtiger Zwecke beschäftigt.

---

22. Innere Kämpfe der Jakobinerparteien vom Berge und von der Gironde im Schooße des Convents.

(1793.)

Die von Robespierre, Danton und Marat geführten Männer des Berges *) sahen sich mit der Hinrichtung des Königs noch lange nicht am Ziele. Indem sie sich als Freunde und Vertheidiger der Constitution gebehrdeten, hatten sie dieselbe vernichtet, und indem sie sich Freunde der Freiheit und Gerechtigkeit nannten, gründeten sie eine Herrschaft despotischer Willkür und blutgieriger Tyrannei, wie sie in der ganzen Weltgeschichte ihres Gleichen nicht gehabt hat. Von Anfang an in der Minderzahl, und bei weitem weder an Rednergaben noch an materiellen Hülfsmitteln den Parteien gewachsen, die ihnen gegenüber standen, hatten sie dieselben doch durch geschickte Benutzung verwandter Kräfte zu Falle gebracht: — die Royalisten der ersten Nationalversammlung mit Hülfe der Constitutionellen, die Constitutionellen der zweiten mit Hülfe der Republikaner von der Gironde, und jetzt waren sie im Begriff, mit den Letzteren einen entscheidenden Gang um Alleingewalt oder Vernichtung zu machen. Scheinbar hatten die Girondisten alle Vortheile des Kampfes für sich. Sie besaßen größere Volksgunst: denn das ganze republikanische Frankreich war auf ihrer Seite; — größere Talente: — Vergniaud, Brissot, Rabaut St. Etienne, Guadet, Gensonné, Valazé, Louvet, Condorcet und Roland waren theils als Meister der Beredtsamkeit, theils als Denker und beliebte Schriftsteller, auch ohne die Revolution ausgezeichnete Namen; — größere Macht: — die Ministerien und die leitenden Ausschüsse waren meistentheils in ihren Händen; — endlich die größere Zahl, weil zu glauben stand, daß die gemäßigte, parteilose Mitte des Convents immer mit den Gemäßigteren stimmen werde. Aber diese scheinbaren Vortheile überwog die Bergpartei durch ihre Herrschaft über die untersten Volksklassen, durch die Ergebenheit des Bürgerrathes, der zahlreiche Pöbel- und Mörderbanden im Solde hatte, durch stärkere Festigkeit ihrer Entschlüsse, durch wildere Rücksichtslosigkeit ihrer Mittel, durch keckere Ergreifung aller von der Revolution entfesselten Kräfte, vornehmlich aber durch die größere Einheit ihrer Plane, welche aus der monarchi-

*) Also benannt von den hohen amphitheatralischen Sitzen, dem Präsidenten gegenüber, welche die wüthenden Jakobiner und Cordeliers im Conventssaale einzunehmen pflegten.

schen Richtung ihres demokratischen Strebens hervorging. Unter dem unaufhörlichen Geschrei von Freiheit und Gleichheit ward aus Marat's Munde wiederholentlich der Ruf nach einem Dictator, der allein das Volk gegen seine Feinde beschützen könne, vernommen. Das Volk, welches er meinte, bestand aus den Tagelöhnern der Vorstädte und dem Straßengesindel der Stadt; als Feinde desselben betrachteten sie die, welche irgend etwas besaßen und eine anständige Lebensweise führten; der wohlhabende Theil der gewerbtreibenden Bürger galt ihm schon für aristokratisch. Da jenes Volk nicht selbst regieren konnte, sollte ein unumschränkter Stellvertreter die Herrschaftsrechte desselben übernehmen und ausüben. Wie entsetzlich das Treiben dieser Partei war, wie wenig wahre Heldenkraft und Charaktergröße bei ihr sich vorfand; doch ist nicht zu läugnen, daß ihre Häupter die Kunst, gemeinschaftlich nach einem Ziele hin zu wirken, und das im Zauber der Furcht liegende Element der Macht zu handhaben, in vollem Maße besaßen, daß sie es verstanden, ihre Anhänger als blinde Werkzeuge zu brauchen, sie nach bestimmt genommenen, genau gehaltenen Verabredungen zu führen, die Galerien durch eine künstliche Taktik nach sich zu ziehen, und die große Masse der Furchtsamen und Parteilosen durch das Schrecken nieder zu halten. Die Gironde hingegen krankte an den Gebrechen, welche die republikanische Form in einem von Selbstsucht und Eitelkeit beherrschten Zeitalter entwickelt. Jeder dieser Partei wirkte für sich; Jeder wollte seine Meinung allein geltend machen, und sein Licht leuchten lassen; Keiner wollte zugeben, daß ihn ein Anderer an Einsichten, oder an Beifall und Einfluß übertreffe. In diesem Kampfe der hellen Köpfe, der edlen Gemüther und trefflichen Redner gegen beschränkte Fanatiker, widrige Heuchler und gemeine Schreier unterlag zuletzt, wie immer, Vereinzelung, Schwäche und Wankelmuth der größern Einigkeit, Kraft und Ausdauer. Der Wagen der Revolution rollte in vollem Jagen einem Abgrunde zu, aber diejenigen, welche herunter sprangen, um ihn aufzuhalten, wurden noch eher von den Rädern zermalmt, als die, welche ihn antrieben, in seinem Falle zerschmettert.

Am Tage vor der Hinrichtung des Königs erhielten die Jakobiner einen schönen Vorwand für ihren beständigen Ruf nach Blut und Rache. Durchdrungen von den Vortheilen, den die gewaltsame Ermordung eines der Ihrigen ihnen in der Volksmeinung verschaffen müsse, hatte schon vor dem 10. August, bei den über diesen Tag gehaltenen Berathschlagungen, der wüthende Chabot seine Genossen aufge-

fordert, ihn zu erdolchen, und durch seinen blutigen Leichnam den Pöbel gegen die Royalisten als gegen seine angeblichen Mörder zu führen. Dieses Anerbieten war von den Jakobinern nicht angenommen worden, weil ihnen leichtere Mittel zu Gebote standen. Jetzt leistete der unbesonnene Eifer eines Royalisten diesen nützlichen Dienst, ohne daß es einen eigentlichen Mitverschwornen kostete. Der Abgeordnete Le Pelletier Saint-Fargeau, der für den Tod Ludwig's gestimmt hatte, wurde von einem ehemaligen Leibwächter, Namens Pâris, bei einem Speisewirth im Palais Royal, ermordet. Die Maratisten (denn Marat stand damals im Vordergrunde der von Robespierre und Danton gelenkten Bergpartei) stellten sich sogleich, als ob sie diese That für das Werk einer Verschwörung hielten, in welcher sich Royalisten und Girondisten zur Ermordung aller wahren Vaterlandsfreunde vereinigt hätten. Einige behaupteten sogar, sie selbst seyen angefallen worden, und sie wüßten, Roland und Petion seyen die Anstifter. Robespierre richtete seine Anklage nicht nur gegen Roland, sondern auch gegen den aus lauter Girondisten bestehenden Sicherheitsausschuß, und brachte es zu einem Decrete, welches die Erneuerung dieses Ausschusses befahl, und zwar so, daß bei der Wahl die Stimmen nicht heimlich gesammelt, sondern öffentlich und laut abgegeben werden sollten. Auf diese Art waren die Maratisten gewiß, die Stimmen der Furchtsamen zu erhalten, und ihre Berechnung täuschte sie nicht, indem lauter Männer ihrer Partei und Urheber oder Mitschuldige der Septembermorde zu diesem Ausschusse, der ihnen die Herrschaft über Paris vollends in die Hände gab, erwählt wurden. Zugleich wurde Roland genöthigt, seine Ministerstelle niederzulegen. Bald darauf ließen Marat und Danton durch ihren Pöbel die Läden der Spezereihändler plündern, diesmal weniger in der Absicht, die Raubgier ihrer besoldeten Banden zu befriedigen, als um auch der Mittelklasse die Nothwendigkeit der Dictatur einleuchtend zu machen. Zu diesem Posten wollten sie ihren Schützling Philipp Egalité erheben. Dieser, einst der reichste Privatmann in Europa, steckte nun tief in Schulden, und verkaufte aus Noth seine Kostbarkeiten, Bücher, Gemälde und Gemmen. Längst war er seinen eigenen Parteigängern gleichgültig geworden; dennoch hielten sie ihn immer noch für geeignet, auf eine Zeitlang als Scheinherrscher vorgeschoben zu werden, zumal er eine große Erbschaft von seinem Schwiegervater Penthievre erwartete, und Dumouriez, während seiner Anwesenheit in Paris, zur Erhebung dieses Protectors mitzu-

wirken versprochen hatte. Am 4. März starb Penthievre (der Letzte aus der unehelichen Nachkommenschaft Ludwig's XIV.) zu Vernon, und Orleans eilte dahin, um die Verlassenschaft in Besitz zu nehmen. Nach seiner Zurückkunft trafen seine Genossen Anstalten, ihn zum Protector der Republik ausrufen zu lassen. Unterhändler durchstrichen die Vorstädte, und vertheilten Assignate unter den Pöbel. Schon im Februar hatte man Anschlagzettel an den Straßenecken gesehen: „Wir wollen keinen Convent, sondern einen König.“ In der Nacht zum 10. März sollte das Vorhaben ausgeführt werden. Am Vorabend waren die besoldeten Haufen in Bewegung. Ein Theil derselben besetzt die Galerien des Convents, um die von den Maratisten gemachten Vorschläge durch Gebrüll zu unterstützen, und dann auf ein gegebenes Zeichen die Girondisten zu ermorden; ein anderer durchzieht die Straßen, um die Ausgebliebenen oder Entronnenen anzugreifen, und den Herzog durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protector ausgerufen haben werde. In der Sitzung des Convents war an diesem Tage zuerst über die von Danton in Antrag gebrachte Einrichtung eines Tribunals, das ohne Appellation alle Verräther, Verschworne und Feinde der Revolution richten sollte, gehandelt worden, der schreckliche Antrag aber gescheitert, weil die Girondisten heftig widersprachen, und einleuchtend darthaten, daß es besser sey, die Bastille und die Lettres de Cachet wieder herzustellen. Danton warf nun ein Paar andere, minder mißfällige Vorschläge dazwischen. Zur Förderung der allgemeinen Bewaffnung sollten alle Schulden halber Verhaftete freigelassen, und Commissarien des Convents mit dictatorischer Gewalt in die Provinzen geschickt werden. In der Abendsitzung wollte er die Debatte über das Revolutionstribunal erneuern, und mit Ermordung der widersprechenden Deputirten schließen. Diese aber blieben in Folge erhaltener Warnungen aus, und obwol nun das Decret durchging, und Marat ungehindert die Liste der zu bestellenden Richter aus der Zahl der Septembermörder dictiren konnte, gerieth doch der letzte Theil des Plans in's Stocken, als die Verschwornen die Bänke, auf denen sonst ihre Gegner zu sitzen pflegten, leer sahen. Voll Wuth klagen sie, daß Viele, welche stets ihren Posten behauptet, um Ludwig Capet zu retten, jetzt, da es das Vaterland gelte, vom Platze gewichen sind. Einer besteigt die Tribune, und trägt darauf an, alle die, welche in dem Processe des Königs an's Volk appellirt haben, gefangen zu setzen; ein Anderer verlangt, das Volk solle sich selbst Recht schaffen. „Man

nennt uns Blutsäufer; gut, wir wollen das Blut unserer Feinde trinken." Indeß treibt die auf den Straßen vertheilte Bande ein heftiger Platzregen aus einander, und ein Bataillon Nationalgarden, an dessen Spitze sich der Kriegsminister Beurnonville gestellt hat, durchzieht die Stadtviertel, von welchen die Hauptbewegung ausgehen soll. Die Verschwornen werden bedenklich, und Orleans verliert so gänzlich den Muth, daß er, anstatt nach dem Rathhause zu gehen, wo der versammelte Bürgerrath auf ihn wartet, sich in seinen Palast verschließt. Bis um Mitternacht hatte die bange Spannung des Convents, des Bürgeraths, des Jakobinerklubs gedauert; endlich wurde bekannt, Alles sey durch Zögerungen, Mißverständnisse, unvorhergesehene Umstände verfehlt. Der Bürgerrath zeigte nun, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, in der größten Schnelligkeit dem Convent an, es sey eine Verschwörung zur Ermordung mehrerer Deputirten beabsichtigt gewesen. Santerre setzte hinzu: „Einige Theilnehmer hätten von der Nothwendigkeit, einen König zu haben, gesprochen, der eine den Orleans dazu vorgeschlagen, der andere begehrt, dessen Sohn von der Armee herbei zu rufen, und ihn zum Commandanten der Nationalgarde zu ernennen. Es habe aber weder Plan noch Einigkeit unter den Verschwornen geherrscht, und jetzt sey die Ruhe wieder hergestellt." Niemand fragte nach den näheren Umständen, und gegen Morgen ging sowol der Bürgerrath, als der Convent auseinander. Am andern Tage sprach ganz Paris von der verunglückten Verschwörung; der eigentliche Verlauf blieb jedoch im Dunkeln. Die Anstifter zeigten sich kleinlaut, als die Girondisten auf Untersuchung des Vorganges und auf Verhaftung der Mitglieder eines Insurrections-Ausschusses drangen, der in den Klubs sich gebildet hatte. Damals zeichnete Vergniaud in treffenden, für immer gültigen Zügen das Bild revolutionärer Freiheit. „Man sagt uns: Ihr seyd frei, aber denket wie wir, oder beugt euer Haupt vor dem Götzen, welchem wir räuchern; verfolgt mit uns die Männer, deren Redlichkeit und Einsicht wir fürchten, sonst überliefern wir euch der Rache des Volkes! Bürger, ich besorge, die Revolution wird, wie Saturnus, der Reihe nach ihre Kinder verschlingen, und mit Gewaltherrschaft enden!" Zuletzt aber lenkte er um, und suchte die eigentliche Schuld auf die Aristokraten und Royalisten zu schieben, denen die Unruhstifter zu Werkzeugen dienen sollten. Auf die Vorwürfe, die ihm seine Partei wegen dieser Wendung der Anklage machte, antwortete er: „Er habe die Verschwornen geschont, um heftige Menschen,

die ohnehin zu den schrecklichsten Mitteln zu greifen pflegten, nicht noch mehr zu reizen." Nach dieser Entschuldigung war das Schicksal, das ihn und die Gironde erwartete, leicht vorauszusehen. Die Maratisten kehrten alsbald zu ihrer vorigen Frechheit zurück. Nur mit Orleans war es seit diesem Tage für immer vorbei. Seine Anhänger hatten seine völlige Untauglichkeit erkannt, und überließen ihn seinem Schicksale, oder vielmehr dem Hasse Robespierre's, der an dem Plane zu seiner Erhebung niemals Antheil gehabt hatte.

---

23. Dumouriez's Abfall und Flucht.

(1793.)

Bei dem Kampfe der Parteien in Paris war Dumouriez, der die Armee in den Niederlanden befehligte, lebhaft betheiligt. Obwol er nicht zu den Anhängern der Gironde gehörte und es sonst mit Orleans gehalten hatte, sahen doch auch die Maratisten in ihm keinen Freund, weil er sich abgeneigt zeigte, in den eroberten Ländern ihre Grundsätze zur vollen Anwendung zu bringen, sondern mit Schonung und Mäßigung verfahren wollte.

Als er nach der Schlacht bei Jemappes Belgien besetzte, erließ er eine Erklärung an die Niederländer, daß die Franzosen als Freunde und Brüder kämen, ihre Tyrannen zu verjagen, und ihre Freiheit herzustellen; er forderte sie auf, sich diejenige Verfassung zu geben, welche sie ihren Sitten und Gebräuchen angemessen hielten. Bei dem großen Gährungsstoffe, den die erst vor Kurzem unterdrückte Belgische Revolution zurückgelassen hatte, fand diese Aufforderung schnelles Gehör; die Belgier waren im Begriff, sich auf den Fuß ihrer alten Landesverfassung selbständig einzurichten, und ihren Befreiern durch Aufstellung einer Armee und ein großes freiwilliges Geldgeschenk ihre Dankbarkeit zu beweisen, als der Convent ihnen Aergeres zufügte, denn Kaiser Joseph durch seine verhaßten Reformen gethan hatte. Ein Decret vom 15. December 1792 hob alle bisherigen Obrigkeiten in Flandern und Brabant auf, und ordnete eine Verwaltung nach dem Muster der Französischen an; alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Geistlichkeit, der Fürsten und der weltlichen Communen wurden in Beschlag genommen, alle Zehnten und gutsherrlichen Rechte für erloschen erklärt. Die Belgier, die sich wegen eines ähnlichen Verfahrens gegen Joseph II. empört hatten, wurden dadurch auf das Aeu-

ßerste erbittert, und in ihren ganzen Haß gegen das Neue zurückgeworfen. Die Mehrzahl des Volks weigerte sich, die Versammlungen und Volkswahlen nach der erlassenen Vorschrift zu halten. Die Einwohner von Brüssel erklärten in der Versammlung, in der sie die eifrigsten Anhänger der alten Stände zu ihren Stellvertretern erwählten, keine andere Constitution als die alte, keine Gleichheit, keine neuen Gesetze haben zu wollen, und ließen in Paris gegen das Decret vom 15. December protestiren. Die Folge war, daß mehrere Conventsglieder nach Brüssel geschickt wurden, um das Belgische Volk zur Annahme der ihm zugedachten Wohlthaten zu bestimmen. Sie erfüllten ihren Auftrag, indem sie die untern Volksklassen durch die Mittel der Pöbelführung gewannen, andere aber durch Verheißungen lockten oder durch Drohungen schreckten. So kam eine Bittschrift der Belgier um Vereinigung mit Frankreich zu Stande. Der Convent leistete zuerst in Beziehung auf Westflandern und Hennegau Genüge. Die Sansculotten, die sich auf Veranstaltung der Jakobiner zu einer Legion formirt hatten, feierten diese Vereinigung zu Brüssel durch ein Freudenfest, wobei sie, von Französischen Soldaten begleitet, mit Kanonen durch die Straßen zogen, und alle Wappenschilder, Brustbilder und Bildsäulen zerschlugen. Eine Menge von Denkmälern und Meisterwerken der Kunst wurde vernichtet, die unschätzbarsten Gemälde der Flamändischen Schule zerschnitten oder verbrannt, den Marienbildern Jakobinermützen aufgesetzt, und unter die Kreuze die Worte geschrieben: Jésus-Christ, ci-devant notre Seigneur. Dumouriez begab sich zu Anfange des Jahres 1793 nach Paris, um für die Rettung Ludwig's XVI. zu wirken, und mit einigen Orleanisten und Girondisten Verabredungen über die Herstellung einer verfassungsmäßigen Monarchie zu nehmen, nicht zu Gunsten des abgenutzten und verächtlich gewordenen Philipp Egalité, sondern für dessen Sohn, den jungen Chartres, der in Dumouriez's Heere mit großer Auszeichnung diente. Nebenbei wollte er Vorstellungen zu Gunsten der Belgier machen.

Statt diesen Zweck zu erreichen, erhielt Dumouriez Befehl, Holland zu erobern, um unter Rückführung der im Jahre 1787 vertriebenen Patrioten das von den Preußen hergestellte Erbstatthalterthum umzustürzen, und eine republikanische Regierung an dessen Stelle zu setzen. Erschreckt und gekränkt durch die Gleichgültigkeit, womit ihn der Convent und die Pariser behandelt hatten, ergriff Dumouriez die-

sen Auftrag, dessen Schwierigkeit er sich nicht verbarg, in der Hoffnung, durch neue Erfolge den im Sturme der Begebenheiten schnell verblichenen Glanz seines Ruhms wieder aufzufrischen. Während er die Alliirten durch die herkömmliche Rast der Winterquartiere in Unthätigkeit gehalten wähnte, marschirte er, in der Mitte des Februar, von Antwerpen aus gegen die Holländische Grenze, eine Proclamation voran sendend, welche dem Volke der Bataver Befreiung von seinen Tyrannen nebst der Freundschaft und dem Bruderbunde der Französischen Nation anbot, zugleich aber alle diejenigen als Verbrecher zu behandeln drohte, welche durch Oeffnung der Schleusen eine Ueberschwemmung zur Landesvertheidigung veranstalten würden. Diese völkerrechtswidrige Drohung, die im neuen Europa zuerst von einem Heerführer der Freiheit ausgesprochen ward, der für die Rechte der Völker in's Feld zu ziehen vorgab, hielt den Commandanten von Breda nicht ab, die Umgebungen seiner Festung unter Wasser zu setzen; aber nach einer kurzen Beschießung gewann die Furcht vor schonungsloser Behandlung, die der Adjutant des Französischen Feldherrn in ihm zu erregen verstand, solches Uebergewicht in seiner bloß in den alten Kriegsformen einheimischen Seele, daß er die mit großen Geschütz- und Schießvorräthen versehene Festung gegen freien Abzug übergab. Dies geschah am 25. Februar 1793, und wenige Tage darauf waren auch die Festungen Klundert und Gertruydenburg in den Händen der Franzosen. Miranda, ein freiheitliebender Spanier, der in Französische Dienste getreten war, rückte vor Mastricht, und bedrohte den Commandanten und die Besatzung mit Niedermetzelung, wenn sie nicht sogleich sich ergebe, den Magistrat und die Bürgerschaft mit Hinrichtung, wenn sie nicht gegen die Besatzung die Waffen ergriffen; aber Mastricht ward von den Französischen Auswanderern, die keine Gnade zu hoffen hatten, tapfer vertheidigt. Indeß wurde bereits im Convente zu Paris am 2. März ein weitläufiger Beschluß über die Art, wie Holland einstweilen verwaltet werden solle, gefaßt, und am 9. März war Dumouriez im Begriff, über den Mordyk zu gehen, um nach Dordrecht, Amsterdam und Rotterdam vorzudringen, als Unfälle, welche das in Belgien zurückgelassene Heer trafen, plötzlich Alles veränderten.

Die am Niederrhein aufgestellten Oesterreicher hatten, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Coburg und unter der muthigen Führung des jungen Erzherzogs Karl, der hier seine erste Waffenprobe

ablegte, am 1. März die Franzosen in ihren Verschanzungen an der Roer überfallen, sie bis Lüttich verfolgt, diese Stadt erobert, Aachen eingenommen und das belagerte Mastricht entsetzt. Zu derselben Zeit bemächtigte sich ein Preußisches Corps unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Oels der Festungen Roermonde und St. Michel, und bedrohete den Rücken des Französischen Feldherrn. Doch waren es vornehmlich Befehle von Paris, welche diesen zwangen, die Unternehmung gegen Holland fahren zu lassen, und sich in Person zu der geschlagenen Armee nach Belgien zu begeben. Er schrieb alles Unheil den Bedrückungen zu, durch welche der Convent die Belgier gegen Frankreich erbittert, ihm die Hülfe, die sie freiwillig geleistet haben würden, entzogen, und sie sogar gegen seine Soldaten in die Waffen gebracht hatte. In seinem Verdrusse und in der Hoffnung, das empörte Volk zu beruhigen, schritt er zu Maßregeln, welche die Jakobiner auf's Aeußerste beleidigen mußten. Er ließ in Antwerpen und Brüssel mehrere Jakobinische Agenten und Commissäre, die sich grober Bedrückungen schuldig gemacht hatten, verhaften; er hob in Brüssel die Legion der Sansculotten auf und ließ ihren Anführer in's Gefängniß setzen; er ersuchte den Stadtrath, die Vergehungen einzelner Bösewichter, die er bestrafen werde, nicht der Französischen Nation zur Last zu legen; er befahl, die von der Stadt gelieferten Geiseln loszugeben; er untersagte dem Jakobinerklub, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, und ließ das von den Abgeordneten des Convents abgeforderte Silbergeräth den Kirchen und Klöstern zurückgeben. Die Abgeordneten Camus und Treilhard, die gegen dieses eigenmächtige Verfahren vergeblichen Einspruch erhoben hatten, berichteten klagend nach Paris; aber sie konnten den General nicht schwerer verklagen, als er es selbst durch einen an den Convent gerichteten Brief that, worin er die Tyrannei und Nichtswürdigkeit derer schilderte, welche die herrschende Faction als ihre liebsten Diener und Werkzeuge brauchte. Als er den Conventsdeputirten diese Kriegserklärung gegen die Jakobiner mittheilte, gerieth er heftig mit ihnen zusammen. In ihrem Berichte an den Convent erzählten sie, der General habe bei dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er ein Cäsar zu werden strebe, gesagt: „Er werde sich vertheidigen, wenn man ihn angreife," und dabei die Hand an den Degen gelegt, worauf ihm Camus eine Pistole auf die Brust gesetzt und gedroht habe: „Cäsar solle an ihm einen Brutus finden." Solch ein Auftritt ließ ein Anklagedecret fürchten;

Dumouriez aber dachte schon daran, sich Anklägern und Richtern furchtbar zu machen. Längst mit Ekel gegen das tolle Freiheitsspiel erfüllt, an dem er nie aus innerm Wohlgefallen Antheil genommen hatte, und das einen alten, stark zur Eitelkeit hinneigenden Kriegsbefehlshaber doppelt anwidern mußte, sann er auf eine rühmlichere und glänzendere Rolle. Seine Verbindung mit der Partei Orleans, und die Auszeichnung, die der junge Egalité, ältester Sohn des Herzogs, in seinem Heere erwarb, waren die entfernten Punkte, auf die er seine Berechnungen stellte; das nächste Erforderniß schien ihm, sich der Armee ganz zu versichern, und das beste Mittel für diesen Zweck ein glänzender Sieg. Angebetet von den Soldaten, wie er sich wähnte, und mit frischem Ruhme gekrönt, glaubte er ausführen zu können, was nur der Mittelmäßigkeit mißlungen sey, und durch den Stucz der Jakobiner Hersteller der Verfassung und Frankreich's Retter zu werden. Schon sah er einen König aus dem Hause Orleans auf dem Throne, und sich selbst als Connetable an dessen Seite. Das Glück zeigte sich hold, und er wollte dessen Gunst nicht durch Zögern verscherzen. Nachdem er am 16. März die Oesterreicher aus Tirlemont geworfen hatte, eilte er, sie am 18. bei Neerwinden in ihrer festen Stellung mit überlegener Macht (45,000 gegen 30,000) anzugreifen. Aber in dieser großen Schlacht ward er völlig geschlagen. Das Französische Heer wäre verloren gewesen, hätte rasche Verfolgung und Benutzung des Sieges im Geiste der regelrechten Kriegskunst gelegen, in welcher der Prinz von Coburg für einen Meister galt. Aber so schlecht war die Beschaffenheit der republikanischen Krieger, wenn nicht Sieg und Beute sie vorwärts rissen, daß Dumouriez nach einem Rückzuge von wenig Tagen seine Armee der Auflösung nahe sah. Um die Oesterreicher aufzuhalten, ließ er den Obersten Mack, die Seele des Oesterreichischen Generalstabes, zu einer Zusammenkunft einladen, deren Ergebniß die Abrede war, daß die Franzosen sich unverfolgt auf Brüssel zurückziehen, und dasselbe ohne weitere Vertheidigung räumen sollten. Der Einzug der Oesterreicher in diese Hauptstadt erfolgte unter dem Frohlocken der Bewohner am 25. März; in den nächstfolgenden Tagen wurden auch Namur, Antwerpen und Mons ihnen geräumt.

Dumouriez wußte, auf was ein geschlagener Feldherr bei einer tyrannischen, von ihm beleidigten Volksregierung zu rechnen habe; die Ankunft dreier, vom Minister Lebrün abgeschickter Jakobinischen Commissarien ließ ihn seine Maßregeln beschleunigen. In einer zweiten

Zusammenkunft, die er mit Mack, am 26. März, zu Ath hielt, offenbarte er diesem Officier seinen früher wol nur angedeuteten Plan, den Convent und die Jakobiner mit gewaffneter Hand zu stürzen, bat um Mitwirkung der Oesterreicher, und erlangte die mündliche Zusage, daß er jenseit der Grenze nicht angegriffen, und auf seinem Marsche nach Paris mit Hülfsvölkern unterstützt werden solle, wenn er dieselben begehren werde. Den Oesterreichern sollte zu ihrer Sicherheit die Festung Condé, jedoch nur bis zum Frieden, in Verwahrung gegeben werden. Am Tage nach dieser Zusammenkunft mit Mack hatte Dumouriez eine andere zu Tournay mit den Pariser Commissarien, in welcher ihn natürlicher Ungestüm und gereizter Unwille verleitete, diesen Aushorchern sein ganzes Geheimniß Preis zu geben. Er schalt auf den Convent, und bezeichnete ihn „als eine Bande von 747 königsmörderischen Tyrannen, die er eben so sehr verabscheue als verachte. Kein Friede sey für Frankreich zu hoffen, bevor nicht diese schändliche Versammlung aus einander gesprengt sey; so lange er vier Zoll Eisen an der Seite trage, werde er nicht leiden, daß sie und das scheußliche Revolutionstribunal ihre Gräuel fortsetzten." Durch geschickte Gegenreden erhitzt, äußerte er weiter: „Die ganze Republik sey ein leerer Name. Er habe nur drei Tage an dieselbe geglaubt, und seit der Schlacht bei Jemappes alle Erfolge bedauert, die er für eine so schlechte Sache erstritten; er sey überzeugt, das Vaterland könne nur durch Wiederherstellung der Constitution von 1791 mit einem Könige gerettet werden." Auf die Bemerkung, daß solchen die Franzosen nicht ertragen würden, da schon der Name Ludwig ihnen Abscheu errege, erwiderte er: „Es liege nichts daran, ob er Ludwig heiße oder Jakob." Die bedeutsame Frage, ob er etwa auch Philipp heißen könne, bewirkte, daß der Voreilige einen Augenblick zur Besinnung kam, und sich gegen die Absicht, für das Haus Orleans zu arbeiten, verwahrte. Bald aber machten ihn die Aushorcher treuherzig, und nun sprach er, in der Meinung, sie selbst für sich gewonnen zu haben, Erklärungen aus, die gar keinen Zweifel mehr übrig ließen. Er sagte geradezu, daß er auf Paris marschiren wolle, um dort einen König einzusetzen, den Frankreich haben werde, wenn man auch die Gefangenen des Tempels vorher alle um's Leben gebracht hätte; er gab das Verfahren an, wie er die Hauptstadt durch Hunger bezwingen werde, ja er verheimlichte kaum sein Einverständniß mit dem Feinde. Nach solchen Eröffnungen, deren Unbesonnenheit nur durch das kühnste und schnellste Handeln hätte gefahrlos

gemacht werden können, ließ er die Abgeschickten zurückreisen. Die in Lille befindlichen Conventdeputirten veranlaßten nun sogleich, daß die Grenzfestungen gegen Dumouriez's Verfügungen in Sicherheit gestellt wurden; der Convent aber faßte am 31. März den Beschluß, den General vor die Schranken zu rufen, und fünf Abgeordnete aus seiner Mitte, nebst dem Kriegsminister Beurnonville, mit unumschränkter Vollmacht zur Armee zu senden. Sie trafen ihn am 2. April in seinem Hauptquartier zu St. Amand, eben als seine Absicht, sich der drei Festungen Lille, Valenciennes und Condé zu bemächtigen, fehlgeschlagen war. Die Officiere, die er in die beiden ersten Plätze geschickt hatte, waren von den Befehlshabern verhaftet worden; das nahe Condé, wohin er selbst sein Hauptquartier hätte legen können, entging ihm, weil er sich fürchtete, in einer Festung eingeschlossen, seinen Feinden überliefert oder von den eigenen Soldaten ermordet zu werden. Schon hatten den neuen Cäsar Zuversicht und Selbstvertrauen, die ersten Erfordernisse zum Gelingen großer Unternehmungen, verlassen. Anstatt die ihm noch immer günstige Stimmung der Armee zu benutzen, und mit derselben eilfertig gegen Paris zu ziehen, ließ er sie in kleinen Lägern und Cantonnirungen zerstreut, den Jakobinischen Einwirkungen offen.

Die Deputirten fanden ihn kalt, unruhig, verwirrt; es fehlte ihm, wie früher Ueberlegung, so jetzt der kaltblütige Heldenmuth, der sich in bedenklichen Augenblicken mit Würde beträgt, der Menge Ehrfurcht gebietet, und sie zur Theilnahme fortreißt. Dennoch war es kein leichtes Geschäft für die Abgeordneten einer Volksbehörde, welche selbst in Paris vor entschlossenen Parteihäuptern zitterte, einen Feldherrn mitten unter seinem Heere gefangen zu nehmen, und zum Blutgerüste abzuführen. Die Zauber des republikanischen Bürgerthums hatten im Lager unter dem Einflusse des Soldatenlebens ihre Kraft verloren, und Dumouriez glaubte besonders unter den Linientruppen den alten kriegerischen Gemeingeist wieder geweckt zu haben, der bürgerliche Magistratspersonen im Lager verlacht, und mit Verachtung auf ihre Befehle herabgesehen haben würde. Diese Ansicht schien sich anfangs zu bewähren. Als ihm die Deputirten nach einem heftigen Wortwechsel mitten in seinem Generalstabe Entsetzung und Verhaftung ankündigten, rief er ein vor der Thür aufgestelltes Commando Husaren herein, und befahl, diese Menschen, die an ihrem General gefrevelt, zu greifen, und in's Oesterreichische Hauptquartier zu führen. Ohne Weigerung wurde

Folge geleistet, und die Ergriffenen erst nach Tournay zu Mack, dann weiter nach Mons zum Prinzen von Coburg gebracht. Dumouriez hoffte, in ihnen Geiseln für die Gefangenen des Tempels gefunden zu haben; aber die Jakobiner legten auf die Köpfe ihrer Genossen keinen Werth, und schickten, ohne Rücksicht auf deren Erhaltung, einige Monate nachher die Tante des Kaisers auf's Blutgerüst. Der Oesterreichische Hof enthielt sich unwürdiger Gegenthat, ohngeachtet er in diesen Deputirten, die Alle für Ludwigs Tod gestimmt hatten, höchst strafbare Aufrührer und Königsmörder erblickte; er begnügte sich, sie mehrere Jahre im Innern der Monarchie in Staatsgefängnissen zu halten, bis sie, noch im Laufe des Krieges, gegen die Tochter Ludwig's XVI. ausgewechselt wurden. Es waren außer dem Kriegsminister Beurnonville die vier Conventsglieder Camus, Quinette, Lamarque und Bancal, welche dieses unerwartete Schicksal betraf. Carnot, der fünfte derselben, war zu Douay aufgehalten worden, und entging dadurch dem Loose seiner Amtsgenossen, was einige Monate nachher, bei den ausgezeichneten Diensten, die er für die Vertheidigung der Republik leistete, als ein Umstand von großer Wichtigkeit erkannt ward.

Dumouriez gab sich nun in zwei Proclamationen der Nation und dem Heere als Gegner der in Paris herrschenden Tyrannen, als Vertheidiger der Freiheit und als Hersteller der Constitution, zu erkennen. Großmüthig hätten die Feinde, erklärte er, ihm zugesagt, sie wollten die Grenzen nicht überschreiten, und es der tapfern Armee überlassen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er selbst ritt im Lager herum, und suchte den Eifer der Truppen für ihren alten Führer, und für die Sache, die er ergriffen hatte, noch mehr zu entzünden. Sie gaben Zeichen des Beifalls, und drei Tage lang rechnete er auf glücklichen Ausgang. Aber im Stillen arbeiteten ihm die Jakobiner durch Geld- oder vielmehr Papierspenden, und durch Zuredungen entgegen, denen sein Verhältniß zu den Oesterreichern leichten Eingang verschaffte. Es war nicht schwer, den, der eigenmächtig mit dem Feinde in Unterhandlung getreten war, und ihm die Stellvertreter der Nation als Gefangene überliefert hatte, als einen Verräther darzustellen.

Am 4. April erhielt er Nachricht, daß die Truppen in Condé mit einander im Streite für und wider ihn wären. Alsbald faßte er den Entschluß, die frühere Versäumniß gut zu machen, und durch rasches Erscheinen in dieser Festung seiner Partei die Oberhand zu verschaffen. Er ließ einige sichere Cavallerieregimenter aufsitzen, und eilte

selbst mit ohngefähr dreißig Begleitern voraus. Unterwegs stieß er auf drei Bataillons Freiwillige, deren Marsch auf Condé er nicht angeordnet hatte, und die ihm auf sein Befragen zweideutige Antworten gaben. Noch verdächtiger schienen ihm ihre Mienen; doch ließen sie ihn vorwärts. Bald darauf begegnete ihm ein Adjutant aus Condé mit üblen Nachrichten von dem Stande seiner Partei. Indem er einen Befehl niederschreiben will, hört er schon Haltrufe und Flintenschüsse. Jene verdächtigen Bataillone stürmen auf ihn los; Mehrere seines Gefolges fallen; er selbst entrinnt, mit Zurücklassung seines Pferdes durch einen Canal, und gelangt zu Fuß in's Oesterreichische Lager. Hier verabredete er mit dem Obersten Mack eine Proclamation, in welcher der Prinz von Coburg der Französischen Nation verhieß, zu der von ihrem Feldherrn beabsichtigten Herstellung des verfassungsmäßigen Königs und der Constitution, die sie selbst sich gegeben habe, mitzuwirken, und im Namen der Mächte allen Eroberungen für eigennützige Zwecke entsagte. Darauf begab er sich mit funfzig Oesterreichischen Dragonern in das Lager bei Maulde. Noch täuschte er sich über seinen Empfang; noch glaubte er die Gemüther über seine bedenkliche Begleitung durch die Erklärung des Prinzen von Coburg beruhigt, und eben wollte er nach St. Amand zurückkehren, als Botschaft einlief, daß die Artillerie ihre Anführer weggejagt habe, und anspanne, um das Geschütz nach Valenciennes zu führen. Ein Hauptmann hatte das Zeichen zum Aufstande gegeben, und durch das Beispiel der vorzüglichsten Truppengattung fortgerissen, geriethen die übrigen alle in Bewegung. Bald verbreitete sich dieselbe in die Läger von Bruille und Maulde. Ein Corps nach dem andern brach auf; die Kriegscasse von zwei Millionen wurde durch eine Abtheilung reitender Jäger nach Valenciennes gebracht; des Feldherrn Befehle blieben unbeachtet. Ihn selbst schützte nur noch eben die alte Zuneigung der Soldaten und die Ergebenheit eines Theils der Reiterei, besonders des Husarenregiments Berchiny, das ihn auch begleitete, als er es am Ende für rathsam hielt, mit den Brüdern Thouvenot, dem jungen Orleans-Egalité und einigen anderen Stabsofficieren zu den Oesterreichern hinüber zu gehen.

Einem Feldherrn von Genie wäre der glückliche Augenblick nicht entgangen, die Französische Armee in ihrer an Auflösung gränzenden Verwirrung anzugreifen und zu Grunde zu richten; der Prinz von Coburg aber hielt sich durch den Waffenstillstand gebunden, der doch

nur mit Dumouriez geschlossen war, und nach dessen geheimen Artikeln dieser General sogar Unterstützung von ihm erwarten konnte. Statt dieselbe zu leisten, ließ der Prinz es ruhig geschehen, daß die Feinde unter einem neuen Anführer, dem General Dampierre, sich wieder vereinigten. Er selbst begab sich unterdeß nach Antwerpen, wo sich, bei dem Fürsten Erbstatthalter und dem Herzoge von York, Minister von England, Holland, Oesterreich und Preußen versammelt hatten, um die Größe der Truppenmassen zu berathen, welche von jeder dieser Mächte in den Niederlanden gestellt werden sollten. Dieser Congreß mißbilligte die am 5. April zu Mons vom Prinzen von Coburg unterzeichnete Proclamation, weil entweder die darin ausgesprochene Anerkennung der Constitution oder die Entsagung auf alle Eroberungen den Diplomaten mißfiel, und veranlaßte den Prinzen, dieselbe in einer zweiten Proclamation vom 9. April förmlich zurück zu nehmen, worin er die erstere bloß für den Ausdruck seiner Privatwünsche erklärte, deren Vergeblichkeit die seitdem eingetretenen Ereignisse hinlänglich dargethan hätten, und mit einer gewissen Aengstlichkeit zu erkennen gab, daß die in jener enthaltenen Versprechungen nun nichts mehr gelten sollten. Darauf stützte sich die nachmals verbreitete Meinung, daß auf diesem Congresse der Grundsatz festgesetzt worden sey, von Frankreich Entschädigungen für die Vergangenheit, und Sicherheiten für die Zukunft zu fordern.

Dumouriez selbst fand zwar bei dem Oesterreichischen Heere Aufnahme, ward aber, als er nachher einen ruhigen Zufluchtsort suchte, in mehreren Ländern, auch in England, kränkend zurückgewiesen. Die Einen machten ihm seinen frühern Republikanismus, die Anderen seinen Abfall zum Verbrechen. Er nahm endlich seinen Aufenthalt auf Dänischem Gebiete in der Nähe von Hamburg, wo er, außer seiner Lebensgeschichte und seinen Denkwürdigkeiten, mehrere Schriften über die Politik des Tages herausgegeben hat, ohne für dieselben auch nur die Theilnahme zu erwecken, die sich sonst einem berühmten Namen von selbst beigesellt. Er hatte den Ruf staatsmännischer Talente durch seine thätige Laufbahn verscherzt, und durch den Ausgang derselben an öffentlicher Achtung nicht gewonnen. Auch für einen großen Feldherrn wollte ihn das Zeitalter nicht halten, noch weniger für einen großen Charakter. Und doch hat ihn wol nur der Umstand gehindert, wie nachmals andere, nicht größere Männer, auf die Höhe der Revolution zu gelangen, daß zu dieser Zeit der Militärgeist der Armee sich

noch nicht vollständig entwickelt, die Freiheitsidee in derselben noch nicht ihre Kraft verloren hatte, und die Nation der Republik noch nicht so überdrüssig geworden war, wie zehn Jahre später. Dumouriez ist erst 1823, vier und achtzig Jahr alt, in England, wo er seine letzten Jahrzehende zugebracht hatte, verstorben.

---

24. Kampf und Fall der Girondisten.

(1793.)

Sobald der Convent Dumouriez's Abfall vernahm, erklärte er den General für vogelfrei, und bestimmte Todesstrafe für jeden Officier und Soldaten, der diesem Verräther Folge leisten würde. Aber der freiwillige Gehorsam des Heeres, und die Langsamkeit, womit die Alliirten ihr Kriegsglück verfolgten, erlaubte es den Parteiführern bald, ihren Kampf um die Herrschaft Frankreich's im Schooße der Versammlung fortzusetzen, und den Männern des Berges schlug der verunglückte, gegen ihre Tyrannei unternommene Versuch zum Mittel aus, dieselbe durch den Sturz ihrer Nebenbuhler, der Orleanisten und Girondisten, erst recht fest zu begründen. Mit großer Geschicklichkeit erhob Robespierre, gleich in den ersten Verhandlungen über diese Sache, gegen die Girondisten, namentlich gegen Brissot die Anklage, Dumouriez's Mitschuldige zu seyn. Diese suchten ihrer Seits den Sturm auf Orleans und dessen Anhänger und Beschützer, Danton und Marat, zu lenken, die nun hinwiederum ihren reinen Freiheitssinn durch wüthendes Geschrei gegen die Verräther, und durch die tollsten, der herrschenden Ueberspannung angemessenen Vorschläge darzuthun strebten. Alle Sansculotten sollten mit Dolchen bewaffnet, und die Lebensmittel auf einen bestimmten Preis gesetzt werden. Alle Zeichen waren da, daß ein Kampf auf Leben und Tod sich eröffne. Die Girondisten erfuhren die täglich wachsenden Anmaßungen des Pariser Bürgerraths; sie wurden benachrichtigt, daß ein Ausschuß zur Anstiftung beliebiger Volksaufstände, im Einverständniß mit dem Bürgerrathe, im bischöflichen Palaste seine Sitzungen hielt, und das Volk durch jedwedes Mittel für die Zwecke der Bergpartei bearbeitete. Noch hatten die Girondisten den Vollziehungsrath zu ihrer Verfügung, und die Stimmenmehrheit der Versammlung auf ihrer Seite; noch konnten sie einen tüchtigen, zuverlässigen Kriegsminister anstellen, dem

Vollziehungsrathe die Ernennung der Anführer der Nationalgarde übertragen, und sieben oder acht Bataillone Freiwillige, mit hinlänglichen Geschützen versehen, errichten, um sich sowol der Triumvirn als der Häupter des Aufstandausschusses zu bemächtigen, und sie durch den Convent richten zu lassen. Aber statt so kräftige Maßregeln zu ergreifen, hielten sie prunkvolle Reden, veranstalteten drohende, gegen die Jakobiner gerichtete Adressen, welche diesen Vorwände zum Widerstande gaben, und suchten in den Gesetzen Hülfe gegen Menschen, die gar kein Bedenken trugen, mit der Pike in der Hand neue Gesetze geben und alte aufheben zu lassen, je nachdem es ihren Parteizwecken angemessen war. Durch eine seltsame Nemesis fielen die Girondisten in dieselben Fehler, welche der unglückliche Ludwig, ihnen gegenüber, begangen, und durch deren geschickte Benutzung sie ihn zu Grunde gerichtet hatten.

Da die Unmöglichkeit vor Augen lag, daß eine so vielköpfige Versammlung, wie der Convent, selber regieren, und den Staat durch die Gefahren, die ihn bedrohten, hindurchsteuern könne, die vollziehende Gewalt aber den Händen der im Vollziehungsrathe sitzenden Minister zu überlassen, der ärgste Widerspruch schien, so ward vornehmlich auf Danton's und Marat's Betrieb am 6. April ein Wohlfahrtsausschuß mit dictatorischer Vollmacht ernannt, der, nach eigenem Ermessen und ohne vorher der Zustimmung des Convents zu bedürfen, Alles, was das Wohl des Ganzen heische, gebieten und zur Ausführung bringen sollte. Es war dies der Dictator, nach dessen Ernennung sich Marat so oft heiser geschrieen hatte. Um jeden Preis hätten die Girondisten sich dieses Ausschusses bemächtigen sollen; aber mit unbegreiflicher Schlaffheit ließen sie sich ausschließen, und die neun Mitglieder desselben aus der Zahl ihrer Gegner erwählen. Es waren Danton, Barrere, Delmas, Lacroix, Robert Lindet, Treilhard, Breard, Cambon und Guyton-Morveau, alle von der Bergpartei. Robespierre zog es vor, hinter der Bühne stehend die Be weungen lenken zu helfen; denn noch war der Sieg nicht entschieden; noch ward die Gironde gegen die Macht der Dictatur durch die Unverletzlichkeit geschützt, welche den Stellvertretern der Nation unter der constituirenden Versammlung beigelegt, und seitdem immer als ihr wesentlicher Charakter betrachtet worden war. Aber auch diese Schutzwehr ließen sie sich beinahe ohne Widerstand entreißen. Um zu zeigen, daß sie nicht Ursache hätten, Gesetze und Richter zu fürchten, und in der Hoffnung, ihren mit

Freveln belasteten Gegnern leichter beikommen zu können, willigten sie am 8. April in ein Decret, welches mehrere von den Jakobinern beherrschte Sectionen gefordert hatten, vermöge dessen auch Conventsglieder wegen Vergehungen wider die Nation dem Revolutionstribunal übergeben werden sollten.

In der That machten die Girondisten zuerst von demselben Gebrauch, um an ihren Gegnern durch den gänzlichen Sturz des Herzogs von Orleans Rache zu üben. Schon auf die erste Kunde von der Theilnahme seines Sohnes an Dumouriez's Auswanderung war Orleans mit seinem Vertrauten Sillery, dem Gemahl der ebenfalls ausgewanderten Frau von Genlis, des Einverständnisses mit den angeblichen Verschwörern bezüchtigt worden, und Orleans hatte deshalb, das Standbild und den Schatten des ältern Brutus anrufend, erklärt, daß er diesen Römern nachahmen, und seinen strafbaren Sohn selbst zum Tode verurtheilen wolle. Aber nur auf einige Tage erkaufte er dadurch sich Schonung. An demselben Tage, wo das erwähnte Decret erlassen worden war, klagte ihn Lahaye auf neue Anzeigen an, die sich von seiner Verbindung mit Dumouriez ergeben hatten. Die Gironde hoffte dadurch, seine alten Gönner Marat und Danton, vielleicht auch Robespierre in Verlegenheit zu setzen; aber die Ersteren ließen den arm gewordenen Schützling mit Gleichgültigkeit fallen, und Robespierre schlug den Streich zurück, indem er selbst die Anklage eifrig unterstützte, wobei zugleich sein alter, niemals ganz verläugneter Haß gegen einen Abkömmling der Bourbons Befriedigung fand. So vereinigte sich der Convent, den Philipp Egalité für verdächtig und der Republik gefährlich zu erklären. Er wohnte dieser Sitzung bei, in tiefes Nachdenken versunken, ohne auf das Zureden einiger seiner Genossen zu hören, daß er, um Freiheit und Leben zu retten, selbst auf seine Verbannung antragen möge; er berief sich nur auf die Achtung, die ihm, als einem der Stellvertreter des Volkes, gebühre. Als ihn am folgenden Tage die Wache aus seinem Palaste in's Gefängniß der Abtei abholte, war er eben beschäftigt, einen Theil seiner Wäsche zu verkaufen, um sich einiges Geld zu verschaffen. Nach einem Beschlusse des Convents wurde er am 11. April mit seinen beiden, in Frankreich zurückgebliebenen Söhnen nach Marseille gebracht.

Die Orleanisten vereinigten sich nun mit der Bergpartei, doch nicht ohne eine geheime, in ihren letzten Zwecken fortdauernde Spaltung. Danton und Marat wollten fortwährend einen Dictator mit unum-

schränkter Gewalt zur Beschützung der Freiheit, und sie gaben es vielleicht selbst jetzt noch nicht auf, den Herzog als Figuranten zu gebrauchen. Robespierre wollte fortwährend Freiheit und Gleichheit in der Form einer Volksherrschaft, die in ihm ihren einzigen Führer und unbedingten Gewaltherrn erkennen sollte. In dem Kopfe dieses politischen Schwärmers hatten sich die Vorstellungen Gleichheit und Volksgewalt nicht, wie bei den meisten Anderen, bloß aus Eigenliebe und Genußsucht oberflächlich und verworren gestaltet, sondern in der tiefsten Ueberzeugung Wurzel gefaßt und sich in folgerichtiger Entwickelung zur höchsten Vollständigkeit ausgebildet, um für Frankreich die furchtbarste Zuchtruthe, aber auch für alle Zeitalter (wenn die Menschen durch Beispiele belehrt werden könnten) die anschaulichste Warnung gegen die Lockungen rasender Weisheit zu werden. Nachdem kein Thron und kein Adel mehr da waren, fragten Robespierre und seine Genossen, was dadurch gewonnen worden, wenn die Aristokratie des Reichthums und des Talents eine neue, nicht einmal durch die Gewohnheit geheiligte Herrschaft übe. Es schien ihnen widersprechende Willkür, daß das Princip allgemeiner Gleichheit, einmal als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt, nicht auch auf diese wesentlichsten Ungleichheiten angewendet werden solle.

Die Waffen des Triumvirats wurden nun zunächst gegen die wohlmeinenden, aber folgewidrigen Urheber und Gehülfen der Revolution, gegen die Girondisten, gerichtet. Diese Partei, die sich in so unbegreiflicher Verblendung hatte entwaffnen lassen, hielt sich durch die Talente ihrer Mitglieder, durch ihre Stimmenmehrheit in der Versammlung, und durch die Anhänglichkeit der Nation noch immer für die stärkere, während es den Männern des Berges schon gelungen war, ihr durch die Beschuldigung, daß sie den Föderalismus oder die Auflösung Frankreich's in einen aus mehreren kleinen Republiken bestehenden Staatenbund wolle, die Neigung der Hauptstadt zu entfremden, die um ihres Vortheils willen auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik sehr eifersüchtig war. Außerdem wurde der damals unglücklich laufende Krieg den Girondisten, die den König zu dessen Erklärung genöthigt hatten, zur Last gelegt, und von Robespierre unaufhörlich wiederholt, daß sie den Ausbruch desselben nur deshalb so übereilt hätten, um die Republik in wehrlosem Zustande den Feinden zu überliefern. Zwar habe die Nation durch ihre heldenmüthige Erhebung diesen verrätherischen Plan vereitelt, aber dessen Urheber verdienten dar-

um nicht weniger, von dem Schwerte der Rache getroffen zu werden. Dagegen warfen die Girondisten den Männern des Berges ohne Unterlaß die Septembermorde und sonstigen Gräuel der Gesetzlosigkeit vor, und bezüchtigten sie des verbrecherischen Strebens, durch den Pöbel von Paris die Freiheit der Volksvertretung in Bande zu legen, und den Bürgerrath dieser Stadt zum Beherrscher von ganz Frankreich zu machen. Bei diesen gegenseitigen Anklagen führte der Berg die Sache der Pariser, was ihm deren Stimmung geneigter als ihren Anklägern machen mußte. Aber noch größere Vortheile gewährte es den Männern dieser Partei, daß sie nicht die mindeste Bedenklichkeit oder Verlegenheit über Widerspruch ihrer Worte und ihrer Thaten, ihrer Hoffnungen und der daraus hervorgegangenen Wirklichkeit empfanden, sondern in dem Zustande allgemeiner Auflösung und tyrannischer Willkür, den die Revolution herbeigeführt hatte, ganz in ihrem Elemente sich fühlten. Die philosophischen Staatsmänner hingegen, die mit Klugheit und Mäßigung daran arbeiteten, auf dem Grunde einer ganz unhaltbaren, das Wesen der Dinge und das menschliche Herz verkennenden Theorie ein dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten, sahen sich in ihren Hoffnungen auf ein Reich allgemeiner Freiheit und Glückseligkeit gar bitter getäuscht. Die das Volk vertretende Versammlung, welche, nach ihrer Ansicht, eine weit tauglichere Verwalterin und eine weit erhabnere Inhaberin der Staatsgewalt, denn alle Kaiser und Könige seyn sollte, gewährte das unwürdige Schauspiel eines wüthenden, von geistigen und physischen Reizungen erhitzten Haufens, dessen Parteien sich nicht bloß die niedrigsten Schimpfworte zuriefen, sondern, unter dem Geschrei und allenfalls der thätigen Theilnahme der Galerien, erst mit Faustschlägen, dann auch mit Degen und geladenen Pistolen über einander herfielen. Zwar waren in dem Saale der Tuilerien, wohin der Convent am 10. Mai seine Sitzungen verlegte, zur Verhinderung des Parteiwesens die Bänke alle an einer Seite aufgestellt und die Galerien viel höher und entfernter als in der Reitbahn angelegt worden; allein, aller Vorsicht zum Trotz, nahmen Haß und Erbitterung immer mehr überhand, und auch dieser neue Sitzungssaal glich einem Schauplatze, auf welchem zwei Parteien von Fechtern, im Angesichte zahlreicher Zuschauer und unter dem wechselnden Geschrei des Beifalls oder des Widerwillens, täglich auf das wüthendste kämpften. Das unbedingte Recht der Denk-, Sprech- und Druckfreiheit, dessen Beschränkung die neue Staatslehre der alten Regierung zu so schwarzer Sünde angerechnet, auf dessen Rückforderung

und Herstellung sie sich so viel zu Gute gethan hatte, ward zwar feierlich ausgesprochen und durch ein Gesetz sicher gestellt, aber an demselben Tage, an welchem dies geschah, wurde fast unter den Augen der Versammlung eine Person enthauptet, die in der Trunkenheit Aeußerungen zu Gunsten des Königthums gethan hatte, und deshalb nach dem Gesetz, welches dies bei Todesstrafe verbot, vom Revolutionstribunal verurtheilt worden war. Und diese Person führte nur die Reihen der unzähligen Schlachtopfer an, die im Lande der wiedergebornen Freiheit um eines von den herrschenden Grundsätzen abweichenden Wortes willen bluten sollten. Freier Handel und freier Gebrauch des Eigenthums war das Losungswort der Revolution gewesen, und am 3. Mai ward durch das Gesetz über den höchsten Getreidepreis (Maximum) der Verkehr mit der unentbehrlichsten Waare in drückende Fesseln geschlagen, und jedem Besitzer der freie Gebrauch seines Getreideeigenthums gänzlich verboten. Alles Getreide ward unter öffentliche Aufsicht gestellt, und ohne amtliche Erlaubnißscheine konnte Niemand auch nur Mehl zum Hausbedarf kaufen. Die verheißene Ermäßigung des Auflagendrucks ward durch eine gezwungene, auf die Reichen ausgeschriebene Anleihe von tausend Millionen Livres bethätigt, und die vielfach gepriesene Menschlichkeit der neuen Gesetzgebung durch die schreckliche Verordnung gehöhnt, daß Niemand, bei Todesstrafe, Ausgewanderten Geld zuschicken, und jeder Staatsbürger, unter derselben Strafe, gehalten seyn solle, einen zurückgekehrten Ausgewanderten, den er antreffe — also der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater — in's Gefängniß zu liefern, damit derselbe nach vier und zwanzig Stunden hingerichtet werden könne. Und doch war dies Alles nur der schwache Anfang des eigentlichen Revolutionslebens in Freiheit und Gleichheit unter der Herrschaft selbsterwählter Gebieter.

Einige dieser Maßregeln wurden auch von den Girondisten als nothwendig für die Erhaltung der Republik gebilligt, anderen widersetzten sie sich ohne Erfolg. Endlich benutzten sie einen Zeitpunkt, wo eine große Anzahl von Gliedern der Bergpartei als Commissarien zu den Armeen und in die Provinzen geschickt worden waren, und setzten gegen Marat, der unaufhörlich in Reden und Volksblättern Erhebung eines wahren Volksfreundes zu unumschränkter Herrschgewalt, und Ermordung Aller, die anders gesinnt wären, forderte, ein Anklagedecret und einen Verhaftbefehl durch. Aber Marat ließ sich nicht gefangen nehmen. Er entwischte, und hielt sich, mit Hülfe der Jakobi-

ner, mehrere Tage verborgen, bis er gewiß war, von dem Revolutionstribunale freigesprochen zu werden. Dann stellte er sich freiwillig, von einem zahlreichen Pöbel umgeben, ward für unschuldig erklärt, und auf den Schultern der freudetrunkenen Menge, unter Triumphgeschrei und mit einer Bürgerkrone geschmückt, in den Convent zurückgetragen, wo er seinen Platz mit der Versicherung wieder einnahm, daß er fortfahren werde, das Volk gegen seine Feinde zu vertheidigen. Dieser Auftritt näherte den Kampf der Parteien seiner Entscheidung. Abgeordnete einer Pariser Section hatten die Frechheit, mit einer Liste von fünf und zwanzig Girondisten vor die Schranken des Convents zu treten, und zu fordern, daß dieselben als Verräther und Verschworne geächtet werden sollten; die Gironde aber, welche noch immer mit der Stimmenmehrheit die eigentliche Regierungsgewalt in Händen hielt, hatte die Schwäche, diese Frechheit ungestraft zu lassen, und sich damit zu beruhigen, daß Einer der ihrigen, Boyer-Fonfrede, den Muth gehabt, zu fordern, daß auch sein Name auf die Liste gesetzt werden möge, — ein Hohn, den er übrigens nachmals mit dem Leben bezahlen mußte. Endlich, als den Girondisten ein Plan des Bürgerraths, diese fünf und zwanzig in der Nacht ermorden zu lassen, angezeigt ward, brachte sie die Selbsterhaltung zu dem Entschlusse, den Bürgerrath sogleich aufzuheben, und die Conventsglieder einzuladen, sich in Bourges zu einer neuen Versammlung wieder zu vereinigen, wenn die in Paris befindliche gesprengt werden sollte. Bald aber erscheint dieser Entschluß zu gewaltsam; er wird aufgegeben, und eine Conventscommission von Zwölfen niedergesetzt, um die Papiere des Bürgerraths zu untersuchen, und angemessene Sicherheitsmaßregeln zu nehmen. Die Untersuchung bestätigt das Daseyn des Mordplans und der Verschwörung, worauf am 24. Mai Hebert, eines der verruchtesten Mitglieder des Bürgerraths, und noch ein anderer Unruhstifter, auf Befehl der Zwölfer verhaftet, und nach der Abtei gebracht wird. Diese halbe Maßregel — denn den Maire Pache sammt dem ganzen Bürgerrathe hätte sie treffen sollen — setzt die Jakobiner in Wuth, ohne ihnen Hoffnung und Muth zu benehmen. Ein Haufe von tobenden Bittstellern nach dem andern drängt sich in den Saal des Convents, um unter Drohungen und Vorwürfen die Befreiung des verhafteten Hebert, und die Abschaffung der Zwölfer, die nur als Decemvirn bezeichnet werden, zu fordern. Dieselben Menschen, die Tausende von unschuldigen Bürgern gefangen gesetzt oder ermordet

haben, bezeigen jetzt ihren Abscheu gegen eine ungesetzliche Verhaftung; dieselben Menschen, die den Schriftstellern der anderen Parteien so oft ihre Pressen zerbrochen oder deren Personen angefallen haben, schreien jetzt über verletzte Preßfreiheit; dieselben Menschen, die wenige Tage vorher vor den Schranken des Convents die Köpfe seiner ausgezeichnetsten Mitglieder verlangt haben, nennen es jetzt Verbrechen der beleidigten Nation, daß ein Mitglied des Bürgerraths mitten in seinen Amtsverrichtungen verhaftet worden ist. Der Girondist Isnard hatte an diesem Tage (es war der 29. Mai) den Präsidentenstuhl inne. Knirschend vor Zorn über die Frechheit der Jakobinischen Sprecher legte er in seine Antwort die volle Kraft der Beredtsamkeit, die damals an der Tagesordnung war: „Solltet Ihr es wagen, das Schwert gegen die Vertreter des Volkes zu ziehen, so erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich, daß die Nation sich zur Rache erheben, daß Paris vernichtet werden, und daß man bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen wird, wo Paris gestanden hat." Diese Redensart des Schreckens brachte einen Augenblick den Pöbel außer Fassung; überdies hatten die Girondisten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung aufgeboten, und der Sieg wäre ihnen geworden, wäre es an diesem Tage zum Kampfe gekommen. Sobald dies aber die Jakobiner gewahrten, suchten sie durch eine Wendung Zeit zu gewinnen. Der Minister Garat, dann der Maire Pache, treten mit der Versicherung auf, Paris sey ruhig, die ganze Verschwörung ein Hirngespinnst, die versammelte Volksmasse eine Anzahl wohlgesinnter, dem Convent gehorsamer Bürger, und die Nationalgarde stark genug, jeder Unruhe vorzubeugen. Durch diese Worte wurden die Girondisten beschwichtigt; weil sie keinen Kampf wollten, ließen sie den günstigen Moment desselben entschlüpfen. Um zehn Uhr Abends schloß Isnard, dessen Vorsitz an diesem Tage zu Ende ging, die Sitzung, und verließ den Präsidentenstuhl; aber der Jakobiner Herault de Sechelles bestieg denselben, und die Versammlung blieb bei einander. Dieser Umstand veränderte Alles. Isnard hatte die Bittsteller zurück gedonnert; sein Nachfolger empfängt und ermuntert sie, er läßt sie sogar auf den Bänken in den Reihen der Conventsglieder Platz nehmen. Ein Maratist schlägt vor, das Verlangen des Volks müsse erfüllt, Hebert freigelassen, die Commission der Zwölfer aufgehoben und ihr Betragen untersucht werden. Alsbald stehen alle Jakobiner mit den eingedrungenen Bittstellern auf, die Galerien lärmen entsetzlich, der Pöbel vor den

Thüren brüllt, der Pöbel im Saale droht den Girondisten mit Dolchen, Säbeln und Pistolen, die Abgeordneten schreien durch einander und der Präsident erklärt endlich, obwol gar nicht abgestimmt worden ist: die Gewalt des Volks und die Gewalt der Vernunft sey eins und dasselbe; die Versammlung habe Hebert's Freilassung und die Aufhebung der Zwölfer beschlossen. Am folgenden Tage erneuern die Girondisten den Kampf. Sie erklären den gefaßten Beschluß für ungesetzlich, und haben, da es zur Abstimmung kommt, noch einmal die Stimmenmehrheit für sich. Dennoch lassen sie sich endlich durch das tobende Geschrei der Maratisten zur Nachgiebigkeit bewegen, und willigen, um Ruhe zu erhalten, in Hebert's Freilassung; nur die Zwölfer sollen bleiben. Diese Nachgiebigkeit ist das Vorspiel ihrer gänzlichen Niederlage, deren Vorgefühl sie sich selbst nicht verläugnen können. Nach der Abendsitzung am 30. Mai wagen es Mehrere schon nicht mehr, in ihre Wohnungen zu gehen, sondern verstecken sich in einem abgelegenen Hause; in derselben Nacht wird der ehemalige Minister Roland von der Wache des Bürgerraths in seiner Wohnung gesucht, und da er selbst sich außerhalb versteckt hat, seine Gattin, früher eine eifrige Gehülfin und noch immer eine beredte Advocatin der Revolution, in's Gefängniß geführt.

Die Theorie, durch welche die Revolution ihren Urhebern und Beförderern als rechtmäßig erschien, kehrte sich nun gegen sie selber. Wie im verflossenen Jahre die Volksvertreter im Namen des Volks ohne dessen Auftrag den König vom Throne gestürzt hatten, so behauptete jetzt der Bürgerrath, mit der Gewalt auch die nöthige Vollmacht zu haben, die ihm mißfälligen, hinter dem Strome der Revolution zurückbleibenden Volksvertreter, die er Freiheitsmörder nannte, von ihren Posten zu werfen. Die Anstalten dazu wurden von den Führern der Bergpartei nach dem Muster des 20. Juni und des 10. August getroffen. In der Nacht zum 31. Mai ziehen die bewaffneten Tagelöhner der Vorstädte in die Stadt; am Morgen ertönen die Sturmglocken, der Generalmarsch und die Lärmkanonen; der Convent versammelt sich in den Tuilerien, und vernimmt aus dem Munde des vor seine Schranken gerufenen Maire, daß die Sectionen in der Nacht den Bürgerrath entlassen, aber gleich darauf als Revolutions-Bürgerrath wieder eingesetzt haben. Schon sind Abgeordnete desselben angelangt, dem Convente die Mittheilung zu machen, daß das Volk sich zum dritten Male erhoben hat, um die freiheitsmörderischen Ent-

würfe seiner Feinde zu vernichten, und zunächst Abschaffung der Zwölfer-Commission nebst einem Anklagedecret gegen dieselbe und noch gegen zwei und zwanzig andere Conventsglieder, dann vierzig Sous täglichen Sold für jeden bewaffneten Sansculotten, Herabsetzung des Brotpreises auf drei Sous, und Verhaftung der Minister Clavière und Lebrun begehrt. Bald ist der Saal von dem zerlumpten Gefolge dieser frechen Redner gefüllt. Der Präsident Malarmé gewährt ihnen die Ehre der Sitzung, und sie nehmen sogleich auch an den Abstimmungen Theil. Die Scene vom 20. Juni, wo Ludwig mehrere Stunden lang vom Pöbel bedroht und bedrängt ward, erneuerte sich buchstäblich gegen die Versammlung, die auf der Stätte seines Throns ihre Bühne aufgeschlagen hat; doch waltet der Unterschied ob, daß der schwache König dem Pöbel, unter allen Mißhandlungen, nichts eingeräumt hat, die hochfahrenden Volksvertreter hingegen es noch als einen Vortheil betrachten, daß sie nichts weiter bewilligen dürfen, als Abschaffung der Zwölfer, Besoldung der Sansculotten, und die Erklärung, daß das Volk sich ums Vaterland wohl verdient gemacht habe. Das klägliche Lustspiel dauerte bis Abends zehn Uhr. Auf den Vorschlag des Präsidenten zog der Convent feierlich aus dem Saale, um dem draußen stehenden Volke den Bruderkuß zu geben, und machte dann, in dessen Begleitung und unter dem Gesange der Marseiller Hymne, bei Fackelschein im Garten der Tuilerien einen patriotischen Spaziergang, der sich auf dem Carrouselplatze endigte.

Aber die Häupter des Berges hatten es auf mehr als auf ein Possenspiel abgesehen; sie lechzten nach dem Blute ihrer Gegner. Höchst unzufrieden mit dem matten Ausgange des großen Tages erneuerten sie daher am Morgen des 1. Juni den Tumult, und ließen dem verzagten Convente abermals durch eine von bewaffneten Tagelöhnern begleitete Gesandtschaft des Bürgerraths gebieten, sieben und zwanzig seiner Mitglieder (unter ihnen Petion, Vergniaud, Brissot, Lanjuinais, Louvet, Valazé, Rabaut St. Etienne und Isnard) in Anklagestand zu versetzen. „Es sind Verräther der Volksfreiheit, sprach der Wortführer, und sie sollen in's Gras beißen." — „Alle Appellanten, fügte der Maratist Legendre hinzu, die den Proceß des Königs an's Volk haben bringen wollen, sind Verräther und Verschworne, die gleiches Schicksal verdienen." Die Girondisten saßen in dumpfer Erstarrung und gaben ihre Sache verloren. Schon rieth ihnen Barrere, ihre Stellen nieder zu legen; doch erlangten sie noch einen Aufschub

von drei Tagen, damit der Wohlfahrtsausschuß Bericht über die vom Bürgerrath gegen sie erhobene Anklage erstatten könne. Aber auch dieser Aufschub war gegen die Absicht des Berges, der seine Feinde geächtet, und zwar, um dem Erwachen der betäubten Mehrheit der Nation zuvorzukommen, sogleich und unmittelbar geächtet haben wollte. Er traf daher Maßregeln, die Sache am nächsten Tage, dem 2. Juni, zu Ende zu bringen. Die entscheidendste derselben war, daß der Bürgerrath, nach Santerre's Abgange in die Vendee, den Oberbefehl über die Pariser Volksbewaffnung und Nationalgarde einem seiner Gehülfen, Namens Henriot, einem Theilnehmer der Septembermorde, übergab, und an diesem rohen und nichtswürdigen Menschen, der vormals Lakei gewesen, ein eben so brauchbares als bereitwilliges Werkzeug zur Bekämpfung der rechtlichen Partei fand. Fünftausend bewaffnete Räuber bildeten gleichsam seine und des Bürgerraths eigentliche Leibwache, an welche die Pariser Nationalgarde dienstgemäß, ohne zu wissen warum und wofür, sich anschließen mußte, sobald die Signale den Ausbruch eines Volksaufstandes verkündigten.

Am 2. Juni wagte es der größte Theil der einst so kühnen Girondistischen Redner nicht mehr, auch Brissot und Vergniaud nicht, in die Sitzung des Convents zu gehen, sondern sie versteckten sich in Zufluchtsörter, die ihnen zum Theil ihre Feinde, nicht aus Großmuth, sondern weil sie wußten, daß Feigheit und Flucht das sicherste Verderben bringe, eröffneten. Nur sieben, unter ihnen Lanjuinais, Barbaroux und Isnard, ließen sich nicht schrecken, und begaben sich auf ihren Posten. Kaum war früh um neun Uhr der Convent versammelt, als die Signale des Aufstandes, Sturmglocken und Lärmkanonen, ertönten Henriot rückte heran, seine besoldete Bande im Vorderzuge, um die Tuilerien und deren Zugänge zu besetzen, und die Nationalgarde in gehöriger Entfernung zu halten. Im Schooße der Versammlung tobte es fürchterlich. Lanjuinais, der mit Kraft und Würde gegen die Aufrührer sprach, ward von vier Jakobinern angefallen, und von der Rednerbühne geworfen. Deputationen des Bürgerraths und der Sectionen drängten sich mit gezückten Säbeln herein, und forderten die Aechtung der Verräther. Die Galerien brüllten nach ihren Köpfen, und Henriot's Trabanten drohten jeden Augenblick, den Saal zu stürmen, wenn dem Volke noch länger die Auslieferung seiner Feinde versagt werde. Da trat Barrere auf, und rieth den Girondisten: um des öffentlichen Wohls willen ihre Stellen niederzulegen, und wie

Curtius zur Rettung des Vaterlandes in den Abgrund zu springen. Vier unter ihnen waren bereit, diesen Vorschlag anzunehmen; nur Barbaroux und Lanjuinais erklärten, sie gehörten der ganzen Republik, nicht bloß einem Theile irre geführter Bürger, und würden nicht abdanken. Dem Letztern setzte, während er sprach, einer aus dem Pöbel eine geladene Pistole auf die Stirn. Lanjuinais drückte die Augen zu, und hielt, den Tod erwartend, an dem Rednerstuhle sich fest; aber der Mensch wagte es nicht, das Verbrechen zu vollenden, und der Redner schloß, ohne die Fassung verloren zu haben, mit den prophetischen Worten: „Ich sehe schon das Ungeheuer der Dictatur oder der Tyrannei unter irgend einem Namen auf Trümmern und Leichnamen einherschreiten, und Euch Alle, einen nach dem andern, verschlingen." Der Eindruck dieser Worte war um so größer, da auch Mitglieder der Bergpartei von dem Pöbel gemißhandelt worden waren. Jetzt scheint diese Partei unter sich uneins zu werden. Lacroix, einer der heftigsten Maratisten, beschwert sich über Gewaltthaten der bewaffneten Macht, klagt sie an, den Convent gefangen zu halten, und verlangt, daß dem Befehlshaber der Kopf vor die Füße gelegt werden soll. Aber die Häupter der Partei widersprechen; sie versichern, die bewaffnete Macht sey bloß zur Beschützung der Volksvertreter vorhanden, und Barrere schlägt zum Beweise dessen vor, der Convent solle in feierlicher Procession den Saal verlassen, und mitten unter dem Volke seine Berathschlagungen fortsetzen. Dieser Gedanke findet Beifall, ohngeachtet Robespierre, Danton und Marat ihn mißbilligen; der augenblickliche Eindruck ist wiederum mächtiger als selbst der Parteigeist. Der Präsident Herault de Sechelles setzt sich in Marsch, und ein großer Theil der Mitglieder folgt ihm. Durch zwei Reihen bewaffneten Pöbels geht der Zug bis an das Thor, welches aus dem Schloßhofe nach dem Carrouselplatze führt. Hier befindet sich Henriot mit seinen Adjutanten, von Reiterei und Artillerie umgeben; er verweigert dem Zuge den Ausgang, stößt Drohungen und Schimpfreden aus, und entgegnet dem pathetischen Gebote des Präsidenten mit der höhnenden Antwort: „Herault-Sechelles, das Volk hat sich nicht in Masse erhoben, um Deine künstlichen Redensarten anzuhören, sondern um seine souveränen Befehle zu ertheilen. Es will ein Opfer haben; es will, daß man ihm vier und zwanzig Verbrecher ausliefere." Wüthend vor Zorn befiehlt der Präsident den Soldaten im Namen des Gesetzes, ihren Anführer als einen Rebellen zu behandeln; sie zögern. Lacroix

zieht eine Pistole hervor, und hält sie dem Henriot vor. Dieser drückt sein Pferd zurück, commandirt: „Zu den Waffen!“ und augenblicks sieht sich der Convent von Säbeln und Bajonetten umringt, die Geschütze auf sich gerichtet. Beschämt wendet sich der Zug nach einem zweiten und dritten Ausgange, er wird nirgends herausgelassen, und muß endlich, unter dem seltsamsten Wechsel von beschimpfenden und ermunternden Zurufungen, nach dem Saale zurück kehren. Die Häupter des Berges hatten ihn gar nicht verlassen. „Der Convent, sagte jetzt Couthon, eines derselben, habe sich nun überzeugt, daß er vollkommen frei sey; er möge daher die geächteten Mitglieder in Verhaft nehmen lassen.“ Er und Marat dictirten sogleich das Verzeichniß, das vier und dreißig Namen enthielt, und durch eine vom Geschrei des Volks begleitete Abstimmung genehmigt ward. Die darauf befindlichen Deputirten sollten vor der Hand in ihren Wohnungen bewacht werden, bis der Wohlfahrtsausschuß über ihre Schuld Bericht erstattet haben würde. Als der Präsident diesen Beschluß bekannt machte, riefen zwei oder drei Männer von der Galerie herab: „Sie hätten den Auftrag, dem Convent im Namen des ganzen Volks die Versicherung zu geben, daß durch diesen Beschluß das Vaterland gerettet worden sey.“ Um zehn Uhr des Abends endigte diese merkwürdige Sitzung; die Girondisten durften jedoch erst auf eine vom Bürgerrathe eingeholte Erlaubniß den Saal verlassen, und sich, Jeder von einem Gensd'armen und zwei Sansculotten begleitet, nach Hause begeben. Unter ihnen befand sich derselbe Petion, der, kaum zehn Monate vorher, den König aus der Nationalversammlung in den Tempelthurm abgeführt hatte.

Noch aber waren die Girondisten weit entfernt, die Absichten ihrer Gegner, und deren blutige Erfüllung zu ahnen. Auf das Gerücht, daß eine Amnestie für die Verhafteten im Vorschlage sey, schrieb Valazé, einer derselben, an den Präsidenten, daß er jede Amnestie mit Abscheu verwerfe, und Vergniaud drang in ähnlichem Tone auf Abfassung des Berichts. Erst als dieser Bericht längere Zeit verschoben ward, und die Hoffnung, daß die Departements sich für ihre Deputirten gegen die Tyrannei der Pariser erheben würden, nicht in Erfüllung ging, benutzten Mehrere die Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit ihrer Wächter zur Flucht. Nun wurden die übrigen, und die, welche man unterweges angehalten und zurückgebracht hatte (Brissot befand sich unter den Letzteren), förmlich in's Gefängniß gelegt. Dasselbe

Schicksal traf auch den zu Marseille befindlichen Philipp Egalité. Die Entronnenen, zwanzig an der Zahl, wandten sich theils nach den südlichen, theils nach den westlichen Departements, um dieselben zur Vertheidigung der von den Jakobinern schändlich unterdrückten Nationalvertretung in die Waffen zu rufen. Hauptsitz der Bewegung, die sie zu Stande brachten, wurde Caen im Departement Calvados, in der Normandie, wo sich die Abgeordneten von acht Departements versammelten und starke Erklärungen erließen. General Wimpfen, durch die Vertheidigung von Lille bekannt, wollte sich an die Spitze der Militairkräfte stellen. Aber die genommenen Maßregeln erprobten sich als unzulänglich, die Meinungen waren zwieträchtig, und der Vorschlag des Generals, sich mit England in Unterhandlungen einzulassen, ward von den erhitzten Republikanern mit Abscheu verworfen. Daher triumphirte der Convent auf diesem Punkte zuerst, theils durch Waffen, theils durch Verheißungen. Die flüchtigen Girondisten, durch ein Decret vom 28. Juli für Vaterlandsverräther erklärt, wurden zu neuer Flucht genöthigt, auf der Mehrere ihren Verfolgern in die Hände fielen, um in Paris das Schicksal ihrer Parteigenossen zu theilen. Andere, die nach dem Süden entkamen, hatten, da ihre Sache auch in diesem Theile Frankreich's erlag, kein glücklicheres Loos. Petion irrte lange an den Ufern der Gironde herum; man fand ihn und Buzot im Juli 1794 Hungers gestorben oder ermordet, halb von wilden Thieren gefressen, in der Ebene bei St. Emilion.

---

25. Charlotte Corday.

Als zu Caen die flüchtig gewordenen Girondisten sich mit anscheinendem Erfolge bemühten, die Männer der Nation zur Rettung der unter schändliches Joch gebeugten Freiheit in vereinigte Waffen zu bringen, unternahm es ein Mädchen aus dieser Stadt, das in Paris hausende Ungeheuer der Jakobinischen Tyrannei durch eine kühne That zu erlegen. Charlotte Corday, Tochter eines begüterten Edelmanns, fünf und zwanzig Jahr alt, vereinigte mit der Fülle kräftig gereifter Schönheit einen fein gebildeten Geist und ein feuriges Gefühl, das, abwärts von weiblicher Bestimmung, seine Richtung auf die politischen Ideen genommen hatte, welche dem Revolutionswesen zum Grunde lagen. Bekannt mit der Geschichte des Alterthums in der Gestalt

welche Plutarch und die Französische Geschichtschreibung ihr geliehen hatten, fühlte sie sich plötzlich zum Tyrannenmorde begeistert. Marat war der, den die in Caen befindlichen Deputirten, und mit ihnen alle Gegner des Berges, als das Haupt und die eigentliche Seele dieser Partei bezeichneten, den sie aber auch als einen elenden, nichtswürdigen Bösewicht schilderten, welchen die große Mehrheit selbst der Pariser verabscheue, dessen strafloses Wüthen die Nation beschimpfe, und dessen Fall das Vereinigungszeichen für alle Freunde der Freiheit seyn werde. Das schwärmerische Mädchen beschloß, den Preis des Muths, um den die Feigheit des stärkeren Geschlechts sich nicht bewarb, zu verdienen, und reis'te nach Paris, indem sie gegen ihren nichts ahnenden Vater vorgab, nach England auswandern zu wollen. Am andern Tage nach ihrer Ankunft kaufte sie im Palais Royal das Messer, das sie in Marat's Brust stoßen wollte. Sie hoffte, dies auf dem Gipfel des Berges, mitten unter den Genossen des Bösewichts, thun zu können; aber die Wache wies sie vom Versammlungssaale zurück. Nun ließ sie sich bei Marat durch ein Schreiben anmelden, worin sie ihn um Gehör bat. Aber Marat, dessen Haushälterin Mißtrauen gegen die Bittstellerin faßte, ließ sie abweisen. Abends erhielt er ein zweites Schreiben. „Marat, ich komme von Caen; ich habe Ihnen Geheimnisse zu entdecken, die für das Wohl der Republik von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Ich bin eine für die Sache der Freiheit Verfolgte; ich bin unglücklich; dies reicht hin, mir ein Recht auf Ihren Schutz zu verschaffen."

Am folgenden Tage, den 13. Julius, Abends gegen sieben Uhr, kam sie wieder. Die Haushälterin verweigert ihr abermals den Eintritt, aber Marat, der es hörte, befahl sie einzulassen, obwol er eben badete. Er fragte sogleich nach dem Stande der Sache in Caen, wollte die Namen aller daselbst befindlichen Deputirten wissen, ließ sich dieselben vorsagen, und schrieb, seinem krankhaften Zustande und seiner Lage zum Trotz, auf einem an die Wanne gerückten hölzernen Blocke eine Aechtungsliste. „Und was wird das Schicksal dieser Vertriebenen seyn?" fragte sie. „Es sind Verschwörer, war die Antwort, die Alle ihren Lohn auf dem Blutgerüste bekommen sollen." — „Da hast Du den Deinen," sagt sie, und entweiht ihre reine jungfräuliche Hand durch Meuchelmord. Auf das Geschrei des Getroffenen stürzt das Weib herein, bald ist auch die Hausgenossenschaft da. Die Mörderin bleibt unter den heftigsten Schmähungen gelassen. Sie macht weder

einen Versuch zu entfliehen, noch sich mit ihrer Waffe das Leben zu nehmen, und läßt sich ruhig der herbeigeholten Wache übergeben.

Die Häupter des Berges, die so oft die Dolche des Mucius Scävola und Brutus heraufbeschworen hatten, zitterten einen Augenblick, weil sie mehrere Freiheitshelden und Heldinnen gegen sich ausgesandt fürchteten. Uebrigens waren sie froh, ihres Genossen los zu seyn. Danton hatte angefangen, ihn zu hassen, Robespierre ihn zu beneiden, viele andere Mitglieder sich des wahnsinnigen Ungeheuers von jeher geschämt, die Meisten ihn während seiner Krankheit schon vergessen. Alle aber verbargen ihre Freude oder Gleichgültigkeit hinter der Geberde der tiefsten Trauer; denn der Ermordete war der Abgott des Pöbels, der in den Sectionen herrschte, und mehrere Abgesandtschaften desselben ließen ihren ausschweifenden Schmerz vor den Schranken der Versammlung aus. Der Sprecher der einen verlangte, daß das begangene Verbrechen durch die schrecklichste Todesstrafe gerächt werden, daß das Leben der Mörderin, statt wie ein Faden durchschnitten zu werden, durch die größten Qualen zerrissen werden solle. Ein Conventsglied, Duperret, an den sie ein Schreiben von dem in Caen befindlichen Girondisten Barbaroux überbracht hatte, ward sogleich in Anklagestand gesetzt und verhaftet. Dem Ermordeten selbst wurden pomphafte Worte und Ehrenbezeigungen ohne Gleichen gespendet. Die Namen Cato, Aristides, Sokrates, Timoleon, Fabricius und Phocion ertönten in bunter Reihefolge zur Bezeichnung eines Menschen, der, ungesättigt vom Blute der Septembertage, unaufhörlich dreimal hunderttausend Köpfe verlangt hatte. Sein, vom Gifte der Lustseuche zerfressener Leichnam wurde nackt, mit einem nassen Tuche bedeckt, in einer theatralischen, von dem Maler David angeordneten Lage, die den Moment seines Todes veranschaulichte, in der Franziscanerkirche ausgestellt, und vom ganzen Convent zu Grabe geleitet. Sein Brustbild erhielt im Sitzungssaale einen Platz neben dem des Brutus, und bald schändete die öffentlichen Plätze nicht bloß in Paris, sondern in allen Städten und Dörfern Frankreich's, ein Denkmal Marat's, das sich auf einem den Berg vorstellenden Rasenhügel erhob, und bei allen von den Jakobinern anbefohlenen Festen durch die Jugend beider Geschlechter bekränzt werden mußte, sollten anders die Eltern nicht im Namen der Freiheit vor's Blutgericht geschleppt werden. Auch die Ehre des Pantheons, obwol ein eigenes Gesetz bestimmte, daß Niemand früher als ein und zwanzig Jahre nach dem Tode sie erhalten könne,

wurde für den Französischen Sokrates ausnahmsweise sogleich in Anspruch genommen, und um die großen Männer der Zukunft nicht zu verkürzen, der Körper des nun in Ungunst gefallenen Mirabeau von seiner Stelle in diesem Tempel entfernt. Der Klub der Cordeliers errichtete in seinem Saale dem Herzen Marat's einen Altar, und der Convent decretirte, daß vier und zwanzig seiner Mitglieder an der Einweihung Theil nehmen sollten.

Am Abende vor dem Begräbnisse Marat's ward Charlotte Corday hingerichtet. Sie war dem Revolutionstribunal übergeben worden. Ihr Verhör war kurz: sie erklärte ohne Umschweif, den Mord aus eigenem Antriebe und ohne Mitschuldige, um der Verbrechen Marat's willen, begangen zu haben. Auf die Frage, ob sie schwanger sey, erwiederte sie: „Ich kenne keinen Mann, den ich meiner werth geachtet hätte, denn Marat lebte noch." Der ihr zugeordnete Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, begnügte sich, die Geschwornen aufmerksam zu machen, daß der hohe Grad von Seelenruhe, womit sie die That verübt habe, und den sie im Angesichte des Todes fortwährend behaupte, eine bis zum Wahnsinn gesteigerte politische Schwärmerei zu seyn scheine, die vielleicht bei Bestimmung der Strafe Berücksichtigung verdiene. Diese ward ihr natürlich nicht zu Theil; denn obwol die Lehre der Jakobiner den Mord heiligte, und ihr Thun die Bande der Gesellschaft zerriß, wollten sie dieselbe doch nicht gegen sich selber gerichtet wissen. Als sie nun einstimmig zum Tode verurtheilt war, übergab sie dem Präsidenten des Tribunals zwei Briefe nach Caen, einen an den Deputirten Barbaroux, und den andern an ihren Vater, von ihr in Gewißheit ihres Schicksals im Gefängnisse geschrieben; in beiden redete die Gesinnung, in der sie die That gedacht und vollbracht hatte, mit der freudigen Ueberzeugung, durch dieselbe den Frieden und das Glück Frankreich's vorbereitet zu haben. „Die Pariser sind so republikanisch, schreibt sie an Barbaroux, daß sie nicht begreifen können, wie eine Frau ihr Leben, dessen längste Dauer doch so wenig Großes bewirken kann, zur Rettung des Vaterlandes kaltblütig hinzugeben vermocht hat." Ihren Vater bittet sie um Verzeihung, daß sie über ihr Leben ohne seine Erlaubniß verfügt habe; er solle ihres Looses sich freuen, dessen Ursache so schön sey, und den Vers von Corneille nicht vergessen:

Verbrechen machet Schmach, und nicht das Blutgerüst!

Mit der edelsten Haltung machte sie am 17. Juli, Abends gegen sieben Uhr, ihren Todesweg. Den ihr zugeschickten Priester hatte sie

zurückgewiesen; sie hoffte, mit Brutus und den anderen Alten zusammen zu kommen, und verachtete, ihrer Erklärung nach, die Priester, sowol die beeidigten als die unbeeidigten. Den Schmähungen der wüthenden Weiber, die, gleich Furien, die Guillotine regelmäßig umlagerten, setzte sie ein mitleidiges Lächeln entgegen. Ein großer Theil der Zuschauer entblößte bei ihrem Vorüberkommen ehrerbietig das Haupt; Andere klatschten Beifall; denn schon standen Viele vor der Blutbühne nicht in anderer Stimmung als im Schauspielhause. Ein junger Deutscher, Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz, der zufällig über den Platz ging, ward von der Schönheit und dem schwärmerischen, schon verklärten Auge des Schlachtopfers in der tiefsten Seele getroffen. Sie behielt ihre Festigkeit; nur als der Henker ihr die Füße an's Brett band, und das Halstuch abnahm, überzog jungfräuliche Röthe ihr Angesicht, die es noch nicht verlassen hatte, als ihr Kopf dem Volke vorgezeigt ward. Der Unmensch, der dies that, gab ihm mehrere Backenstreiche. Das war selbst der verwilderten Menge zu stark; sie äußerte laut ihren Unwillen, und die Jakobiner fanden es angemessen, diese Abscheulichkeit bestrafen zu lassen.

Adam Luchs, einer jener bethörten Deutschen, die von der Revolution das Heil und die Erleuchtung der Welt erwartet hatten, aber auf dem Heerde derselben nichts als Gräuel und Frevel fanden, ward durch den Tod der Corday zu dem Muthe entzündet, den Schmerz, der seine trostlose Seele verzehrte, auszusprechen. Schon vorher hatten Forster und die anderen Freunde ihn nur mit Mühe abgehalten, sich vor den Augen des Convents den Dolch in die Brust zu stoßen; jetzt ließ er eine Schrift drucken, die mit dem Vorschlage endigte, der Heldin eine Bildsäule mit der Unterschrift: „Größer als Brutus," zu errichten *). Er wurde sogleich in's Gefängniß geworfen. Einer seiner Freunde, Wedekind, suchte ihn durch einen Aufsatz zu retten, worin er behauptete, Adam Luchs habe aus wahnsinniger Liebe zur Corday in der Absicht geschrieben, um auf der Stelle, wo sie geblutet, zu sterben; dieser aber wies die Entschuldigung ab, und forderte den Widerruf seines Freundes. Einige Monate nachher ward er vom Revolutionsgerichte zum Tode geschickt.

Charlotte Corday erregte die lebendigste Theilnahme der Zeitgenossen, und ward, obwol sie als eifrige Republikanerin gehandelt, auch

---

*) Sie steht im Augustſtück der „Minerva" von 1793.

von königlich Gesinnten als Heldin gepriesen. Ihre That reihte sich an so große, seit Jahrtausenden bewunderte Vorbilder an, daß auch Unbefangene sich nur ungern den unsittlichen Charakter derselben gestanden. Denjenigen, welche die Ermordung eines Wehrlosen, schon nach dem Maßstabe des bürgerlichen Rechts, für ein Verbrechen erklärten, wurde entgegengestellt, daß der Jakobinismus, nachdem er durch Gewalt und Frevel das Recht umgeworfen, durch dasselbe nicht geschützt werden könne. Der Erfolg aber rechtfertigte diesen Meuchelmord nicht; denn anstatt Frankreich zu befreien, steigerte er die Tyrannei, die über dem Lande lastete, zu einer alles Voranliegende weit übertreffenden Höhe.

---

26. Aufstellung einer neuen demokratischen Constitution und Einführung des Revolutions-Regiments.

(1793.)

Bald nach Hinrichtung der Corday wurden drei und siebzig Conventsdeputirte der rechten Seite verdächtigt, die, ohne selbst unmittelbar zur Gironde zu gehören, mit derselben, als der gemäßigtern Partei, gestimmt hatten. Ihr Verbrechen war, eine Protestation gegen die Vorgänge vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet zu haben, welche dem Bericht des Wohlfahrtsausschusses entgegengesetzt werden sollte. Dieser Bericht war erst kurz vor Marat's Ermordung erstattet, von jener Schrift daher noch kein Gebrauch gemacht worden; jetzt ward sie unter den Papieren des verhafteten Deputirten Duperret gefunden, und für nützlich geachtet, ihre Urheber zu Schicksalsgenossen der Girondisten zu machen. Während alle diese Freunde der Freiheit theils im Gefängnisse lagen, theils ihrer Verhaftung entgegen sahen, ward eine Verfassungsurkunde, die Herault de Sechelles, nach dem Falle der Gironde, binnen wenigen Tagen entworfen und der Convent am 24. Juni angenommen hatte, im Lande herumgeschickt, um von den Urversammlungen und den Heeren genehmigt zu werden. Sie begann in der herkömmlichen Art mit den Menschen- und Bürgerrechten; sie erklärte allgemeine Glückseligkeit für den Zweck des Staats und die Regierung für verordnet, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu sichern; sie bezeichnete als dieselben die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, das Recht, Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Art bekannt zu machen, das

Recht, Bittschriften zu überreichen, sich in Volksversammlungen zu vereinigen, und frei jede Form gottesdienstlicher Gebräuche auszuüben; sie erklärte für den Fall, daß die Regierung die Rechte des Volks verletze, den Aufstand desselben, sowol der Gesammtheit als jedes Einzelnen, für das heiligste der Rechte, und die unerlaßlichste aller Pflichten; sie schloß endlich mit der Versicherung, daß die Republik die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe und das Unglück ehre, und dem Schutze aller Tugenden ihre Verfassung vertraue. Noch immer war ein Theil der Nation für diese Redensarten empfänglich; einem andern war jedwede Verfassungsform willkommen, weil er von ihr Beendigung des gesetzlosen Zustandes hoffte; den Departements, die sich gegen den Convent erklärt hatten, ward eine Bedenkzeit von drei Tagen gesetzt, sich durch Annahme dieser auf unbedingte Freiheit begründeten Constitution Vergebung zu erkaufen, widrigenfalls sie für Verräther erklärt, und als solche ausgerottet werden sollten. Alsbald fiel das Schrecken auf die Anhänger der flüchtigen Girondisten. Die Aufstände im Westen und Süden erloschen. Alles beeilte sich, die Waffen nieder zu legen, und von den großen Städten Rennes, Caen, Nantes, Lyon, Bordeaux, liefen Unterwerfungsschreiben voll Lobpreisungen der Bergpartei ein, deren Knechtsinn die Sprache asiatischer Sklaven weit hinter sich ließ. Nur die Vendee versagte den Tyrannen Gehorsam, und erkannte den Sohn Ludwig's XVI. als Frankreich's einzigen und rechtmäßigen Beherrscher. Es hätte damals vom Convent abgehangen, die Republikaner des Südens ganz zu gewinnen; aber er wollte die gegen sie erhobene Anklage des Föderalismus nicht aufgeben, um einen Vorwand zu Brandschatzungen zu behalten; auch verzweifelten die Oberhäupter des Berges daran, die Millionäre jener Handelsstädte für ihre Idee von Gleichheit zu gewinnen, und zogen es vor, sie zu vernichten, als sie ohne Ende zu bekämpfen.

Gegen den 10. August, der zugleich zum Bundesfeste, und zur feierlichen Annahme der Constitution bestimmt war, erschienen zu Paris Abgeordnete aus allen Gemeinden der Republik, mit Ausnahme der wenigen, die sich im Aufstande befanden. Zur Feier dieses Festes war auf dem Platze der zerstörten Bastille ein riesenmäßiges Standbild der Natur, aus dessen Brüsten Wasser sprang, aufgestellt worden. Hier versammelte sich, in der dämmernden Frühe des Tages, der Convent mit den Abgeordneten der Departements, dem Pariser Bürgerrathe und den Volksgesellschaften. Beim ersten Strahle der Sonne betete

der Präsident (Herault de Sechelles) zur Natur, daß sie den Eid ewiger Liebe, welchen das Französische Volk ihren Gesetzen schwöre, annehmen, und durch ihr Wasser in der Schaale der Brüderschaft und der Gleichheit die Schwüre heiligen möge, die Frankreich an diesem Tage ablege, dem schönsten, auf den je die Sonne herabgeblickt, seitdem ihr Licht sich aus dem unendlichen Raume ergossen; dann trank er, und nach ihm die Abgeordneten der Reihe nach, von dem Wasser des Standbildes. Nachdem diese Scene den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts anschaulich gemacht hatte, bewegte sich der Zug nach dem Marsfelde, das Volk und die Obrigkeiten gemischt, nur die Gesetzgeber durch Kornähren und Oelzweige ausgezeichnet, voran die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte auf einer Fahne, hintennach ein von acht weißen Pferden gezogener Wagen mit einer Urne für die Asche der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen, und ein Karren, auf welchem Kronen, Scepter, Wappenschilder und Stammbäume mit der Umschrift zu sehen waren: „Dies machte immer das Unglück des Menschengeschlechts." Auf dem Revolutionsplatze, einem der verschiedenen Punkte, auf denen unterweges angehalten ward, steckten die Abgeordneten diese Insignien der Knechtschaft vor der Statüe der Freiheit in Brand, indem der Präsident die Pike, die Freiheitsmütze, die Pflugschar und die Garbe für die wahren Sinnbilder der Republik erklärte, und die Gerechtigkeit und Rache, die Schutzgöttinnen freier Völker, um Flüche für das Andenken des letzten Tyrannen ansprach, der auf diesem Platze sein Verbrechen gebüßt habe. Alles Uebrige war in ähnlicher Art. Zuletzt ward die Constitution von hunderttausend Kehlen beschworen, und der ausdrückliche Volkswille verkündigt, daß dieselbe von nun an das einzige, ewig bleibende Staatsgesetz des Französischen Volkes seyn solle. Aber kaum waren die Abgeordneten in ihre Heimath zurückgekehrt, als der Convent, auf den Antrag Saint Just's und nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses, am 28. August decretirte, daß die Regierung der Republik einstweilen im Revolutionszustande bleiben solle, bis das Ende des Krieges gekommen seyn werde. Durch dieses Decret ward die eben erst eingeführte Verfassung wieder aufgehoben, und die neun Männer, die seit dem 27. Juli in dem Wohlfahrtsausschusse saßen, Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André und Collot d'Herbois, erhielten eine unbeschränkte Gewalt über das Leben und Eigenthum der Bürger. Asien's Herrscher üben ihre willkürliche Macht nur unter

mancherlei, von Religion und Herkommen aufgelegten Rücksichten aus; die neun Herrscher Frankreich's hingegen waren durch den Taumel, in welchen die Revolution das ganze Volk versetzt hatte, aller hemmenden Schranken entledigt, und so lange sie den einen Theil desselben in Wuth, den andern in Furcht zu erhalten vermochten, war ihnen Alles erlaubt, was Einsicht oder Leidenschaft als dem Gemeinwohl zuträglich darstellte. Für diesen ihrer Auslegung überlassenen Begriff wurden alle menschlichen und bürgerlichen Rechte verletzt, alle Denk- und Preßfreiheit, alle Sicherheit des Eigenthums und des Lebens vernichtet, Frankreich mit Köpfmaschinen bedeckt, und nach Gesetzen, welche Worte, Mienen und Gesinnungen für Todesverbrechen erklärten, von Tribunälen, welche die Blutgier dieser Gesetzgebung durch den grausamen Leichtsinn ihres Verfahrens überboten, die Bevölkerung in Massen geschlachtet. Der eine Theil der Nation ward geächtet, der andere berechtigt, unter dem Schilde des Namens Jakobiner für die Worte Freiheit und Vaterland jedweden Frevel zu begehen. Verbrechen ward, was bisher Tugend gewesen war, und allein das Verbrechen hieß Tugend. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, der seinen Vater royalistischer Gesinnungen anklagte, und ein entschiedener Republikaner war, wer seinen Geburtsort vernichten half. „Nicht das Glück von Persepolis, sagte St. Just, sondern das von Sparta haben wir Frankreich versprochen."

---

27. Der erste Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Dieser Ausgang des Freiheitstrebens zu maßloser Tyrannei war schon durch die Grundidee der Freiheitslehre gegeben, welche den jedesmaligen Inhabern der dem Volke zugesprochenen Herrschaft — Vormündern, die das nie volljährig werdende Mündel selber bestellt — eine unbedingte, durch keinerlei Rücksicht gemäßigte Vollgewalt einräumt; aber er ward durch die großen Unfälle, welche die Republik im Kampfe mit ihren äußeren und inneren Feinden erlitt, beschleunigt. Nach Dumouriez's Entweichung überschritten die Verbündeten auf mehreren Punkten die Nordgrenze, und belagerten Condé. Der Obergeneral Dampierre fiel bei einem Versuche, diese Feste zu entsetzen, und bald darauf wurden die Franzosen nach einem zweitägigen blutigen Kampfe (am 23 und 24. Mai) zur Räumung des verschanzten Lagers bei Famars ge-

nöthigt. Hätte der Oesterreichische Feldherr seine Vortheile zu benutzen verstanden, so wäre, wenn nicht über Guise auf Paris marschirt, doch die Französische Armee lebhaft verfolgt, und in die festen Plätze zerstreut worden; statt dessen ward ein von Mack entworfener, äußerst kleinlicher Operationsplan befolgt, der alle Frucht der erkämpften Siege auf eine regelrechte Belagerung von Valenciennes beschränkte, und den Franzosen Zeit ließ, neue Vertheidigungsmittel zu sammeln. Custine ward von der Rheinarmee abgerufen, und an die Spitze der Nordarmee gestellt, die unter den Kanonen von Bouchain lagerte. Er sollte, den bestimmten Befehlen des Wohlfahrtsausschusses zu Folge, um jeden Preis Condé und Valenciennes befreien; da er aber die Armee im übelsten Zustande, größtentheils aus ganz junger Mannschaft zusammengesetzt fand, trug er Bedenken, sie auf die Schlachtbank zu liefern, und machte sein Lager zu einer Uebungsschule, um seine Soldaten erst zum Kampfe mit so kriegsfertigen Feinden vorzubereiten. „Ihr wollt Valenciennes erhalten, schrieb er dem Ausschuß, ich will Frankreich erretten. Nehmt meinen Kopf, aber achtet meine Pflichten." Darüber fiel am 10. Juli Condé. Alsbald ward der General von dem Wohlfahrtsausschusse nach Paris beschieden, und gleich nach seiner Ankunft verhaftet. Die Uebergabe von Valenciennes, die in seiner Abwesenheit am 27. Juli erfolgte, drückte in den Augen Derer, die ihn von seinem Posten gerufen hatten, das Siegel auf seine Schuld. Auf die Anklage, daß er an der Spitze der Rheinarmee Verständnisse mit den Preußen unterhalten, als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterstützt habe, ward er von den Revolutionsrichtern am 27. August zum Tode verurtheilt. Die erste Anklage war ganz ungerecht; auf die zweite würde der General, wenn er wirklich einen Fehler gemacht hätte, von dem härtesten Alleinherrscher höchstens mit ungnädiger Entlassung bestraft worden seyn. Die neun republikanischen Despoten schickten ihn, unbewegt durch seine besonnene Vertheidigung und durch die ihm günstigen Aussagen sachverständiger Zeugen, auf das Geschwätz einiger Commissäre, junger Offiziere, Wundärzte und Spione, zum Blutgerüste, auf dem einige Monate später auch sein fünf und zwanzigjähriger Sohn sterben mußte. So endigte Custine, der seine kriegerische Laufbahn in Amerika begonnen, dann, vom Hofe durch Zurücksetzung im Dienste beleidigt, in der ersten Nationalversammlung als Deputirter des Adels einer der Ersten gewesen war, die alte Regierung zu verlassen und zu verläumden. Die neue strafte in

ihm ihren Erretter; denn die Armee, die er auf Kosten seines Kopfes der Republik erhalten hatte, bildete nachmals den Kern des großen Aufgebots, durch welches die Oesterreicher zurückgeworfen wurden.

Während der Fall von Condé und Valenciennes den Verbündeten auf der Seite von Belgien den Weg in das Innere Frankreich's zu öffnen schien, ward am 22. Juli Mainz, nach einer langen und schweren Belagerung, von den Preußen unter Kalkreuth eingenommen. Vergebens hatte der General Beauharnois, der im Commando der Rheinarmee an Custine's Stelle getreten war, in Verbindung mit Houchard, dem Anführer der Moselarmee, den Entsatz zu bewirken gesucht; der Commandant Doyré capitulirte, ohngeachtet er noch große Mittel des Widerstandes hatte, auf die Bedingung, daß die 16,000 Mann starke Besatzung mit Waffen und Gepäck frei abziehen durfte. Die in Mainz anwesenden Conventsglieder Merlin und Reubel, die um ihrer persönlichen Sicherheit willen Einfluß auf diese Uebergabe gehabt haben sollen, schützten ihn und die übrigen Kriegsbefehlshaber nachher gegen die wider sie erhobenen Anklagen. Nur der General Beauharnois, der als ehemaliger Adeliger doppelt verdächtig war, wurde das Opfer einer Behörde, die überall Verräther sah, und schlechterdings Schuldige haben wollte, um die Heerführer durch Todesfurcht zum Siege zu nöthigen. Er ward auf die Anklage, zu spät zum Entsatz vorgerückt zu seyn, nach Paris gerufen, anfangs zwar von dem Revolutionstribunale losgesprochen, aber im Gefängnisse behalten, und im folgenden Jahre (am 23. Juli 1794) wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung der Gefangenen auf's Schaffot geschickt, fünf Tage vor dem, an welchem der Sturz Robespierre's ihm Rettung gebracht haben würde. Die Mainzer Klubisten, welche sich nicht zeitig genug entfernt hatten, wurden als Urheber des erlittenen Elendes von dem erbitterten Volke gemißhandelt, und von den Preußen nur geschützt, um in harter Gefangenschaft ihre Thorheit schmerzlich zu büßen.

---

28. Der Bürgerkrieg im Innern Frankreich's.

(1793.)

Zu den äußern Bedrängnissen der Republik gesellte sich innerer Krieg. Auf die Kunde von Verhaftung der Girondisten hatten sich die südlichen Departements gegen die Tyrannei des Berges erklärt, und Lyon,

die zweite Stadt Frankreich's, damals durch glücklichen Absatz ihrer Fabricate sehr blühend, war an die Spitze einer Verbindung getreten, gegen welche der Berg mit der Beschuldigung des Förderalismus wüthete. In der That mochte das Gefühl des eisernen Joches, das Paris über ganz Frankreich gelegt hatte, wol in Einzelnen, oder auch in ganzen Gemeinden, den Wunsch nach einer Verfassung, die wahrhafte Freiheit und Selbständigkeit gewähre, erwecken. In Lyon ward der Jakobinerklub geschlossen, und einer seiner schändlichsten Mitglieder, Challier, der Meuchelmorde verübt und, gleich seinem Vorbilde Marat, zu noch mehreren ermuntert hatte, wurde gemäß den Gesetzen, aber gegen den ausdrücklichen Befehl des Convents, der diesen Schuldigen nach Paris verlangte, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Zum Unglück bildeten die Lyoner sich ein, daß die in Paris herrschenden Jakobiner ihnen diesen Schritt vergeben könnten. Als daher der Convent, in grausamer Arglist, als ob er dem Gedanken der Aussöhnung Raum gebe, ihnen zwanzig Stück große Geschütze zum Kriege gegen Spanien abforderte, lieferten sie ihm einen Theil ihrer Vertheidigungsmittel in die Hände, und noch mehr erschreckt durch den Erfolg des Aufstandes von Marseille, schickten sie Abgeordnete nach Paris, ihren Beitritt zur neuen Verfassung zu erklären. Aber der Berg wollte keinen Frieden mit Gemäßigten und Reichen, und bald sah sich Lyon von einem zahlreichen Conventsheere unter Kellermann mit der furchtbaren Rache bedroht, durch welche die Freunde der Freiheit und Menschlichkeit die Diener der eigenwilligsten Könige übertrafen. In dieser Noth griff Alles zu den Waffen; ein tüchtiger Mann, Namens Precy, trat an die Spitze, und eine Belagerung begann, in welcher siebzig Tage hindurch die Angreifer alle Mittel überlegener, nichts schonender Kraft in Bewegung setzten, die Angegriffenen die Gegenwehr der Verzweiflung leisteten. Ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, ertrugen sie die Mühseligkeiten und Beschwerden der Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der einen glücklichern Ausgang verdient hätte. Weiber theilten die Posten mit den Männern, Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Endlich unterlagen sie dem Hunger, und schickten Abgeordnete, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Zweitausend der Entschlossensten versuchten unter Precy's Führung heimlichen Auszug, aber angefallen in den Engpässen von Saint Cyr, Mont d'Or und Saint Germain, fanden fast Alle ihren Tod, und nur etwa funfzig, unter ihnen Precy, entrannen nach der Schweiz.

Am 9. October rückten die Belagerer unter Doppet (denn Kellermann war wegen zu geringen republikanischen Eifers, als wofür einige Menschlichkeit in der Kriegsführung galt, abgerufen worden), in die nicht mehr vertheidigten Thore. Was die ängstlichste Besorgniß von der Revolutionswuth erwartet hatte, kam über die unglückliche Stadt. Zuerst erlitten einige bürgerliche und militärische Oberhäupter den Tod; dann ward ein Ausschuß der Verwaltung niedergesetzt, der Jakobinerklub im Schauspielhause von Neuem eröffnet, und von dem Conventsdeputirten Javogue ein Decret bekannt gemacht, daß Lyon künftig Freistadt (Commune-Affranchie) heißen solle. Bald offenbarte sich der zweideutige Sinn dieses veränderten Namens. Lyon sollte zerstört, die Einwohner geschlachtet werden; am 21. October genehmigte der Convent den von Barrere gemachten Vorschlag, auf den Trümmern dieser Stadt eine Säule zu errichten, und der Nachwelt das Verbrechen und die Strafe der Feinde der Freiheit durch die Inschrift zu verkündigen: „Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon ist nicht mehr!“ Um den mühvollern Theil dieser Sentenz zu vollstrecken, forderte Javogue die Tagearbeiter und ärmeren Handwerker auf, zur Niederreißung der Häuser aller Vornehmen und Reichen zu schreiten, und dadurch den Weg einzuschlagen, der am sichersten zu der erhabenen Gleichheit, welche die Grundlage der Freiheit und Kraft eines kriegerischen Volks bilde, führen werde. Die Hände für das Würgergeschäft fanden sich leichter. Täglich fielen wenigstens vierzig bis funfzig Köpfe unter dem Mordbeil. Es wurden Gruben gemacht, um das Blut aufzunehmen; dennoch überschwemmte es die Richtplätze. Der Pöbel, der zum Freudengeschrei bei diesen Hinrichtungen erkauft war, ermüdete; die Henker ermüdeten; nur die Richter ermüdeten nicht, sie fürchteten nur, zu viele Zeit zu verlieren. Bald wurden daher täglich Schlachtopfer zu Hunderten, zwei und zwei zusammengebunden, durch Kartätschenschüsse zu Boden gestreckt, und mit Bajonetten und Säbelhieben vollends niedergehauen. Keine Art des Frevels und der Verruchtheit unterblieb; um den Fesseln, dem Tode oder der Plünderung zu entgehen, waren die Gattinnen der ausgewanderten oder ermordeten Bürger gezwungen, sich in die Arme eben der Ungeheuer zu werfen, welche noch von dem Blute ihrer Männer oder Verwandten trieften, oder am Fuße der Freiheitsbäume Ehebündnisse mit Kutschern und Lastträgern zu schließen. Einige Frauen wurden Stunden lang an dem Balken der Guillotine festgebunden, um von dem Blute ihrer Gatten besprützt zu werden, weil sie es ge-

wagt, an den Thüren der Conventsdeputirten um das Leben derselben zu flehen.

Der Volksrepräsentant Collot d'Herbois, mit Fouché nach Lyon abgeordnet, schrieb an den Convent, das Erbarmen sey eine gefährliche Schwachheit, welches sehr leicht verbrecherische Hoffnungen zu eben der Zeit heben könne, wo sie zerstört werden müßten. Er beklagte sich, daß es Menschen gebe, welche die Ausführung des Decrets der Vernichtung von Lyon zu hintertreiben suchten, und daß die Zerstörung nur langsam von Statten gehe; die republikanische Ungeduld bedürfe wirksamerer Mittel; nur das Aufspringen einer Pulvermine und die verzehrende Schnelligkeit der Flamme könne die Allmacht des Volks ausdrücken. Und mitten unter diesen Gräueln und Freveln wurden diejenigen Einwohner, die der Mord noch nicht erreicht hatte, zur Theilnahme an einem republikanischen Feste genöthigt; es war die Vergötterung des nach dem Urtheile der Jury hingerichteten Jakobiners Challier, welche durch einen eben so schauderhaften als lächerlichen Aufzug gefeiert ward. Eine bewegliche Guillotine und Henker mit bluttriefenden Eisen befanden sich in diesem höllischen Zuge, hinter ihnen die Repräsentanten des Französischen Volks. Im Klub wurden Lobreden auf den vergötterten Heros abgelesen und in einer Menge von Abdrücken unter das Volk vertheilt, in denen die Zerstörung der Stadt und die Ermordung ihrer Einwohner als Opfer geschildert waren, die man dem Schatten der während der Belagerung gefallenen Republikaner bringen müsse.

Zu derselben Zeit ward Marseille von dem republikanischen Räuberheere, womit Carteaux es besetzt hatte (25. Aug.), wie eine im Sturm genommene Stadt behandelt, und von dem dort wüthenden Conventsdeputirten Freron schon als Ort ohne Namen bezeichnet. Dagegen hatte sich die stark befestigte Hafenstadt Toulon am 29. August dem Englischen Admiral Hood, der mit einer Englisch-Spanischen Flotte im Mittelmeere kreuzte, ergeben, und sich dabei für Ludwig XVII. mit der Constitution von 1791 erklärt. Den Engländern fiel dadurch eine Kriegsflotte von achtzehn Linienschiffen und mehreren Fregatten, ein Zeughaus mit dreitausend Kanonen, und der Haupthafen des Mittelmeeres in die Hände. Dieser Schlag war es vorzüglich, der die Nation zur Ausführung der von den Machthabern angeordneten außerordentlichen Maßregel befeuerte, durch welche ganz Frankreich in die Waffen gerufen und vor der Hand durch die erste Classe des Auf-

gebots ein Heer von achtmal hunderttausend Streitern aufgestellt ward. Die Verkehrtheit der von den Engländern in Toulon ergriffenen Maßregeln, und das unglaubliche Ungeschick, womit die Piemontesischen Generale, die mit weit überlegener Macht gegen das Französische Alpenheer im Felde standen, die Benutzung der Unruhen in den südlichen Provinzen gänzlich versäumten, gereichte den Pariser Gewaltmenschen zu großem Vortheile. Aber noch mehr als die Fehler ihrer auswärtigen Feinde kam ihnen der Umstand zu Statten, daß die Girondistischen Republikaner, aus zarter Gewissenhaftigkeit für ihre Freiheits- und Verfassungsideen, es verschmähten, mit den Royalisten der Vendee gemeine Sache zu machen.

Die Vendeer hatten zu Anfang des Sommers mit Glück gefochten, durch Eroberung von Saumur (10. Juni) einen Stützpunkt für ihre Operationen gefunden, und ihren, anfangs nur aus aufgebotenen Landleuten bestehenden Massen eine regelmäßige Gestalt gegeben; doch waren diese, die für die Sache des Throns, des Adels und der Priesterschaft kämpften, noch immer wahrhafte Volksheere, deren Krieger sich selbst bewaffnet, versammelt und Heerführer erhoben hatten. Unter diesen haben sich Bonchamp, d'Elbée, Lescure, Laroche-Jaquelin, Charette, Stofflet und Cathelineau ausgezeichnet; der Letztere, vorher ein Fuhrmann, war Obergeneral, freilich mehr dem Namen als der That nach, da Jeder der Uebrigen über seinen Heerhaufen nach eigenem Gutdünken gebot, und gemeinschaftliche Unternehmungen von einem allgemeinen Kriegsrathe geleitet wurden. Zu derselben Zeit, wo Fuhrleute oder Wollhändler die Truppen des Adels befehligten, wurde die Armee der Jakobiner von Biron, einem ehemaligen Herzog und Pair von Frankreich (früher auch unter dem Namen Herzog von Lauzun bekannt), geführt. Er gehörte zu Denen, die sich aus Feindschaft wider den Hof, und um des Herzogs von Orleans willen, in den Abgrund der Revolution gestürzt hatten, ohne darum das volle Vertrauen der Bergpartei erkaufen zu können. Die Mäßigung, durch welche er die Vendeer zu gewinnen suchte, als sich der Sieg am Ende doch den Waffen der überlegenen Partei zuzuneigen begann, machte ihn verdächtig; auf die Anklage Westermann's, der sein Nachfolger im Commando zu werden wünschte, ward er nach Paris gerufen, in den Kerker geworfen, und vom Revolutionstribunale als Verschwörer gegen die Republik zum Tode verurtheilt. Auf dem Blutgerüste soll er erklärt haben, er fühle es, daß er treulos gegen Gott und seinen König gehandelt.

Indeß gelang es seinen Nachfolgern im Commando, die Vendee durch wiederholte, vorzüglich durch eine überlegene Artillerie erkämpfte Siege zu bezwingen. Die Besatzung von Mainz, welche bei der Capitulation nur versprochen hatte, nicht gegen die Alliirten zu dienen, ward gegen die inneren Feinde gebraucht, und das hauptsächlichste Werkzeug ihrer Unterdrückung. Nachdem Bonchamp am 16. October in dem Treffen bei Chollet getödtet, d'Elbée verwundet worden war, meldeten die Volksrepräsentanten dem Convent, der Krieg sey geendigt, und Barrere verkündigte, die Vendee sey nicht mehr.

Aber eben die Grausamkeit, mit welcher die letztere Verkündigung buchstäblich erfüllt, und die ganze Bevölkerung dieses königlich gesinnten Departements ausgerottet werden sollte, ward Ursache, daß der Kampf sich erneuerte. Der Volksrepräsentant Carrier, ein feigherziger Blutmensch, der unaufhörlich für sein Leben zitterte und nie in einer Gesellschaft aß, ohne zwei geladene Pistolen auf dem Tische liegen zu haben, machte Nantes zum Schauplatze von Grausamkeiten, die Alles übertrafen, was die Geschichte von den Gräuelthaten barbarischer Jahrhunderte aufgezeichnet hat. Zwölf Colonnen der Revolutionsarmee durchzogen das Land in allen Richtungen und verheerten es, ohne einen Unterschied zwischen Verführern und Verführten zu machen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. Säuglinge warf man in die Flammen, welche die Wohnungen ihrer Eltern verzehrten. Eine Gemeinde, welche Antheil an der Empörung genommen hatte, aber im Vertrauen auf die ihr gemachten Versprechungen zum Gehorsam zurückgekehrt war, ging der Colonne des Generals Cordelier flehend entgegen, ihre Vorsteher, ihre Greise und ihre Weiber mit den Säuglingen voran. Da ertheilte Cordelier Befehl, alle diese Bittenden zu erschießen, und der Obergeneral Turreau änderte denselben nur dahin ab, daß sie mit dem Bajonett erstochen werden sollten. „Nur darum haben wir euch Verzeihung zugesagt, riefen die Kannibalen ihren wehklagenden Schlachtopfern zu, damit wir euch leichter erwürgen konnten." Selbst republikanische Gemeinden wurden vernichtet. In einem patriotischen Dorfe, das die Revolutionscolonne als Freunde und Waffenbrüder mit einem auf gemeinsame Kosten angerichteten Gastmahle empfing, wurden nach Verzehrung desselben alle Einwohner auf dem Kirchhofe zusammengetrieben und insgesammt todt geschossen. Diese bewaffneten Henker schleppten Tausende von Gefangenen nach Nantes, wo sie Carrier ohne allen Proceß

zu Hunderten niederschießen ließ. Nach einiger Zeit fand er diese Todesart zu langweilig, und befahl, die Unglücklichen auf Schiffen mit Fallböden zu versenken. Raubgier begann diese Opfer vorher zu entkleiden, und bald entdeckte erschöpfte Lust in Todeszuckungen Reiz. Seitdem wurden am Ufer der Loire Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber paarweise nackend zusammengebunden und in den Strom gestürzt. Man nannte dies „republikanische Heirathen stiften". Carrier saß auf einem Schiffe an einer schwelgerischen Tafel, und weidete seine Augen an dem Schauspiel; Kinder ließ er, um ihre Angst zu vermehren, durch Negersklaven zusammenholen, und scherzte dann, wenn die armen Kleinen ersäuft wurden, über das Geheul seiner Wölflein *). Kein Wunder, daß den Besiegten endlich die Verzweiflung Kräfte gab. Am Ende des October 1793 stand die Vendee wieder in den Waffen.

---

29. Zweiter Theil des Feldzuges der Alliirten im Jahre 1793.

Die Gräuel des Bürgerkrieges, zu denen uns der Strom der Begebenheiten getragen hat, waren nur einzelne Auftritte des furchtbaren Spiels, welches unter dem Namen Revolutionszustand von den Pariser Machthabern mit dem Glücke und dem Leben der Bewohner Frankreich's getrieben ward. Die Lage, in welcher sich im August die Republik befand, schien allerdings verzweifelt und zu jedwedem Rettungsmittel berechtigend. Nach dem Falle von Valenciennes und Mainz stand im Norden und Westen den Oesterreichern, Preußen, Engländern und Holländern der Weg in's Innere offen; an den Pyrenäen kämpften östlich und westlich zwei Armeen unglücklich mit den Spaniern, die unter Ricardos sich der Festung Bellegarde bemächtigten (24. Juni); die Vendee hatte 60,000 Royalisten auf den Beinen, die Republikaner des Südens waren noch nicht bezwungen, und eine Oesterreichisch-Sardinische Armee an den Alpen konnte ihnen die Hand bieten, wenn sie dieselbe annehmen wollten. Auch das übrige Frankreich war geneigter, sich dem Joche des Convents zu entziehen, als dasselbe aufrecht zu halten. Die Armeen waren in einem zerrütteten, der Auflösung

*) Alle diese Gräuel wurden in der Folge dem Ungeheuer und seinen Helfern vor Gericht bewiesen.

ähnlichen Zustande, nirgends an Zahl den gegenüberstehenden Feinden gewachsen, und von Generalen ohne Ruf und ohne Talente, die bei jedem Schritte vor unkundigen Aufsehern und vor dem Mordbeile blutdürstiger Richter zittern mußten, befehligt. Nach allen Berechnungen menschlicher Klugheit schien demnach der Fall des scheußlichen Regiments sehr nahe zu seyn. Nur die Machthaber selbst, weit entfernt, sich entmuthigen zu lassen, verdoppelten bei jeder neuen Unglücksbotschaft ihre Wuth und ihre Kraft. Um nicht für das Verbrechen des Königsmordes mit ihrem Leben büßen zu müssen, um nicht, was den Meisten noch mehr galt, ihre Meinungen und Grundsätze unterliegen zu sehen, trieben sie die Tyrannei auf ihre äußerste Spitze. Am 23. August bestieg Barrere die Tribune, und trug einen Gesetzesvorschlag zu einem allgemeinen Aufgebot (levée en masse) vor, der sogleich durch bloßen Zuruf angenommen ward. Kraft desselben sollten alle Franzosen bis zu dem Augenblicke, wo die Feinde von dem Gebiete der Republik vertrieben seyn würden, für den Waffendienst in Anspruch genommen seyn, die jungen Leute zuerst in den Kampf ziehen, die Verheiratheten Waffen schmieden und Lebensmittel fahren, die Weiber Zelte und Kleider machen und in den Spitälern dienen, die Kinder Charpie zupfen, die Greise sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger und ihren Haß gegen die Könige zu entflammen. Wie ausschweifend und unausführbar diese und die weiteren Bestimmungen waren, doch wurde dies Decret die Grundlage einer neuen Kriegsverfassung, die sich in zwei Jahrzehnden über ganz Europa verbreiten sollte. Alle Kriegsverständige bewiesen die Zweckwidrigkeit und Lächerlichkeit dieses Volksaufgebots, das sich mit den Grundsätzen, die bis dahin über Bewaffnung und Verpflegung gegolten hatten, schlechterdings nicht vereinigen ließ. Indeß gingen daraus schon für den Augenblick neue und zahlreiche Truppenmassen zur Verstärkung der Armeen hervor; denn um dem Decrete Kraft zu geben, wurden hundert Millionen Franken zur Verfügung des Kriegsministers gestellt, und zugleich eine Revolutionsarmee mit zwölf wandernden Tribunälen gebildet, um alle Verschwörer, Aufkäufer und überhaupt alle Diejenigen, die dem Decrete irgend ein Hinderniß in den Weg legen würden, zu ergreifen und zu richten. Alle rechtlichen Leute konnten jetzt der Wahl, Henker oder Schlachtopfer zu werden, nur dadurch entgehen, daß sie den Kriegsrock anzogen, und im Lager oder auf dem Schlachtfelde eine Zufluchtstätte gegen die Wuth der Angeber

und die Habsucht der Revolutionsbeamten suchten. Geld ward durch die Assignatenfabrik geschlagen, die eben so unaufhörlich als die Guillotine in Thätigkeit war, und in den Gütern der Hingerichteten immer neue Unterpfänder erhielt. Da sich indeß, aus Furcht, für reich gehalten zu werden, am Ende keine Käufer mehr fanden, der Werth der Assignaten zu einer schreckbaren Tiefe sank, und das thörichte Gesetz des Maximums fast allen innern Verkehr, den einzigen, der noch übrig war, tödtete, schritt man zu dem einfachsten Mittel, die Armeebedürfnisse herbeizuschaffen, und gab ein Gesetz, daß jeder Eigenthümer sie umsonst liefern müsse, bei Todesstrafe, wenn er irgend etwas dem Dienste der Republik zu entziehen suchen würde. „Weil unsere Tugend, unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu nichts geholfen haben, sprach der Deputirte Drouet in der Sitzung vom 5. September, so wollen wir Räuber werden zum Wohle des Volks; wir wollen feierlich erklären, daß alle Verdächtigen mit ihren Köpfen die öffentlichen Unfälle bezahlen, daß die Revolutionsausschüsse berechtigt seyn sollen, die Verhaftung jedes Verdächtigen ohne Angabe von Gründen vorzunehmen.“ Und diesen Maßregeln kamen die Fehler der Gegner zu Hülfe.

Schon der Eindruck, den die gerade damals vollzogene Theilung Polen's auf die öffentliche Meinung in ganz Europa machte, war den Revolutionsherrschern günstig. Zu einer Zeit, wo die Könige so sehr des öffentlichen Vertrauens bedurften, verscherzten sie dasselbe gänzlich durch diesen Act einer zum Unsegen eigennützigen Staatskunst, der ihre Kraft lähmte, den Handlungen des Convents einen Theil ihrer Gehässigkeit nahm, dem Eifer der republikanischen Heere einen mächtigen Sporn gab, und die Sache der Jakobiner zur Nationalsache machte, weil er die Behauptung derselben rechtfertigte, daß ihre Feinde auch Frankreich's Zerreißung und Theilung beabsichtigten. Aber der Hauptgrund ihrer Erfolge lag in dem Kriegsplane, den die Verbündeten befolgten. Unter den damaligen militärischen Sachverständigen war die Meinung vorherrschend, daß erst alle Französischen Grenzfestungen erobert seyn müßten, wenn der Marsch aus den Niederlanden nach Paris ausführbar seyn solle. Diese Meinung war es eigentlich, was die Jakobiner rettete, weil sie ihnen erlaubte, ihren Platz in Paris zu behaupten, und daselbst unter dem Scheine der größten Gefahren die Kraft der Nation zu entwickeln. Vier Monate waren verflossen, seit Dumouriez's Abfall die Republik fast wehrlos den Feinden über-

liefert hatte, und noch waren erst einige Grenzbezirke überzogen, erst zwei Grenzfestungen eingenommen. Dieser Gang der Operationen ließ im schlimmsten Falle nichts als die Belagerung von Lille und Landrecies fürchten, und aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges wußte man, wie lange diese Plätze sich halten konnten. Daher die Fassung, welche die Machthaber behaupteten. Ein Kriegsplan wie der, welcher ein und zwanzig Jahre später gewählt, und unter viel schwierigeren Verhältnissen, einem Alleinherrscher und großen Feldherrn gegenüber, ausgeführt worden ist, hätte den erkünstelten Heldenmuth Robespierre's und Barrere's ohnfehlbar in ein panisches Schrecken verwandelt.

Die Alliirten zählten am 28. Julius nicht weniger als 280,000 Streiter von Basel bis Lille, deren natürlichste Anwendung zu seyn schien, in zwei großen Massen, auf der einen Seite von Valenciennes nach Soissons, auf der andern von Mainz über Luxemburg nach Rheims zu marschiren. Wenn die Flanken mit 100,000 Mann gedeckt wurden, so konnte doch Paris noch mit 180,000 erreicht, der Convent verjagt, und ein den Vortheilen Europa's und der Französischen Nation angemessener Friede gestiftet werden. Zwar war schon Zeit verloren, aber auch von Seiten der Franzosen war noch keine der Anstalten, von denen sie ihre Rettung abhängig erklärten, zu Stande gebracht; selbst Carnot war noch nicht in den Wohlfahrtsausschuß getreten; das Aufgebot in Masse kam erst vier Wochen später in Vorschlag, und zur Bewerkstelligung desselben waren abermals Wochen, wo nicht Monate, erforderlich. Die ungeheure Linie der Grenzen war durch vereinzelte Vertheidigungsläger gedeckt, deren entmuthigte Truppen noch keine Richtung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt hatten. Alles kam darauf an, daß man der Nation keine Zeit ließ, sich zu besinnen und ihre Kräfte zu sammeln.

Aber andere Rathschläge walteten. Neun Tage blieben die Verbündeten noch bei Valenciennes stehen, dann trennten sie sich, und zogen, der Herzog von York mit den Engländern und Holländern nordwärts gegen Dünkirchen, der Prinz von Coburg mit den Oesterreichern links gegen Quesnoy. Dieser Plan, dem sich der Oesterreichische Feldherr vergebens widersetzt hatte, gehörte dem Londoner Cabinet, das die Eroberung jener Französischen, lange Zeit von der Nationaleifersucht überschätzten Hafenstadt dem Britischen Volke als ein köstliches Beutestück zuwerfen wollte. Das Ganze der verbündeten

Armee zwischen der Mosel und dem Meere betrug über 160,000 Mann, denen die Franzosen unter Kilmaine, dem einstweiligen Nachfolger Custine's, nicht die Hälfte entgegen zu stellen hatten. Diese gewaltige Macht ward in zwei kleinere, ihren Mittelpunkt fliehende Massen getheilt, um zwei für den Zweck des Krieges nichts entscheidende Festungen zu belagern; sie ward außerdem noch in Verbindungsposten zersplittert, um alle Zwischenräume der langen Linie zwischen der Mosel und dem Meere zu bewachen, und schulgerecht alle Brücken und Wege zu decken. Indeß capitulirte Quesnoy am 11. September in Folge einer furchtbaren Beschießung. Der Herzog von York aber scheiterte mit der Unternehmung auf Dünkirchen gänzlich; Houchard, der mit dem Entsatze dieser Festung beauftragt worden war, nöthigte ihn, nach dreitägigen mörderischen Gefechten bei Hondschooten, am 9. September zum verlustvollen Rückzuge, und schlug am 13. die Holländer in einem blutigen Treffen bei Menin; weil er die Feinde aber nicht ganz zu Grunde richtete, und bald darauf selbst am 15. September bei Cortryk gegen den Oesterreichischen General Beaulieu einen Unfall erlitt, bei welchem die Franzosen in wilder Flucht bis unter die Kanonen von Lille sich ergossen, wurde er nach Paris gerufen, und als ungeschickter und ungehorsamer Anführer am 26. November zur Guillotine geschickt. „Seit langer Zeit — sagte Barrere unter den gegen diesen General erhobenen Vorwürfen — war es der erste Grundsatz, um aus dem Muthe der Soldaten Vortheil zu ziehen, der Grundsatz Friedrich's und der aller großen Feldherren, ihre Heere in großen Massen beisammen zu halten, statt ihre Kräfte zu theilen. Ihr hingegen habt nur zerstreute, zerstückelte Armeen gehabt; selbst wenn man sie in Massen versammelte, wurden sie durch unwissende und treulose Generals vereinzelt, und zu Niederlagen gegen überlegene Feinde geführt. Der Ausschuß hat das Uebel bemerkt, und an die Generale geschrieben, sich in Masse zu schlagen; sie haben es nicht gethan, und Verluste sind die Folge gewesen." Man kann nicht leugnen, daß diese Ansicht eben so richtig, als das Verfahren, sie den Generalen beizubringen, barbarisch war. Indeß erreichte dasselbe seinen Zweck, und Furcht vor dem Mordbeile hieß die französischen Heerführer ein schon durch seine Neuheit überlegenes Kriegssystem annehmen, gegen das sie selber sich sträubten, und auf welches das Vorurtheil ihrer kriegsgelehrten Gegner noch immer mit Verachtung herabsah.

Durch eben so großes Glück als in den Niederlanden entgingen

die Französischen Heere am Ober- und Mittelrhein dem Untergange, der bei der Ueberlegenheit der Verbündeten ihnen bereitet zu seyn schien. Nach dem Falle von Mainz brachten die Letzteren beinahe zwei Monate in Unthätigkeit zu; denn mehrere Märsche und Postengefechte waren, obgleich die Preußen dabei ihre Geschicklichkeit und ihren Muth zeigten, für den Ausgang des Krieges ohne Bedeutung, und kaum für Thaten zu rechnen. Der Grund dieser allen Zeitgenossen unerklärbaren Waffenruhe lag wahrscheinlich in einem Zwiste der Höfe von Berlin und Wien, den die Theilung Polens herbeigeführt hatte, und den erst eine weitläufige Unterhandlung beseitigen mußte. In jedem Falle war die dabei verlorene Zeit ganz unersetzlich; denn damals war die Französische Rhein- und Moselarmee fast aufgelös't, und durch das gegen die Generale geübte Schreckenssystem ihrer Führer beraubt; die Preußen aber wurden von ihrem Könige und dem Herzoge von Braunschweig, die Oesterreicher von dem Feldmarschall Wurmser befehligt, dessen Kühnheit und Thätigkeit das Alter nicht geschwächt hatte. Aber statt einer großen, gemeinsamen Unternehmung ging aus der Vereinigung beider Heere nur ihre gegenseitige Verstimmung hervor. Wurmser wurde verdrießlich über die beständige Weigerung der Bundesgenossen, ihm zur Eroberung des Elsasses, wo er seine Güter und Anverwandten hatte, Beistand zu leisten, und versuchte endlich mehrere vereinzelte Angriffe auf die Französischen Stellungen in den Vogesen, wobei er Menschen verlor, und keine Vortheile erntete. Dagegen schlugen die Preußen am 14. September den Ueberfall zurück, den der Französische General Moreau, dem Machtgebot einiger Conventsdeputirten gehorsam, auf ihre Verschanzungen bei Pirmasens unternahm, und brachten den Franzosen einen Verlust von 22 Stück Geschützen und 4000 Todten, Gefangenen und Verwundeten bei. Dieser Sieg schien einiges Leben in die lange Erschlaffung zu hauchen, und zu derselben Zeit gewann auch die diplomatische Unterhandlung einen glücklichen Ausgang. Bei den Franzosen aber wechselten nicht bloß die Obergenerale nach den Winken der Conventsdeputirten, sondern auch die Officiere des Generalstabes und die Divisionscommandanten wurden unaufhörlich nach dem Geschwätze des Jakobinerschwarms, der die Deputirten begleitete, erneuert. Nachdem der Kriegsstand oft genug Eigenmacht und Hochmuth gegen den Bürger geübt hatte, erlebte die Welt endlich das nie gesehene Schauspiel, daß Feldherren und Kriegsbefehlshaber mitten in ihrem Lager von bürger-

lichen Beamten beaufsichtigt, geleitet, gemißhandelt, oder gar zum Verbrechertode ausgezeichnet wurden. Nach der Absetzung Beauharnois und seines Nachfolgers Landremont war Pichegru zum Commando der Rheinarmee bestimmt; da sich aber seine Ankunft verzögerte, vertrauten die Deputirten dem Reiterhauptmann Carlen, der eben nur eine Schwadron zu führen verstand, das Heer, dessen Stellung in den Weissenburger Linien sie durch furchtbare Verschanzungen hinlänglich gesichert hielten. Aber am 26. September ward St. Imbert, der Schlüssel dieser Stellung, von den Preußen genommen, dann das Vogesengebirge überschritten, und am 15. October die Französische Armee, im Rücken vom Prinzen von Waldeck bedroht und vorn von Wurmser angegriffen, nicht ohne Geschützverlust zur Verlassung der Linien, und zum Rückzuge auf Hagenau, Straßburg, Lützelstein und Elsaßzabern genöthigt. Wurmser hatte Verständnisse in Straßburg. Die Obrigkeiten und Angesehenen daselbst, des Pöbel- und Schreckenregiments müde, schickten, noch vor Ankunft des rückziehenden Heeres, zwei Abgeordnete an ihn, mit dem Vorschlage, ihm ihre Stadt für Ludwig XVII. zu übergeben. Aber der Oesterreichische Feldmarschall nahm Anstand, seinem Hofe das Recht auf eine Eroberung, die er schon gewiß zu haben glaubte, zu verkürzen, und wollte erst anfragen. Darüber ward der ganze Anschlag entdeckt. Siebzig Personen aus den angesehensten Familien, unter ihnen mehrere Verwandte von Wurmser, büßten ihn mit ihren Köpfen. Wurmser aber schob die Schuld auf den Herzog von Braunschweig, der ihm seine Mitwirkung versagt habe, den Rückzug des feindlichen Heeres von Straßburg abzuschneiden. Er schränkte sich nun darauf ein, Fort Louis, damals Fort Vauban genannt, zu belagern, das sich auch am 14. November mit einer 3000 Mann starken Besatzung ergab. Von den Preußen ward Landau, unter Leitung des Kronprinzen und Rüchel's, beschossen; obwol bald darauf die Beschießung in eine Blokade verwandelt ward, schien es doch aus Mangel an Lebensmitteln sich nicht lange halten zu können. Der König selbst hatte schon zu Ende des September das Heer verlassen, und sich zur Armee in Polen begeben. Der Herzog von Braunschweig nahm, um die Einschließung von Landau zu decken, seine Stellung bei Kaiserslautern, und gab Wurmser'n, der sich unvorsichtig über den ganzen Elsaß ausgebreitet hatte, den Rath, einen Theil des besetzten Landes aufzugeben, und sich in gedrängten Massen hinter der Sur aufzustellen.

Aber zu derselben Zeit, wo die Eroberung der Weissenburger Linien die Verbündeten in den Besitz des Vogesenlandes setzte, ging an der Sambre der seit so langer Zeit vergeblich strahlende Glücksstern ihrer Nordarmee unter. Zu spät hatte sich der Prinz von Coburg nach dem Falle von Quesnoy zur Belagerung des wichtigern Maubeuge entschlossen, dessen Besitz vor einigen Monaten den Ausgang des Feldzuges entschieden haben würde, und zu Anfange des October den Alliirten noch ein Stützpunkt für die Mittelpunktslinie zwischen der Sambre und Maas werden konnte. Jourdan, der sich in dem Treffen bei Hondschooten ausgezeichnet hatte, und nach Houchard's Abrufung, seinen Weigerungen zum Trotz, auf den Posten der Heerführung gestellt worden war, den weniger die Kugeln der Feinde, als die Launen des leitenden Ausschusses und seiner Sendlinge lebensgefährlich machten, erhielt wiederholte Befehle zum Schlagen, und erfüllte dieselben, indem er am 15. October, in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnot's, der sich ab und zu beim Heere befand, den Prinzen von Coburg bei Wittignies angriff, und ihn nach zweitägigen mörderischen Gefechten bewog, in der Nacht zum dritten Tage seinen, vielleicht übereilten Rückzug über die Sambre anzutreten. Die weiteren Anstrengungen, die Oesterreicher ganz vom Boden der Republik zu vertreiben, schlugen aber fehl, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Jourdan ward nach Paris gerufen. Schon war ein Anklagedecret gegen den Sieger bei Wattignies wie gegen seinen Vorgänger Houchard geschleudert, als die Commissarien, die mit ihm im Felde gewesen waren, zu seinen Gunsten Einspruch thaten, so daß er mit der Dienstentlassung, und bald nachher mit der zweiten Stelle bei der Moselarmee davon kam. Barrere machte ihm in seinem Berichte den Vorwurf, die Maxime Cäsar's vergessen zu haben: „Nichts sey gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey."

Hoche, ein junger Mann, der beim Ausbruche der Revolution Sergeant in der Französischen Garde, dann einer der ersten nach den neuen Grundsätzen ernannten Unter-Lieutenants war, und sich bei der Vertheidigung Dünkirchen's hervorgethan hatte, ward in Erwartung, daß er Cäsar's Grundsätze zur Richtschnur nehmen werde, an die Spitze der Moselarmee gestellt. Seine Aufgabe war, im Verein mit Pichegru, Landau und den Elsaß zu befreien; aber ein dreitägiger Angriff, den er am 28., 29. und 30. November auf die Preußisch-Sächsische Stellung bei Kaiserslautern unternahm, endigte mit Ver-

lust von mehr als 3000 Mann und einem Rückzuge, der ihm noch theurer zu stehen gekommen seyn würde, hätte ihn der Herzog von Braunschweig nicht unbeunruhigt gelassen. Unter Carnot's Schutze entging Hoche dem bösen Schicksale, das sonst jedem Mißgriffe eines Französischen Heerführers auf dem Fuße folgte, und ward so in den Stand gesetzt, seine Fehler oder sein Unglück wieder gut zu machen. Verstärkt durch Abtheilungen der Ardennenarmee, und begünstigt durch das schlechte Vernehmen, das zwischen den Preußen und Oesterreichern herrschte, bewirkte er durch eine Reihe mit Pichegru ausgeführter Bewegungen und stürmischer Angriffe, daß die Oesterreicher ihre vorgerückten Stellungen, deren Fehler allzu große Ausdehnung und mangelhafte Stützung des rechten Flügels war, räumten; es war aber ganz unerwartet, daß am 25. December in einem Kriegsrathe beschlossen ward, auch die Linien von Weissenburg zu verlassen, die Blokade von Landau aufzugeben, und über den Rhein zurück zu gehen. Der Herzog von Braunschweig erklärte dem General von Funk, der ihm diesen unbegreiflichen Beschluß überbrachte: „Die Umstände seyen nicht von der Art, um an einen Rückzug zu denken, sondern den Feind anzugreifen, wann und wo man ihn fände; dieser durch nichts begründete Rückzug werde beide Armeen in den Augen der Welt mit Schande bedecken. Die unglücklichsten Folgen einer verlornen Schlacht würden nicht verderblicher seyn." Der Erbprinz von Hohenlohe begab sich mit dem Auftrage, diese Ansichten geltend zu machen, in's Oesterreichische Lager, und in der That ward Wurmser einen Augenblick umgestimmt, und auf den 26. December ein entscheidendes Treffen beschlossen. Mit Einsicht ward der Plan zu demselben entworfen, aber er blieb unausgeführt. Der Oesterreichische Feldherr hielt sein Heer für zu sehr geschwächt und zerrüttet, um eine förmliche Schlacht wagen zu können, und die bereits vorrückenden Truppen erhielten Gegenbefehle. Doch kam es auf dem linken Flügel seines Heeres, wo sieben Bataillone Fußvolk und acht Reiterabtheilungen bei Geisberg in einer gefährlichen Stellung den Marsch der Armee deckten, zu einem den Oesterreichern nachtheiligen Gefecht, das ihnen noch mehr Unglück gebracht haben würde, hätte sich nicht der herbeieilende Herzog von Braunschweig an die Spitze einiger ihrer Bataillone gestellt, und den Feind von der Anhöhe, die den nach Weissenburg führenden Weg beherrschte, wieder heruntergeworfen. Aber der früher beschlossene Rückzug ging nun unaufhaltsam vor sich, und am 30. December zog die Oesterreichische

Armee bei Philippsburg über den Rhein; der Preußischen blieb nichts übrig, als sich auf Mainz zurück zu ziehen, worauf die Franzosen außer dem Elsaß auch die Rheinpfalz besetzten. Landau war befreit, und Fort Louis ward von den Oesterreichern, nach Sprengung der Werke, verlassen. In Schriften des Preußischen und des Oesterreichischen Generalstabes wurde über die Ursachen dieses Ausgangs der Operationen in so verschiedenartiger Weise geurtheilt, daß die Verfasser sich endlich im Zweikampfe schlugen; der Herzog von Braunschweig aber forderte und erhielt Entlassung von seinem Heerführeramt. „Ich habe keine Hoffnung, schrieb er am 6. Januar 1794 dem Könige, daß ein dritter Feldzug vortheilhaftere Ergebnisse darbieten wird, weil dieselben Ursachen, welche die verbündeten Mächte bisher getrennt, die Bewegungen der Heere verzögert, und die rechten Maßregeln verhindert haben, es auch fernerhin thun werden. Ich scheue den Krieg nicht, aber ich fürchte die Schande, die in einer Lage schwer zu vermeiden ist, wo die Fehler anderer Generale auf mich fallen, und wo ich weder nach meinen Grundsätzen noch nach meinen eigenen Ansichten handeln kann. Die Klugheit fordert, und die Ehre räth meine Entfernung. Wenn eine große Nation, wie die Französische, durch Schrecken und Begeisterung zu großen Thaten geführt wird, so sollte billigerweise einerlei Wille und einerlei Grundsatz die Schritte der Verbündeten leiten; aber wenn statt dessen jede Armee für sich allein handelt, ohne festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und ohne Methode, so werden die Ergebnisse immer so seyn, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, Lyon, Toulon und Landau gesehen haben."

Indeß hätte Hoche seine Erfolge beinahe noch mit seinem Kopfe bezahlt, weil er die an ihn gestellte Forderung, die Oesterreicher zum Beschlusse des Feldzuges aus dem Trierschen zu vertreiben, durch Darstellung des erschöpften Zustandes seiner Truppen als unausführbar zurückwies. Unter dem Vorwande, daß er das Commando einer andern Armee übernehmen solle, ward er nach Paris gerufen, und bei seiner Ankunft in den Kerker geworfen, aus dem erst Robespierre's Sturz ihn befreite. Auch Kellermann war wegen seiner allzu milden Maßregeln gegen Lyon vor die Schranken des Convents gerufen worden, und nur durch gute Fürsprecher ähnlichem Schicksale entgangen. So gering war der Werth, den die Advocaten, die sich der Herrschgewalt bemächtigt hatten, auf Talente und Verdienste legten, die sie selbst nicht besaßen. Und dennoch fehlte es ihnen nicht an Feldherren,

die, den Blick auf das Blutgerüst gerichtet, mit einander wetteiferten, ihnen und Frankreich's Henkern Triumphe zu verschaffen. Auch Toulon's Wiedereroberung gelang noch vor Ablauf des Jahres.

---

30. Wiedereroberung Toulon's.

(1793.)

Von diesem Punkte aus die Revolution bezwungen zu sehen, hatten selbst diejenigen gehofft, die theils aus richtigen, theils aus unrichtigen Voraussetzungen, auch im glücklichen Fortschritte der verbündeten Waffen am Rhein und in Belgien kein Vertrauen in den Ausgang des Feldzuges zu fassen vermochten. Der Convent zeigte seine Würdigung der Wichtigkeit Toulon's vorerst dadurch, daß er den gegen die Piemonteser befehligenden General Brunot, der es nicht für möglich gehalten hatte, sich durch Truppenabsendungen nach dieser Seite hin noch mehr zu schwächen, dem Revolutionstribunale zum Tode übergab; alle Volksgesellschaften beeiferten sich, Plane zur Wiedereroberung dieses Platzes zu entwerfen. Das Aufgebot der Nation wurde vornehmlich gegen den Feind gerichtet, welcher sich so dicht an das Herz der Republik gesetzt hatte. Aber die großen Erwartungen der Mächte blieben unerfüllt. Die Engländer in Toulon wurden zwar durch Spanier, Piemonteser und Neapolitaner verstärkt; sie ergriffen aber zwei Monate hindurch, während Lyon von der Conventionsarmee belagert, und Toulon nur durch schwache Heerhaufen unter den Generalen Carteaux und Lapoype beobachtet ward, durchaus keine kräftige, Vertrauen erweckende Maßregel; selbst die königlich Gesinnten, die ihnen den Hafen geöffnet hatten, wurden betroffen, als sie gewahrten, daß ihre Befreier und Beschützer, ohngeachtet sie Ludwig XVII. hatten ausrufen lassen, doch vornehmlich auf die Französischen Schiffe und Schiffsgeräthe, welche im Hafen lagen, ihre Aufmerksamkeit richteten. Unter den Englischen und Spanischen Befehlshabern fand so wenig Einigkeit des Sinnes, als Einigkeit des Commandos der See- und Landtruppen statt. Dennoch schienen Französischer Seits die Schwierigkeiten, einen so festen, von einer so zahlreichen Besatzung vertheidigten Platz in der übelsten Jahreszeit wieder zu nehmen, so groß, daß die Conventsdeputirten, die sich bei dem nach dem Falle Lyon's sehr verstärkten Belagerungsheere befanden, schon den Vorschlag machten, die Belage-

rung aufzuheben, und dem Feinde die Ernährung der ganz verödeten Provence zu überlassen. Das Commando führte anfangs Carteaux; ein Maler, der zuerst unter den Pariser Nationalgarden Officier, dann im Kriege gegen Marseille an einem Tage Brigade- und Divisionsgeneral geworden war, ohne vom Kriege etwas zu verstehen; er wurde wegen seiner Unfähigkeit abgerufen, und durch Doppet, einen Wundarzt, ersetzt, der, obwol sich ihm Lyon ergeben hatte, vom Kriege auch nichts verstand, ja nicht einmal persönlichen Muth hatte. Aber neben diesen ganz untüchtigen Oberbefehlshabern befand sich bei dieser Belagerung Napoleon Bonaparte, ein junger, aus Corsika gebürtiger Officier, der, mit mehreren Machthabern in Paris befreundet, von Carnot in seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit erkannt und als Commandant der Artillerie zur Armee vor Toulon geschickt worden war. Dieser fand sogleich den entscheidenden Punkt in einem die Rhede beherrschenden Vorgebirge heraus, konnte aber den Obergeneral zur Besetzung desselben nicht bewegen. Endlich, nachdem auch die Engländer die Wichtigkeit dieses Punktes gewahrt, und vermittelst einer Kette von Forts ein Klein-Gibraltar daraus gemacht hatten, ward von den Französischen Befehlshabern und Conventsdeputirten die Anlegung einer Batterie gegen diesen Punkt genehmigt. Inzwischen trat der tapfere Dugommier, ein Officier von funfzig Dienstjahren, an Doppet's Stelle, weil die Soldaten über die in goldstrotzende Generale verwandelten Maler und Wundärzte murrten oder lachten, und der Conventsdeputirte Gasparin, der selbst gedient hatte, bei dem Wohlfahrtsausschusse wirksame Vorstellungen machte. Bald nach der Ankunft des neuen Generals, am 20. November, begann die nun vollendete Batterie das Fort Malbosquet, den Schlüssel zu Klein-Gibraltar, zu beschießen. Der Englische General O'Hara, unter dessen Befehlen die Landmacht der Verbündeten stand, erkannte sogleich die Gefahr, und machte mit 6000 Mann einen Ausfall aus der Stadt, um diese Batterie wegzunehmen, was auch gelang; aber im Besitze derselben ward er durch ein verdecktes Feuer aus dem Gebüsche heraus angegriffen, und als er, in der Meinung, es komme von seinen eigenen Leuten, um Einhalt zu thun, in das Gebüsch drang, von einem Französischen Unterofficier verwundet, gefangen und fortgeführt, ohne daß seine Begleiter das Geringste davon gewahr würden. Die Engländer, über das plötzliche Verschwinden ihres Führers betroffen, wurden es noch mehr, als sie sich zugleich umgangen

und schon von der Stadt abgeschnitten sahen; nur mit beträchtlichem Verluste schlugen sie nach derselben sich durch. Dennoch glaubten die Touloner sich völlig sicher, weil Tag für Tag nur um entfernte Schanzen gekämpft, und gar keine förmliche Belagerung eröffnet ward; auch zögerte Dugommier noch lange, ehe er sich zum Sturme auf Malbosquet und Klein-Gibraltar entschloß. Alle Welt bezweifelte den Erfolg, und selbst die sonst so zuversichtlichen Conventsdeputirten beriefen im Augenblicke der Ausführung noch einen Kriegsrath, um im Falle des Mißlingens alle Schuld auf den General und den Artilleriecommandanten, dem eigentlich der kühne Anschlag gehörte, werfen zu können. Das Kartätschenfeuer, womit die Stürmenden empfangen wurden, war in der That so heftig, daß Dugommier, der immer an der Spitze seiner Colonne marschirte, zurückwich, und sich durch einen Verzweiflungsruf für verloren erklärte, denn schlug der Sturm fehl, so mußte er ohne Zweifel das Blutgerüst besteigen. Aber ein Artilleriehauptmann Murion, welcher, aller Seitenwege kündig, mit einem Jägerbataillon die Vertheidiger des Forts überfiel und niederhieb, wurde sein Retter. Meister von Malbosquet, richteten die Franzosen das Geschütz desselben gegen die erstaunten Briten, die nun in derselben Nacht noch das befestigte Vorgebirge, auf welches Bonaparte es gleich anfangs abgesehen hatte, in unbegreiflicher Uebereilung räumten. Als die Franzosen am Anbruche des folgenden Morgens zum Sturm heranrückten, fanden sie dasselbe verlassen; sie waren aber nicht im Stande, ihr Geschütz so schnell hinaufzubringen und gegen die Rhede zu stellen, um der Englischen Flotte noch Schaden zuzufügen; denn sobald Admiral Hood den Feind im Besitz dieses Punktes sah, gab er das Signal, die Anker zu lichten und die Rhede zu verlassen. Dann begab er sich nach der Stadt, um den übrigen Befehlshabern vorzustellen, daß kein Augenblick Zeit zu verlieren sey, wenn die verbündete Armee nicht zu Wasser und zu Lande in Toulon eingesperrt werden solle. In dem darüber gehaltenen Kriegsrathe machten die Spanier Einwendungen, und erboten sich, die Vertheidigung des Forts und der Stadt zu übernehmen; dennoch ward zuletzt die Räumung beschlossen. Alsbald wurden Anstalten getroffen, sowol die Französischen Schiffe, die man nicht mitnehmen konnte, in Brand zu stecken, als die Schiffswerfte zu zerstören; den Einwohnern ward angekündigt, daß diejenigen, welche die Stadt verlassen wöllten, am Bord der Flotte aufgenommen werden würden. Groß war das Erstaunen der Armee, herzzerreißend die Verzweiflung

der unglücklichen Einwohner, der bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft neuer Verstärkungen und bei der großen Entfernung der bisher geführten Belagerungskämpfe gar nicht an die Möglichkeit, geschweige an die Nähe eines solchen Ausgangs gedacht hatten, und sich jetzt, um den Händen der republikanischen Henker zu entgehen, plötzlich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, die Barmherzigkeit Englischer und Spanischer Schiffshauptleute über sich walten zu lassen. Der Hafen und die Kays waren mit Männern, Weibern und Kindern angefüllt, die auf ihren Habseligkeiten saßen und angstvoll auf die mit der Einschiffung beauftragten Böte harrten. Als einige von Malbosquet aus geworfene Bomben unter sie fielen, sprangen mehr als sechzig Personen ins Wasser, um einige schon abgestoßene Böte noch zu erreichen, und wurden bis auf Wenige ein Raub der Wellen. In der Nacht sprengten die Engländer das Fort Poné, und Sir Sidney Smith steckte den Theil der Französischen Flotte in Brand, welchen man aus Mangel an Mannschaft nicht mitnehmen konnte. Sechzehn Linienschiffe, zum Theil von 74 Kanonen, und fünf Fregatten *) standen in Flammen; zugleich erhob sich aus dem Arsenal ein Feuerwirbel, der dem Ausbruch eines Vulkans glich und die Wuth der Sieger vermehrte; unablässig feuerten jetzt die Batterien von der Spitze des Vorgebirges nach der Rhede, und bohrten mehrere mit Truppen und Flüchtlingen gefüllte Fahrzeuge in Grund. Bei Anbruch des Tages (es war der 19. December) erblickte man die Englische Flotte schon außerhalb der Rhede, und die Republikaner hielten ihren Einzug in die verödete Stadt, in deren Straßen nur die Galeerensclaven mit zerbrochenen Ketten herumirrten. Das erste Geschäft war das Arsenal zu löschen, und durch das Gelingen desselben wurden die kostbaren Marineanlagen gerettet; das zweite war Ermordung der zurückgebliebenen Bewohner; als Dugommier der Blutarbeit steuerte, machte er nur den Henkern des Convents freie Hände. Die Art, wie diese wütheten, mag ein einziger Zug bezeichnen. Als einst eine große Anzahl Toulоner auf einem öffentlichen Platze mit Kartätschen erschossen worden waren, rief der Abgeordnete, der dabei die Aufsicht führte: „Wer noch nicht todt ist, kann aufstehen, die Republik vergiebt ihm." Da arbeiteten sich einige der Unglücklichen aus dem Leichenhügel empor, und alsbald wurde Befehl gegeben, aufs

*) Napoleon (in den Memoiren von Gourgaud Th. II. S. 21) giebt neun Linienschiffe und vier Fregatten an.

Neue unter sie zu schießen. Nach einem Decrete des Convents sollte Toulon zerstört, und unter dem Namen „Hafen des Berges“ künftig nur noch eine Schiffsniederlage seyn. Die Albernheit dieses schändlichen Befehls hinderte nicht, daß man nicht wenigstens einen Anfang der Ausführung machte, und mehrere Häuser wurden eingerissen, die man nachher wieder aufbauen mußte. Am 30. December feierte die Republik das Fest der Wiedereroberung von Toulon; man sah bei demselben die Triumphwagen von vierzehn verschiedenen Armeen, die gegen die inneren und äußeren Feinde gekämpft und gesiegt hatten.

---

31. Die Schreckensherrschaft.

Die Freiheit, für deren Namen die Französischen Heere wie in der Fieberhitze stritten und siegten, war der That nach die härteste Knechtschaft, und kein schwereres Joch hatte seit dem Entstehen christlicher Staaten auf dem Nacken irgend eines Volkes gelegen, als die unumschränkte Herrschaft der eilf Männer des Wohlfahrtsausschusses auf Frankreich. Selbst die Beherrscher des Orients waren genöthigt, auf Religionsvorschriften und auf die Macht gewisser Herkömmlichkeiten Rücksicht zu nehmen; dagegen durften die Gewalthaber, welche im Namen der Freiheit regierten, Religion, Sitte und Herkommen als kirchlichen, moralischen und gesellschaftlichen Aberglauben verachten, alle geistigen Bande, alle geschichtlichen Formen des Staates, alle Rechte der Einzelnen für ungültig erklären, und sich die Alleinherrschaft der Materie dadurch anschaulich machen, daß sie die Menschheit als materielles Naturwesen dem vergötterten Begriff des Gemeinwohls zum Opfer abschlachteten. Vergebens sucht man heut in Frankreich diesen Schandfleck in der Nationalgeschichte durch die Behauptung zu übertünchen, daß die Rettung Frankreichs vor Ueberziehung, Unterjochung und Zerstückelung nur durch solche gigantische Maßregeln habe bewerkstelligt werden können: Frankreich ist nicht durch die auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses verübten Niedermetzelungen wehrloser Bürger, Weiber und Kinder, nicht durch die Plünderungen, deren Ertrag größtentheils nur die Taschen einzelner Räuber füllte, sondern durch die Fehler der feindlichen Cabinette und Feldherren gerettet worden, und die Folge hat gezeigt, daß eine Ueberziehung, wie große augenblickliche Leiden sie mit sich führte, doch für Frankreich das Mit-

tel war, die Nation durch Herstellung der rechtmäßigen Regierung zu beruhigen und eine dauerhafte Verfassung auf festen Grundlagen zu Stande zu bringen.

Das Haupt des Wohlfahrtsausschusses war Robespierre, obwohl weder in Thatkraft dem riesenmäßigen Genußmenschen Danton, noch in der Kunst Redensarten im Revolutionsgeschmacke zu drehen dem zungenfertigen Barrere gewachsen, noch an blutdürstiger Wuth den Henkern Collot d'Herbois und Billaud-Varennes gleich; am fremdesten aber den militärischen Einsichten Carnots. Dieses Uebergewicht eines mittelmäßigen Kopfes gründete sich auf seine Macht über den großen Haufen, und diese hinwiederum auf den Ruf wahrer und uneigennütziger Volksfreundschaft, den er schon in der ersten Nationalversammlung durch die Aufrichtigkeit seiner demokratischen Schwärmerei erworben und mit der Würde eines Gesetzgebers zu vereinigen gewußt hatte. Seine Gesichtszüge waren gemein, seine Farbe blaß, sein Vortrag dunkel und verworren, und in wichtigen Augenblicken bewährte sein Muth sich schwach; aber er verstand die Kunst, sich dem Pöbel, dem immer gar bald seine eigenen Helden zu schlecht wurden, als ein Wesen höherer Art ehrwürdig zu erhalten, und verschmähte zu dem Ende auch äußerliche Zierlichkeit nicht, zu eben der Zeit, wo die Anderen sich durch Schmuz und wilde Rohheit zu empfehlen trachteten. Wie groß indeß das Ansehen dieses Decemvirs, wie unbedingt überhaupt die Gewalt des von ihm geleiteten Wohlfahrtsausschusses war, doch hing Beides an einem zarten Faden, und schwer war die Aufgabe, mitten im Sturme der Leidenschaften und Parteien dessen Zerreißen zu verhüten. Die Machthaber hatten kein anderes Mittel dieselbe zu lösen, als das Schrecken; der Gehorsam, den im natürlichen Staatsleben die Gewohnheit der Regierten und ihre Ehrfurcht vor den höheren Rechten der Regenten und Obrigkeiten hervorbringt, mußte in dem unnatürlichen Staatsleben der Freiheit und Gleichheit, das weder von Gewohnheit, noch von Ehrfurcht, noch von obrigkeitlicher Hoheit etwas wissen wollte, durch schonungslosen Gebrauch der Gewalt und ihrer Begleiterin Furcht erzwungen werden. „Das Schreckenssystem", sagte nach dem Sturze desselben der Conventsredner Tallien mit nur allzu treffender geschichtlicher Wahrheit, „setzte zugleich immer neue, immer wachsende Uebertreibungen voraus. Dadurch, daß man gestern zwanzig Köpfe abschlagen ließ, hat man nichts geleistet, wenn man heute nicht dreißig und morgen nicht sech-

zig fallen läßt. Und wie reißend auch der Fortschritt ist, doch wird er Mühe haben, den Fortschritten der Rache zu folgen, die sich im Herzen entwickelt. Dazu kommt noch, daß je verhaßter man das Leben macht, desto schrecklicher man den Tod machen muß, wenn er furchtbar bleiben soll. Anfangs reicht die Vorstellung eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erschrecken. Dann muß man, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das Bild des Blutvergießens verbinden; dann das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und eins nach dem andern abwürgen; dann die Zahl verstärken und einen Unglücklichen hinter funfzig andere Unglückliche stellen, bis die Reihe an ihn kommt; dann sie mit grausamer Kunst so zusammen koppeln, daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutsauger, neben dem rechtschaffenen Mann ein ausgemachter Bösewicht kommt. Zuletzt gelangt die Verfeinerung dahin, daß der Vater nach seinem Kinde, der Gatte nach seiner Gattin, der Bruder nach der Schwester geschlachtet wird."

Der Form nach bestand diese tyrannische Regierung in einer Menge von Ausschüssen des Convents, welche, nach Abschaffung des aus Ministern zusammengesetzten Vollziehungsrathes, die Geschäfte der öffentlichen Verwaltung unter sich vertheilt hatten, alle aber von dem Wohlfahrtsausschusse abhängig waren. Zur Unterstützung der ausübenden Gewalt gab es in allen Sectionen von Paris und in allen größeren Communen Revolutionsausschüsse, denen jede obrigkeitliche Behörde und jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse in steter Verbindung, empfingen von ihm Befehle, und erstatteten ihm Bericht über die Vorgänge, die in ihrem Bezirke geschahen; sie dienten ihm zu Werkzeugen der Zerstörung, und hielten Städte und Dörfer durch Schrecken im Gehorsam. Sobald einer der Decemvirn einen Kopf haben wollte, gab er bei den Jakobinern ihn an, die ihn dann vom Wohlfahrts- oder Sicherheitsausschusse als den Kopf eines Verräthers forderten; oder sie schlossen ihn durch Stimmensammlung von ihrer Gesellschaft aus, und gaben ihn dadurch in die Willkür eines Jeden, der ihn seiner Section als verdächtig anzeigen wollte; ein als verdächtig Angezeigter ward sogleich in ein Verhafthaus gebracht, dann vor Gericht geführt, und, sobald seine Ungunst bei den Jakobinern erwiesen war, in der Regel zum Tode verurtheilt. Die Anzahl dieser Ausschüsse wuchs nach und nach bis auf zwanzigtausend, so daß selbst der Wohlfahrts-

ausschuß vor der Menge erschrak, und, an der Dauer ihrer Unterwürfigkeit zweifelnd, sie einzuschränken suchte. Die Arme dieses Pöbelregiments waren die Revolutionsarmeen und die Revolutionstribunäle. Jene, aus dem Auswurfe der Sansculotten, aus Dieben, Räubern und Mördern zusammengesetzt, zogen von einem Orte zum andern, um die von den Ausschüssen verhängten Aechtungen gegen aufsätzige Provinzen und Gemeinden mit Feuer und Schwert zu vollstrecken, zum Ueberflusse noch von wandernden Guillotinen begleitet; diese, die Revolutionstribunäle, fertigten die Einzelnen ab, zu deren Verurtheilung einige gerichtliche Formen nöthig zu seyn schienen. Von der Angabe bei diesen schrecklichen Gerichten bis zur Verurtheilung und Hinrichtung wurde der Schritt immer kürzer, besonders seit die der Todesstrafe beigesellte Einziehung des Vermögens den republikanischen Gewalten das Köpfen der Staatsgläubiger und der begüterten Bürger als ein sicheres Mittel den Staat zu bereichern empfahl, und der Chef des Finanzausschusses, Cambon, mit grausamem Spotte, aber nicht mit Unwahrheit sagen konnte, auf dem Revolutionsplatze würden durch die Guillotine nicht minder als durch den Prägstock im Kapuzinerkloster Assignate geschlagen. Die Scharfrichter wurden nun geehrte und wichtige Leute. Die Gehalte derselben wurden erhöht, und zwei nach Rochefort abgeschickte Deputirte (Lequinio und Laignelot) rühmten sich (im November 1793) gegen den Convent, den dasigen Henker zu Tische geladen zu haben. Ein Gesetz vom 17. September, auf den Vorschlag Merlin's von Douai erlassen, verfügte die Verhaftung aller Verdächtigen, und erklärte für verdächtig: 1) alle Diejenigen, die durch ihr Betragen, ihre Handlungen, Reden und Schriften sich als Diener der Tyrannei, des Föderalismus, und als Feinde der Freiheit erwiesen hätten; 2) alle Diejenigen, die sich nicht über die Mittel ihres Unterhalts und die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen, 3) Die, welche keine Zeugnisse des Bürgersinns beibringen könnten; 4) alle ihres Amts entsetzten Beamten; 5) alle ehemaligen Adelichen, eingeschlossen die Männer, Weiber, Eltern, Geschwister, Kinder und Geschäftsführer der Ausgewanderten, wofern dieselben nicht beständig ihre Anhänglichkeit an die Republik kund gegeben hätten; 6) alle Diejenigen, die vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert wären, wenn sie auch in der durch dieses Gesetz bestimmten Zeit zurückgekehrt seyn sollten. Nach diesen Bestimmungen mußten alle Gefäng-

nisse unzureichend werden, um die Zahl der Verdächtigen zu fassen. Dennoch verlangte und bewirkte Collot d'Herbois, daß noch alle Verbreiter falscher Nachrichten, und alle Diejenigen hinzugefügt wurden, welche den Preis der Lebensmittel durch Aufkäufe erhöhten; auch Herault de Sechelles erwarb den Beifall des Berges durch die Verbesserung, daß die Väter und Mütter Derer, die sich dem Aufgebot entzögen, als verdächtige Personen verhaftet werden sollten. Die Tausende, welche in Folge dieser Decrete in den Gefängnissen sich anhäuften, veranlaßten (am 26. September 1793) einen Vorschlag von Barrere, vermöge dessen die Revolutionstribunäle ermächtigt werden sollten, ohne schriftliche Instruction der Processe und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke ihrer Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten das Urtheil auszusprechen. Noch ehe derselbe zum Gesetz erhoben ward, kam er schon in Uebung, und häufig geschah es, daß die verwickeltste Criminalsache den Richter nicht länger als vier und zwanzig Stunden beschäftigte.

---

82. Hinrichtung der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, der Johanna Roland, Baillys, Barnaves und Anderer.

(1793.)

Unter diesen Vorbereitungen streckte der Berg seine Hand nach Denjenigen aus, auf welche die Blicke Frankreichs und Europas gerichtet waren, in der Absicht, seine Furchtbarkeit durch recht ausgezeichnete Opfer zu beurkunden. Personen der verschiedensten Parteien und Verhältnisse wurden nun unter der gemeinschaftlichen Anklage, Feinde der Revolution zu seyn, zusammengefaßt. Auf den Bericht von Amar erging am 3. October ein förmliches Anklagedecret gegen Brissot und die Girondisten, denen, seltsam genug, der ehemalige Herzog von Orleans und dessen Anhänger, Carra, Sillery, Fauchet, und andere weiland bedeutsame Parteimenschen beigesellt wurden. Nach dem Willen des Wohlfahrtsausschusses fügte der Convent ein Verhaftsdecret gegen die seit dem 13. Juli verdächtigten drei und siebzig Deputirten hinzu, welche die Protestation gegen die Gesetzlosigkeiten des 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Zugleich ward, nach dem Antrage des Billaud-Varennes, dem Revolutionstribunal aufgegeben, sich in nächster Woche mit dem Schicksale der Witwe Ludwig Capets zu be-

schäftigen, eines Weibes, das die Schande der Menschheit und ihres Geschlechts sey. Zwar verzog sich der Anfang dieses Processes noch bis in die Mitte des October; doch blieb Marien Antoinetten die traurige Auszeichnung die Reihe zu führen.

Diese unglücklichste aller Königinnen war den 3. Juli aus dem Tempel nach dem Gefängnisse der Conciergerie gebracht worden. Mitten in der Nacht ward sie geweckt, um für immer ihre trostlose Tochter zu verlassen. „Ich werde wiederkommen, sagte sie der Weinenden, die Franzosen werden fühlen, daß sie über eine Fremde kein Recht haben"; aber die Tochter Ludwigs XVI. gab keinen Hoffnungen Raum. In dem neuen Gefängnisse fand Marie Antoinette nicht die geringsten Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen. „Was bedarf es deren? — sagte der sie begleitende Municipale zu dem Gefangenwärter — der stinkendste Kerker und eine Schütte Stroh ist gut genug für dies Weib!" Aber der Gefangenwärter war menschlicher; er beherbergte sie die Nacht in seiner eigenen Wohnung, wies ihr am Morgen ein geräumiges Gemach an, und sorgte mit Mühe und nicht ohne Gefahr für ihren bessern Unterhalt. Eine Jungfrau aus dem Bürgerstande, nach ihrem Familiennamen Fouché genannt, die früher weder mit der Königin noch mit dem Hofe in der geringsten Verbindung gestanden hatte, nun aber sich Zutritt bei der Gefangenen erstahl und deren Vertrauen gewann, war ihm dabei behülflich. Es gelang ihr, auch einen unbeeidigten Geistlichen in den Kerker zu bringen, um der unglücklichen Fürstin die Tröstungen der Kirche zu gewähren. In ihrem Gefängnisse stand nur ein schlechtes Feldbette, ein Lehnstuhl von Stroh und ein kleiner Tisch; das Gemach hatte zwei Abtheilungen, die ein Vorhang und ein Schirm von einander trennten. Im Vorzimmer hielten vier Gensdarmen beständig Wache. Sie selbst war alt geworden, hatte Runzeln, und ähnelte, im 39sten Lebensjahre, ihrer Mutter Maria Theresia, wie diese im hohen Alter gemalt worden ist. Ueber drei Monden brachte Marie Antoinette in diesem Aufenthalte zu, bis sie (am 15. October) vor das Blutgericht gestellt ward. Nachdem sie hier die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Alter beantwortet hatte, hörte sie die von dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville aufgesetzte Anklageacte verlesen, welche damit begann, daß Marie Antoinette nach dem Muster der Messalinen, Brunhilden, Fredegunden und Medici, die einst Königinnen von Frankreich geheißen, seit ihrem Aufenthalte in Frankreich eine Geißel und Blutsaugerin

für die Franzosen gewesen; daß sie selbst vor der glücklichen Revolution, die dem Französischen Volke seine Freiheit wiedergegeben, in Verbindung mit dem sogenannten Könige von Ungern und Böhmen gestanden; daß sie im Einverständniß mit den Brüdern Ludwig Capets und mit Calonne Frankreichs Einkünfte, die Früchte des Volksschweißes, verschleudert habe, um entehrende Gelüste zu befriedigen und die Agenten ihrer verbrecherischen Ränke bezahlen zu können. Das Weitere wiederholte die schon gegen den König aufgestellten Beschuldigungen geheimer Umtriebe gegen die Volksfreiheit und des am 10. August vergossenen Bürgerbluts. Unter andern ward auch La Fayette ihr Günstling genannt, der nebst Bailly die Fluchtreise im Juni 1791 befördert habe. In dem auf den Grund dieser Acten angestellten Verhör beantwortete Antoinette alle Fragen mit solcher Genauigkeit und Besonnenheit, daß man sich fast der Mühe verwundern muß, die sie vor diesen Richtern mit Darthuung ihrer Unschuld verlor. Aber als Mutter fühlte sie, wenn nicht den Wunsch, doch die Verpflichtung zu leben. Da beschuldigte sie Hebert, daß sie mit ihrem eignen Sohne ein kaum denkbares, unnatürliches Verbrechen begangen habe. Anfangs überging sie diesen Punkt mit Stillschweigen, und der Präsident des Gerichts schien damit wohl zufrieden; aber als Hebert auf denselben zurückkam, wandte sie sich mit den Worten an die Zuhörer: „Ich wende mich an alle hier gegenwärtigen Mütter, und fordere sie zu der Erklärung auf, ob unter ihnen eine einzige sich findet, der nicht schon der bloße Gedanke an eine solche Abscheulichkeit Schauder erregt." Selbst die Furien der Galerien wurden von der Wahrheit dieser Aeußerung getroffen und äußerten Mitleid; daher Robespierre, dem die Sache an der Mittagstafel erzählt ward, vor Wuth seinen Teller zerschlug und ausrief: „War es dem einfältigen Hebert nicht genug, Antoinetten als eine Messaline abzuschildern? Warum mußte er denn auch noch eine Agrippine aus ihr machen wollen, um ihr noch in ihren letzten Stunden den Trost zu verschaffen, das Mitleid des Volks erregt zu haben?"

Das Verhör dauerte den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; während desselben ward ihr gar keine Nahrung gereicht, als ob man von dem Zustande körperlicher Ohnmacht die Wirkungen geistiger Schwäche erwartete. Ein mitleidiger Gensdarme, der ihr, auf wiederholtes Bitten, ein Glas Wasser verschaffte, empfing von der Behörde einen Verweis. Dennoch behielt sie beständig ihre Fassung.

den Augenblick ausgenommen, wo Heberts Schändlichkeit ihr eine Thräne entlockte. In den ersten Stunden sah man sie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anscheine der Zerstreuung bewegen. Als sie zur Anhörung des Urtheils in den Gerichtssaal, aus dem man sie während der Abstimmung entfernt hatte, zurückgebracht worden war, und gefragt ward, ob sie gegen die Anwendung der vom öffentlichen Ankläger wider sie aufgerufenen Gesetze etwas einzuwenden habe, schüttelte sie den Kopf, um ihr Nein anzudeuten, und hörte dann den Ausspruch, der sie zum Tode verurtheilte, und die Vollziehung noch an demselben Morgen gebot, ohne Zeichen einer Gemüthsbewegung an; erst als sie früh um halb fünf Uhr in ihr Gefängniß zurückkam, machte das gepreßte Herz sich durch einen Thränenstrom Luft. Sie hatte im Verhör von der Kälte des Gerichtssaales gelitten, und legte sich daher in ihr Bett, wo sie einige Stunden eines festen Schlafes genoß. Gegen sieben Uhr wurde sie durch einen beeidigten Priester geweckt, der sie zum Tode vorbereiten sollte, und seinen Spruch mit den Worten begann: „Sie sind im Begriff, durch Ihren Tod zu büßen" — „Ja, die Fehler, die ich begangen habe, unterbrach sie ihn, aber keine Verbrechen." Uebrigens verschmähte sie seine geistliche Hülfe; sie hatte am Abende vorher dem unbeeidigten Priester aus der Vendee, den ihr die Fouché zugeführt hatte, gebeichtet. In einem Briefe an ihre Schwägerin, den sie hier schrieb, der aber nicht an seine Bestimmung gelangte und erst 1814 bei dem Ex-Deputirten Courtois gefunden worden ist, nahm sie Abschied von dieser Freundin, und band ihr nochmals die Kinder aufs Herz. „Denke immer an mich, ich umarme Dich und meine armen, meine lieben Kinder! Mein Gott, wie schmerzt es, sie für immer verlassen zu müssen!" Ohngeachtet die Gewalthaber sich das Ansehen gaben, in ihr nichts als eine gemeine Verbrecherin zu erblicken, war doch seit fünf Uhr die bewaffnete Macht auf den Beinen, und alle zum Revolutionsplatze führenden Brücken und Straßen mit Truppen und Geschützen besetzt. Um eilf Uhr kündigte man ihr an, daß Alles bereit sey, und zwang oder beredete sie, ihr schwarzes Kleid, das sie seit dem Tode Ludwigs getragen hatte, gegen einen weißen, schon zerrissenen Bettmantel zu vertauschen. Sie hatte gehofft, wie der König, wenigstens mit Anstand zur Hinrichtung geführt zu werden; aber an dem Thore des Kerkers fand sie nur den gewöhnlichen Karren, und vor dem Aufsteigen wurden ihr die Hände auf den Rücken gebunden. Die begleitende Gensdarmerie war aus den

wüthendsten Sansculotten ausgesucht, vor und nebenher liefen Furien der Guillotine und Auswürfe des Pöbels mit dem Geschrei: „Nieder mit der Tyrannei, es lebe die Republik!“ Der Schauspieler Grammont ermunterte, den Säbel in der Hand, das Volk, in dasselbe einzustimmen. Die Königin sah auf das Alles wie auf ein Schauspiel herab; sie sprach wenig mit dem Beichtvater, der in weltlicher Kleidung bei ihr saß; die dreifarbigen Fahnen und die lächerlichen Inschriften republikanischen Tons, die an den Häusern angebracht waren, schienen ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten sich ihre Blicke nach den Tuilerien, und eine lebhafte Rührung ward in ihrem Gesichte bemerkt. Mit Leichtigkeit stieg sie die Stufen des Blutgerüstes hinauf; ihre letzte Gemüthsbewegung verrieth sie, als ihr der Henker erst das Halstuch, dann die Haube abriß. Um ein Viertel nach zwölf Uhr fiel ihr Kopf; er ward unter dem Geschrei: „Es lebe die Republik!“ dem Volke gezeigt, und mit dem Leichnam in dieselbe Kalkgrube des Magdalenenkirchhofs getragen, welche die Ueberreste Ludwigs XVI. aufgenommen hatte.

Einige Wochen nachher wurden ein und zwanzig der angeklagten Deputirten, zugleich Girondisten und Orleanisten, vor Gericht gestellt. Brissot und Vergniaud vertheidigten ihren Republikanersinn gegen die Anschuldigung des Royalismus und Föderalismus mit solcher Beredtsamkeit, daß die Richter in Verlegenheit geriethen, und den Convent mit der Nachricht beschickten, man könne bei Fortsetzung des Zeugenverhörs und der Reden für den Ausgang des Processes nicht stehen. Alsbald beschloß der Berg, daß die Angeklagten sich nicht mehr vertheidigen, und die Geschwornen bevollmächtigt seyn sollten, den Proceß zu schließen, sobald sie sich hinlänglich unterrichtet glaubten. Nun ward die Untersuchung abgebrochen, und nach dreistündiger Berathung, am 30. October Abends um eilf Uhr, der Todesspruch gefällt. Die Verurtheilten, die dies gar nicht für möglich gehalten hatten, geriethen außer sich; einige setzten die verkehrte Anwendung des Gesetzes aus einander, andere schalten auf die Nichtswürdigkeit ihrer Richter, bis diese die Gensdarmen herbeiriefen und die Tobenden wegführen ließen. Da stieß sich einer derselben, Valazé, einen Dolch in die Brust, und starb mit der Versicherung, daß er als ein freier Mann ende. Die Uebrigen verbrachten die Nacht im Kerker unter den Selbsttäuschungen der Verzweiflung. Sie sangen fröhliche Lieder; Vergniaud declamirte

abwechselnd scherzhafte Gedichte und Bruchstücke jener hinreißenden Beredtsamkeit, die so viel beigetragen hatte, die Herrschaft der Freiheit, die ihn jetzt erwürgte, zu begründen. Ducos und Fonfrede, zwei junge Männer von großem Vermögen, deren erster sich freiwillig ins Gefängniß gestellt hatte, um das Schicksal des andern, seines Schwagers, zu theilen, waren anfangs in Schmerz versunken, weil sie an ihre Gattinnen und Kinder dachten, denen im Namen der Nation von allem Reichthum nichts übrig gelassen werden sollte; am Ende aber vergaßen sie in dem Taumel, zu welchem noch immer die republikanischen Redensarten berauschten, sich selbst und ihre Familien. Ihnen zum Troste gab Vergniaud eine Flasche Gift, durch die er sich dem Triumphe seiner Feinde hatte entziehen wollen, dem wachthabenden Offizier. Nur Brissot und Gensonné blieben ernsthaft und in sich gekehrt. Am folgenden Morgen, den 31. October, wurden sie zum Tode geführt (sogar die Leiche Valazés blieb nicht zurück), und eine Stunde nach zwölf Uhr war die Abschlachtung der geistreichsten und wohlmeinendsten Derer, die sich mit dem Ungeheuer Revolution befreundet hatten, vollendet.

Unterdeß hatte Robespierre Befehl ertheilt, den Orleans-Egalité aus Marseille herbei zu holen. Derselbe war dort vor Gericht gestellt worden. Die Richter hatten ihn freigesprochen, er war aber dessenungeachtet im Gefängniß gehalten worden; auf sein an den Convent gerichtetes Bittschreiben um Entlassung gingen die Volksvertreter zur Tagesordnung über. Seine ehemaligen Anhänger erriethen nicht, was der Dictator mit dem Gefangenen vorhabe, und keiner hielt es der Mühe werth, durch eine unzeitige Aeußerung dem Gewaltigen zu mißfallen; Danton war zur Erholung nach seiner Vaterstadt Arcis sur Aube gegangen. Robespierre aber hatte beschlossen, sich eines Menschen zu entledigen, dem seine Geburt und ehemalige Volksbeliebtheit auch nur den Schein eines Anspruches auf Herrschaft verleihen konnten. In Paris angekommen, wurde er in dasselbe Zimmer der Conciergerie gebracht, welches Maria Antoinette bewohnt hatte. Er trank fleißig Champagner, bis er (am 6. November) vor das Revolutionstribunal geführt ward. Fouquier-Tinville legte ihm hier eine Anzahl Fragen vor: in welchen Verhältnissen er zu Dumouriez und zu den Girondisten gestanden, warum er seine Tochter nach England geschickt, weshalb er für den Tod des hingerichteten Tyrannen gestimmt, zumal sein Vertrauter Sillery das entgegengesetzte Votum abgegeben habe.

Auf die letztere Frage erwiederte er, er habe nach Pflicht und Gewissen gestimmt. Umsonst strengte sein Vertheidiger Voidel sich an, Egalités Patriotismus aus den Opfern, die er der Sache des Volkes dargebracht habe, darzuthun; das Ergebniß der kurzen Berathung des Tribunals war die Verurtheilung des Angeklagten. Er wurde sogleich mit vier anderen Todesgefährten auf den Karren gesetzt und zur Hinrichtung abgeführt. Am Palais Royal hielt der Zug. Orleans heftete seine Blicke auf seinen vormaligen Wohnsitz, und indem er die neuen darauf angebrachten Aufschriften las, begleitete er die Buchstaben mit der Bewegung seiner Lippen. Er soll erwartet haben, auf ein von seinen Anhängern ihm verheißenes Zeichen werde ein vorbereiteter Volksaufstand ausbrechen, der in der Nähe wohnende Robespierre ermordet und er selbst als Dictator oder Protector in den Convent getragen werden; Bewaffnete sollen in den benachbarten Häusern versteckt und mehrere der begleitenden Gensdarmen im Verständnisse gewesen seyn. Aber sey es, daß ihm mit eitlen Hoffnungen geschmeichelt worden war, oder daß der Plan durch Unentschlossenheit oder Mißgeschick fehlschlug — der Umstand, daß Robespierre nicht zur erwarteten Zeit nach Hause kam, soll die Theilnehmer verwirrt haben — kein Zeichen geschah, und nach einigen Minuten rückte der Wagen zur Richtstätte fort. Nun wandte sich Orleans an den in weltlicher Tracht auf dem Karren sitzenden Geistlichen und empfing die Absolution. Angekommen an dem nicht gedachten Ziele seines Ehrgeizes zeigte der sonst immer Muthlose vor dem gewissen Tode eine ruhige Haltung. Als er auf dem Gerüst in die blutige Grube hinunterblickte, in die sein Kopf fallen sollte, sagte er gleichgültig: „dieser Abgrund ist so viel werth als der andere.“ Er meinte wahrscheinlich den Abgrund, über welchem der von ihm erstrebte Thron gestanden haben würde.

Nach dem Falle der Häupter kam das Mordmesser in immer schnellern Gang, um die Ueberreste der Parteien hinweg zu mähen. Die Urheber, Gönner und Beförderer der Revolution sahen sich einer nach dem andern von der wilden Kraft ergriffen, die sie entfesselt hatten; aber bei den wenigsten derselben ward ihre Verblendung durch den Anblick des Todes gehoben. Dieser Anblick fing an, wie auf dem Schlachtfelde, durch die Macht der Gewohnheit seine Schreckbarkeit zu verlieren; er gewann sogar durch die Menge anziehender Schlachtopfer für das Gefühl der Abspannung in eben dem Grade an Reiz, als das Leben unter dem Joche der republikanischen Tyran-

nei daran verlor. Am 10. November ward Johanna Roland, die Gattin des gewesenen Ministers, zum Tode geführt. Diese geistreiche Frau, die unter den Girondisten eine wichtige Rolle gespielt, nicht selten ihre Berathungen geleitet und mehrmals für ihren Gatten die Feder geführt hatte, befand sich seit dem Sturze dieser Partei im Gefängniß der Abtei, und benutzte ihre Muße, die Denkwürdigkeiten ihrer Jugendgeschichte und ihrer politischen Laufbahn zu schreiben. Im Alter von neun und dreißig Jahren war sie noch schön; sie hatte sich mit Sorgfalt in Weiß gekleidet, und ungeachtet sie eine Tochter von dreizehn Jahren hülflos zurückließ, zeigte sie doch eine nicht bloß ruhige, sondern sogar fröhliche Miene, um der Philosophie, zu der sie sich bekannte, Ehre zu machen, und zugleich einem Manne Muth einzuflößen, der mit ihr sterben sollte und nicht so herzhaft wie sie dem Tode entgegensah. Wenn mehrere Personen zugleich hingerichtet wurden, so war es ein Vorzug, zuerst zu sterben, um nicht das Fallen des Beiles und das Herunterströmen des Blutes zu hören. Dieser Vorzug war der Roland, aus Rücksicht auf ihr Geschlecht, zuerkannt worden. Da sie aber die Verzweiflung ihres Unglücksgefährten sah, so bat sie den Scharfrichter, denselben zuerst zu nehmen, und gewann ihn durch die verbindliche Frage, ob er einer Dame ihre letzte Bitte abschlagen wolle? Beim Anblick eines riesenmäßigen Standbildes der Freiheit, das neben der Guillotine aufgerichtet war, sagte sie: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!" Einige Tage nachher fand man den blutigen Leichnam ihres Mannes auf der Landstraße von Rouen nach Paris; auch Rolands ehemaliger Amts- und Parteigenosse Claviere gab sich im Gefängnisse den Tod, und seine Gattin folgte dem Beispiele. Condorcet, der als Richter des Königs aus Philanthropie auf Galeerenstrafe gestimmt hatte, ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler zwischen den einst so anmuthigen Landhäusern herumirrte, deren Besitzer nun theils verhaftet waren, theils es werden sollten, in einem Wirthshause, in welches ihn der Hunger getrieben hatte, als ein Geächteter erkannt, und hatte nur noch eben Zeit, das schnellwirkende Gift, das er bei sich trug, zu verschlucken. Hingegen ward Lebrun, Brissot's Freund und als Minister des Auswärtigen Dumouriez's Nachfolger, zur Guillotine geführt; dasselbe widerfuhr den in Bordeaux verhafteten Girondisten Girey-Dupré und Bois-Guyon. Rabaut-Saint-Etienne, einst Präsident der Commission der Zwölfer, die der Convent ernannt hatte, um die Verschwörungen der Jakobiner zu

untersuchen, hielt sich in Paris seit dem 2. Juni bei einem Freunde verborgen, bis seine Gattin beim Ausgehen von dem Deputirten Fabre d'Eglantine erkannt ward, und durch Versicherungen der Freundschaft und des Mitgefühls treuherzig gemacht, seinen Aufenthalt angab; aber der, welcher ihr Rettungsengel zu seyn verheißen hatte, eilte sie anzuzeigen, worauf Rabaut zum Tode abgeholt ward, und das unglückliche Weib sich selbst das Leben nahm. Auch die Familie, die ihn verborgen hatte, büßte mit dem Leben. Auf eine sehr qualvolle Art starb Bailly, der ehemalige Maire von Paris. Nach seinem Zurücktritt von den Geschäften hatte er sich nach Nantes und beim Anfange der dortigen Gräuel nach Melun begeben; hier ward er von der Revolutionsarmee verhaftet, nach Paris geschleppt, und am 10. November verurtheilt. Sein Verbrechen war, daß er am 17. Juli 1791 zur Stillung des von den Jakobinern veranstalteten Aufruhrs das Kriegsgesetz hatte bekannt machen und die rothe Fahne aufstecken lassen; dafür sollte er nun auf dem Marsfelde, wo die Nationalgarde auf den versammelten Pöbel geschossen hatte, hingerichtet werden. Allein als er schon am Schaffot angelangt war, bemerkten Einige, das Marsfeld, wo so gute Bürger in so guter Sache gefallen, dürfe nicht mit dem Blute eines Verräthers besudelt werden; das Gerüst ward daher wieder abgebrochen und an das Ufer der Seine verlegt. Dies verursachte einen Aufschub von mehreren Stunden, während deren Bailly den gröbsten Mißhandlungen der Horde Bösewichter Preis gegeben war, die regelmäßig den öffentlichen Ermordungen beiwohnten. Unter andern luden sie ihm beim Abbrechen des Gerüstes die Todeswerkzeuge auf, und zwangen ihn, sie nach dem neu bestimmten Platze zu tragen. Ein kalter Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäßte, vermehrte noch das Schreckliche seiner Lage. Einer der Kannibalen sagte zu ihm: „Du zitterst, Bailly?" — „Ja, war die Antwort, ich zittere vor Kälte." Einige Wochen später wurden Manuel und Barnave hingerichtet. Der Letztere war in der ersten Nationalversammlung Mirabeau's treuer Gehülfe zum Umsturze des Throns gewesen, und hatte sich durch das schreckliche, bei Gelegenheit der ersten Pariser Mordscenen ausgesprochene Wort übel berufen gemacht: „Ob denn das vergossene Blut der Aristokraten so rein sey, um so vieles Aufheben zu verdienen?" Nachmals ward er, als Abgeordneter bei Rückführung der königlichen Familie, durch das Vertrauen der Königin gewonnen, und bot seitdem Alles auf, durch seine Rathschläge, die

eine aufrichtige Vereinigung des Hofes mit den Anhängern der Constitution und den gemäßigten Freiheitsfreunden bezweckten, das unglückliche Verhängniß des Königshauses zu wenden. Als er damit nicht durchdrang, und die Königin es nicht über sich gewinnen konnte, die Herren und Damen des alten Hofadels durch Errichtung eines unadelichen Hofstaates für immer zu beleidigen, sondern lediglich ihre Hoffnung auf das Ausland setzte, erkannte er die Unmöglichkeit ihr Rettung zu schaffen, und beschloß Paris zu verlassen. Beim Abschiede weissagte er ihr sowohl ihr als sein eigenes Schicksal, und erbat sich als einzigen Lohn seiner Bemühungen, ihre Hand küssen zu dürfen. Sie reichte sie ihm mit Thränen. Längst den Jakobinern verdächtig, ward er auf den Grund mehrerer in den Schränken des Königs gefundener Papiere verhaftet; seine Verurtheilung war nicht zweifelhaft, und umsonst setzte er ihr eine sehr beredte Vertheidigung entgegen. So furchtbar wuchs die Menge Derer, welche täglich von dem Blutgerichte ihr Urtheil empfingen, daß Hinrichtungen selbst ausgezeichneter Menschen, wenn sie nicht etwa mit besonderen Umständen begleitet waren, schon aufhörten bemerkt zu werden, daher auch in mehreren Jahrbüchern der Revolution Barnaves und Manuels Tod nicht angeführt ist.

Dennoch war das Blutregiment noch immer nicht zu seinem höchsten Punkte gestiegen, und außerhalb Paris wurde es in noch weit empörenderer Weise gehandhabt. Der Grausamkeiten, die um diese Zeit Carrier in Nantes verübte, ist schon bei Gelegenheit des Vendeekrieges gedacht worden; in ähnlicher Art wüthete zu Arras, der Vaterstadt Robespierre's, der Conventsdeputirte Lebon, ein ehemaliger Priester, von seinem tigermäßigen Weibe begleitet. Die im Sommer und Herbst in diesem Departement statt gefundene Anwesenheit der Oesterreicher bot den beiden Ungeheuern willkommenen Anlaß, alle Diejenigen, die mit den Feinden in irgend einer, wenn auch erzwungenen Berührung gestanden hatten, als Freunde derselben verhaften und aufs Schaffot schleppen zu lassen. Weil die Mutter eines zum Kriegsdienst aufgebotenen Blödsinnigen nach der ihr gegebenen Anweisung ein Zeugniß der Untauglichkeit beibrachte, ließ Lebon, zur Abschreckung aller Derer, die sich dem Kriegsdienste entziehen wollten, den Jüngling, dessen Vater, Mutter und Schwester, nebst dem Maire und Gerichtsschreiber, die das Zeugniß ausgestellt hatten, an Einem Tage hinrichten. Ein reisender Handwerksbursche, den er während eines Gewitters auf

der Straße bei einem starken Donnerschlage das Kreuz schlagen sah, ward als ein gefährlicher Mensch, der wohl gar ein verkleideter Pfaffe seyn könne, ergriffen und zur Guillotine geschickt *). Lebon selbst war immer auf dem Gerüst, und vermehrte durch sinnreiche Qualen die Leiden der dem Tode Geweihten. Gleich den im Schlamme der Hauptstadt ausgebrüteten Lüstlingen, fand er in der Verzweiflung geängstigter oder in den Zuckungen sterbender Weiber Genuß. Ein junges Mädchen, das sein Verbot, sich Sonntags in besseren Kleidern auf den Straßen sehen zu lassen, übertreten hatte, ließ er auf offener Straße entkleiden, und so durch die ganze Stadt ins Gefängniß führen. Einer schönen Frau, die ihn um das Leben ihres verhafteten Mannes flehte, setzte er zum Preise der Gewährung ihre Ehre, und als sie der ehelichen Liebe das Opfer der Treue gebracht, hielt er nicht Wort, sondern ließ den nur auf wenige Stunden befreiten Gatten zum zweiten Male verhaften, und sah sie dann Beide (denn in der Verzweiflung hatte sie sich mit einem Messer auf den Bösewicht gestürzt) gemeinschaftlich bluten **). Als diese Frevel einst im Convent zur Sprache gebracht wurden, schlug Barrere die Untersuchung mit der Aeußerung nieder: „Lebon fehle höchstens durch ein wenig zu herbe Formen!" In anderen Städten Frankreichs flossen eben so viel Thränen und Blutströme. In jeder war ein Revolutionstribunal, und jedes war mit Richtern, die der Pariser Ausschuß abgeschickt oder empfohlen hatte, besetzt. Das Werkzeug des Todes, das zur Bestrafung des Verbrechens erfunden worden war, vervielfältigte sich wie eine giftige Pflanze. Es war eine Verschwörung der Narrheit und der Wuth gegen die Unschuld, das Genie und die Tugend, ein Aufstand der Räuber gegen die Eigenthümer, bei welchen Rachsucht und die niedrigsten Leidenschaften den Vorsitz führten. Hatte Marat 270,000 Köpfe gefordert, so redeten die Jakobiner jetzt schon von Millionen, welche noch zur Sicherstellung der Freiheit geschlachtet werden müßten, und es wurde immer weniger unwahrscheinlich, was von ihrem Plan verlautete: die eine Hälfte der Bevölkerung Frankreichs auszurotten, um der andern ein bequemeres Daseyn zu verschaffen, oder

---

*) Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793—1795, 1797 (ohne Angabe des Druckorts, aber eine gemäßigte, unverkennbar auf eigener Ansicht beruhende Schrift, wahrscheinlich von einem kriegsgefangenen Offizier, und durch Lebons nachmaligen Prozeß mehr als bestätigt).

**) Desodoards, Th. II. S. 261 und 262.

das alte in den Gewohnheiten der Knechtschaft zu sehr eingelebte Geschlecht nach und nach zu vertilgen, und die Früchte vom Baume der Freiheit allein dem jüngern, für die neue Ordnung der Dinge empfänglichern Alter vorzubehalten.

Die von der Französischen Nation vorzugsweise in Anspruch genommene Anständigkeit der Erscheinung und Feinheit des äußern Betragens machte einer mit Absicht zur Schau getragenen Vernachlässigung des Anzugs, einer gesuchten Rohheit der Sitten Platz, und Niemand war vermögend, in den Barbaren der Revolution das Volk wiederzuerkennen, das sich noch vor wenigen Jahren das feinste, zierlichste und gebildetste des ganzen Erdbodens zu seyn gerühmt hatte. Schon der Name „Sansculotte," den sich die Republikaner beilegten, war bezeichnend. Alle Gebräuche, alle Redensarten, die nur einen Schein von Anstand, von Glücksumständen und von Erziehung andeuteten, waren geächtet. Der nach Paris kommende Ausländer sah auf den Straßen nur Männer von wildem scheußlichem Ansehen, nur Weiber von eben so schamlosem als ekelhaftem Aeußern, er hörte nichts als grobe Reden und abscheuliche Flüche.

Damit durch nichts mehr an die alte Ordnung erinnert werden möchte, ward im October 1793 eine neue Zeitrechnung eingeführt, die zugleich das Jahr und den Tag veränderte. Sie begann mit dem 22. Sept. 1792, welcher der erste Tag der Republik gewesen seyn sollte, weil am Tage vorher, am 21. September, der Nationalconvent zusammengetreten sey, und die Abschaffung des Königthums beschlossen habe. „An demselben Tage — sagte der Berichterstatter Fabre d'Eglantine — trat auch die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch ihren Eintritt in das Zeichen der Wage. Die Gleichheit des Tages und der Nacht ward am Himmel in demselben Momente bezeichnet, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Stellvertreter des Französischen Volks als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt ward. So erleuchtete also die Sonne zugleich die beiden Pole, und nach und nach den ganzen Erdkreis, an eben dem Tage, da die Fackel der Freiheit zum ersten Male in ihrer vollen Glorie über dem Französischen Volke glühte." Das Bild bezeichnete treffend genug die kurze Dauer des phantastischen Reiches der Gleichheit. Jeder Monat sollte dreißig Tage haben, und in drei gleiche Abschnitte, Decaden genannt, jeder Tag nicht in 24 Stunden, sondern in zehn

Zeitabschnitte, und deren jeder wieder in zehn kleinere zerfallen. Sechs Schalttage, Sansculottiden genannt, sollten als Nationalfeiertage den Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung und der Belohnung gewidmet seyn; am letzten und größten derselben, dem Revolutionstage, sollte ein großes Volksfest gefeiert und der Schwur wiederholt werden: „Für die Freiheit zu leben und zu sterben." Die Namen der Monate waren von den Erscheinungen und Erzeugnissen der Jahreszeiten entnommen; für den Herbst: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire; für den Winter: Nivose, Pluviose, Ventose; für den Frühling: Germinal, Floreal, Prairial; für den Sommer: Messidor, Thermidor, Fructidor; die Namen der einzelnen Tage von den Zahlen eins bis zehn. An die Stelle der Heiligen waren Saamen, Futterkräuter, Bäume, Wurzeln, Blüthen, Früchte, Hausthiere und Ackerwerkzeuge zu den Tagen gestellt, und die dazu niedergesetzte Commission rühmte ungemein den armseligen Einfall, daß der Arbeiter am Ruhetage in seinem Kalender das Werkzeug finde, das er am nächsten Morgen zur Hand nehmen müsse. Es war auf diesem Gebiete, wo sich die klägliche Oede der mathematischen, bloß auf die Formen des sichtbaren Daseyns beschränkten Weltansicht einmal geltend machen konnte; aber trotz aller angepriesenen Vortrefflichkeit gewann die neue Zeitrechnung keinen Eingang beim Volke, und sobald die Furcht vor dem über ihre Beobachtung wachenden Blutgerichte vorüber war, fiel dieselbe als ein todtes Machwerk dahin *).

Auch Geistesbildung und Wissenschaft wurden geächtet, obwohl sie mittelst einer einseitigen Richtung die Grundideen der Revolution genährt und ausgebildet hatten; denn die plumpen Gewalthaber, welche unter Mitwirkung wissenschaftlicher Ansichten in den Besitz der Macht gesetzt worden waren, bemerkten zu ihrem Verdrusse, daß Bildung und Wissenschaft das Gegengift ihrer eigenen Irrthümer in sich tragen. Daher ihr Haß gegen das Wissen und gegen alle für wissenschaftliche Zwecke vorhandenen Anstalten und Stiftungen. Nicht nur die Pariser Universität mit ihren Facultäten, sondern auch alle Akademien und Gelehrten-Gesellschaften wurden aufgehoben, und die botanischen Gärten, die Cabinette, das Museum, die öffentlichen Bibliotheken unter

*) Außer der Zeitrechnung wurden auch (durch ein Decret des Convents vom 7. April 1795) die Maaße, Gewichte und Münzen nach dem Decimalmaaße gleichförmig bestimmt, eine Veränderung, die in der Folge als zweckmäßig beibehalten worden ist.

die Aufsicht des Unterrichtsausschusses gestellt, in welchem Hebert, Chaumette und Anacharsis Cloots Hauptpersonen vorstellten. Chabot sprach den Sinn dieser Partei aus, indem er sich gegen einen in Vorschlag gebrachten Unterrichtsplan aus dem Grunde erklärte, weil er zur Aristokratie der Gelehrsamkeit führe, die Republik aber nur die Demokratie der Sansculotten bedürfe. Dagegen suchte Bazire die Philosophie und die Wissenschaften durch Darstellung des Verdienstes zu retten, das sie sich um die Revolution erworben hätten. Endlich gelangte man zu dem Beschlusse, der Unterrichtsausschuß solle für die Volksbildung durch eine Anzahl moralischer Vorschriften sorgen, und dieselben auf gedruckten Blättern täglich an den Straßenecken anschlagen lassen. Die angebliche Tyrannei der Könige hatte den Wissenschaften und Künsten unermeßliche Hülfsquellen geöffnet, und die Kirche den Unterricht des Volks schon in den als dunkel verschrieenen Zeiten auf der Grundlage religiöser Einrichtungen festgestellt. Die Weisheit des aufgeklärtesten aller Jahrhunderte warf das ganze Gebäude der Volkserziehung um, vernichtete alle Hülfsmittel der höhern Geistesbildung mit Einem Schlage, und lieferte ihre eigenen Verkündiger und Meister unter das Mordbeil. „Ich habe Euch zu Grunde gehen sehen — sagt ein Augenzeuge der Revolution *) — Condorcet, Chamfort, Florian, Vicq d'Azyr, Männer, deren Namen allen Freunden der Wissenschaft theuer bleiben werden. Chamfort, einer der Apostel der Revolution, befreite sich von dem verhaßten Anblicke derselben durch freiwilligen Tod. Florian starb im Kerker, Vicq d'Azyr in einem Anfall von Wahnsinn. Auch Ihr wurdet geopfert, Bailly, Dietrich, Linguet, Barnave, Lavoisier, Roucher, Andreas Chenier, Ihr wurdet geopfert, weil Ihr nicht an Marat glaubtet." Lavoisier hielt um eine Frist von vierzehn Tagen an, um noch vorher eine chemische Untersuchung zu vollenden; man gab zur Antwort, daß man keine Chemiker mehr nöthig habe, und schickte ihn zum Tode. Roucher, Verfasser eines Gedichts „die Monate", beschäftigte sich im Gefängnisse mit der Erziehung eines seiner Söhne. Bei Empfang seines Urtheils schickte er ihn nach Hause und übergab ihm sein Bildniß, das ein in der Conciergerie befindlicher Maler gemalt hatte, mit dem Auftrage, es seiner Mutter einzuhändigen; er hatte die schönen Verse darunter geschrieben:

---

*) Desodoards, Th. II. Abschn. 2. No. 40.

Objets charmans et doux, ne vous étonnez pas,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage.
Lorsqu'un crayon savant dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud et je pensois à vous.

Wundert Euch nicht, Ihr Geliebten, des Zugs voll schmerzlicher Wehmuth,
Welcher des Liebenden Blick sorgenumdüstert Euch zeigt.
Als die fertige Hand des Künstlers mein Angesicht malte,
Wartete mein das Schaffot, und ich gedachte an Euch.

Noch bestand die katholische Kirche in der Verfassung, welche die constituirende Versammlung ihr gegeben hatte; noch ward der Gottesdienst von beeidigten Priestern gehalten, und ungeachtet die Frommen denselben als einen vom Oberhaupt der Kirche verworfenen mieden, die Gleichgültigen ihn verachteten, und die Freiheitssüchtigen ihn als eine Trümmer der alten Ordnung verspotteten und schmähten, so lag doch in dem bloßen Daseyn eines vom Staate bezahlten oder nur geduldeten christlichen Cultus eine Anerkenntniß des geistigen Lebens, die den Verkündigern des Materialismus mißfiel. Daher ward die gänzliche Vernichtung des Kirchenthums beschlossen, wie sie eigentlich schon im Sinne der philosophischen Principien lag, von denen die Revolution ausgegangen war. Den Anfang machte ein am 3. November 1793 erlassenes Decret, welches alle den Kirchen gehörigen Güter, Geräthschaften und Kostbarkeiten für Eigenthum der Nation erklärte und in Beschlag nahm. Vier Tage darauf, am 7. November, ward ein Aufzug im Geschmacke der vermummten Gesandtschaft des Menschengeschlechts vor die Schranken des Convents geführt; es war Hebert mit seinen Gehülfen aus dem Departement und der Commune von Paris, denen Gobet, der constitutionnelle Bischof von Paris, und eine Menge anderer Geistlichen folgten. Man konnte sie für Gefangene halten, bis Gobet, ein Mann von siebzig Jahren, das Wort erhielt, und im Namen seiner Mitbrüder die Erklärung aussprach, „daß er nur aus Gehorsam gegen den Willen des Volks auf den bischöflichen Stuhl von Paris gestiegen sey, und daß er auf demselben seine Heerde nur insofern nicht betrogen habe, als er den Einfluß seines Amtes benutzt habe, die Liebe derselben für die Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Aber jetzt, wo die Revolution sich ihrem Ende nahe, jetzt, wo die Freiheit mit starken Schritten wandele, wo alle Gefühle sich in ein einziges zusammenzögen, jetzt, wo keine andere Verehrung Statt finden dürfe, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsage er seinen Amtsverrichtungen als Diener des katholischen Cultus, und

lege eben so, wie seine Vicarien, auf das Büreau des Convents sein Priesterpatent nieder." Lauter Beifall erscholl durch die Versammlung, der Präsident rühmte mit prunkenden Worten den Triumph, den die Philosophie und Aufklärung an diesem Tage feiere, und ertheilte dem Bischof unter Ueberreichung der Jakobinermütze den Bruderkuß. Alsbald entstand unter den Priestern ein Wetteifer in Versicherungen, daß sie bisher nichts als Mährchen und Thorheiten gelehrt, und das Volk betrogen hätten. Einige rissen sich die absichtlich dazu angelegten Symbole ihres Standes und Amtes vom Leibe und traten sie mit Füßen. Auch der Conventsdeputirte Julien von Toulouse erklärte, er habe zwanzig Jahre hindurch das Amt eines protestantischen Geistlichen bekleidet, aber er werde es nie wieder bekleiden. Fortan solle das Heiligthum der Gesetze sein Tempel, die Freiheit seine Gottheit, das Vaterland sein Dienst, und die Constitution sein Evangelium seyn.

Die Plünderung der Kirchen, die schon vorher ihren Anfang genommen hatte, wurde nun unter Theilnahme der Geistlichen selber beschleunigt. Weder Altäre noch Gräber blieben verschont, ganze Frachtwagen mit Kirchenschmuck, Geräthen und Glocken beladen, kamen in Paris an, und täglich wurde der Convent in seiner Gesetzmacherei durch Huldigungen ruchloser Banden unterbrochen, die mit ihrer den Kirchen geraubten Beute vor seine Schranken traten, und in gottesdienstliche Gewänder vermummt, feierliche Anreden mit possenhaften Tänzen verbanden. Man schmückte Esel mit Bischofsmützen und Meßgewändern, und trug ihnen die heiligsten Geräthe vor; in der Kirche St. Roch bestieg ein Schauspieler (nach Anderen ein ehemaliger Priester) die Kanzel, und forderte mit den größten Lästerungen Gott heraus, sein Daseyn zu beweisen, und wenn er lebe, sich zu rächen. Und diese Entweihungen der Religion beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, wo das Volk schon auf dieselben vorbereitet scheinen konnte; die ärmlichen Zierrathen der Dorfkirchen wurden nicht minder, als die Schätze von St. Genoveva und Notre-Dame, dem Raube Preis gegeben. Das Volk selbst widersetzte sich nicht. In dumpfer Betäubung ließ es die Gegenstände seiner Andacht sich nehmen, und in knechtischer Todesfurcht bot es den Kirchenschändern sogar hülfreiche Hände. Eines Tages sah man einen langen Zug Bauern kirchliche Gefäße, die zu dem unwürdigsten Gebrauche entweiht waren, und die Reliquien ihres lange Zeit verehrten Heiligen einhertragen, und aufmerksame Beobachter konnten die Gewissensangst wahrnehmen, von der diese armen

Menschen mitten unter den Aeußerungen einer erzwungenen Ruchlosigkeit gepeinigt wurden *). Diejenigen Kirchengeräthe, welche die Habsucht nicht lockten, Beichtstühle, Bänke, Gitter und anderes Holzwerk wurden verbrannt, und die im Freien befindlichen Weihestätten sammt den Bäumen, die den müden Wanderer durch ihren Schatten zur Ruhe und zu einem andächtigen Gefühl einluden, schonungslos niedergehauen. Das geringste Zeichen einer religiösen Handlung war ein Todesverbrechen. Man war genöthigt, ein Gebetbuch, ein Heiligenbild, ein Crucifix, eben so sorgfältig in die Erde zu verscharren, als Räuber ihren Raub vergraben; der, bei welchem man ein Weihwassergefäß gefunden hätte, wäre verloren gewesen **). Zu Arras wurde eine sechzigjährige Person bloß darum hingerichtet, weil sie gebetet hatte ***).

Aber dieser Gräuel der Verwüstung sollte noch durch den größern eines neuen Gottesdienstes in Schatten gestellt werden. Die Zerstörer des christlichen Kirchenthums erfanden den Cultus der Vernunft, und feierten denselben zum ersten Mal am 10. November 1793 in der Kirche Notre-Dame. Eine Buhlerin ward halbnackt als Göttin der Vernunft auf einem Triumphwagen nach dem Altare gefahren, und auf demselben mit Hymnen und Räucherungen verehrt, dann verschleiert und im feierlichen Zuge auf einem mit Eichenlaub umflochtenen Lehnstuhl in den Convent getragen. Chaumette beginnt seinen Spruch: „Der Fanatismus ist entlaufen; der Vernunft, der Wahrheit, der Gerechtigkeit hat er seine Stelle überlassen, seine schielenden Augen konnten den Glanz des Lichts nicht länger ertragen. Bemächtigt haben wir uns der Tempel, die er verließ, und ihnen eine neue Bestimmung gegeben. Zum ersten Male erschien das Volk von Paris heute in jenen gothischen Gewölben, welche so viele Jahrhunderte hindurch die Stimme des Irrthums wiederholt hatten und endlich einmal von dem Rufe der Wahrheit ertönten. Geopfert haben wir daselbst der Freiheit, der Gleichheit, der Natur. Nicht eitle Bilder, sondern ein Meisterwerk der Natur haben wir gewählt, um die Natur darzustellen, und dies heilige Bild hat unser Aller Herzen entflammt Ein einziger Wunsch, ein einziges Gebet ertönte von allen Seiten:

*) Lacretelle, *Précis de la Révolution. Tom. II.*

**) La Harpe, *sur le fanatisme dans la langue révolutionnaire p.* 12. 68.

***) Journal „Frankreich" 1801, St. 9. S. 73. Anfangs traf diese Verfolgung nur die katholischen Kirchen; die protestantischen wurden bis zum Juni des folgenden Jahres geduldet.

Kein Priester mehr, keine andere Götter, als welche die Natur uns darbietet! Sterbliche, hört auf zu zittern vor den ohnmächtigen Blitzen eines Gottes, den eure Einbildung erschuf! Erkennet keine andere Gottheit mehr an, als die Vernunft, deren edelstes und reinstes Bild ich euch vorhalte." Bei diesen Worten enthüllte der Redner seine Göttin, die alsbald eingeladen ward, neben dem Präsidenten ihren Sitz zu nehmen, und von ihm und den Secretären unter lautem Jubelgeschrei den Bruderkuß erhielt. Chaumettes Antrage gemäß ward die Metropolitankirche dem Vernunftgottesdienste überlassen, und zum Schlusse brach die ganze Versammlung der Gesetzgeber dahin auf, um in dem neuen Tempel eine von Chenier gedichtete Hymne der Freiheit zu singen, die mit der patriotischen Aufforderung an die Freiheitsstreiter schloß, den Schrecken zu heiligen, auf daß bald der letzte Sklave dem letzten Könige ins Grab folgen möge.

Mehrere Monate hindurch ward dieses Possenspiel nicht nur in Paris, sondern in allen Städten Frankreichs wiederholt; die Kirchen wurden Schauplätze der unwürdigsten Auftritte; junge sittsame Mädchen sahen sich gezwungen, denselben in Gesellschaft der verächtlichsten Weibspersonen beizuwohnen. Das schwerste Opfer war der schüchternen Schönheit vorbehalten; es bestand darin, die Göttin der Vernunft in einer Tracht vorzustellen, die selbst den Pariser Operntänzerinnen Verlegenheit einflößte. Nicht selten kam diese Rolle an eine unglückliche Waise, deren Eltern eben erst auf dem Schaffot geblutet hatten und mehrere Commissarien des Convents waren erfindungsreich, diese schändlichen Feste für die Lüsternheit zu verfeinern.

Die Partei, von der dieses wahnsinnige Treiben ausging, eilte dem Gipfel der Revolution mit immer stärkeren Schritten zu. Das, was den Menschen über das thierische Daseyn erhebt, war durch die Lehre der Philosophen für Betrug und Irrthum erklärt worden, und die von dieser Philosophie ausgehende Gesetzgebung hatte Alles aufgeboten, die heilige Scheu vor dem Alten, dem Hohen und dem Heiligen, welche im Menschenherzen durch die Natur gepflanzt und durch die Erziehung der Jahrtausende befestigt ist, auszurotten. Mit dem Sturze des Throns war die Zertrümmerung aller Denkmale und Bildwerke, die an das Königthum erinnern konnten, angeordnet worden; nach dem Falle der Kirche wurden alle noch übrigen Erzeugnisse der bildenden Künste von demselben Verdammungsurtheile betroffen. Es gab kein Gemälde, keine Schilderei mehr, deren Gegenstand nicht kö-

nigisch, aristokratisch oder abergläubisch erschien. Der Jakobiner David selbst ward in die Verlegenheit gesetzt, die Meisterwerke seiner Kunst gegen die Angriffe seiner Genossen zu vertheidigen, und hatte den Verlust mehrerer derselben zu beklagen. Schon sprach man davon, das Museum und die Bibliothek zu verbrennen, weil doch die Geschichte der ganzen Welt nichts aufzuweisen habe, was mit der Französischen Revolution verglichen werden könne. Zu derselben Zeit richtete ein Decret, welches die Oeffnung und Zerstörung der Königsgräber in der Abtei Saint Denys befahl, die thierische Wuth, die schon an den Leichnamen der Ermordeten ausgeübt ward, auch gegen die Ruhestätten der längst verstorbenen Todten. Die Leichname der Könige wurden aus ihren Grüften gerissen, gemißhandelt und in große Gruben geworfen, selbst die Gebeine Ludwigs XII. und Heinrichs IV. zerstreut, und nur der Körper Turennes erhalten, um im Museum als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt zu werden. Bald äußerte dieses Beispiel seine ansteckende Kraft, so daß auch an anderen Orten die Särge ausgegraben, und nackte halb verweste Leichname durch die Straßen geschleppt wurden.

Die religiösen und sittlichen Elemente des Lebens waren vernichtet, und nur die rein bürgerlichen sollten noch gelten; aber es fand sich, daß auch diese ohne jene keinen Halt haben. Das Eigenthum, obwohl durch mehrere Aussprüche der gesetzgebenden Versammlungen wiederholentlich geheiligt, mußte der folgerechten Gleichheitslehre nicht minder als der Adel und das Königthum als eine naturwidrige Rechtsverletzung erscheinen, die durch einen Act der Willkür nimmer bestätigt werden konnte. Waren so viele Jahrhunderte nicht vermögend gewesen, für die Anmaßung der einen Art ein Recht der Fortdauer zu begründen, so war nicht einzusehen, woher dasselbe für die weit drückendere Anmaßung der andern entstehen solle. Daher schrieb nachmals der Jakobiner Baboeuf in seiner Adresse an das Französische Volk ganz folgerecht, obwohl zu seinem Verderben: „Seit undenklichen Zeiten wiederholt man uns heuchlerisch: die Menschen sind einander gleich, und seit undenklichen Zeiten belastet die ungeheuerste Ungleichheit das menschliche Geschlecht. Die Gleichheit war nichts Anderes, als eine schöne und unfruchtbare Erdichtung der Gesetze. Wir verlangen jetzt die wirkliche Gleichheit oder den Tod. Wir wollen sie in unserer Mitte und in unseren Häusern haben. Alle Künste und Wissenschaften mögen verloren gehen, wenn nur die wirkliche Gleich-

heit bleibt. Gesetzgeber und Regenten, reiche und vermögende Eigenthümer, vergebens strebt Ihr, unser heiliges Unternehmen zu vereiteln, indem Ihr uns des Verlangens nach Ackergesetzen beschuldigt. Ein Ackergesetz oder gleiche Theilung der Ländereien war, augenblicklich, der Wunsch einiger Soldaten ohne Grundsätze, einiger mehr durch blinden Trieb als durch Vernunft geleiteten Volkshaufen. Unsere Absicht ist auf ein erhabneres Ziel gerichtet, auf die allgemeine Wohlfahrt und Gemeinschaft der Güter. Kein besonderes Eigenthum der Ländereien mehr: das Erdreich gehört Niemandem. Wir fordern die allgemeine Benutzung der Güter der Erde: denn die Früchte gehören Allen. Verschwinde endlich, empörender Unterschied zwischen Reichen und Armen, zwischen Großen und Geringen, zwischen Herren und Knechten, Regenten und Regierten! Kein anderer Unterschied müsse zwischen Regenten und Regierten obwalten, als der des Alters und des Geschlechts!" *)

Im Sinne dieser Grundsätze antwortete Couthon den Lyoner Kaufleuten, die ihn um Rettung ihres Handels anflehten: „Wir wollen keinen Handel mehr! Handel erzeugt Wohlstand; Wohlstand erzeugt Verderbniß der Sitten, und dieses den Verfall der Republiken!" Und nach gleichen Grundsätzen lautete die Anweisung, die Collot d'Herbois seinen Bevollmächtigten gab: „Alles ist Denen erlaubt, die im Sinne der Revolution handeln. Jeder, der nicht bei dem bloßen Namen von Wohlstand und Ueberfluß sein Blut kochen fühlt, verläugnet die Natur. Handelt groß; nehmt Alles, was ein Bürger Ueberflüssiges hat; helft uns große Maßregeln ausführen. Keine Rücksichten müssen Euch hindern, weder Alter, noch Geschlecht, noch Verwandtschaft. Man muß nichts, als allein die Sansculotten achten!" **)

Aeußerungen dieser Art wurden freilich gelegentlich zurückgenommen, beschränkt, verläugnet, oder an Genossen einer gestürzten Partei, wie an Baboeuf, als Verbrechen gerügt und bestraft; aber die Folgewidrigkeit dieses Verfahrens sprang in die Augen; denn mit den Grundsätzen der wahren Gleichheit konnte das Eigenthum eben so we-

---

*) *Extrait des pièces trouvées chez Baboeuf.* Abgedruckt auch im Journal: Frankreich, 1797. Die Unternehmung dieses Baboeuf fällt zwei Jahre später, unter die Directorialregierung, als dieser ehrliche Fanatiker sich in seinem Gleichheitstraume gänzlich getäuscht sah. Aber die Ideen, die ihn erfüllten, gehören hierher.

**) *Rapport de la Commission des Vingt-un* und Lally-Tollendal *Défense des Émigrés français*, p. 115 und 116.

nig, als die Monarchie und der Adel bestehen. Indeß war diese Folgewidrigkeit nur die eine Erscheinung des großen Widersinns einer Revolution, welche zu Gunsten der Freiheit die unbedingteste Gewaltherrschaft gestiftet, und zur Förderung der Nationalglückseligkeit die ganze Nation in das Verhältniß armer Sünder versetzt hatte.

---

33. Danton und Robespierre, im Kampfe gegen die Ultra-Revolutionsmänner.

(1794.)

Die gemeinen Seelen unter den jakobinischen Häuptlingen und Schreiern fanden durch diesen Uebergang des gesitteten Zustandes zur Wildheit ihre natürliche Neigung befriedigt, und gefielen sich in der wachsenden Herrschaft des Wahnsinns und der Verruchtheit. Nicht so Diejenigen, welche als die eigentlichen Führer der Revolution angesehen wurden, Danton und Robespierre. In jenem Genußmenschen, der durch kraftvolle Sprache und entschlossenes, schonungsloses Handeln die Hauptacte der Revolution gemacht, und die Maschinerie des Blutregiments in Gang gebracht hatte, war das Gefühl der Menschlichkeit erwacht und der Wunsch rege geworden, dem Mordmesser Einhalt zu thun, weil er dasselbe zur Erhaltung der Republik, nicht zur Abschlachtung ihrer Bürger in Schwung gesetzt haben wollte. Unglücklicher Weise fand er seine Kraft in Stiftung des Bösen und im schwelgerischen Verbrauch der Millionen, welche ihm als Minister und Armee-Commissar zugeflossen waren, erschöpft; eine unüberwindliche Trägheit hatte sich seines Wesens bemeistert. Aus dem Wohlfahrtsausschuß verdrängt, verlor er durch einen mehrmonatlichen ländlichen Aufenthalt in der Nähe seiner Vaterstadt Arcis-sur-Aube, dann durch öfteres Ausbleiben oder träges Stillschweigen auch seine Macht über den Convent und über die Pariser Commune; denn in einer demokratischen Versammlung wird selbst das bedeutendste Ansehen durch nichts unfehlbarer zur Unbeachtung und bald zu gänzlichem Falle geführt, als durch allzu lange Abwesenheit und wiederholte Versäumniß, sich da, wo es der Haufe erwartet, geltend zu machen.

Endlich erhob Danton seine Stimme gegen die Ueberspannung der revolutionären Springfedern und gegen die knechtische Hingabe aller öffentlichen Gewalt in die Hände des Wohlfahrtsausschusses; er

forderte die Aufstellung des Grundsatzes, daß das Gesetz nur vom Convent ausgehen könne, weil derselbe allein die gesetzgebende Gewalt vom Volke empfangen habe, und trug darauf an, diejenigen Commissarien, welche willkürliche Maaßregeln ergriffen hätten, zurück zu rufen; aber die Revolution war ihren Pflegern schon zu Kopfe gewachsen, und die Worte des einst so furchtbaren Mannes verhallten, weil sie nicht im Geiste der herrschenden, von ihm selbst zur Herrschaft erhobenen Partei gesprochen waren. Da versuchte Dantons Freund, Camille Desmoulins, den seit seiner Heirath mit einer schönen, jungen und reichen Frau bessere Glücksumstände milde gestimmt, und die täglichen im Namen der Freiheit verübten Schändlichkeiten vollends zur Besinnung gebracht hatten, durch eine neue Zeitschrift (sie hieß: „der alte Cordelier") die Tyrannei zu bekämpfen, die sich aus dem Streben nach Freiheit gestaltet hatte. Er sprach darin von einer menschlichern Benutzung der Revolution, empfahl statt der blinden Herrschaft des Schreckens einige Mäßigung, und brachte unter andern einen Gnadenausschuß in Vorschlag. So tief war Frankreich gesunken, daß es als ein kühnes Wagstück erschien, dergleichen Aeußerungen zu thun, und der verwegene Schriftsteller, der das Wort Mäßigung in den Mund nahm, suchte sich vorläufig dadurch Verzeihung zu erkaufen, daß er sich selbst als einen gutmüthigen Thoren darstellte, der ohne sonderliche Hoffnung des Erfolgs in die Welt hineinschreibe. „Wenn mein Gnadenausschuß einigen meiner Collegen übel klingt, und nach Moderantismus gemodelt zu seyn scheint, so kann ich Denen, die mir den Vorwurf machen, daß ich in diesem Blatte allzu gemäßigt bin, antworten, was Marat einst antwortete, als man ihm vorwarf, daß er in dem seinigen allzu heftig sey: Laßt mich doch reden! Man wird nicht gleich Alles thun, was ich sage!" — Aber diese furchtsamen Ausflüchte halfen ihm nichts. Die Jakobiner klagten ihn sogleich als einen Abtrünnigen an, stießen ihn aus ihrer Gesellschaft, und drohten, ihn vor das Revolutionstribunal zu stellen, weil ihm auch einige günstige Aeußerungen über die Girondisten entfallen waren, als plötzlich Robespierre sich seiner annahm, ihn einen guten Menschen nannte, der zwar zuweilen schwach und treuherzig, oft aber stark und muthig, immer höchst republikanisch sey, und dadurch seine Wiederaufnahme in den Klub bewirkte. Das Blatt ward unterdrückt, aber die Stimme der Menschlichkeit schien nicht vergebens erklungen zu seyn, da Robespierre ihren Vertheidiger machte

Dieser fuhr jedoch fort, die Grundsätze des Jakobinismus mit leidenschaftlicher Inbrunst und mit dem Scheine philosophischer Tiefe zu verfechten. Dabei aber tadelte er die falschen Maaßregeln bethörter Freunde, und behauptete, die Revolution werde von heimlichen, unter heuchlerischer Larve versteckten Royalisten und Aristokraten zu Verbrechen gemißbraucht. „Auch die Aristokratie, sagte er in einer zu jener Zeit gehaltenen Rede, constituirt sich in Volksgesellschaften; unter Lumpen verbirgt der gegenrevolutionäre Stolz seine Complotte. Der Fanatismus zerbricht seine eigenen Altäre; der Royalismus besingt die Siege der Republik; der Adel umarmt die Gleichheit, um sie zu ersticken, und die Tyrannei, vom Blute der Vertheidiger der Freiheit gefärbt, streut Blumen auf ihre Gräber. Wie viele Verräther mischen sich in unsere Angelegenheiten, um sie zu verwirren!" Diese Beschuldigung war es, welche Robespierre gegen die von Hebert, Chaumette, Cloots und Anderen geführte Bande rasender Gleichmacher, Kirchenstürmer und Vernunftanbeter richtete, deren wildes Treiben ihm vornehmlich darum mißfiel, weil sie die Pariser Commune beherrschten, und die Macht dieser den Wohlfahrtsausschuß überschattenden Commune ihm Eifersucht einflößte. Es kränkte den hochstehenden, mit tugendhaften Gesinnungen prunkenden Dictator, daß diese schlechten Gesellen es sich beikommen ließen, seine auf den Pöbel gegründete Herrschaft theilen zu wollen, und die vornehme Verachtung, die er gegen so untergeordnete Menschen empfand, ging um so schneller in den grimmigsten Haß über, je schwerer es ihm ward, die feinen Unterscheidungen, durch welche er die Verwandtschaft seines Jakobinismus mit dem ihrigen verläugnen wollte, Anderen begreiflich zu machen.

Nachdem er daher mit Danton und dessen Anhängern die nöthigen Verabredungen genommen, begann er den Kampf, und bezeichnete in einer am 6. März 1794 gehaltenen Rede den angeblichen Redner des Menschengeschlechts, der nur ein Thor mit verbranntem Gehirne war, als einen Heuchler, der Frankreich zur Eroberung des ganzen Erdkreises aufgefordert habe, um die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs herbei zu rufen; der den Atheismus predige, um die Philosophie anzuklagen, und der die Gottheit bekriege, um dem Königthum auf die Beine zu helfen. Er schalt mit heftigen Ausfällen das Gaukelspiel der Religionsentsagung, dem er bisher schweigend zugesehen hatte, als einen von den Feinden der Republik ersonnenen, des Genies der gegen sie verschworenen Höfe würdigen Gedanken. Zugleich

wurde ein von Hebert geschriebenes Blatt, voll des wildesten Ultra-Jakobinismus, „der Pater Duchesne", in welchem freilich nicht mehr stand, als was Marat und Robespierre selbst oft genug vorgetragen hatten, durch des Letztern Mißbilligung unterdrückt. Hebert hätte nun die Mittel, welche ihm die Commune und die Revolutionsarmee an die Hand gaben, benutzen und einen kühnen Schlag wagen sollen; aber mit derselben feigherzigen Unentschlossenheit, die der Reihe nach allen Revolutionsmenschen, auch wenn sie sich lange Zeit als die frechsten Bösewichter ausgezeichnet hatten, verderblich werden sollte, verlor er seine Zeit mit Worten, wo es der That bedurft hätte, und redete mit Hinweisungen auf Robespierre im Klub der Cordeliers von einer Faction, die zu Brissots Grundsätzen zurückgekehrt sey; von Leuten, die, ehemals in Dachstuben einheimisch, jetzt Paläste bewohnten, in Kutschen einherführen, und an dem Marke des Volks so unbefangen saugten, als ob es keine Guillotine gäbe; von Ehrgeizigen, die sich immer hinter dem Vorhange hielten, Andere den Gefahren aussetzten, guten Patrioten den Mund verschlössen, und um jeden Preis herrschen wollten; er schloß mit einer Aufforderung zum Aufstande, als dem einzigen Mittel, das Vaterland den Klauen der Verschwörer zu entreißen. Die ganze Versammlung stimmte ihm bei, und versprach Unterstützung. Vorläufig wurden die Rechte des Menschen mit einem Trauerflor umhüllt, und Ronsin kündigte den Vorsatz an, Gliedermänner, als Volksvertreter gekleidet, in die Tuilerien zu setzen, und dabei dem Volke zu sagen: „Seht da eure Repräsentanten, die euch Einfachheit predigen, während sie selbst dem eitlen Schimmer huldigen."

Aber die Partei hatte in dem Verhältnisse, in welchem Collot d'Herbois, ihr Gönner und Beschützer, zu Robespierre stand, oder in den Mitteln dieses Machthabers sich verrechnet. Auf die Kunde der Vorgänge bei den Cordeliers eilte derselbe, sich seiner Nebenbuhler zu entledigen, und den Convent, der nur sein Joch tragen sollte, von dem der Commune zu befreien. Der Schlag gelang, und auf eine am 13. März von Saint Just im Convent gegen sie gehaltene Rede wurde Hebert mit neunzehn seiner Anhänger verhaftet. Die Anklage lautete, daß sie zur Wiederherstellung des Despotismus damit umgegangen wären, nebst dem Convente alle eifrigen Vertheidiger der Freiheit zu ermorden, und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einzuführen. Ihr Proceß war bald geendigt; mit Aus-

nahme eines Einzigen wurden sie Alle zum Tode verurtheilt. Hebert überließ sich der Verzweiflung, die Uebrigen machten sich gegenseitig Vorwürfe. Nur Anacharsis Cloots bemühte sich, seine Unglücksgefährten aufzuheitern, und dies gelang ihm so gut, daß sie zuletzt alle als gute Freunde starben; seine einzige Besorgniß war, daß einer von ihnen an Gott glauben könnte, und rastlos predigte er ihnen den Materialismus bis zur Ankunft des Karrens. Es war am 24. März, wo sie, unter lautem Jubel des Volkes, einer nach dem andern das Schaffot bestiegen; Anacharsis Cloots auf sein Verlangen zuletzt, um die Festigkeit seiner Grundsätze zur Schau zu stellen.

Einige Tage später als Hebert und seine Anhänger wurden mehrere Conventsglieder, deren Denkungsart und Handlungsweise mit jenen Hingerichteten übereinstimmte, dem Tribunal übergeben; es waren die Deputirten Jullien von Toulouse, Delaunay von Angers, Fabre d'Eglantine, Chabot und Bazire. Es wurden ihnen Unterschleife und Verfälschungen zur Last gelegt; Robespierre und Billaud beschuldigten sie der geheimen Agentschaft des Feindes. Bazire gab an, daß Delaunay und Chabot für die Rettung der Girondisten Geld genommen hätten; er selbst war von Hebert in seiner Anklagerede bezüchtigt worden, sich die Schätze des Volkes zugeeignet zu haben, und nur durch die Machthaber beschützt zu seyn. Jetzt sahen sie sich alle zusammen als Schuldgenossen ihres Anklägers vor Gericht gestellt. Billaud-Varennes verlangte im Convente, die Anklage wider Chabot solle dahin lauten, er habe durch sein Betragen die National-Repräsentation herabwürdigen wollen, und Robespierre beeiferte sich, dem Weltall das System dieser Herabwürdigung als einen neuen Verschwörungsplan der Tyrannen gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, anzuzeigen. „Die Verbrechen einiger unserer Amtsgenossen, sagte er, sind das Werk des Auslandes, das dabei nicht sowohl den Untergang dieser Personen, als den Untergang der Französischen Republik beabsichtigt. Aber ich rufe die Tyrannen des Erdkreises auf, sich mit den Stellvertretern des Französischen Volks zu messen; ich rufe den Menschen auf, dessen Name schon zu oft diese Mauern besudelt hat; ich rufe das Englische Parlament auf, das sich zur Theilnahme an den freiheitsmörderischen Entwürfen seines Ministers hergiebt. Wollt Ihr den Unterschied zwischen ihnen und uns wissen? Er besteht darin, daß dieses berühmte Parlament gänzlich verderbt ist, und daß wir unter uns nur einige von der Verderbniß angesteckte Glieder haben; er besteht

darin, daß jene sich öffentlich des Verkaufs ihrer Stimmen rühmen, und daß wir, wenn wir unter uns einen Verräther oder Pflichtvergessenen wahrnehmen, ihn aufs Blutgerüst schicken."

---

34. Sturz Dantons und seiner Partei.

(1794.)

Auf die Kunde von dem Falle und der Haft der entschiedensten Bösewichter entstand in den Gefängnissen Jubel; denn alle Freunde der Menschlichkeit und Ordnung glaubten, der Umschwung der Blutherrschaft sey gekommen, und Robespierre habe sich mit Danton zur Wiederherstellung eines gesetzmäßigen Zustandes vereinigt. Die Entlassung der Revolutionsarmee (mit Ausnahme der von Henriot befehligten Kanoniere) schien diese frohe Hoffnung zu bestätigen. Da wurde Paris am 31. März durch die Nachricht in Erstaunen gesetzt, daß in der Nacht Danton, Lacroix, Camille Desmoulins und Herault-Sechelles, die Wortführer der Mäßigung, verhaftet worden waren.

Um das Schreckensregiment zu beendigen, hätte Robespierre die Autorität einer rechtmäßigen Regierung oder das vereinigte Genie eines Staatsmannes und eines Helden besitzen müssen. Aber der Advocat von Arras war, weit entfernt, dieser außerordentliche Mensch zu seyn, nur ein von Rousseauschen Ideen erfüllter Schwärmer, der für den von diesem beredten Schriftsteller aufgestellten Gegensatz eines veredelten Naturlebens gegen einen verderbten Gesellschaftszustand sich begeistert hatte, und sich für einen tiefen Denker und großen Redner hielt, wenn ihm dieser reichhaltige Stoff einige schimmernde Gedanken zuströmte. In einem seiner weitschweifigen Vorträge versicherte er, Frankreich werde dann in den Genuß aller durch die Revolution ihm bereiteten Glückseligkeiten treten, wenn es die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundsätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft, das Verdienst gegen die Kabale, das Genie gegen die Schöngeister, die Wahrheit gegen den Schimmer, die Größe des Menschen gegen die Kleinheit der Großen erlangt, — wenn es, mit einem Worte, die

Stellung einer großmüthigen, mächtigen und glücklichen Nation gegen die eines liebenswürdigen, leichtsinnigen und elenden Volkes, oder alle Tugenden und Wunder der Republik gegen alle Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie eingetauscht haben werde. Es blieb ihm verborgen, daß diejenigen dieser zum Theil nur halb wahren, zum Theil ganz ungehörigen Zusammenstellungen, welche Wahrheit enthielten, nur den Gegensatz der innern Sittlichkeit gegen die äußere Gesetzlichkeit ausdrückten, daß der Staat kaum die letztere, geschweige die erstere zu bewirken vermag, und daß Ehre, Gebräuche, Schicklichkeiten und Mode theils nützliche Nachhülfen des Zwanges, theils wohlthätige Ausgleichungen sind, um Sitte und Gesetz, innere Gerechtigkeit und äußeres Recht zu vermitteln. „Wir wollen, sagte er in jener Rede, die Wünsche der Natur erfüllen, die Bestimmung der Menschheit vollenden, die Versprechungen der Philosophie halten, und die Vorsehung freisprechen von der langen Herrschaft der Tyrannei und des Lasters". Aber für diese größte aller Aufgaben — kannte Robespierre keine andere Lösung, als, die Zwangs- und Strafrechte der bürgerlichen Gesetzgebung auf das Gebiet des sittlichen Lebens zu verpflanzen, und das höchste Ziel der sittlichen und religiösen Bildung der Förderung des Scharfrichters zu übergeben. Indem er den Staat allein auf die Tugend seiner Bürger begründete, mußte er auch den irdischen Richter der Handlungen zum Richter der Gesinnungen bestellen, und Jeden, der als schlecht gesinnter Bürger seinen Maaßstab von Tugend nicht erreichte, als einen Staatsverbrecher dem Schwerte des Gesetzes verfallen erklären. Dieselbe Verwechselung des sittlichen und des bürgerlichen Rechts hatte schon im Alterthum die Weisheitslehrer der Stoa zu der fürchterlichen Behauptung geführt, daß das kleinste Vergehen und das größte Verbrechen mit derselben Strafe belegt werden müßten; sie hatte im Hussitenwesen eine glaubenswüthige Volkstyrannei, ein zum Erschrecken ähnliches Vorbild der Französischen Revolution, ins Leben gerufen; jetzt machte sie einen Schwärmer zu einem Wütherich, der das blutigste Thun auf die edelsten Grundsätze baute, und jedes menschliche Gefühl in sich durch die Selbstüberredung erstickte, daß einem guten Republikaner die Pflicht grenzenloser Strenge aufgelegt sey, um die Freiheit wider die Gegenwirkungen der Verderbtheit, der Schlaffheit, des Knechtsinns, des versteckten Aristokratismus und Royalismus und aller andern zu ihrem Untergange verschwornen Bosheit zu sichern. Zu diesen falschen Vorstellungen gesellte

sich eine finstere und herrschsüchtige Gemüthsart. Seine Schwärmerei erhob ihn nicht über den Wunsch, zur Befriedigung selbstischer Zwecke Allgewalt zu erlangen und zu behaupten; die Einbildung, ein höchst tugendhaftes Wesen zu seyn, nicht über das Gefühl eines Tyrannen, welches ihn, gleichsam um die Menschlichkeit zu rächen, mit seinen Schrecknissen quälte. Vermöge seines Charakters und seiner politischen Grundsätze ohnehin keines Einzelnen entschiedener Freund, ward er durch seine Stellung am Rande des Kraters immer mißtrauischer gegen die, welche sich an seine Seite drängten, und aus Besorgniß, hinunter gestoßen zu werden, zog er es vor, sich derselben als schlechter Republikaner zu entledigen.

In dem Augenblicke, wo alle Welt die Vereinigung Robespierre's mit Danton als entschieden ansah, ließ Robespierre den alten Genossen und dessen Freunde verhaften. Sey es, daß er der Gemeinschaft mit dem furchtbaren, an Geist und Muth ihm weit überlegenen Revolutionsmenschen nicht traute, oder daß er sich zu schwach fühlte, den Widerstand, den die übrigen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, besonders Collot d'Herbois und Billaud-Varennes, gegen ein gemäßigtes System bereiteten, zu überwältigen, und um sich selbst zu retten, seinen Gehülfen fallen ließ, oder daß beides zusammenwirkte und er in seinem Mißtrauen Entschuldigungsgründe für seine Schwäche suchte: in jedem Falle führte er die Sprache des eigenen Entschlusses. Als am andern Morgen Legendre in der Conventssitzung das Wort zu Dantons Vertheidigung nahm, und dessen patriotische Großthaten rühmte, wies ihn der Dictator durch die Aufstellung zurück: „Es komme hier auf Entscheidung der Frage an, ob ein Mann den Sieg über das Vaterland davon tragen, und ob eine Anzahl ehrgeiziger Heuchler mehr gelten solle, als das Französische Volk? Aus welchem Rechte werde für Danton ein Vorzug vor seinen Mitbürgern in Anspruch genommen? Verschwörer suche man nur dann dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entreißen, wenn man gemeinschaftliche Sache mit ihnen habe.“ Durch diese Wendung ward Legendre so erschreckt, daß er sogleich seine Vertheidigung zurücknahm. Ein wüthender Bericht von Saint Just entwickelte hierauf Dantons und seiner drei Mitgenossen angebliche Verschwörung gegen die Republik; kunstvoll verflocht er in dieselbe zugleich die schon vorher angeklagten Ultra-Revolutionäre Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Delaunay und Julien von Toulouse, und außerdem noch sieben andere Personen, unter denen der

Conventsdeputirte Phélipeaux, der die Jakobiner durch schonungslose Enthüllung aller in der Vendee verübten Gräuel schwer beleidigt hatte, und Franz Westermann, der am 10. August Anführer bei Erstürmung der Tuilerien, dann Generaladjutant bei der Ardennenarmee gewesen, die ausgezeichnetsten waren. Sechzehn so höchst verschiedene, zum Theil einander nicht bloß fremde, sondern feindselige Personen wurden durch diesen, einem Roman ähnlichen Bericht zu Mitschuldigen des Verbrechens gemacht, als Gehülfen Dantons Wiederherstellung des Königthums beabsichtigt zu haben. Die Beweise wurden bis in die ersten Zeiten der Revolution hinauf verfolgt, und Dantons frühere Verbindungen mit Orleans, Mirabeau und Dumouriez herbeigezogen. Anfangs wollte er sich nicht vertheidigen; das von ihm selbst gestiftete Tribunal flößte ihm Verachtung, das in wilden Lüsten und politischen Thorheiten schnell verbrauchte Leben Ueberdruß ein. Auf die Frage, wie er heiße, und wo er wohne, gab er zur Antwort: „Meine Wohnung wird nächstens im Nichts und mein Name im Pantheon seyn. Mein Kopf bürgt für Alles. Das Daseyn ist mir eine Last, von der ich befreit zu werden wünsche.“ Dennoch gewann am Ende die Liebe zum Leben die Oberhand, und er ward zu einer Rechtfertigung fortgerissen, die das Tribunal in große Verlegenheit setzte. Um dem Donner der stürmischen Beredtsamkeit des Angeklagten Einhalt zu thun, griff der Präsident zur Klingel; aber Danton überschrie dieselbe. „Die Stimme eines Mannes, der mit seinem Leben seine Ehre zu vertheidigen hat, muß die Töne deiner Glocke besiegen,“ rief er. Auch die übrigen Angeklagten wurden dem öffentlichen Ankläger und den Richtern überlegen. Da erklärte sich, nach dreitägigem Verhör, das Tribunal für hinlänglich unterrichtet, ließ sie, ihres Widerspruchs ungeachtet, abführen, und verurtheilte sie zum Tode. Sechs Tage nach ihrer Verhaftung, am 5. April, wurden sie auf den Karren gesetzt. Der Zug bot, bei so großer Verschiedenheit dieser Schicksalsgenossen, merkwürdige Vergleichungen dar. Phélipeaux zeigte die Festigkeit eines guten Gewissens. In Dantons Miene lasen Die, welche ihn nur für einen gemeinen Bösewicht hielten, den Unmuth, den ein solcher fühlt, wenn er in der Schlinge gefangen wird, die er seinen Feinden bereitet hatte; Andere nur Verachtung gegen seinen feigen Verbündeten, der ihn gemeinsamen Feinden überließ. Mehrmals wiederholte er: „Robespierre wird mir folgen, ich ziehe ihn mir nach.“ Im richtigen Gefühl des Widersinns der in dem revolutionären Staatswesen lag,

äußerte er: „Es sey besser, ein armer Sünder zu seyn, als Menschen zu regieren"; aber seine letzten Worte waren des Urhebers der Septembermorde würdig, der sein Haupt mit der gewissen Ueberzeugung, ins Nichts zu versinken, unter das Mordeisen legte. „Mein Freund, sagte er zum Henker, zeige meinen Kopf dem Volke; er verdient diese Mühe!" Sein Wunsch wurde erfüllt, und das blutige verzerrte Gesicht dieses kühnen, selbst im Uebermaaße der Verbrechen durch eine Grundlage von Großmuth und Biedersinn ausgezeichneten Blutmenschen, blickte den Großen und Gewaltigen der Revolution die Erfüllung der von Vergniaud ausgesprochenen Weissagung hinüber, daß dieses Ungeheuer, wie Saturnus, der Reihe nach all seine Kinder verzehre. Fabre d'Eglantine war krank bis zum Sterben, und doch um das Schicksal eines von ihm verfaßten Lustspiels besorgt. Chabot und Bazire versuchten es, zum Volke zu sprechen; man verstand aber nur die Worte, daß auch Marat, wäre er nicht ermordet worden, gleich ihnen angeklagt und verurtheilt seyn würde. Herault de Sechelles und Camille Desmoulins äußerten Unwillen, daß man sie mit Menschen dieser Art zusammengebracht habe, und der Letztere besonders bezeigte einige Reue über den Leichtsinn, womit er bei den Pariser Volksaufständen zum Blutvergießen ermuntert hatte. Seine junge Gattin, die mit der Wittwe Heberts lange an seinem Gefängnisse gesessen, und einen Versuch, ihn durch Bestechung der Wächter zu befreien, gemacht hatte, ward bald nach seiner Hinrichtung eingezogen, und der großen Nachlese von Hebertisten, die einige Tage nachher zur Guillotine geführt wurden, beigegeben *).

---

35. Das Schreckensregiment auf seiner Höhe.

(1794.)

Bis zu Dantons Tode hatte die Schreckensregierung immer noch einige Mäßigung gezeigt, wenigstens, wenn die Pariser Scenen mit

*) Bei dieser Gelegenheit erhielten der Bischof Gobet, der im Convent feierlich der Religion entsagt hatte, der Schauspieler Grammont, der bei dem Todeszuge der Königin einen wüthigen Führer abgegeben, und Chaumette, Heberts Gehülfe im Kirchenschänden, der sich den Namen Anaxagoras beigelegt hatte, ihren verdienten Lohn. Freilich nahm sich die Anklage, die der öffentliche Ankläger Fauquier-Tinville, ein Blutmensch der scheußlichsten Art, der sein schreckliches Geschäft mit einer wahrhaft artistischen Vorliebe

den in den Provinzen verübten Abscheulichkeiten in Vergleichung gestellt wurden. Bei den gerichtlichen Mordthaten wurden gewisse Förmlichkeiten beobachtet, und die unglücklichen Opfer, die vor dem Tribunal erschienen, konnten sich bis auf den letzten Augenblick mit Hoffnungen täuschen, weil sie einen Schein von gesetzlicher Untersuchung vor sich sahen. Sie fanden eine Anklageacte, eine Liste von Geschwornen, Zeugen, und theuer zu bezahlende Vertheidiger; sie befragten ihr Gewissen, und sie fanden sich schuldlos. Daher betrieben Mehrere, besonders Solche, die aus entfernten Departements herbeigeholt worden waren, ihre Angelegenheiten voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter. Ein alter Parlamentsrath von Toulouse sagte vor seinem Verhör: „er möchte nicht an der Stelle seiner Richter seyn, denn er wolle sie gewaltig in Verlegenheit setzen"; ein Anderer führte sogar Stellen des Römischen Rechts zu seiner Vertheidigung an. Aber seit dem Falle Dantons kam, was freilich kaum für möglich gehalten werden mochte, das Blutregiment in noch stärkern Schwung; die Maßregeln desselben wurden noch härter, die gerichtlichen Förmlichkeiten verkürzt oder vernichtet, und das ganze lebende Geschlecht konnte sich der Guillotine bestimmt glauben. In der That sah man auf einem treffenden Zerrbilde das Französische Volk als eine Masse Menschen ohne Köpfe um eine Blutbühne stehend dargestellt, auf welcher der Henker sich zum Beschlusse des großen Trauerspiels selber guillotinirte.

Dieses auf den ersten Anblick ganz unbegreifliche Streben der Tyrannei nach ihrer eigenen Vernichtung hatte seinen Grund in dem verdeckten Spiele der im Schooße der Regierungsausschüsse wirksamen Parteien. Wenn Robespierre von Furcht und Mißtrauen zu immer neuem Blutvergießen gespornt ward, so legten es die übrigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses darauf an, die gerichtlichen Ermordungen zu vermehren, um das Gehässige derselben auf Den zu wälzen, in dessen Händen, nach der allgemeinen Voraussetzung, alle Macht der Revolution sich befand. Auf der einen Seite vereinigten sich Schmeichelei und heuchlerische Freundschaft zu Robespierres Vergötterung, und Reden und begeisterte Zuschriften priesen ihn als den Gesetzgeber und Vater des Vaterlandes, als die uner-

---

trieb, gegen sie vorbrachte, zur Verderbniß der Moral und zur Erstickung der Tugend mitgewirkt zu haben, im Munde dieses Mannes sonderbar aus.

schütterliche Säule der einen und untheilbaren Republik; auf der andern Seite nannten ihn Republikaner, Royalisten und Auswärtige nur den despotischen Alleinherrscher Frankreichs, und drohende Briefe verkündigten ihm den baldigen Lohn seiner scheußlichen Herrschaft. Durch diese widersprechenden Einwirkungen wurde seine schwache Seele in einen Zustand dumpfsinniger Verrücktheit gestürzt, und von den Schreckgespenstern seines Bewußtseyns verfolgt, watete er immer tiefer in das Blutmeer, bis er gänzlich den Rückweg verlor. Um sich zu schützen, umgab er die Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, denen er nicht traute (und bald mißtraute er Allen), mit Spionen, erschuf ein neues System allgemeiner Polizei, nach welchem alle der Verschwörung Verdächtige von allen Punkten der Republik vor das Revolutionstribunal zu Paris gestellt werden, alle gewesenen Adeligen und Fremde, die nicht zu neutralen Nationen gehörten, Paris, die Festungen und die Seestädte Frankreichs verlassen, und alle Bürger ihren Obrigkeiten oder dem Wohlfahrtsausschusse jede Gesetzwidrigkeit anzeigen sollten. Die Hinrichtungen vermehrten sich seitdem im reißendsten Fortschritte; denn aus allen Gegenden Frankreichs wurden ganze Wagen voll Verhafteter in die Pariser Gefängnisse gebracht, die sich hinwiederum ihres Ueberflusses durch tägliche Ladungen an das Tribunal, und von diesem an die Guillotine entledigten.

Einige dieser Kerker entsprachen durch ihre innere Einrichtung der Grausamkeit des Revolutionsregiments nicht; sie gaben, wenigstens bis zu Dantons Gefangennehmung, das Bild großer Badeörter, in welchen die Gäste, von schlechtem Wetter in das Versammlungshaus gebannt, durch Spiel und andere Unterhaltung sich die Zeit zu verkürzen suchen. In jedem derselben bildete sich eine zahlreiche, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte, durch gemeinsames Loos vereinigte Gesellschaft. Anmuth, Feinheit, Höflichkeit, Achtung, Vertrauen und andere das Leben verschönernde Tugenden, die an allen anderen Orten Frankreichs geächtet waren, hatten sich in die Vorhallen des Todes geflüchtet; selbst die Standesunterschiede und Rücksichten lebten hier in einer durch das Unglück veredelten oder gemilderten Gestalt wieder auf. Die Gegenwart der Frauen verbreitete eine gewisse Heiterkeit; bald wurde es Ton, sich aller Furcht und aller Hoffnung zu entschlagen. „Wir sind Alle achtzig Jahr alt", war der allgemeine Wahlspruch. Der Französische Leichtsinn zeigte sich als der einzige Ueberrest der alten Sinnesart; man suchte sich einander zu

trösten und einander zu gefallen; das schwächere Geschlecht that es hier, wie auf den Todesstätten, dem stärkern an ruhiger Fassung und würdiger, ungekünstelter Gelassenheit zuvor. Die Frauen herrschten recht eigentlich in den Gefängnissen; einige durch die Gewalt religiöser Gefühle, die sie selbst in der Brust mancher verzweifelnden Freigeister weckten; andere durch weniger überirdische Empfindungen, die sie einflößten und theilten; andere durch das Beispiel der Familientugenden, die sie hier zuweilen mitten im Kreise der Ihrigen ausübten. Aber die zahlreichen Kerker, womit die Zerstörer der Bastille Paris erfüllt hatten, boten nicht alle so freundlichen Anblick. In der Conciergerie, in la Force, der Mairie, Plessis und anderen herrschte die äußerste Strenge, und in den beiden ersteren sah man sich, außer der Gewißheit der Hinrichtung, noch der Gefahr ekelhafter Ansteckung Preis gegeben. Die Verhafteten fanden sich hier mit Räubern und Mördern vereinigt, und seltsam genug im entschiedenen Nachtheil. Wahre Verbrecher konnten sich für sicher halten; man dachte kaum daran, sie zu bestrafen; für sie allein galten alle milden Formen der Rechtspflege, ihnen allein kam die Nachsicht der Tribunale und der Geschwornen zu Gute.

Dagegen wurde mit dem Leben der edelsten Menschen, sobald sie in die Krallen des politischen Verdachts gefallen waren, auf die unverantwortlichste Weise gespielt; die Anklageacten verwandelten sich in förmliche Aechtungstafeln, die, nach einem gedruckten, auf Alle passenden Formular entworfen, nichts weiter als Eintragung des Namens bedurften, um dessen Träger unter das Beil zu liefern. Das Tribunal ließ, ohne die eingereichten Vertheidigungsschriften auch nur oberflächlich anzusehen, die Angeklagten partienweise aufschreiben, und dieselben durch Häscher und Gensdarmen vor seine Schranken holen. In jeder Mitternacht wurden die Gefangenen durch einen furchtbaren Lärm geweckt, und die für den nächsten Morgen Ausgewählten in den innern Hofraum des Kerkers gerufen, um die Klageschriften in Empfang zu nehmen, unter Flüchen und Scheltworten, welche das Schrecknis eines solchen Aufrufs verdoppelten, und mit Zwischenräumen, welche die Angst der für sich oder andere Zitternden recht lang dauernd machten. Diese Klageschriften schienen oft nur kurze Spottschriften auf das Verfahren des Tribunals zu seyn, und doch enthielten sie unzweifelhafte Todesurtheile. Einer Frau wurde eine Vorladung eingehändigt, auf der nichts stand als die Worte: „Ein Kopf, der schlech-

terdings fallen muß", und ihre Bitte um Aufschub und Untersuchung ward mit der Bemerkung widerlegt: „Es sey gleichviel, ob sie heute oder morgen geköpft werde". Ein anderer Bürger erhielt einen Zettel mit seinem Namen und dem kurzen Beisatze: „Verdächtig, des fehlenden Bürgersinns verdächtig zu seyn". War einer vergessen worden, der sich nachher in der Liste fand, so ward der Aufruf wiederholt; war eine offenbare Verwechselung vorgefallen, so reichte es hin, daß des Häschers unbeholfene Feder den Irrthum verbesserte. Nicht selten wurden Personen vorgefordert, die schon guillotinirt waren, und eben so oft blieb es den Gensdarmen überlassen, wen sie mitnehmen wollten. Vor dem Tribunal selbst fand gewöhnlich nur ein kurzes Verhör statt, während dessen die Geschwornen gähnend auf den Bänken lagen. „Wie heißen Sie? Haben Sie die Nationalvertretung herabgewürdigt? Haben Sie die Revolution verläumdet? Haben Sie aristokratische Schriften in Umlauf gesetzt? Haben Sie freiheitsmörderische Vorschläge gemacht?" Dies waren in der Regel die einzigen Fragen, welche der Richter den Angeklagten vorlegte, und die sie natürlich mit Nein beantworteten. Die Protocolle waren schon gedruckt, und in jedem gab es nur wenige Zeilen auszufüllen. Nach so schneller Abfertigung wähnten Viele im Bewußtseyn ihrer Schuldlosigkeit, ihrer Entlassung stehe kein Hinderniß im Wege, bis die Ankündigung, sie seyen zum Tode verurtheilt, ihre Täuschung zerstreute. Um drei Uhr Nachmittags verließen gewöhnlich diese langen Züge von Opfern das Tribunal, und gingen langsam durch die gewölbten Gänge, mitten durch zahlreiche Zuschauer, die sich mit unbegreiflicher Neugier von beiden Seiten herbei drängten. Anfangs hatte man nur funfzehn Personen auf einen Karren gesetzt, den der grausame Witzling Barrere einen Sarg für Lebende nannte; nachher packte man dreißig zusammen, und kurz vor Robespierres Tode waren Anstalten getroffen, um hundert und funfzig Personen auf einmal hinzurichten. Schon war an der Barriere in der Vorstadt Saint Antoine ein Graben gezogen, der das Blut auffassen sollte. Ganze Körperschaften, und ganze Geschlechtsfolgen wurden abgeschlachtet. Man sah fünf und vierzig Mitglieder des Parlaments zu Paris, und drei und dreißig des zu Toulouse mit eben der Würde zum Tode gehen, die sie sonst bei öffentlichen Ceremonien beobachtet hatten; ihr Verbrechen bestand darin, eine Protestation gegen das von der ersten National-Versammlung zur Aufhebung der Parlamente erlassene Decret unterzeichnet zu haben. Der

zwei und siebzigjährige Malesherbes, dessen Eidam Rosambo diese unglückliche Schrift bei sich aufbewahrt hatte, ward mit seiner ganzen Familie nach Paris gebracht. Die Heiterkeit der Tugend verließ den Vertheidiger Ludwigs XVI. nicht. Als er beim Gange zum Tribunal an der Thüre des Kerkers stolperte, sagte er lächelnd: „Ein Römer hätte das für ein übles Vorzeichen gehalten, und wäre umgekehrt.“ Einige Tage vorher war sein Eidam hingerichtet worden; er selbst ging mit seiner Tochter, seiner Enkeltochter und mit deren Gatten zum Tode, und sah sie Alle vor seinen Augen bluten, ehe er ihnen nachfolgen durfte. Doch verrieth er kein Zeichen von Schwäche, und die Seinigen zeigten eines solchen Vaters sich würdig, „Sie haben das Glück gehabt, Ihren Vater zu retten“, sagte Frau von Rosambo zu der Tochter des Invaliden-Gouverneurs Sombreuil, der aufs Neue verhaftet worden war; „ich habe wenigstens den Ruhm, mit dem meinigen zu sterben.“ Vierzig Generalpächter wurden hingerichtet, angeblich weil sie den Schnupftaback durch Wasser und andere Zuthaten verfälscht hätten, in der That aber, weil die Millionen, die sie im Vermögen besaßen, die Habsucht des Finanzausschusses reizten *). Vierzehn junge Mädchen aus Verdun wurden verurtheilt, weil sie auf dem Balle getanzt, den die Preußen nach Einnahme dieser Stadt veranstaltet hatten. Selbst die Furien der Guillotine wandten in widerwilliger Rührung sich ab, als so frische Jugendblüthen vom Henker zerknickt wurden; aber noch grausamer erscheint die Milde, welche zwei dieser beklagenswerthen Tänzerinnen abgesondert hatte, um in zwanzigjährigem Gefängnisse zu verkommen. Ueberhaupt fanden, wie schon bemerkt worden ist, die Würger ganz vorzüglich an Ermordung des weiblichen Geschlechts ihre Lust. Eines Tages wurden zwanzig Bäuerinnen aus Poitou hingerichtet, die ihr Urtheil mit dumpfer Gleichgültigkeit angehört hatten; nur eine von ihnen, die einen Säugling an der Brust hatte, stieß in dem Augenblick, wo man ihr das Kind abnahm, ein durchdringendes Geschrei aus. Aber die Barbaren blieben gefühllos. Frau von Avaux, sechzig Jahr alt, ward ihrem Gatten, einem bejahrten Generallieutenant aus Lyon, um keiner andern Ursache willen zur Todesgefährtin gegeben, als weil sie den alten kränklichen Mann bei seiner Abholung nach Paris nicht hatte allein reisen lassen,

*) Unter denselben befand sich der berühmte Chemiker Lavoisier, dessen schon erwähnt worden.

sondern ihm zur Seite geblieben war. Und diese Menschen hatten ein Fest zu Ehren der ehelichen Treue gestiftet!

Die große Masse so vieler durch ihre Tugenden, ihre Namen oder ihre Schicksale ausgezeichneten Personen, welche die Revolution in diesem Zeitraume verschlang, schien mehr und mehr alle Theilnahme an dieser sich täglich verlängernden Reihe zu vernichten, und auch die Geschichtschreibung hat selbst bei gefühlvollen Seelen, wie zuerst Erschütterung und verabscheuende Wegwendung, so am Ende die Gleichgültigkeit und Abspannung der Ermüdung zu besorgen. Dennoch treten aus den endlosen Listen, womit das Amtsblatt der Nation die tägliche Menschenschlächterei für die zweifelnde Nachwelt beglaubigt, immer wieder einzelne Namen hervor, welche die Theilnahme selbst eines ganz abgestumpften Geschlechts in Anspruch nehmen müssen. Einer derselben ist der Name der Prinzessin Elisabeth, der Schwester Ludwigs, die durch ihr reines Herz und durch die wahrhaft himmlische Entsagung, womit sie die Leiden ihres Bruders und ihrer Schwägerin theilte und zu mildern suchte, es wohl verdiente, bei Allen, welche sie mit unbefangenem Auge sahen, der Engel des Tempel-Gefängnisses zu heißen. Nach der Hinwegführung Marien Antoinettens lebte sie nur noch für deren Tochter. Unter zunehmenden Entbehrungen (selbst der Mangel anständiger Kleidung und des Lichts an den langen Abenden gehörte darunter) hatten die unglücklichen Enkelinnen so vieler Könige den Winter verlebt; sie glaubten sich in ihrem Kerker vergessen, aber sie waren es nicht. Schon begann die Frühlingssonne in den kalten Umkreis desselben zu scheinen, schon machte Elisabeth mit ihrer Nichte Entwürfe zu weiblichen Arbeiten, deren Ausführung das längere Tageslicht verstatten sollte, als sie am 9. Mai aus den Armen der königlichen Waise gerissen und in die Conciergerie abgeholt ward. Robespierre und Billaud-Varennes waren seit langer Zeit über sie im Streite gewesen. Jener hatte sie zu retten gewünscht, Billaud auf dieses Streben des Decemvirs einen Plan zum Sturze desselben gebaut. Er ließ bei den Jakobinern ihren Kopf fordern, in der Meinung, Robespierre werde widersprechen, und dadurch dem Pöbel verdächtig werden; aber der Feigherzige schwieg, und Elisabeth wurde dem Tribunal übergeben. Da sie beim Eintritt in das Gefängniß den Tod der Königin vernommen hatte, konnte sie keinen Augenblick über das ihr selbst bevorstehende Loos zweifelhaft seyn; Anklage und Verhör drehten sich um ihre Theilnahme an der angeblichen, von Ludwig und Antoinetten geleiteten Ver-

schwörung gegen die Freiheit des Französischen Volks, und das Todesurtheil, das gegen sie erging, traf zugleich vier und zwanzig von Fouquier-Tinville ihr beigesellte Mitschuldigen desselben Verbrechens. Elisabeth richtete die Gefährten ihres Unglücks durch religiöse Worte und durch das Beispiel ihrer Standhaftigkeit auf. Als sie mit ihnen auf dem Leichenwagen zum Revolutionsplatze fuhr, sah man sie sich eben so unbefangen mit der Schwester Malesherbes und der Wittwe des Ministers Montmorin unterhalten, als wenn es in der Gallerie zu Versailles gewesen wäre; dafür suchten die Barbaren ihre Rache dadurch zu nehmen, daß sie erst das Schaffot besteigen durfte, nachdem sie die Köpfe ihrer vier und zwanzig Begleiter hatte fallen sehen; doch ging sie festen Schrittes und mit lächelndem Munde die blutigen Stufen hinan. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch die Familie Brienne, die durch zwei Minister Ludwigs XVI. eine so verderbliche Berühmtheit erlangt hatte. Der Erzbischof von Toulouse selbst war den Richtern durch einen Gifttrank zuvorgekommen, den er kurz vor Ankunft der zu seiner Verhaftung abgeschickten Gensdarmen verschluckt hatte. Sonst zeigte Furcht vor dem Tode sich gar nicht; es gehörte zum guten Tone, mit dem Aeußern des entschiedensten Gleichmuths zu sterben, und oft drängten sich Leute, die des Lebens überdrüssig waren, und sich einen Augenblick der vornehmen Welt gleich zu stellen wünschten, absichtlich zu der Ehre, verhaftet und verurtheilt zu werden, um in Gesellschaft von Prinzessinnen und Gräfinnen zur Guillotine zu fahren. Dieser immer aufs Neue bewunderte Muth trug dazu bei, das Gräßliche der täglichen Menschenschlächterei zu mildern oder zu veredeln, und deren lange Dauer möglich zu machen. Das zuschauende Volk wurde, wie bei tragischen Vorstellungen, zwar schmerzlich, aber nicht ohne das Gefühl der Erhebung, welches der Anblick der durch Leiden ungebeugten Seelengröße einflößt, unterhalten. Eine einzige Frau, die berüchtigte Gräfin Dubarry, die thöricht genug aus England herübergekommen war, um ihre Jahrgelder zu retten, machte den Todesweg unter Thränen, und bat noch auf dem Schaffot mit lautem Geschrei um ihr Leben, was anfangs Aeußerungen der Verachtung und des Spottes veranlaßte, bald aber einen so schrecklichen Eindruck machte, daß viele Zuschauer in ungewohnter Betroffenheit den Platz verließen.

So viele Mordthaten waren schon verübt, als am 22. Prairial (10. Juni) ein neues Gesetz erlassen ward, um den Gang des Revo-

lutionstribunals noch mehr zu beschleunigen. In demselben wurden für Feinde des Volks alle Diejenigen erklärt, welche der Freiheit entweder durch Gewalt oder durch List zu schaden streben würden. Außer Begünstigern des Königthums, Widersachern der Nationalvertretung und eigentlichen Staatsverräthern, die mit dem Feinde im Einverständnisse stünden, sollten als Feinde des Volks auch Diejenigen gelten, welche die Verproviantirung von Paris gehindert, und den Brotmangel in der Republik gefördert haben würden; alle Diejenigen, welche die Straflosigkeit und das Entkommen der Verschwörer und Aristokraten begünstigt, den Patriotismus verfolgt oder verläumdet, die Bevollmächtigten der Nation bestochen, die Grundsätze der Revolution übertrieben, die Gesetze und Maßregeln der Regierung durch falsche Anwendung entstellt haben würden; alle die, welche das Volk oder dessen Vertreter zu falschen Schritten verleitet, Muthlosigkeit veranlaßt, falsche Nachrichten verbreitet, die öffentliche Meinung irre geführt, die Sitten und das öffentliche Gewissen verderbt, die Reinheit der republikanischen Grundsätze befleckt, oder ihren Fortschritt durch gegenrevolutionäre Schriften und andere Machinationen aufgehalten haben würden; alle betrügerischen Lieferanten und untreuen Verwalter der Staatsgelder, alle Beamten, die sich ihrer Gewalt zu Gunsten der Feinde der Revolution und zum Nachtheil des Volks bedient, endlich alle Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Freiheit, die Einheit, die Sicherheit der Republik angetastet, oder deren Befestigung gehindert haben würden. Für alle diese Verbrechen wurde die Todesstrafe bestimmt. Als Beweis zur Verurtheilung sollte jedes Document, materieller oder moralischer, gesprochener oder geschriebener Art, hinreichen, und das Gewissen der Geschwornen die einzige Regel der Urtheile seyn. Jeder Bürger sollte das Recht und die Pflicht haben, Verschwörer und Gegenrevolutionäre anzugeben; aber das Vorrecht, die Verbrecher vor das Tribunal zu stellen, sollte nur dem Convent, den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und Sicherheit, den Volksrepräsentanten und dem öffentlichen Ankläger bleiben. Vernehmung des Angeklagten sollte nur öffentlich Statt finden, und im Fall materielle oder moralische Beweise vorhanden wären, das Zeugenverhör wegfallen. Zu Vertheidigern, hieß es, giebt das Gesetz verläumdeten Patrioten patriotische Geschworne; es versagt sie aber Verschwörern. Der öffentliche Ankläger sollte Keinen, der einmal vor das Tribunal gestellt wäre, ohne vorher an den Wohlfahrtsausschuß abgestatteten Bericht entlassen können, er möchte

nun schuldig oder unschuldig befunden werden. Vergebens erklärte der Deputirte Ruamps bei den Verhandlungen über diesen Gesetzesentwurf: „es bleibe, wenn er durchgehe, nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen"; vergebens suchten Andere wenigstens den Deputirten das Recht zu bewahren, nur durch die Versammlung selber in Verhaft gestellt werden zu können; Robespierre schlug den Widerspruch, der sich von mehreren Seiten zu regen begann, durch die Bemerkung zu Boden: „Nur Verschwörer haben die als übermäßig beklagte Strenge des Gesetzes zu fürchten."

Die nähere Veranlassung zu dieser neuen Anspannung lag in einem verfehlten Mordversuche, den ein gewisser Lamiral gegen Collot d'Herbois unternommen hatte. Robespierre, um nicht hinter seinem Nebenbuhler zurückzustehen, setzte damit einen ihn selbst betreffenden Vorfall in Verbindung. Ein junges Frauenzimmer, Cecilie Renaud, die in Robespierres Wohnung nach ihm fragte, und einige Verlegenheit zeigte, ward als eine zweite Charlotte Corday verhaftet. Obwohl man keine Waffe bei ihr fand, und Lamiral standhaft bei der Aussage blieb, daß er gar keine Mitschuldige habe, wurde doch alsbald von Fouquier-Tinville ein langer Verschwörungsroman ersonnen, und über sechzig Personen in denselben verwickelt. Das Mädchen erklärte auf die Frage, weshalb sie zu Robespierre gegangen, sie habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe. Dafür sah sie sich von ihrem Vater und zwei Tanten zum Tode begleitet, und ihre zwei Brüder wurden aus den Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu gleichem Loose herbeigeholt, dem sie jedoch durch den unterdeß erfolgenden Sturz Robespierres entgingen. Unter den Opfern, die zu Ehren dieser angeblichen Verschwörung abgeschlachtet wurden, befand sich der ehemalige Invaliden-Gouverneur Sombreuil, den seine Tochter aus den Händen der Septembermörder gerettet hatte, und die ganze Familie Sartine, unter der die neunzehnjährige Frau des jungen Sartine durch ihre außerordentliche Schönheit die anwesenden blutdürstigen Kenner entzückte, und die Furien der Guillotine zu lautem Preise der köstlichen Augenweide bewog. Da die Mordversuche von den Conventsrednern den Britischen Ministern zugeschoben wurden, so ging ein Decret durch, daß hinfort in den Schlachten keinem Engländer und Hanoveraner mehr Quartier gegeben werden solle, und in Paris stieg seit diesem Zeitpunkte noch einmal die Zahl Derer, die täglich auf den Leichenkarren gesetzt wurden. Fouquier-Tinville, von den beiden Ausschüssen vorgefordert, em-

pfing Vorwürfe, daß die Abfertigung der Verurtheilten nicht rasch genug fortschreite; er solle die tägliche Zahl auf hundert und funfzig bringen, und weigerte sich dessen. „Als ich von dieser Sitzung zurückkam — erklärte er nachmals bei seinem Processe — war meine Seele so von Entsetzen ergriffen, daß es mir vorkam, als ob der Strom blutige Wellen treibe.“ Aber dieser Anflug von Gewissenhaftigkeit hatte keinen Bestand, und vermittelst der ungeheuren Schändlichkeit, Spione und Aushorcher in der Gestalt Mitgefangener unter die Verhafteten zu mengen, und dieselben dann als Angeber ersonnener Verschwörungen auftreten zu lassen, gelang es, einmal sogar hundert neun und sechzig Personen vor das Tribunal zu schleppen. Waffenlos, in einem engen Kerker eingesperrt, sollten sie den Plan gemacht haben, den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß zu ermorden; sie wurden Alle verurtheilt. Doch so groß ward allmählig, durch die zunehmende, mit den ärgsten Schamlosigkeiten verbundene Strenge der Wächter, durch Mangel an Nahrung, durch Verpestung der Luft und tägliche Todesangst, das Elend der Gefängnisse, daß mehrere Personen den Augenblick, wo ein Fenster frei war, ersahen, sich hinunter zu stürzen, und Andere zur Liste der zur Guillotine Gerufenen als zu einer Liste von Gewinnern sich herbeidrängten, sehnsüchtig, ihren Namen zu hören.

Aber die noch nicht Verhafteten, noch nicht Verurtheilten waren wenig glücklicher als die Bewohner der Gefängnisse, als die auf dem Blutgerüste das Fallbeil Erwartenden, und Viele wurden von der Wahrscheinlichkeit, daß gleiches Loos ihnen bevorstehe, schmerzlicher gequält, als Jene von dem gewissen Schlage ihres Schicksals getroffen. Schon vor Anbruch des Tages füllten sich die Straßen von Paris mit Weibern und Kindern, die in langen Reihen die Hausthüren der Bäcker, Fleischer und Verkäufer von Lebensmitteln besetzt hielten. Das Gesetz des Maximums hatte Paris einer ausgehungerten Stadt ähnlich gemacht. Die Kaufleute fürchteten den Verkauf wie eine Plünderung, und nur die Furcht vor dem Tode zwang sie zu peinlichen Opfern. Und dies verlustvolle Geschäft war noch mit anderen Todesgefahren umstellt. Ein Decret legte ihnen, ebenfalls bei Todesstrafe, die Verbindlichkeit auf, ein Verzeichniß aller ihrer Waaren mit genauer Angabe des Vorraths und der Beschaffenheit an der Thür auszuhängen, und ein leichtes Versehen dieser Art konnte sie zur Haft und vor das Tribunal liefern. Die Landleute brachten mit Zittern ihre Erzeugnisse zur Stadt. Auf den öffentlichen Plätzen war alles Getümmel

und aller Zusammenlauf verschwunden, man sah keine glänzenden Fuhrwerke mehr, das Ohr horchte vergebens auf Wagen und Reiter. Die Stadtviertel, wo sonst die Kinder des Glücks gewohnt hatten, waren öde. Auf den meisten Palästen las man die Inschrift: „Nationalgut,“ auf anderen Häusern die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod! Tod den Tyrannen und ihren Genossen“, oder Aehnliches, wodurch die geängstigten Eigenthümer ihren Bürgersinn zu beurkunden strebten. War ein Haus bewohnt, so zeigte eine große Tafel den Namen, das Alter und das Gewerbe aller Bewohner desselben an. Alle Gebräuche hatten sich geändert, aller Zusammenhang des Daseyns war erschüttert oder wankend geworden. Wie zur Zeit einer ansteckenden Seuche, fürchtete man, mit einander zu reden, und von seinen Verbindungen und Schritten Rechenschaft zu geben. Jede Zusammenkunft in Privatzirkeln war verboten, oder vielmehr die Furcht verbot sie von selber, und kam den Maßregeln des Sicherheitsausschusses zuvor. Jeder zitterte, auf den Straßen an äußeren Zeichen der Wohlhabenheit bemerkt zu werden, und war sorgfältig bemüht, das Gewand der Dürftigkeit und Armuth als eine augenfällige Sicherheitskarte an sich zu tragen. Man wagte es nicht, einen Gast, einen Freund, einen Anverwandten, der nicht mit einer Bescheinigung des Bürgersinns versehen war, in seinem Hause aufzunehmen; denn die Verweigerung einer solchen Bescheinigung galt schon einem Verhaftsbefehle gleich, und Viele erbleichten, wenn sie einen Freund sahen, weil sie glaubten, er könne sie um einen Zufluchtsort ansprechen. Die Schauspielhäuser allein waren immer gefüllt; hier suchte die Besorgniß einen Aufenthalt, der auf wenige Stunden unbekannt war, oder wenigstens auf Augenblicke die Wachsamkeit der Tyrannen täuschte. Nur zu einer Tageszeit wurde die dumpfe Stille unterbrochen; eine große Menge Menschen stürzte nach einer Richtung hin, und eine andere Menge entfernte sich eben so eilfertig: es war der Augenblick, wo die Verurtheilten vorüberfuhren. Wenn die Nacht ihren Schatten über diese Schreckgestalten des Tages gezogen hatte, so begann die geängstete Einbildungskraft ihr fürchterliches Spiel, das nur allzuoft zur grausigen Gewißheit ward. Daheim und mitten im Schooße der Häuslichkeit horchte Jeder auf das kleinste Geräusch vor der Thür; beim Halten eines Wagens, bei einem Schlage des Klopfers erstarrte das Blut, Frau und Kinder sammelten sich ängstlich um den Vater; es mußte das Zeichen einer Haussuchung oder Verhaftung seyn, denn

Niemand als Gensdarmen und Häscher waren des Nachts auf der Straße. Oft beneideten die, für welche diese Todesangst sich mehrmals wiederholte, das Loos der Gefangenen selber. — Und aus diesem Schlunde gab es fast gar keinen Ausgang. Die Barrieren waren Denen offen, die herein kamen, aber verschlossen Denen, welche das Entsetzen von dannen trieb; durch nichts gab man sein Leben sicherer, als durch ein Paßgesuch Preis. Man mußte dasselbe bei einem revolutionären Ausschusse anbringen, und dann noch das Visa der Commune erhalten. Hatte endlich Jemand alle Schwierigkeiten besiegt, und fuhr er nun aus dem großen Kerker der Hauptstadt, so fand er auf seinem Wege überall umgestürzte Kreuze, zerstörte Kirchen, und gutsherrliche Schlösser in Trümmern. Er begegnete langen Zügen Verhafteter, welche durch Sansculotten der Revolutionsarmee nach Paris geführt wurden, oder er sah einen hochfahrenden Proconsul an sich vorübereilen, um Blutgerüste in der Provinz aufzurichten. In jeder Stadt, in den Flecken und Dörfern sogar, gab es revolutionäre Ausschüsse und Jakobinerklubs, vor welchen der Reisende sich stellen und sich ausfragen lassen mußte. Auf einem Wege von dreißig Meilen ward sein Paß mit zehn verschiedenen Visas bedeckt, die alle mit großer Mühe erlangt wurden. An manchen Orten fand sich ein Viertheil der Einwohner als verdächtig im Verhaftshause; die elendeste Hütte verbarg oft Geächtete von großem Namen. Anderen dienten Berge, Höhlen, Wälder als Zufluchtsstätten, sogar mitten im Winter; mancher Waldbewohner, dessen verwildertes Ansehen einen Räuber fürchten ließ, war nur ein unglücklicher Flüchtling. Aber welche Anblicke erwarteten den Reisenden erst, wenn ihn seine Bestimmung nach Straßburg, nach Arras, nach Lyon, Toulon, Marseille, Orange und anderen von Blut überströmten Ortschaften führte!

In diesem grausigen Nachtstücke menschlicher Verirrung fehlt es jedoch nicht an Lichtpunkten, und zahlreiche Beispiele von heldenmüthiger, sich selbst opfernder Liebe und Treue versöhnen das betroffene Menschenherz mit seinem tief gefallenen Geschlechte. Die Gattin des Commandanten von Longwy wohnte, unter den Zuschauern verborgen, der Gerichtssitzung bei, in welcher ihr Mann zum Tode verurtheilt ward. Kaum ist der Spruch gefällt, als eine Stimme ruft: „Es lebe der König!“ Alles geräth in Angst und Bewegung, denn Jeder fürchtete für den Schuldigen gehalten zu werden, bis Frau von Lavergne sich hervordrängt und ihren Ruf wiederholt. Umsonst wollten

Einige sie zu einer Wahnsinnigen machen; sie sprach mit voller Besonnenheit ein royalistisches Bekenntniß aus, und ging dann heiter mit ihrem Gatten, dessen graue Haare ihre Hingabe noch ehrwürdiger machten, zum Tode. Einige Zeit nachher ahmte eine Schwester dies Beispiel nach, um ihren Bruder zu begleiten; ein junges Mädchen that dasselbe für ihren Geliebten. Mehrere Dienstboten von beiden Geschlechtern hatten die Erlaubniß erlangt, ihren Herrschaften ins Gefängniß zu folgen, und sie folgten ihnen aufs Blutgerüst. Man sah Töchter, die von ihren Eltern getrennt worden waren, auf den Knien vor den Mitgliedern der Ausschüsse liegen, um nur in dasselbe Gefängniß zu kommen; nicht selten gaben die Commissarien aus Mitleid oder aus Wohlgefallen an ihrer Schönheit, ihnen die Mittel an die Hand, ihre Sache von der ihrer Eltern zu trennen, und dann erhob sich ein großmüthiger, aber herzzerreißender Wettstreit der kindlichen und der elterlichen Liebe. Ein Mann (er hieß Loizerolle), der mit seinem Sohne im Gefängnisse St. Lazarus saß, hörte beim Verlesen der Todesliste seinen Sohn aufrufen, der zufällig nicht im Saale anwesend war; er stellte sich als der Gerufene, ward abgeführt, und bei der geringen Aufmerksamkeit, welche die Richter dem Nebenumstande der Gleichheit der Person zu schenken pflegten, statt seines Sohnes hingerichtet. Auf ähnliche Art starb ein Bruder freiwillig für seinen Bruder, dessen Leben er für eine zahlreiche Familie nöthiger als das seine hielt.

---

36. Robespierres neuer Gottesdienst und Sturz.

(1794.)

Indeß dauerte in Robespierres finsterer Seele der Kampf wahnsinniger Grundsätze und eines geängstigten Bewußtseyns fort. Um das letztere zu beschwichtigen, und seinem Hirngespinnste von einer allgemeinen, den ganzen Staat tragenden Tugend irgend eine Grundlage unterzuschieben, gerieth er auf den Gedanken, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder hervorzusuchen, und aus den Trümmern des gestürzten Kirchenthums einen Tempel der Naturreligion aufzubauen. In dieser Absicht trat der Dictator, der es schon gelernt hatte, sich selten zu machen, und durch sein bloßes Erscheinen im Convent etwas Außerordentliches anzukündigen, am 7. Mai, zu einer Zeit, wo in Paris das Blut in Strömen floß, und auf allen Punkten der Repu-

blick die gräuelhaftesten Metzeleien und Mordbrennereien verübt wurden, mit einer weitläufigen Rede auf, worin er unter wiederholten wortreichen Ausfällen auf Pitt, auf die Könige und die besiegten Revolutionsparteien, den Atheismus zu bekämpfen, und den Glauben an Gott als eine große, die Seele erhebende und beruhigende moralische Idee darzustellen bemüht war. „Was konnte dich bewegen — sagte er unter andern, gleichsam gegen die Schatten der Hebert und Cloots gerichtet — dem Volke zu verkündigen, daß kein Gott sey? Warum ist es in deinen Augen nützlich, den Menschen zu bereden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal walte, und nach Willkür bald das Laster, bald die Tugend bestrafe? daß seine Seele ein leichter Hauch sey, der sich an der Pforte des Grabes verliere? Flößt ihm etwa der Gedanke an seine Vernichtung reinere und erhabnere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit? Giebt er ihm mehr Achtung für seines Gleichen und für sich selbst? mehr Huldigung für das Vaterland? mehr Kühnheit, der Tyrannei zu trotzen? mehr Verachtung des Todes und der Wollust? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beklagt, glaubt ihr nicht, daß der schönste Theil seines Wesens dem Tode entronnen ist? Ihr, die ihr am Sarge eines Sohnes oder einer Gattin weint, laßt ihr euch von irgend einem Schwätzer bereden, daß von ihnen nichts übrig bleibe als Staub? Unglücklicher, der du unter den Streichen eines Mörders fällst, ist dein letzter Seufzer nicht ein Anruf an die ewige Gerechtigkeit? Die Unschuld auf dem Blutgerüst macht den Tyrannen auf dem Triumphwagen erblassen. Würde sie dies können, wenn dasselbe Grab den Unterdrücker und den Unterdrückten umschlösse? Unglücklicher Sophist, mit welchem Rechte willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur werfen, das Unglück zur Verzweiflung bringen, das Laster aufmuntern, die Tugend betrüben, die Menschheit herabwürdigen? Je mehr Gefühl und Genie der Mensch vereinigt, desto fester hängt er an Ideen, welche sein Wesen vergrößern und sein Herz erheben. Und warum sollten solche Ideen nicht Wahrheit enthalten? Ich wenigstens begreife nicht, wie die Natur dem Menschen hätte Erdichtungen einhauchen können, welche nützlicher sind, als alle Wahrheiten. In den Augen des Gesetzgebers ist Alles Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele ist eine ewige Aufforderung zur Gerechtigkeit; er ist also nicht

nur social, sondern auch republikanisch. Was wollten die Verschwörer, die wir gestraft haben, an die Stelle des Gottes setzen, den sie aus den Tempeln warfen? Was anders, als das Chaos, das Nichts, den Tod?" Der Redner schloß seinen weitschweifigen Vortrag, dessen religiöser Theil eigentlich eine frostige Nachbildung des in Rousseaus Emil enthaltenen Glaubensbekenntnisses war, mit dem Entwurfe zu einem Decrete, des Inhalts: „Das Französische Volk erkenne das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele; es erkenne, daß die würdigste Verehrung des höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen sey; es rechne zu diesen Pflichten den Abscheu vor Tyrannei und Bosheit, die Bestrafung der Tyrannen und Verräther, die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit, Anderen alles Gute zu erzeigen, was man zu thun im Stande sey, und die allgemeine Gerechtigkeit. Sechs und dreißig Feste sollen veranstaltet werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern; unter ihnen außer dem Feste des höchsten Wesens, das auch als Fest der Natur bezeichnet war, Feste der Freiheit und der Gleichheit, der Menschlichkeit, der Wahrheit, der Schamhaftigkeit, des Heldenmuths, der Glückseligkeit, des Unglücks, des Tyrannenhasses, der Weltfreiheit rc." Dieser Gesetzesentwurf wurde mit allgemeinem Beifall angenommen; die Blutmenschen, die vor einigen Monaten den von Hebert und Chaumette ausgesprochenen Gotteslästerungen Beifall geklatscht hatten, beeilten sich, das Daseyn des höchsten Wesens anzuerkennen, wie wenn es das vorübergehende Daseyn irgend einer neuen republikanischen Schöpfung gegolten hätte, und das erste Fest desselben ward auf den 20. Prairial (8. Juni) bestimmt. Bei Annäherung dieses Tages ward Robespierre zum Präsidenten erwählt, um das Fest des höchsten Wesens zu einem Triumphe für ihn selber zu machen. Ein Theil seiner Genossen war in Verlegenheit, und vermochte nicht, sich in die wunderlichen Gedanken des Meisters zu finden, fuhr aber fort, dem Inhaber der Gewalt mit gewohntem Knechtsinn zu huldigen. Andere (Billaud-Varennes und Collot d'Herbois) lachten oder knirschten über das neue Priesterthum des Aberglaubens, wofür ihnen das Robespierresche Glaubensbekenntniß galt, und hofften, darin den Punkt zu ersehen, an welchem sich ihr Nebenbuhler werde fassen lassen.

Indeß kam der 8. Juni heran. Eine ungeheure Volksmenge

ward durch Kanonenschüsse in den Garten der Tuilerien gerufen. Von einem Amphitheater herab, das für den Convent besonders erbaut worden war, hielt Robespierre eine Rede voll der stehenden Formeln über das Elend der Tyrannei und die Wonne der republikanischen Freiheit. Als er mit erhöhter Stimme sprach: „Der heutige Tag sey ganz dem Frieden, ganz dem Glücke geweiht", zuckte ein Hoffnungsstrahl durch die Seelen; er ward aber schnell durch den Zusatz verdunkelt: „Morgen wollen wir unsere Arbeiten wieder beginnen, und mit erneueter Kraft alle Verräther zu Boden werfen." Dann stieg er herab, und steckte mit einer Fackel eine Gruppe von Figuren in Brand, in welcher die Feinde der öffentlichen Glückseligkeit, der Atheismus, der Ehrgeiz, die Selbstsucht, die Zwietracht und die falsche Einfachheit, durch deren Lumpen die Zeichen des Royalismus hindurchschimmerten, vereinigt waren. Aus ihren Trümmern stieg eine die Weisheit vorstellende Puppe empor, und Robespierre endigte nun seinen, dieser Armseligkeiten würdigen Spruch mit den pathetischen Worten: „Franzosen, Ihr bekämpft die Könige, Ihr seyd also würdig, die Gottheit zu ehren. Wesen der Wesen, Du kennst das Werk Deiner Hände. Haß gegen die Bosheit und Tyrannei flammt in unseren Herzen neben der Liebe für die Gerechtigkeit und das Vaterland, unser Blut fließt für die Menschheit. Dies ist unser Gebet, dies unser Opfer, dies die Verehrung, welche wir Dir zollen! Hierauf setzte sich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung, die Volksrepräsentanten durch Kornähren ausgezeichnet, an den Seiten von den Stellvertretern der vier Lebensalter begleitet, und in der Mitte ihres Zuges einen Wagen mit vier Stieren einschließend, auf welchem die Werkzeuge der Künste und Handwerke lagen. Auf dem Marsfelde war ein Berg erbaut, auf dessen Gipfel ein Freiheitsbaum stand; es fehlte nicht an Hymnen, Chören, Kränzen, Eidschwüren, Freudenrufen, Umarmungen, Trommeln und Kanonendonner; aber dennoch blieb die ganze Feier mit dem unvertilgbaren Stempel einer Farce bezeichnet, und Robespierre selbst, obwohl in der von Chenier für diesen Tag gedichteten Hymne ziemlich handgreiflich als der Französische Herkules hervorgehoben*), ging mit

*) Long-temps environné de volcans et d'abîmes,
Que l'Hercule François, terrassant ses rivaux,
Debout sur les débris des tyrans et des crimes,
Jouisse enfin de ses travaux.

Unmittelbar bezog sich freilich der Hercule François auf die Herkulesfigur die sich auf den Münzen der Republik befand.

Wuth im Herzen nach Hause. Zwei Tage darauf brachte Couthon im Namen des Wohlfahrtsausschusses das Blutgesetz vom 22. Prairial über die verstärkte Gewalt des Revolutionstribunals in Vortrag. Der furchtsame Widerspruch, den dasselbe von Seiten einiger Mitglieder erregte, ward von Robespierre mit grimmiger Bitterkeit beantwortet, und Diejenigen, die es gewagt hatten, auf das Verfängliche und Gefährliche einiger Bestimmungen aufmerksam zu machen (z. B. daß unter den todeswürdigen Verbrechen auch Verderbung der Sitten angeführt war), wurden als Aufrührer und Empörer, als Anhänger der Gironde und Schildträger der Aristokratie behandelt. Auch nicht die leiseste Erörterung der ungereimtesten, die Vernichtung aller Freiheit in sich schließenden Einfälle durfte stattfinden. Eine Anrufung der Bergpartei, wodurch einer der widersprechenden Deputirten seinen Republikanismus zu rechtfertigen suchte, ward von Robespierre als ein Versuch dargestellt, den Convent zu trennen; eine schon angenommene Beschränkung, vermöge deren das Recht, Conventsglieder anzuklagen, nur dem Convente selbst zustehen sollte, als beleidigend gegen den Wohlfahrtsausschuß zurückgenommen. Bourdon von der Oise, jener Anrufer des Berges, hörte sich in Robespierres Rede als einen nichtswürdigen Heuchler bezeichnen, und als er eine furchtsame Entschuldigung wagte, ward ihm das Schreckenswort entgegengedonnert: „Ich nenne Niemand; wehe dem, der sich selbst nennt!“ So mußten die Stellvertreter der Nation ihr eigenes Todesurtheil unterzeichnen.

Damals befanden sich die Decemvirn des Wohlfahrtsausschusses auf dem Gipfel der Macht; aber schon waren sie unter einander zerfallen. Billaud-Varennes und Robespierre beobachteten einander mit immer eifersüchtigeren Blicken. Schon vereinigten sie sich seltener über die Opfer ihrer Wuth, schon versagte der Eine seine Zustimmung zu denen, welche der Andere ausgezeichnet hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern dem Nebenbuhler zum Aerger, und mehrere dem Verderben geweihte Deputirte, Legendre, Courtois, Bourdon, Tallien und Lecointre, entgingen nur durch diesen wohlthätigen Zwiespalt dem Tode *). Am Ende brachte es Billaud durch unaufhörlichen Widerspruch und fein angelegte Kränkung dahin, daß Robespierre ganz aus dem Wohl-

*) Seitdem Danton und seine Freunde in der Nacht verhaftet und vor das Revolutionstribunal geschleppt worden waren, schliefen die oben genannten Conventsglieder und mehr als dreißig andere nicht mehr in ihren Wohnungen, sondern hielten sich des Nachts abwechselnd bald an diesem bald an jenem Orte auf.

fahrtsausschusse wegblieb. Aber diese klägliche Rache empfindlicher Starrköpfigkeit war in einem Verhältnisse von solcher Wichtigkeit gar übel angebracht; Robespierre verlor dadurch das Heft der Staatsgewalt aus den Händen, und erlebte zunächst die Kränkung, daß einige religiöse Fanatiker, denen er eine Art furchtsamen Schutzes hatte angedeihen lassen, eine Prophetin Catharina Theos und der Ex-Karthäuser Dom Gerle, auf Billauds Veranstaltung fest genommen und hingerichtet wurden. Doch blieb er durch Couthon, Saint Just und Lebas, seine getreuen Verbündeten, mit dem Wohlfahrtsausschusse im Zusammenhange, und setzte das Geschäft fort, alle Tage Diejenigen dem Revolutionstribunal auszuzeichnen, welche es am andern Morgen zum Tode verurtheilen sollte. Die Revolutionsausschüsse, der Jakobinerklub, das Revolutionstribunal, die bewaffnete Macht und die Commune von Paris hielten die wilden Kräfte der Revolution noch immer zu seinem Dienste bereit, und mehr durch Schuld seiner Unentschlossenheit als seiner Ohnmacht war er gegen Billaud in Nachtheil gerathen. Früher hatte in den großen Momenten des Parteienkampfes Danton das Meiste gewirkt, er selbst nicht immer seine Feigherzigkeit zu verbergen gewußt; jetzt, wo er sich in einer Entscheidungsstunde das erste Mal allein an der Spitze seiner Faction befand, fühlte er sich furchtsam und schwankend. Fleuriot-Lescot, Pache's Nachfolger in der Mairie von Paris, Henriot, Commandant der Nationalgarde, Payan, Procurator der Commune, und Dumas, Präsident des Tribunals, sämmtlich Robespierres Geschöpfe, waren der Meinung, einen Volksaufstand nach Art des 31. Mai 1793 gegen den Convent zu führen, und alle Glieder der Gegenpartei ohne Weiteres verhaften oder ermorden zu lassen. Ein Festaufzug, zu Ehren eines dreizehnjährigen Knaben veranstaltet, der an den Ufern der Durance durch einen gewöhnlichen Unglücksfall umgekommen war, aus dem aber die Jakobiner einen Märtyrer der Freiheit gemacht hatten, sollte die Veranlassung erst zu einer Stockung, dann zu einem Tumulte hergeben, und während desselben der beschlossene Mordplan zur Ausführung kommen. Robespierre selbst aber glaubte entweder die Gemüther des Volks vorbereiten zu müssen, oder er zog es mit seinen näheren Freunden, Saint Just, Couthon und Lebas, vor, den Convent zum Schauplatze seines Triumphes zu machen, und lieber durch Rednerfloskeln, als durch Dolche und Schwerter zu siegen. Jene Waffe, die einzige, welche der

Französische Herkules zu führen verstand, hatte so oft ihre Dienste gethan, daß er auch diesmal in ihre Wirksamkeit keinen Zweifel setzte.

In dieser Bethörung verrieth er selbst sein Geheimniß, indem er sich am 16. Messidor und 3. Thermidor im Jakobinerklub bitter über die Verkennung und Verläumdung beklagte, denen er sich trotz der Reinheit seiner Absichten auf jedem Schritte ausgesetzt sehe. Die Jakobiner beeiferten sich, ihn durch Tröstungen und Ergebenheitsversicherungen aufzurichten; aber diejenigen Mitglieder der Ausschüsse und des Convents, die sich von ihm gehaßt wußten, erkannten nun auch, daß es nothwendig sey, ihre Vertheidigungsmaaßregeln zu beeilen. Außerdem soll dem Wohlfahrtsausschuß, nach Verhaftung eines Geschwornen, eine bei demselben vorgefundene Aechtungsliste, auf welcher die Namen Barrere, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Bourdon, Tallien und Freron oben an gestanden, eingehändigt worden seyn. Gewiß ist es, daß sich aus gemeinschaftlicher Furcht vor Robespierres blutdürstiger, weder Freund noch Feind schonender Narrheit eine Verbindung mehrerer Deputirten, sowohl von der heftigen als von der gemäßigten Partei, gegen ihn bildete. Unter den Ersteren befand sich Tallien, vom Anfange der wilden Zeit an einer der heftigsten Schreckensmänner, einst sogar selbst Theilnehmer und Lobredner der Septembermorde; aber abgeordnet nach Bordeaux zu einem Blutgeschäft hatte er sich durch die Reize der eben so schönen als geistreichen Frau von Fontenay-Cabarrus zu einer menschlichen Handlungsweise stimmen lassen, und ihr, außer ihrer eigenen Freilassung, auch die Rettung mehrerer ihrer Gefängnißgenossen gewährt. Dadurch war Robespierres Wuth gegen ihn rege geworden, denn an solchem Beweggrunde sah er eine des strengen Republikanismus unwürdige Schwäche; Tallien ward abgerufen, und merkte bald an unverdächtigen Zeichen das ihm und seiner Geliebten zugedachte Verderben; besonders ließ ihn der Dictator, als er bei den Verhandlungen über das Gesetz vom 22. Prairial sich zu den Widersprechenden gesellte, durch den bittersten Hohn das volle Gewicht seines verachtenden Hasses empfinden. Seit diesem Tage traten Tallien und die ihm Gleichgesinnten näher zusammen. Doch war noch keine Verabredung reif, als Robespierre selbst, von seinen Spionen über verdächtige Zusammenkünfte dieser Deputirten benachrichtigt, durch unzeitige Eröffnung des Kampfes das Verderben über sein Haupt rief; denn wen die Gottheit stürzen will, dem raubt sie die Ueberlegung.

Am 8. Thermidor (26. Juli 1794) erschien Robespierre ganz unerwartet im Convent, mit der Miene und Haltung eines zur Zügelung eingerissener Ungebühr herbeikommenden Vorgesetzten. In einer langen Rede erhob er zuerst seine Tugenden, seine Arbeiten, seine Vaterlandsliebe, und erklärte alle Gegner seiner wohlthätigen, auf das Heil des Ganzen abzweckenden Plane für Feinde des Volks; dann verbreitete er sich über den Geist der Schwäche und Lauheit, der sich in den Handlungen der Regierung kund gebe, rügte die Nichtbefolgung des gegen die Engländer erlassenen Decrets, spottete über die Anmaßung, womit gewisse Leute (Carnot) sich den Ruhm der Armeen zueigneten, bejammerte die Verfolgung, welcher die besten Patrioten sich Preis gestellt sähen, und tadelte zuletzt die verschwenderische und untreue Verwaltung des öffentlichen Schatzes. „Seit wenigstens vier Decaden habe er sich gezwungen gesehen, den Geschäften zu entsagen, aber stets habe sein Auge über die Sache des Staats gewacht. In den Ausschüssen seyen zwar noch die stärksten Säulen der Freiheit, aber die Mehrheit sey gelähmt; von der andern Seite mache man Complotte, und wenn dies fortdauere, müsse die Republik zu Grunde gehen. Nächstens werde er die Maaßregeln angeben, durch welche allein das Vaterland gerettet werden könne." Er schwieg, und alsbald wetteiferten seine Anhänger, unter knechtischen Lobeserhebungen, auf den Druck und die Versendung dieser Rede anzutragen. Da erkannten die Angegriffenen, daß sie sich durch Unterlassung der Gegenrede wehrlos in den Tod geben würden, und Cambon, Chef des Finanzausschusses, faßte sich das Herz, seine Verwaltung gegen die hingeworfene Anklage zu vertheidigen. Darüber kam es zu Erörterungen, in welchen der Dictator durch Erbleichen verrieth, wie übel er auf einen ernsthaften Widerstand vorbereitet sey. Alsbald donnert Cambon: „Ich kenne nur Einen, der den Willen des Convents zu lähmen strebt, und dieser Eine ist Robespierre!" Kaum ist dies Wort gesprochen, als auch Billaud und Panis mit drohenden Anträgen und bitteren Ausfällen gegen den voreiligen Ankläger hervortreten. Vergebens sucht er einzulenken, und seine Aufstellungen zu ermäßigen; diese Merkmale von Schwäche befeuern nur den Muth seiner Gegner; die Versammlung aber gewahrt mit Erstaunen, daß er nicht mehr Herr der Ausschüsse ist; sie hört mit geheimer Freude, wie die Tyrannen, vor denen sie bisher knechtisch gezittert hat, sich einander anklagen und sie zur Schiedsrichterin aufrufen. Eine Zeitlang schwankte sie in ihrem Entschlusse, weil die furchtsame Mehrzahl der

Gemäßigten bei diesem Kampfe der Verrücktheit und der Verruchtheit nicht recht wußte, zu welcher von beiden sie sich halten sollte, ob zu Robespierre, Couthon und Saint Just, oder zu Billaud, Collot, Vadier und Cambon. Hatte doch so eben einer der Letzteren Robespierre'n die Nachsicht, womit er einige Revolutionsfeinde zu retten gesucht habe, zum Vorwurfe gemacht. Indeß brachte zuletzt die Partei, die Dantons Tod rächen wollte, ein Uebergewicht gegen dessen treulos gewordenen Bundesgenossen hervor, und als ein Halbbesiegter verließ er den Kampfplatz. Druck und Versendung seiner Rede war, obgleich anfangs durch ein Decret verfügt, durch ein nachfolgendes zurückgenommen worden. Am Abende suchte er Trost und Hülfe bei den Jakobinern, die ihn als ihren Schutzgott und Gebieter empfingen. Auf Couthons Antrag wurden Billaud und Collot aus dem Club gestoßen; Dumas schlug vor, den Convent von allen unlauteren Mitgliedern, das heißt von allen Gegnern Robespierre's zu reinigen, und brachte eine Liste derselben zum Vorschein; Henriot bot die bewaffnete Macht zu augenblicklicher blutiger Vollstreckung. Aber Robespierre selbst entkräftet den verwegenen Muth seiner Anhänger durch eine an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit. „Ich bin bereit, heult er, den Becher des Sokrates zu leeren." Umsonst sucht ihn David durch das Versprechen aufzurichten, daß er diesen Trunk mit ihm theilen wolle. Der Klub geht aus einander, ohne seine Machtmittel in Anwendung gebracht zu haben. Robespierre erwartet den Sieg von einer Rede, die Saint Just am andern Morgen im Convente halten soll.

Dieser vom Fanatismus seines Meisters durch und durch angesteckte Jünger war in derselben Nacht im Wohlfahrtsausschusse mit seinen Collegen in heftigem Zanke. Er schied mit den Worten: „Ihr habt mir das Herz gebrochen, und ich werde es vor dem Convent erleichtern." Am Morgen des 9. Thermidor (27. Juli) ward die verhängnißvolle Sitzung zur gewöhnlichen Stunde eröffnet, aber mehrere Stunden lang maßen die Parteien einander nur mit drohenden Blicken. Gegen Mittag erhielt Saint Just das Wort und bestieg die Tribune. Sein unsicherer Gang und sein wilder Blick verriethen die Bewegungen seiner Seele; sein Vortrag war eine Wiederholung der Anklagen, die Robespierre am gestrigen Tage gegen die Ausschüsse vorgebracht hatte. „Ich war beauftragt, Euch über die schändlichen Irrwege, auf die seit einiger Zeit die öffentliche Meinung geleitet

wird, Bericht abzustatten; allein die Mittel, die ich Euch vorschlagen sollte, sind nicht hinreichend, die Uebel, an denen die Republik leidet, zu heilen. Gegen einen so schweren Schaden hilft ein wenig Balsam nicht; ins frische Fleisch muß man schneiden und alle angefressenen Glieder ohne Schonung wegnehmen." Bei diesen Worten wurde der Vorredner des Schreckens durch einen gewaltigen Versammlungssturm unterbrochen. Mehrere Stimmen verlangten das Wort; Robespierre, der sich nach der Tribune stürzte, wurde unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" zurückgedrängt, und Tallien bemächtigte sich derselben. „Der Schleier soll zerrissen werden — sagte er, durch die sieghafte Gestalt des Kampfes ermuntert — der Augenblick unserer Einigkeit, unserer Kraft, unserer Freiheit ist gekommen. Und — (gegen Robespierre gewendet) — Tyrann, deine Frevel sollen nicht länger verborgen bleiben. Ich selbst habe gestern deine Aechtungsliste gelesen, ich war bei den Jakobinern, als du die Stellvertreter der Nation dem Eisen deiner besoldeten Mörder übergabst." Dann zog er einen Dolch, und erklärte: „wenn der Convent zögere, den Verbrecher sogleich in Anklagestand zu versetzen, werde er selbst ihm das Werkzeug republikanischer Strafgerechtigkeit in die Brust stoßen." Nun wurde der Tumult immer größer. Die Anstrengungen Robespierres, zu Worte zu kommen, übertönte jedesmal das Geschrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" Anfangs setzte er dem Ungewitter scheinbare Ruhe entgegen; als aber Schlag auf Schlag, Anklage auf Anklage erfolgte, und der Abgrund, in den er der Reihe nach Feinde und Freunde gestürzt hatte, ihm selber sich aufthat, verlor er die Fassung, und sein Zustand wurde dem eines Rasenden ähnlich. Brüllend fordert er das Wort, oder den Tod. „Du sollst den Tod haben, ward ihm zugerufen, aber den Tod der Verbrecher!" Er rannte gegen den Stuhl des Präsidenten und schrie: „Präsident der Meuchelmörder, zum letzten Mal verlange ich das Wort!" Nur die Glocke, die seit einer Stunde ohne Aufhören geläutet ward, antwortete ihm. Er horchte nach einer Volksbewegung draußen, er redete zu dem Pöbel der Galerien; aber dieser, der anfangs von den Söldnern der Verschwornen im Zaume gehalten worden war, wetteiferte sehr bald mit den Gesetzgebern, den noch vor Kurzem gepriesenen Heiland der Französischen Freiheit mit Schmach zu bedecken. Er wandte sich endlich mit erkünstelter Fassung zu der gemäßigten Mitte, deren Glieder er so oft Kröten des Sumpfes gescholten hatte. „Von Euch, tugendhafte Männer, sagte er, fordere

ich die Gerechtigkeit, die jeder Angeklagte erwarten darf, und — (auf den Berg zeigend) — nicht von diesen Nichtswürdigen. Ich habe Euch vor der Wuth derer, die jetzt mich verfolgen, gerettet; steht mir bei, oder seyd gewiß, daß Ihr mit mir untergehen werdet!" Aber die Ueberreste der Gironde trieben den Mörder Vergniaud's und Brissot's von sich, und Durant de Maillane rief ihm zu: „Bösewicht, die Tugend, deren Namen du entweihst, wird dich zum Schaffot schleppen!" Endlich versagte ihm die Stimme, und er sank keuchend auf eine Bank nieder. „Elender, rief ihm sein Nebenmann zu, fühlst Du nicht, daß Du am Blute Dantons erstickst?"

Durch allgemeines Aufstehen ward jetzt das Anklagedecret gegen ihn erlassen. „Ich verlange, das Schicksal meines Bruders zu theilen," rief Robespierre der Jüngere, und sogleich ward das Decret auf ihn ausgedehnt; dasselbe geschah gegen Couthon und Saint Just, welche in bleicher Erstarrung da saßen, desgleichen gegen Lebas, den einzigen, der einen schwachen Versuch zur Vertheidigung seines Meisters gemacht hatte. Die Gensdarmen nahmen sie in Empfang und brachten sie nach dem Luxemburg; aber die Anstalten waren so schlecht getroffen, daß sie an der Thür dieses Gefängnisses durch einen Haufen bewaffneter Jakobiner befreit, und im Triumphe aufs Rathhaus geführt wurden, wo die ihnen ergebene Commune versammelt war. Eben so schnell ward Henriot, der noch vor Robespierre in Anklagestand versetzt und durch eine Abtheilung Gensdarmerie gefangen genommen worden war, von Coffinhal aus dem Gewahrsam des Sicherheitsausschusses befreit, und bald vernahm der Convent, daß die auf seinen Befehl Verhafteten an der Spitze einer bewaffneten Macht Anstalten trafen, ihm seine Decrete zurück zu bringen. Schon erklärte Collot, die gute Sache sey verloren, und forderte mit sichtbarer Angst die Gesetzgeber zu dem Schwur auf, ohne Feigheit auf ihren curulischen Sesseln sterben zu wollen. Indeß schlagen Tallien, Freron, Barras, Legendre und Andere kräftigere Maßregeln vor. „Laßt uns dem Schicksal danken, ruft Einer, daß sich die Verschwörer empören, und uns der Gefahr, sie zu richten, überheben." Alsbald wird Robespierre mit seinen Mitschuldigen, desgleichen Henriot und die Commune, desgleichen jeder Beamter, der die Verfügungen des Convents gegen diese Geächteten hindern werde, außer dem Gesetze erklärt, Barras zum Commandanten der bewaffneten Macht ernannt, und eine Anzahl Deputirter abgeschickt, um die Sectionen zu versammeln, und für den Convent zu

bewaffnen. Es gelingt ihnen, den Zweck ihrer Sendung zu erreichen. Legendre geht mit Bewaffneten in den Jakobinerklub, dessen entschlossenste Mitglieder sich in der Versammlung der Commune und unter Henriots Banden befinden, sprengt diesen Heerd der Empörung und bringt dem Convente die Schlüssel. Barras läßt durch den Generalmarsch die auf dem Gemeindehause geläutete Sturmglocke übertönen. Zwar hatten sich nur vier bis fünf Bataillone gestellt; aber der Drang des Augenblicks gestattete nicht auf Verstärkung zu warten. In der Hoffnung, daß die unterdeß eingebrochene Nacht über die kleine Zahl täuschen werde, belobte sie Barras wegen ihres Eifers, die Ersten auf dem Platze gewesen zu seyn, verhieß ihnen Belohnung, und forderte sie auf, ihr Werk durch Verhaftung des Tyrannen zu krönen. Diese Bataillone bestanden zum Theil aus Handwerkern und Arbeitsleuten, bei denen Abnahme des Erwerbs Widerwillen gegen das tägliche Abschlachten Derer, die ihnen sonst Arbeit gaben, geweckt hatte; sobald sich ihnen Barras als den Bevollmächtigten des rechtmäßigen und des stärkern Theils geltend machte, weigerten sie sich nicht, gegen den Urheber des öffentlichen Elends und dessen geächtete Anhänger nach dem Rathhause zu ziehen.

Diese hatten eine kostbare Zeit durch Zaudern verloren. Robespierre bewährte in dumpfer Betäubung seine gänzliche Unfähigkeit, die Rolle zu behaupten, zu welcher ihn die Kunst gewandter Parteimacherei und schönrednerischer Sophistik erhoben hatte. Henriot war durch Trunkenheit ohne Besinnung, und Payan beging den Mißgriff, bei Vorlesung des Decrets, durch welches der Convent die Commune und die Beamten, welche es mit ihr halten würden, in die Acht erklärte, einen erdichteten Artikel einzuschalten, der die Acht auch über die Zuschauer auf den Galerien aussprach. Er wollte sie durch den Ton der Geringschätzung, womit er dies that, recht zuversichtlich machen, aber in demselben Augenblicke wurden die Galerien leer. Auch draußen waltete das Gefühl der bevorstehenden Niederlage vor, und als Barras mit seinen Bataillonen gegen das Rathhaus anrückte, gab es eigentlich gar keinen Widerstand. Helden, so lange es darauf ankam, Redensarten zu drehen und Wehrlose zur Guillotine zu schicken, hatte keines der Factionshäupter den Muth oder das Geschick, einen Kampf mit den Waffen zu bestehen, und an der Spitze ihrer Banden für ihre Sache und ihr Leben zu fechten. Verlassen von ihren Führern, räumte die revolutionäre Schaar bei der ersten Aufforderung den Platz,

und bald verkündigte der Ruf: „Es lebe der Convent, es lebe die Republik!“ der unterliegenden Partei ihr Urtheil. Indem die Thüren aufgeschlagen wurden, fiel ein Pistolenschuß, wie man glaubte, von Robespierre's Hand, der ihm die Kinnlade zerschmetterte *); mit einem glücklichern Schusse gab sich Lebas den Tod; Robespierre der Jüngere stürzte sich aus dem Fenster. An einem andern Fenster packte Coffinhal in blinder Wuth den betrunkenen Henriot und warf ihn hinunter; die Uebrigen hatten sich in die dunkelsten Winkel verkrochen, aus denen sie nach und nach hervorgezogen wurden. Beim Aufgange der Sonne des 10. Thermidor erfuhr der Convent seinen Sieg, und schloß, nachdem er das Achtsdecret gegen die angeblichen Verschwörer erneuert hatte, um fünf Uhr seine denkwürdige Sitzung.

Robespierre ward mit seinen Unglücksgefährten vor das Revolutionstribunal geschleppt, um von da zur Hinrichtung abgefertigt zu werden. Ohngeachtet dazu nichts weiter erforderlich war, als die Einerleiheit der Personen auszumitteln, bedurfte das Tribunal zu diesem Geschäft doch fast den ganzen Tag, vielleicht, weil es in einiger Verlegenheit war, seinen eigenen Präsidenten (Dumas) und dessen Vicepräsidenten (Coffinhal) verurtheilen zu sollen, oder weil Fouquier-Tinville, auf einen Umschlag hoffend, Zeit gewinnen wollte. Der Zustand des gestürzten Dictators war schrecklich. Mit einem in der Eile gemachten Verbande lag er sprachlos auf einer Tischplatte. Da soll ein gemeiner Mann an ihn herangetreten seyn, und nach langer schweigender Betrachtung gesagt haben: „Ja, Robespierre, es giebt einen Gott!“ Erst gegen Abend wurde der ganze Zug, bestehend aus den beiden Robespierre, Couthon, Saint Just, Henriot, Dumas, Payan, Fleuriot-Lescot und vierzehn anderen Mitgliedern der Commune, auf mehreren Karren abgefahren; die Meisten waren durch Blut und Koth auf das gräulichste entstellt, besonders bot Henriot, der mit zerbrochenen Beinen, und einem ausgeschlagenen Auge aus einem Abtrittscanal hervorgezogen worden war, einen scheußlichen Anblick. Robespierre war in derselben Kleidung, die er am Feste des höchsten Wesens getragen hatte; an seiner Hausthüre ließ der Pöbel halten, und führte

*) Nach einem neuern, von einem gewissen Meda gegebenen Bericht über die Vorgänge auf dem Rathhause hat diesen Pistolenschuß nicht Robespierre, sondern eben dieser Meda gethan. Er war als Gensdarme an der Spitze eines Haufens in den Saal gelangt, wo er den in einem Lehnstuhl sitzenden Robespierre aufforderte, sich zu ergeben. Als derselbe mit einer Drohung antwortete, schoß er.

einen Kannibalentanz auf. Als ihm auf dem Schaffot der Verband abgenommen, und bald darauf sein Kopf gräßlich aufgähnend vorgewiesen ward, schien das Entsetzen sich selbst überbieten zu wollen. Am Tage darauf wurden noch vier und achtzig Mitglieder der geächteten Commune geköpft. Das Beklagenswertheste war, daß in den letzten Tagen die Anzahl der Hingerichteten so groß gewesen war *): noch am 27. Juli, als Einige, die von dem Kampfe im Convent gehört hatten, den Leichenzug Derer, die an diesem Tage bluten sollten, zu befreien versuchten, eilte der schändliche Henriot in dem Augenblicke, wo er selbst aus dem Gefängnisse entkommen war, herbei, verjagte die Befreier, und gebot der Wache, die Verurtheilten zu ihrem Ziele zu führen. So eifrig war dieser Blutmensch noch am Vorabende seines Untergangs, Henkerdienste zu leisten, sogar Denjenigen zu Gefallen, in welchen er seine eigenen Henker erkennen mußte; denn die Sieger des 10. Thermidor hatten an jenen gerichtlichen Metzeleien mindestens eben so großen, wo nicht größeren Antheil, als Robespierre und seine Genossen.

---

37. Der Feldzug von 1794.

Während dieser Stürme im Innern ward unausgesetzt an den Grenzen gekämpft; aber die Kriegsereignisse hatten keinen Einfluß auf die Stellung der Parteien im Schooße der Hauptstadt, da sich die Republik durch alle Anstrengungen und Erfolge der Mächte nicht weiter in ihrem Daseyn bedroht sah. Charakter der Kriegführung blieb, von Seiten der Verbündeten, Zersplitterung der Kräfte auf allzu viele Punkte, und Verfolgung künstlich berechneter Plane, die bei der Ausführung scheiterten, weil von den vielfachen Voraussetzungen, von deren glücklichem Zusammentreffen der Erfolg abhängig ist, im Laufe der Begebenheiten gewöhnlich mehr als eine fehl zu gehen pflegt, und in dem gegebenen Falle mehrere noch außerdem durch die unter den Höfen und Heerführern herrschende Uneinigkeit vereitelt wurden. Der für den Feldzug von 1794 entworfene Plan war von Mack; nach demselben sollte die Oesterreichische Hauptarmee in den Niederlanden zuerst

*) Unter ihnen hatte, am 23. Juli der General Beauharnois und ein Deutscher Fürst von Salm-Kirburg, den der Revolutionsschwindel nach Paris geführt hatte, am 25. der bekannte Baron Trenk das Schaffot bestiegen.

Landrecies belagern und erobern, dann über Saint Quentin auf Paris operiren, von den Preußen unter Möllendorf in der linken Flanke gedeckt, und durch ein in der Vendee zu landendes Corps Engländer und Oesterreicher unterstützt.

Aber indem die Mitwirkung der Preußen als gewiß vorausgesetzt ward, war König Friedrich Wilhelm nahe daran, von der Coalition zurück zu treten. Der Ausgang der beiden letzten Feldzüge, die bedenkliche Wendung der Polnischen Angelegenheiten, die Erschöpfung seiner Hülfsmittel, machten diesen Krieg ihm verhaßt. Zwar an einen Frieden mit Frankreich war bei dem Tone der Machthaber nicht zu denken, und der Wunsch, daß das Reich, zu dessen Vertheidigung er die Waffen führe, ihn für den Theil der Kriegslast, den er über seine reichsständischen Verpflichtungen auf sich genommen hatte, entschädigen möge, bot als eine natürliche Auskunft sich dar; im Reiche aber herrschte, unter den Fürsten wie unter dem Volke, der kleinliche, durch die Gesammtverhältnisse erzeugte Sinn, der jedes Opfer scheute, und die Kräfte, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren, für dessen Unterjocher aufsparte. Da Preußen, gab man in Regensburg zu verstehen, so eifrig gewesen sey, den Krieg aus eigenem Antriebe zu beginnen, so möge es auch zusehen, wie es ihn aus eigener Kraft fortsetze. Man übersah hiebei, daß das Daseyn des Reiches auf dem Spiele stand, und daß es, dem Feinde gegenüber, nicht an der Zeit war, häusliche Zwiste zu führen. Dagegen rieth der Kurfürst von Mainz, Erzkanzler des Reichs, auf den damals noch die Ansichten seines (kurz vorher in Oesterreichische Dienste getretenen) Staatsrathes Johannes von Müller einwirkten, Frankreichs Beispiel zu befolgen, und zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu schreiten. Aber dieser außerordentlichen Maßregel zeigte sich Preußen abgeneigt, theils aus Anhänglichkeit an das bisherige Militärsystem und aus Unglauben an die Kriegstüchtigkeit ungeübter Haufen, theils aus Mißtrauen gegen den aufrührerischen Geist der Menge. Unter diesen Verhandlungen kam es so weit, daß Preußen eine Erklärung nicht zurückhielt, des Inhalts: „Es wolle seinen Schutz dem Reiche nicht aufzwingen, sondern sein Heer, bis auf das gesetzliche Contingent von 20,000 Mann, zurück rufen." Da schlugen sich endlich England und Holland ins Mittel, und übernahmen, kraft eines im Haag abgeschlossenen Vertrags, die Zahlung einer Subsidie von 300,000 Pfund Sterling zur Ausrüstung, und von monatlichen 50,000 Pfund zur Unterhaltung des

Heeres, wogegen sich Preußen verpflichtete, noch vor dem 4. Mai 62,400 Mann ins Feld zu führen. Da dieser Vertrag erst am 19. April zu Stande kam, mußte der Preußische Feldmarschall die in der ersten Hälfte des März an ihn gerichtete Aufforderung Macks, über Trier nach der Maas zu ziehen, ablehnen. Aber auch ohne diese politische Rücksicht konnte er den Oberrhein nicht entblößen, und Mainz dem Anfalle der sehr verstärkten Französischen Rhein- und Moselarmee Preis geben, so lange die Oesterreichische Rheinarmee, die unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen auf einer Cordonlinie im Breisgau zerstreut war, nicht unter seinen Befehlen stand, und für die Zwecke des gemeinsamen Kriegsplans nicht mit Sicherheit in Anschlag gebracht werden konnte.

Indeß eröffnete der Prinz von Koburg ohne Rücksicht auf diese so wesentliche Lücke des Operationsplans und auf den Ausfall eines so bedeutenden Theils der Streitkräfte, den Feldzug in der Mitte Aprils 1794. Kaiser Franz selbst hatte sich beim Heere eingefunden, um durch seine Gegenwart den Muth der Truppen zu heben, und unter dem Schatten seines Obercommando dem General Mack, dessen Entwürfe nicht allgemeinen Beifall genossen, freiere Arme zu machen. Die Hauptarmee bestand aus 90,000 Mann; 18,000 unter Kaunitz standen als linker Flügel bei Mons, um Maubeuge und Philippeville zu beobachten und Charleroi und die Maas zu decken; 25,000 unter Clairfait waren als rechter Flügel in mehreren Lägern zur Deckung Westflanderns aufgestellt, obwohl ein Angriff der Franzosen auf diese Provinz ein eben so zweckloses als gefahrvolles Unternehmen war, und Mack vielmehr hätte wünschen müssen, sie dahin zu ziehen; aber man zitterte, wie in den vorhergehenden Feldzügen, eine Straße offen zu lassen, wie wenn alle Kriegskunst darin bestände, Wege zu hüten, und viel darauf ankäme, Ypern zu sichern, wenn man nach Paris marschiren will *). Die Französische Nordarmee war über 150,000 Mann stark und ward von Pichegru, einem Schützlinge Saint Justs, befehligt.

Am 17. April, am Tage nach der Ankunft des Kaisers, begannen die Operationen mit einem in acht Colonnen vertheilten Angriffe der Oesterreicher auf die Französische Truppenkette, welche alsbald ohne bedeutenden Widerstand über die Oise und Sambre zurückwich. Lan-

*) Jomini, *histoire des guerres de la Révolution. Tom. V. p. 44.*

drecies ward umzingelt und heftig beschossen, während Kaiser Franz sich nach Brüssel zur Haltung seines freudigen Einzugs (joyeuse entrée) begab, und daselbst nach geleistetem Verfassungseide, was seit Karl V. nicht mehr geschehen war, am 23. April als Herzog von Brabant ausgerufen ward. Drei Tage darauf, am 26sten, war er wieder beim Heere, als die Franzosen, um Landrecies zu entsetzen, vergebliche und verlustvolle Angriffe unternahmen, die den General Chappuis, der sie führte, in Gefangenschaft brachten. Man fand bei demselben einen Plan, mit dessen Ausführung Pichegru eben beschäftigt war, seine Hauptmassen auf die schwachen Flügel der Verbündeten zu werfen, und durch Aufrollung derselben ihren Mittelpunkt zu umgarnen. Darüber wurden die Oesterreichischen Feldherren unschlüssig, und blieben, als sich Landrecies am 30. April ergab, mehrere Tage lang mit ihrer ganzen Hauptarmee in der Nähe dieses Platzes, um denselben in Vertheidigungsstand zu setzen. Unterdeß ward Clairfait in Westflandern von überlegener Macht angefallen, und in mehreren Treffen geschlagen. Anstatt nun diesen unwesentlichen Theil des Kriegsschauplatzes ganz aufzugeben, die Franzosen in die Moräste von Flandern und Seeland sich vertiefen zu lassen, und nach Heranziehung Clairfaits sich in Marsch auf den rechten Zielpunkt des Krieges zu setzen (eine Bewegung, durch welche das gepriesene Flügelmanöver der Franzosen zu einer Lächerlichkeit geworden seyn würde), schwächte sich der Prinz von Koburg noch mehr, indem er den Herzog von York mit beträchtlichen Streitkräften zu Clairfaits Unterstützung nach Tournai detachirte. An demselben Tage ertheilte der Wohlfahrtsausschuß dem General Jourdan Befehl, die Moselarmee durch 15,000 Mann des Rheinheers zu verstärken, und, nach Zurücklassung eines Corps zur Beobachtung Luxemburgs, mit 45,000 Mann durch den Ardennenwald zu marschiren, um sich an der Sambre mit dem General Desjardins zu vereinigen. Dieser Marsch sollte den Ausgang des Feldzugs entscheiden.

Bei den Verbündeten schien die den Theoretikern so furchtbare Vorstellung einer Flankenbedrohung eine Zeitlang alle Thatkraft zu lähmen. Nach langem Schwanken, ob er sich rechts nach Tournai oder links nach Charleroi wenden solle, setzte endlich der Prinz von Koburg sein Heer in Bewegung, um es nach beiden Seiten hin noch mehr zu zerstreuen. Dennoch ward Clairfait trotz aller ihm zugeschickten Verstärkung am 11. Mai bei Courtrai in einem äußerst blutigen Treffen von Souham und Macdonald geschlagen. Dafür schlug Kau-

nitz am 13ten die Sambrearmee, die unter Desjardins über diesen Fluß gehen und auf Mons vordringen wollte, bei Grandreng in einem nicht minder mörderischen Treffen. Jetzt entschied sich das Hauptheer selbst für die Richtung nach Westflandern; nachdem es einen ganzen Monat hindurch Blut und Tapferkeit in unnützen Gefechten verschwendet hatte, sollte ein großer Schlag die Französische Hauptmacht vernichten. Der Plan war wiederum höchst künstlich berechnet; sechs Colonnen sollten von verschiedenen Punkten her am 17. Mai fast in demselben Augenblicke bei Turcoing zusammentreffen. Aber diese Berechnung wurde zu einer Verrechnung, und in Folge derselben zog am 18. Mai eine an Zahl, Muth und sonstiger Gediegenheit treffliche Armee gegen Feinde, denen sie in aller Beziehung überlegen war, mit beträchtlichem Verluste den Kürzern *). Pichegru selbst war bei diesem Treffen so wenig als bei einem der vorhergehenden anwesend; er reiste beständig auf der weiten Verbindungslinie zwischen der Lys und Sambre hin und her. Als er am Morgen nach der Schlacht ankam, blieb er drei Tage lang unthätig, und veranlaßte dann am 22sten durch den Versuch, sich eines Transports zu bemächtigen, die Erneuerung des Kampfes bei Pont à Chin in der Nähe von Doornik. Der Ausgang blieb unentschieden; und nachdem von der Morgenröthe bis in den späten Abend mit grenzenloser Erbitterung gekämpft worden war, kehrten beide Armeen in ihre Stellungen zurück.

Zu derselben Zeit wiederholten die Franzosen an der Sambre ihre Uebergangsversuche mit immer gleich schlechtem Erfolge. Sie wurden am 20sten, 24sten und 26sten zurück geschlagen; als endlich die Annäherung der Moselarmee unter Jourdan es möglich machte, die Festung Charleroi zu bedrohen, führte der Kaiser in Person von Doornik ein Hülfscorps herbei, und die Franzosen wurden nach einem heißen Schlachttage am 1. Juni abermals zum Rückzuge genöthigt. Hier war der Punkt, auf den gleich anfangs die Hauptoperation hätte gerichtet werden sollen; jetzt wurden alle erkämpften Vortheile durch die Ankunft der Moselarmee aufgewogen, welche am 2. Juni erfolgte, und die Französische Macht an der Sambre auf 76,000 Mann brachte.

*) „Wie es nicht ausbleiben konnte, da man schwache Detaschements der feindlichen Hauptmacht entgegengestellt, und die eigene zu Nebendingen verwendet, zersplittert und so auseinander gezogen hatte, daß keine Abtheilung die andere unterstützen konnte." Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten der Reiterei. I. S. 167.

Damals verließ der Kaiser die Armee und kehrte nach Wien zurück; auch Mack trat vom Schauplatze, und erhielt zum Nachfolger in der Leitung des Generalstabes den Prinzen von Waldeck; aber die verderbliche Neigung für verwickelte Plane und zerstückelte Unternehmungen zu Gunsten einzelner gefährdeter Punkte blieb vorherrschend. Dennoch ließ Koburg Ypern und Charleroi fallen. Zum Entsatze der letztern Stadt lieferte er am 26sten Juni bei Fleurus eine Schlacht, welche gegen Abend auf dem Punkte war gewonnen zu werden. Da erhielt er Kunde vom Falle der Festung, und gab Befehl zum Rückzug; bereit, 10,000 Menschen für den Entsatz eines in Asche gelegten Platzes aufzuopfern, wagte er nichts zur Durchführung einer Bewegung, die alle Unfälle des Feldzuges hätte gut machen können. Ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten ziemlich gleich war, die Franzosen sich auf keine lebhafte Verfolgung ihrer errungenen Vortheile einlassen konnten, und Pichegru bei weitem der Mann nicht war, große Entschlüsse zu fassen, so geriethen doch Feldherren, die von einer langen Reihe glücklicher Gefechte und Schlachten keinen Nutzen zu ziehen gewußt hatten, nach einem erlittenen Verluste natürlich in das Gefühl und in die Lage gänzlich Besiegter. Bald befand sich das ganze verbündete Heer im entschiedensten Rückzuge. Brüssel wurde dem Feinde überlassen, die Engländer und der Prinz von Oranien dachten nur daran, Holland zu decken, die Oesterreicher, sich in die Nähe von Köln und Coblenz, ihren Verbindungspunkten mit Deutschland, zu versetzen. Und jede dieser getrennten Armeen vermehrte das Mißliche ihrer Lage noch durch lang ausgedehnte Vertheidigungslinien, durch welche sie die Länder in ihrem Rücken decken wollte, und sich selbst nur der zerstückelten und ruhmlosen Auflösung Preis gab. Trotz aller Fehler, welche die Französischen Generale begingen, ward in Folge dieses unseligen Systems der Herzog von York durch Pichegru hinter die Dyle, und bald hinter die Schelde bis nach Breda getrieben, ohne daß er sich einen der altberühmten Plätze dieses Landstrichs zu bewahren vermochte; selbst die Citadelle von Antwerpen fanden die nachziehenden Franzosen geräumt. Koburg, von Jourdan und Kleber verfolgt, zog sich über Lüttich, dessen Bewohner sogleich für die einrückenden Franzosen zu den Waffen griffen, nach Mastricht, wo er Halt machte, um den Uebergang über die Maas zu vertheidigen. Aber die Französischen Armeen drangen nicht weiter vorwärts, weil der Wohlfahrtsausschuß Befehl ertheilt hatte,

ehe man den Feind verfolge, vorher die in seinem Besitz befindlichen Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies um jeden Preis wieder zu gewinnen. Um die Uebergabe zu beschleunigen, ward ein Decret erlassen, daß alle Truppen der verbündeten Mächte in diesen Plätzen, welche vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben würden, über die Klinge springen sollten; ein früheres barbarisches Decret dieser Art war schon nach der Uebergabe von Charleroi gegen die bei den Oesterreichern befindlichen Engländer, desgleichen nach der Schlacht bei Fleurus gegen die Gefangenen dieser Nation ausgeführt worden. Dagegen sträubte sich an anderen Orten, z. B. in Nieuport, der Soldatengeist gegen eine so schändliche, von feigherzigen Zungenhelden ersonnene Maßregel, weshalb sich Robespierre in der Rede, die seinen Sturz herbeiführte, mit republikanischem Schmerze über die Nichtvollziehung jenes Decrets beklagte. Landrecies hatte sich am 18. Juli, sechs Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben, ohne daß zu einer Niedermetzelung der Gefangenen geschritten worden war. Zehn Tage darauf trugen die Urheber des Blutdecrets ihre Köpfe selber zur Guillotine.

Während in den Niederlanden so verhängnißvolle Kämpfe geschahen, beschränkte sich die Thätigkeit der Preußisch-Sächsischen Rheinarmee lange Zeit auf bloße Postengefechte. Auch als Möllendorf von dem Abzuge Jourdans mit der Moselarmee und von der großen Schwäche des Französischen Rheinheeres unterrichtet war, wandte er seine Augen nicht nach der Sambre, sondern nach der Saar, und warf am 23. Mai den Französischen Divisionsgeneral Ambert, durch einen sehr künstlich auf den genauen Marsch mehrerer Colonnen berechneten Angriff, aus seiner festen Stellung bei Kaiserslautern, wobei er ihm einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Geschützen beibrachte; dies war die sogenannte zweite Schlacht bei Kaiserslautern, in deren Folge die Franzosen sich über Pirmasens, Blieskastell und Speier nach Germersheim zurückzogen, und zum Theil in die Linien an der Queich rückten, wo sie das Jahr vorher gestanden hatten. Zufrieden mit diesem Erfolge steckte Möllendorf, ungewiß ob aus eigenem Antriebe, oder durch höhere Anweisungen bestimmt, das Schwert in die Scheide. Die anfänglichen Fortschritte Kosciuszkos, der Preußische Feldzug in Polen, die Abneigung sich dem Prinzen von Koburg oder dem Herzoge von York unterordnen zu lassen, endlich die mit

jedem Tage zunehmende Ueberzeugung, daß nun doch der rechte Zeitpunkt zum Marsch nach der Sambre versäumt sey, alle diese Gründe wirkten wahrscheinlich zusammen, die Preußen und die ihnen beigesellten Oesterreichischen Feldherren (Hohenlohe-Kirchberg und Herzog Albert von Teschen) so lange müßig zu halten, bis die Franzosen, aus dem Innern beträchtlich verstärkt, am 12. Juli wieder zum Angriff schritten. An diesem Tage wurden ihre Anfälle abgeschlagen, aber am folgenden waren sie glücklicher, und nach einem bei Pfalzburg verlornen Treffen räumten die Preußen das oft erstrittene Kaiserslautern von Neuem, um eine Stellung näher am Rheine bei Rehbach zu nehmen. Jetzt trat hier abermals Waffenruhe ein bis zur Mitte Septembers.

In ähnlicher, nur weniger kriegskünstlerischer Weise ward der Krieg von den Spaniern an den Pyrenäen, und von den durch Oesterreichische Truppen verstärkten Piemontesern an den Alpen geführt. Es ist hier kein Raum für die Geschichte dieser blutgetränkten Feldzüge, in welchen die Genielosigkeit ihrer Gegner mehreren Französischen Anführern Gelegenheit verschaffte, sich in einer wohlfeilen Kriegsschule zu tüchtigen Feldherren zu bilden, und in welchen den Conventsrednern eine schöne Ernte erwuchs, in Zeiten anderweiter Bedrängniß den Nationalstolz mit den hochtrabenden Redensarten zu füttern, für welche er von jeher so große Empfänglichkeit gezeigt hat. Auch in der Vendee ruhten die Waffen nicht; aber die Uneinigkeit der royalistischen Heerführer Stofflet, Charette, Sapinaud und Marigny verringerte die Gefährlichkeit dieses innerlichen Brandes. Der Parteigeist wüthete unter den royalistischen wie unter den republikanischen Häuptern; Marigny wurde in einem Augenblicke, wo sein Heerhaufen auseinander gelaufen war, von seinen Nebenbuhlern der Verrätherei beschuldigt und nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichts, in welchem sie selbst die Hauptstimmen führten, erschossen. Stofflet war den Adeligen so abgeneigt, daß er sie, obwohl der Vendeekrieg für Erhaltung der Adelsrechte begonnen worden, von seinem Generalstabe ausschloß. So drang nach und nach aus dem Kampfe für Ideen und Meinungen die stärkere Macht persönlicher Neigungen und Absichten wieder hervor, die durch den Anflug politischer Begeisterung wohl auf eine Zeitlang, aber nie auf immer, niedergedrückt werden kann.

Unter dieser Menge äußerer und innerer Feinde war jedoch keiner

den Französischen Machthabern verhaßter, als die Britische Regierung, in der sie mit Recht den eigentlichen Lebensfunken der Coalition erkannten. Schmähreden auf Pitt wurden bis zum Ekel täglich von der Tribune wiederholt; man ging in der Raserei des ohnmächtigen Zorns endlich so weit, ihn förmlich für einen Feind des menschlichen Geschlechts zu erklären. Pitts Plan, den in Folge der allgemeinen Auflösung sowohl, als besonders des Maximums, in Frankreich ausgebrochenen Mangel bis zu einer wirklichen Hungersnoth zu treiben, und zu dem Ende alle Zufuhr über See zu hemmen, wurde als ein Gedanke unerhörter Frevelhaftigkeit ausgeschrieen, während er selbst darin nichts Anderes, als Ausübung des auch zu Lande geltenden Kriegsrechtes sah, dem Feinde die Mittel des Unterhalts gleich den Mitteln der Vertheidigung zu entziehen. Indeß hatte die Französische Regierung große Vorräthe in Amerika aufkaufen lassen, und eine Flotte von hundert und siebzehn Kauffahrern abgeschickt, dieselben herüber zu bringen. Aber in dem Zeitpunkte, wo sie sich Europa nähern mußte, erwachte die lebhafteste Besorgniß, diese wichtige Fracht in die Hände des lauernden Feindes fallen zu sehen; daher zur Deckung derselben im Mai 1794 die Brester Flotte, aus 25 Linienschiffen und 30 Fregatten bestehend, und vom Gegenadmiral Villaret-Joyeuse befehligt, in See stach. Auf der Höhe von Quessant begegnete sie der Englischen unter Lord Howe, der zwei Linienschiffe mehr, aber 21 Fregatten weniger hatte, und am 1. Juni kam es zur Schlacht, in der die Franzosen mit der wildesten Tapferkeit fochten, dennoch aber zuletzt der überlegenen Seetaktik ihrer Gegner unterlagen. Sechs ihrer Schiffe fielen in die Hände der Engländer, drei andere suchten, ihrer Masten und Taue beraubt, zu entkommen. Als das größte derselben, „der Rächer", von dem verfolgenden Feinde erreicht und nach langem Widerstande im Augenblicke des Sinkens zur Ergebung aufgefordert ward, feuerte die Besatzung noch einmal aus allen ihren Geschützen, und versank dann, die dreifarbige Flagge schwenkend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik"! in den Abgrund. Aber auch die Sieger hatten in dem schrecklichen Kampfe so sehr gelitten, daß sie das Meer nicht länger halten konnten, sondern mit ihren erbeuteten Schiffen den Hafen von Plymouth aufsuchten. Kaum waren sie abgesegelt, als die Französische Frachtflotte in der Gegend ankam, wo die Schlacht vorgefallen war. Der Admiral Vanstabel, der sie mit zwei Kriegsschiffen geleitete, ward

beim Anblick der Schiffstrümmer zweifelhaft, ob er in der Ungewißheit, wer Sieger geblieben, seinen Weg fortsetzen solle; aber da die zunehmende Masse von Trümmern und Leichen ihm bald den Schluß aufdrang, daß in jedem Falle auch die Sieger das Meer geräumt haben würden, verfolgte er seinen Lauf, und erreichte dergestalt glücklich den Hafen von Brest. Dieser Umstand, der den Hauptzweck der gelieferten Schlacht in Erfüllung brachte, trug viel dazu bei, den Schmerz der Franzosen über den erlittenen Unfall zu mildern. Auch die Eroberung der meisten Colonien, die in den ersten Monaten des Jahres 1794 den Engländern gelang, ward in der Spannung, in welcher sich die Gemüther befanden, in Frankreich weniger beachtet, als in den Zirkeln der Revolutionsgegner, wo man sich daraus Trugbilder schuf, und Einbußen, welche alle Kraft der Republik auf den Landkrieg warfen, für gefährliche Wunden hielt, an denen sie sich nächstens verbluten werde.

Mitten im Gewühle politischer Leidenschaften bewährte sich das besondere Talent der Französischen Nation für richtige Würdigung und zweckmäßige Anwendung alles Nützlichen, was der Verstand für die Vervollkommnung des äußern Lebens an die Hand giebt. Zwei von den Franzosen gemachte Erfindungen, das Luftschiff und die Fernschreibemaschine (Telegraph), wurden von den klugen Gewalthabern der Republik schnell in ihrer Bedeutsamkeit erkannt, und besonders der moralische Eindruck richtig geschätzt, den die Vorstellung, vor anderen Nationen solche in die Augen fallende Dinge voraus zu haben, hervorbringen mußte. In dem Niederländischen Feldzuge stiegen vor und in mehreren Schlachten Französische Offiziere in Luftschiffen, die unten an Stricken festgehalten wurden, in die Höhe, und setzten durch diese neue Art der Recognoscirung die Gegner in Bestürzung, wie die Ihrigen in das Gefühl der Ueberlegenheit, das so oft zum Siegen geholfen hat. In der Folge ist dieses Kriegsmittel, dessen zuverlässige Vortheile den Schwierigkeiten der Anwendung nicht gleich kamen, wieder bei Seite gelegt worden; aber die andere, von dem Ingenieur Claude Chappe schon im Jahre 1792 der Nationalversammlung vorgelegte und 1794 in Wirksamkeit gesetzte Erfindung, durch eine Reihe großer, in bestimmten Entfernungen vertheilter Balkenmaschinen in die Ferne zu schreiben, hat die Revolution überlebt, und erhält der Französischen Regierung ein überaus nützliches Werkzeug schneller Mitthei-

lung, daß ihr in einer Zeit, wo sie die Verhängnisse Europas in ihrer Hand wog, große Vortheile über ihre dasselbe entbehrenden Gegner vorausgab. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, womit diese kostspielige Einrichtung ins Leben trat, und Telegraphenlinien in mehreren von der Hauptstadt auslaufenden Richtungen angelegt wurden, bildete einen schreckbaren Gegensatz gegen die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Gleiches auf dem Boden Deutschlands zu Stande zu bringen. Hier zeigte sich allerdings die Ueberlegenheit der republikanisch-despotischen Staatseinheit über die getheilten Kräfte der alten Monarchien, und die zahlreichen Anhänger der im Nützlichkeitsstreben des Zeitalters befangenen Ansicht, welche Bewältigung des physischen Daseyns für den höchsten Zweck der Menschheit erklärte, glaubten nun einen neuen Beweis gefunden zu haben, die Vortrefflichkeit des republikanischen Wesens gegen dessen Anfechter zu vertheidigen; als ob die furchtbaren Opfer, die dasselbe verlangte, jemals durch den Schimmer mechanischer Vollkommenheiten aufgewogen werden könnten! Aber auch für den Gesichtspunkt der Nützlichkeit hat dieses Erzeugniß des Französischen Genius die großen in Deutschland gemachten Erfindungen nicht auf die Länge verdunkelt.

---

38. Kämpfe des Nationalconvents mit dem Terrorismus.
(1794. 1795.)

Gegen die glänzenden Fortschritte der Französischen Heere und die furchtbare Stellung des neuen Freistaats nach Außen bildete der verwirrte Zustand im Innern und das elende Parteienspiel im Convent den schneidendsten Gegensatz. Nach Robespierres Sturze wollten die Blutmenschen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, die sich nur um ihrer bedrohten Persönlichkeit willen gegen ihren Genossen erhoben hatten, die Zügel in Händen behalten und im bisherigen Wege fortfahren; aber sie selbst hatten durch die am 8. und 9. Thermidor geführte Sprache das Blendwerk des Terrorismus zerstreut und der lang unterdrückten öffentlichen Meinung die Stimme wiedergegeben. Alles, auch die Armeen, erklärte sich in zahlreichen Adressen so laut gegen die Blutherrschaft und deren eigentliche Grundlage, der Pariser Jakobinerklub hatte durch seine Entzweiung mit einem Theile

seiner Hauptleute und durch die Hinrichtung der anderen, besonders des ganzen Gemeinderaths, eine solche Erschütterung erlitten, daß die Cordeliers oder Dantonisten es wagen konnten, aufs Neue als Partei der Mäßigung aufzutreten. So spaltete sich denn nun der Berg selber in zwei Seiten, eine rechte und eine linke, deren erstere, von der herrschenden Stimmung getragen, sogleich entschieden die stärkere ward. Der wohlhabende Theil oer Pariser war für sie, und der Deputirte Freron hatte die Geschicklichkeit, eine Anzahl junger Bürger dieser Classe in ein Bataillon der Nationalgarde zu vereinigen, das ihr zu einer Art Leibwache diente, während ihre Gegner von dem Gesindel der Vorstädte allmählig verlassen wurden, als sie dasselbe nicht mehr zu bezahlen vermochten. Dennoch sah der Kampf des Moderantismus mit den Anhängern des Terrorismus, dem sogenannten Schweife Robespierres, oft sehr zweifelhaft aus, und führte mehrmals Auftritte oder Zustände völliger Gesetzlosigkeit herbei, bis er sich endlich zu Gunsten Derjenigen, deren Sache für die bessere gelten muß, entschied. Freilich hatten auch diese Vertheidiger der Mäßigung und Menschlichkeit ihre Hände tief in Blut und Frevel getaucht, freilich drehte sich Alles um die Zwecke der Partei- und Selbstsucht, um das Streben, den Staat zu beherrschen, und nur gutmüthige Thoren (an denen Deutschland reich war und bis auf den heutigen Tag reich geblieben ist) mochten sich einbilden, daß es alten Jakobinern, wie Tallien, Legendre, Merlin von Thionville, Barras, Freron und Anderen, um Gerechtigkeit, Freiheit, Volksglück oder gar um allgemeines Menschenwohl zu thun sey. Indeß sind die Genannten damals doch vermöge ihrer Stellung gegen die Terroristen, und durch die Oberhand, die sie über diese schlimmeren Gesellen davontrugen, wenn nicht Wiederhersteller, doch Vermittler eines menschlichern, wenigstens eines minder barbarischen Staatsthums geworden.

Gleich im ersten Taumel der Freude über den Fall des gemeinsamen Feindes ward die unbedingte Gewalt des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses beschränkt, und das Blutgesetz vom 22. Prairial aufgehoben. Die Gefängnisse leerten sich, die Guillotine stand tagelang still, einige der größten Bösewichter wurden zur Verantwortung gezogen. Nachher trat ein Schwanken ein, unter welchem am 21. September, am Feste der Sansculottiden, das Decret, welches für Marat die Ehre des Pantheons erkannte, vollzogen, und die Leiche

dieses Ungeheuers in einem feierlichen Aufzuge des Convents und aller Behörden in diesen Tempel des Französischen Ruhms getragen ward. Damals bewies Collot Robespierres Schlechtigkeit aus dessen geringer Liebe für Marat, und der Jakobinerklub, dessen Wiedereröffnung der Convent gestattet hatte, machte aufs Neue sich laut. Aber es war nur ein Uebergang. Die alte Kraft des Klubs war dahin, und Frerons Jünglinge übernahmen es, ihn durch Verhöhnungen und Mißhandlungen seiner Mitglieder (besonders wurden die jakobinischen Weiber schimpflich ausgestäupt), dann durch stürmische Angriffe auf den Sitzungssaal aus einander zu treiben. In Folge derselben wurde er am 12. November 1794 geschlossen, und zwei Tage darauf das ganze Klubwesen durch ein förmliches Gesetz wesentlich anders gestaltet. Eine Gesellschaft, die dem Throne furchtbar geworden war, weil dessen Inhaber und Diener, mit der wahren Gestalt der Dinge unbekannt und daher leicht durch Schreckbilder einzuschüchtern, von ihren Machtmitteln keinen Gebrauch gemacht hatten, nahm ein geringfügiges Ende, als Staatsführer, die selbst an diesem Heerde gesessen hatten, es ihrem Vortheile gemäß fanden, ihn zu zerstören. Wäre nur der geistige Jakobinismus, dessen sichtbarer Mittelpunkt diese Höhle gewesen war, eben so leicht zu zerstören gewesen! Leider aber blieb dieser unter allen Parteien lebendig. Die Grundzüge desselben, Haß gegen die naturgemäßen Verhältnisse und neidisches Trachten nach Herrschaft, schlugen so tiefe Wurzeln in dem Charakter des Volks, daß eine ruhige, natürliche Entwickelung des Daseyns zur wahren bürgerlichen Freiheit auf lange Zeit unmöglich ward.

Indeß gewannen die Bekenner des Moderantismus täglich mehr Boden. Die Ausschüsse kamen in ihre Hände, und um das Uebergewicht in der Versammlung für immer zu sichern, nahmen sie (am 8. December 1794) die ein und siebzig Deputirten wieder auf, welche wegen ihrer Protestation gegen den 31. Mai aus dem Convent gestoßen worden waren. Robespierre hatte denselben das Leben gerettet. Einige Monate später erfolgte auch die Zurückberufung aller noch lebenden Girondisten (8. März 1795). Am 21. März ward die Freiheit der Religionsübungen hergestellt. Die schändliche Abgötterei mit Marat hatte bald nach dem großen zu seiner Ehre gefeierten Feste aufgehört. Unter dem Vorwande, daß er ein Prediger der Tyrannei gewesen, wurden die ihm errichteten Denkmale und Bildsäulen umge-

stürzt, und seine Leiche aus dem Pantheon in einen Abzugscanal geworfen, weil das ältere Decret gelten sollte, welches die Aufnahme ins Pantheon erst nach einer Reihe von Jahren gestattete. Selbst das, was bei dem großen Antheile, den Alle, theils durch die That, theils durch Schweigen oder Billigung, an den verübten Schändlichkeiten genommen hatten, das Schwierigste scheinen konnte, geschah, und wenigstens einige der Hauptverbrecher wurden dem öffentlichen Unwillen zum Sühnopfer überlassen. Carrier, der Unhold von Nantes, büßte die an den Ufern der Loire begangenen Frevel, die ein zu seiner Rettung veranstalteter Proceß von drittehalb Monden weit über die Erwartung seiner Ankläger hinaus enthüllt hatte, mit dem Leben. Dasselbe Schicksal traf später auch den Henker von Arras, Lebon, den man dem Revolutionsgericht eben des Orts, wo auf seinen Befehl Blut in Strömen geflossen war, übergab; desgleichen den öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville. Vergeblich beriefen sich diese Alle auf den Gehorsam, welchen sie den Befehlen der Machthaber und den Decreten des Convents hätten leisten müssen. Es war zu klar, daß diese Bösewichter aus eigener Mordlust gewüthet, als daß ihre geheimen Beschützer (denn öffentliche hielt schon das Schrecken gefesselt) sie hätten retten können. Fouquier-Tinville starb mit funfzehn Richtern und Geschwornen, die das Tribunal der freventlichsten Verletzung aller Rechtsformen schuldig erklärt hatte, unter Hohn gegen das wider ihn tobende Volk und unter Verwünschungen der zeitigen Machthaber, denen er baldige Nachfolge weissagte. So groß auch die Zahl der Todeswürdigen war, wenn einmal nach unrecht vergossenem Blute gefragt ward, so endigte doch hier das Gesetz die Blutrache der beleidigten Menschheit; volle Genugthuung schien wegen Menge der Schuldigen unmöglich.

Dennoch entgingen die Häupter der Schreckensherrschaft, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, welche man als die großen Verbrecher bezeichnete, der Strafe wenigstens nicht ganz. Nachdem mehrmals erfolglose Anklagen gegen sie angebracht worden waren, kam es im März 1795 doch zu dem Beschlusse, daß eine Untersuchung ihres Verfahrens angestellt werden sollte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld glaubten sie sich nur durch einen Volksaufstand retten zu können, und die in Paris herrschende Hungersnoth erleichterte es ihnen, einen solchen anzustiften. Am 12. Germinal (1. April) ward der Con-

vent von einer Horde halb verhungerter Tagelöhner und wüthender Weiber, unter dem Geschrei: „Brot und die Constitution von 1793!“ überfallen. Schon mischten sich diese Bittsteller unter die Deputirten; schon erhoben sich die Angeklagten, um Decrete zu erlassen; schon wähnte sich die jakobinische Minderzahl im Besitze der Gewalt, als Frerons Jünglinge rechtzeitig herbeikamen. Sie trieben die Eingedrungenen aus dem Saale, und stellten die Uebermacht der gemäßigten Mehrzahl wieder her. Der Convent ernannte nun den General Pichegru, der eben in Paris anwesend war, zum Commandanten der Nationalgarde, und eilte, sich der drei großen Sünder zu entledigen. Sie wurden, mit einer Schonung, die sich hier leicht erklärt, die aber auch sonst nicht selten den Schlimmsten zu Theil wird, mit der Todesstrafe verschont, und bloß zur Wegführung (Deportation) nach den Wildnissen von Guiana in Südamerika verurtheilt *); siebzehn Andere wurden zur vorläufigen Haft gebracht, unter ihnen Lecointre von Versailles, der gleich anfangs als Ankläger der nunmehr verurtheilten Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses aufgetreten und damals für einen Verrückten erklärt worden war, nachher aber an dem zu ihrer Rettung veranstalteten Aufruhr Antheil genommen hatte.

An solchen Widersprüchen war der Moderantismus reich, weil Schwäche und Unsicherheit nothwendig im Geiste Derer lag, die, im Bewußtseyn früherer Verbrechen, unaufhörlich fürchteten, durch allzu weite Verfolgung ihres Sieges das Daseyn der Republik und ihre eigene Sicherheit zu gefährden. Auch heimliche Royalisten und Freunde der alten Ordnung trugen bei, das Spiel zu verwirren und den Jakobinismus vor gänzlichem Falle zu bewahren, oder ihn auf Augenblicke wieder empor zu bringen. Sie beharrten nämlich in dem unglücklichen Glauben, daß das Uebermaß terroristischer Tollheit ihren Zwecken dienen und das Alte zurückführen werde, während der Sieg der Mäßigung und Ordnung von demselben entferne und das Gebäude der revolutionären Ideen befestige.

In der That waren die Tüchtigsten in der Versammlung zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bei der von Parteienkämpfen hin und

*) Collot ist dort gestorben, Billaud von da nach San Domingo gekommen, wo er später Bücher zur Empfehlung seiner Ideen über Staatsverfassung, Freiheit ꝛc. geschrieben hat. Barrere entkam unterweges, hat nachher in Paris unter Bonaparte kleine Aemter verwaltet, und ist daselbst gestorben.

der gewogten Conventsregierung nicht bleiben könne. Dem zu Folge ward eine Commission von elf Männern niedergesetzt, eine Verfassung auszuarbeiten, welche die große Aufgabe des Jahrhunderts lösen, und die republikanischen Ideen mit den nothwendigen Bedingungen und Folgen des gesellschaftlichen Zustandes, Freiheit und Gleichheit mit Gehorsam und Unterordnung, vereinbaren sollte. Sieyes, der sich in der Schreckenszeit ganz stumm verhalten hatte, ohne den wohlfeil erlangten Ruhm, der tiefsinnigste Staatsweise des Jahrhunderts zu seyn, verkürzt zu sehen, ward an die Spitze dieser Arbeit gestellt. Aber die Jakobiner, die wahren und die verstellten, wollten die Ausführung um jeden Preis hindern, und brachten es dahin, daß die terroristische Minderzahl des Convents noch einmal ihre äußersten Kräfte zu einem Entscheidungskampfe aufbot. Die Verlegenheit der gemäßigten Partei wurde damals durch die Hungersnoth vermehrt, die in natürlicher Folge der revolutionären Ereignisse und Anstrengungen eingetreten war, und zu beispielloser Höhe stieg, sobald die Aufhebung des Maximums (am 24. Dec. 1794) das ganze Gewicht des Mangels plötzlich auf die große Volksmasse zurückwarf. Zugleich beraubte der mit dem Aufhören des Zwanges und der Todesfurcht eingetretne Fall der Assignaten den Convent der ungeheuren Geldmittel, über die er bisher geboten hatte. Mit jedem Tage wurde daher die Aufgabe schwieriger, die Zügel der Gewalt gegen die Wuth eines von Verzweiflung und Aufhetzern angereizten Pöbels zu bewahren. Der dem Volke zu Paris täglich gespendete Brotantheil fiel im Mai 1795, von einem Pfunde für den Mund, auf sechs Loth herab; hagere, todtenbleiche Gestalten bewegten sich durch die Straßen, der Convent war Gegenstand öffentlicher Verwünschung. Nicht gefahrvoller hatte es 1789 und 1792 um das Königthum gestanden, und der Moderantismus schien bestimmt, die Todeskämpfe desselben zu wiederholen. Wie im Jahre 1792 auf den 20. Juni ein 10. August gefolgt war, so folgte im Jahre 1795 auf den 12. Germinal (1. April) ein erster Prairial (20. Mai). An diesem Tage zogen abermals große Volksmassen nach den Tuilerien, und drangen unter dem Geschrei nach Brot und der Constitution von 1793 in den Saal der souverainen Versammlung. Die Wachen wurden überwältigt, und die Abgeordneten der herrschenden Partei in die Flucht getrieben; der Deputirte Féraud, der sich dem standhaltenden Präsidenten (Boissy d'Anglas) helfend zur Seite stellte, sank durch

einen Pistolenschuß, und wurde von einem wüthenden Weibe mit einem Holzschuhe vollends zu Tode geschlagen. Meister des Präsidentenstuhls, der Bänke und der Galerien, erließen die Empörer terroristische Decrete. Aber die Ausschüsse waren in einem benachbarten Hause bei einander geblieben, und den Truppen, die sie seit einigen Tagen in die Stadt gezogen und unter die Nationalgarde gemengt hatten, gelang es unter Legendres Anführung, sich des Sitzungssaales wieder zu bemächtigen. Nun kehrte die verjagte Mehrzahl zurück, die fliehenden Terroristen wurden aufgesucht und verhaftet, die Vorstädte Saint Antoine und Saint Marceau, die sich förmlich in Vertheidigungsstand gesetzt hatten, von herbeigeschafften Truppen überzogen, und nach zweitägiger Gegenwehr zur Auslieferung der Flüchtlinge und ihrer Geschütze genöthigt. In Folge dieses Auflaufs, bei welchem zum ersten Mal das eigentliche Militär den Ausschlag gegeben hatte, wurden Maßregeln ergriffen, welche die Kraft des bisherigen Pöbelwesens brachen. Es wurde den Weibern der Eintritt zu den Galerien versagt, Männern nur gegen Eintrittskarten gestattet, und ein regelmäßiges Militär, unter dem Namen „Legion der allgemeinen Polizei", in die Stadt gelegt. Außer mehreren auf der That ergriffenen Vordermännern trugen sechs terroristische Deputirte ihre Köpfe auf das Schaffot; zwei andere gaben sich, um gleichem Loose zu entgehen, den Tod; noch andere ergriffen die Flucht; gegen mehrere Agenten des Jakobinismus (den ehemaligen Maire Pache, Bouchotte rc.) und gegen alle ehemaligen Glieder der Ausschüsse (mit Ausnahme von Carnot und noch zwei Anderen) wurde die Haft erkannt. Auch der Schweif Robespierres schien nun getödtet, der Sieg der Moderantisten gesichert.

---

30. Bestrebungen der Royalisten zur Wiederherstellung des Throns, und unglückliche Landung bei Quiberon.

(1795.)

Damals konnte der Royalismus hoffen, auch auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen. Die Nation schien durch die schrecklichste Erfahrung über das Glück republikanischer Formen, und durch die Leiden der Tyrannei über die Nothwendigkeit der Monarchie hinlänglich belehrt, und die herrschende Partei selbst zur Herstellung der letztern geneigt. Schon

hatten eine Menge ausgewanderter Adeliger und Priester die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und benutzt; täglich füllte sich Paris mit Menschen, die es kaum verheimlichten, daß in ihren Planen und Aufträgen Bewerkstelligung der Gegenrevolution lag. Das Schicksal der beiden königlichen Kinder, nach welchen man sich zu erkundigen wagte, sobald der Zauber des Schreckens gelöst war, flößte die lebhafteste Theilnahme ein. Der Convent selbst verordnete Erleichterungen ihrer Gefangenschaft, und sandte Bevollmächtigte in den Tempel. Sie fanden den Sohn Ludwigs XVI. geistig und körperlich gelähmt an den Folgen der Mißhandlungen, die ein schändlicher, von Robespierre ihm zum Peiniger gesetzter Mensch, der Schuster Simon, der damals schon seinem Meister aufs Schaffot gefolgt war, ihm zugefügt hatte. Bei allen Versuchen, ihn zum Sprechen zu bringen, erwiederte er nur starre Blicke, die es ungewiß ließen, ob er nicht reden könne, oder nicht wolle. Vielleicht mißtraute er dem Scheine der Güte, den er früher schon einmal als eine verderbliche Falle erkannt hatte, da er durch denselben zu den empörendsten Aussagen gegen seine Mutter verleitet worden war. In diesem Zustande starb, am 8. Juni 1795, zehn Jahre alt, der unglückliche Knabe, der als Ludwig XVII. in die Jahrbücher der Französischen Monarchie eingetragen ist *).

Indeß konnte auch dieser Todesfall, der statt eines Kindes einen Mann an die Krone brachte, für ein der Monarchie vortheilhaftes Ereigniß gelten, wenn dieser Mann ein zweiter Heinrich IV. war. In der That verglich der Graf von der Provence, der sich unter dem Namen Graf von Lille in Verona aufhielt, und nun den Titel: „König Ludwig XVIII." annahm (ohne jedoch als solcher von den Europäischen Mächten anerkannt zu werden), die Lage und die Gesinnungen dieses großen Vorfahrs bei dessen Thronbesteigung mit den seinigen, indem er in einem Manifeste der Französischen Nation, seinen Unterthanen, als ihren neuen Beherrscher sich kund that, und ihr seinen Vorsatz erklärte, gleich jenem Helden die Krone seiner Väter aus den Händen des Aufruhrs zu reißen. Es war dieser Staatsschrift unzweifelhafte Gewißheit, daß die Nation ihren vormaligen Zustand zurück-

*) Seine Schwester, Marie Therese Charlotte, wurde einige Zeit nachher gegen die von Dumouriez verhafteten Conventsdeputirten an Oesterreich ausgeliefert, und nachmals mit dem ältesten Sohne ihres Oheims, des Grafen von Artois, dem Herzoge von Angoulème, vermählt.

wünsche; sie stellte die Glückseligkeit desselben dem gegenwärtigen Elende gegenüber, sie kündigte die Herstellung der alten gediegenen Verfassung des Reichs an, die allen Ständen ihre Rechte verbürgt habe, die eben so lange als die Monarchie der Franzosen bestehe, und nur durch Mißbräuche verunstaltet worden sey; sie versprach die Abstellung dieser Mißbräuche, die sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte eingeschlichen hätten; aber sie zeigte auch durch Ton und Inhalt, daß dem ausgewanderten Frankreich der Geist und die Verhältnisse fremd waren, welche die Revolution in der Heimath entwickelt hatte, und daß ihm besonders das Geschick noch fehlte, das in Paris waltende Partreienspiel zu seinem Vortheile zu lenken. Die Voraussetzung, eine große Mehrheit des Volks sehne sich im Gefühle des gegenwärtigen Elends nach der ehemaligen Ordnung zurück, mochte an sich kein Irrthum seyn; dennoch mußte die Ankündigung, das Alte unbedingt zurückbringen zu wollen, auch eine große Zahl gegen sich stimmen, und diese Zahl war bei weitem der lautere und mächtigere Theil. Die mittleren Klassen, welche nie zärtliche Neigung für das Hof- und Adelthum gehegt, hatte die Erduldung großen Unglücks nicht zum freudigen Wiederempfange Derer gestimmt, welche als dessen Urheber oder wenigstens Veranlasser erschienen. Die geringere Klasse der Landbewohner wurde durch die Aussicht auf Herstellung des Zehnten und der gutsherrlichen Rechte, die reichere durch Zurückforderung der verkauften Nationalgüter geschreckt; es war begreiflich, daß sie lieber die Vortheile beibehalten wollten, welche ihnen die Revolution auf Kosten der vorher begünstigten Stände verschafft hatte. Und noch mehr, als diese materiellen Stützen der Revolution, wirkte für ihre Erhaltung der von ihr ins Leben gerufene, eigentlich in ihr verkörperte Geist der Herrsch- und Genußsucht, der alles stille, friedliche, in der Beschränkung glückliche Daseyn haßt und das Glück nur in gewaltsamen, niemals einer vollen Befriedigung fähigen Spannungen sucht. Gerade die besten Köpfe, die im Brennpunkte des republikanischen Staatswesens saßen, oder nach demselben hinanstrebten, waren von diesem religionslosen, genuß- und ehrsüchtigen Geiste des verfeinerten Jakobinismus am meisten durchdrungen, und sahen, fur die erste Zeit wenigstens in der neuen Gestalt des Lebens alle Bahnen der Ehre und des Glücks sich geöffnet, während die Wiederhersteller des Throns und Altars sogar mit Härterm als mit bloßer Zurücksetzung drohten. Zwar sollten alle Fran-

zosen, welche verderbliche Meinungen abschwören und sich zu den Füßen des Throns hinwerfen würden, wiederum als Kinder zu Gnaden aufgenommen werden; zwar sollten diejenigen Urheber der Verirrungen des Volks, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen habe, nur der Strafe ihres eigenen Gewissens überlassen werden; zwar sollten die, welche die Vermessenheit gehabt, an dem verabscheuungswürdigen Gericht über ihren König Theil zu nehmen, straflos seyn, in so fern man annehmen könne, daß sie sich bloß darum unter die Mitglieder desselben gemischt, um durch ihre Stimme das vatermörderische Eisen von dem geheiligten Haupte zu entfernen; dagegen wurden die Bösewichter, deren verruchter Mund das Wort „Tod" gegen den König ausgesprochen, nebst allen unmittelbaren Werkzeugen seiner Ermordung, ferner die Mitglieder des Tribunals, von dem die Königin verurtheilt worden war, dem Schwerte der Gerechtigkeit geweiht. Einsichtige Beobachter der Zeitbegebenheiten konnten aus diesem Actenstücke keine große Hoffnung schöpfen, daß der Royalismus in Frankreich wieder emporkommen werde, und Ludwig XVIII. selbst hat, als er zwanzig Jahre später wirklich den Thron bestieg, die von Verona aus verkündigten Grundsätze nicht mehr für anwendbar gehalten.

Indeß rechneten seine Anhänger keinesweges ganz allein auf freie Anerkennung seines Rechts durch einen in den Ansichten der Regierung oder der Hauptstadt zu bewirkenden Umschwung. Der Prinz Condé, der mit einem kleinen Corps Ausgewanderter in Mühlheim auf dem linken Flügel der kaiserlichen Rheinarmee stand, knüpfte, unter Vermittelung Elsassischer Edelleute, durch einen Herrn von Montgaillard, eine geheime Unterhandlung mit Pichegru an, der nach Eroberung Hollands den Oberbefehl am Rhein übernommen hatte. Nach republikanischen Zeugnissen waren es Geldspenden und glänzende Aussichten, die den vergnügungslustigen und sehr kurz gehaltenen Feldherrn*) für die Wünsche der Royalisten empfänglich machten; nach Aussage der letzteren war es die während der Pariser Germinal-Scenen gereifte Ueberzeugung, daß das republikanische Unwesen unmöglich bestehen könne. Man kennt den Plan nicht genau, wie die Armee gewonnen und zur Wiederherstellung des Thrones nach Paris geführt

*) Der monatliche Gehalt des Obergenerals betrug damals 4000 Franken in Assignaten, was nicht soviel als hundert Franken baares Geld war. Unaufhörlich bewacht von Conventscommissarien, hatte er keine Gelegenheit, sich auf andere Art zu helfen.

werden sollte; aber so viel ist gewiß, daß Pichegru der Mann für so große Dinge so wenig als La Fayette und Dumouriez war, und daß der alte Prinz Condé (geboren 1736), ganz von dem Hofgeiste der Zeit Ludwigs XV. erfüllt, sich wenig eignete, den Kampf der revolutionären Elemente zu beschwören. Vor der Hand ward jedoch die Sache durch gegenseitiges Mißtrauen und durch die Wachsamkeit des Conventsdeputirten Reubel, der den General scharf beobachtete und ihn zu entscheidenden Kriegsoperationen nöthigte, vereitelt, obwohl der Letztere darum seinem Plane für die Zukunft nicht entsagte.

Die Entwürfe Condé's und Pichegru's waren zum Theil auf den Erfolg einer Unternehmung berechnet, durch welche im Sommer 1795 die Ausgewanderten dem Königthume im Innern der Republik einen festen Boden zu gewinnen suchten. Der Aufstand der Vendee, der sich auch über die Bretagne verbreitet hatte, wo die royalistischen Schaaren mit dem Namen Chouans bezeichnet wurden *), war zwar vor kurzem durch einen Frieden beigelegt worden, der den Bewohnern dieser Gegenden die meisten ihrer auf den Gottesdienst und die innere Verwaltung bezüglichen Forderungen gewährte, und ihnen in geheimen Artikeln noch größere Zusagen gab; dessenungeachtet ward damals, auf Anhalten des kaiserlichen Hofes, der sich die Last des auf ihn allein gewälzten Krieges zu erleichtern wünschte, die längst besprochene und zur rechten Zeit immer unterbliebene Ueberführung ausgewanderter Heerhaufen nach den Französischen Küstenländern beschlossen; man war überzeugt, daß das innere Frankreich sogleich zu den Waffen greifen würde, wenn ein Glied des Königshauses selbst das Panier erhöbe, und bestimmte dazu den Grafen von Artois, dem, nach den Versicherungen seiner Anhänger, der Arm und das Schwert Heinrichs IV. zum Erbe geworden seyn sollte. Doch war die eigentliche Seele der ganzen Unternehmung ein ausgewanderter Graf Puisaye, der in der ersten Nationalversammlung zur linken Seite gehört hatte. Der erste Anschlag war auf sechstausend Ausgewanderte, eben so viele Britische Truppen, ein Regiment Artillerie, und Material zur Ausrüstung von 80,000 Mann gemacht; denn die gelandeten Edelleute sollten nur den Kern der Volks-

*) Wahrscheinlich von Chats-huants (Nachteulen), wie die Banden der Schleichhändler genannt wurden, die sich zu den Royalisten schlugen, als die Aufhebung der inneren Sperren durch das neue Abgabensystem ihr Gewerbe unnütz machte.

massen bilden, die, wie man hoffte, sogleich sich anschließen würden. Unglücklicher Weise wurde Pitt, auf nähere Kunde von dem eingetretenen Friedensstande, über die Preisstellung eines Britischen Armeecorps bedenklich; er wollte die Sache ganz aufgeben, und fügte sich endlich nur einem Mittelwege, nach welchem Puisaye vorerst den Versuch bloß mit den Ausgewanderten machen, und erst dann, wenn er bis Rennes vordringen könne, weitere Unterstützung gewärtigen solle. Aber auch diese kleine Zahl wurde nicht auf einmal, sondern in zwei Abtheilungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten eingeschifft (die erste Division Ende Mai zu Portsmouth, die zweite Anfang Juli zu Stade), und was das Schlimmste war während Puisaye als Urheber für den natürlichen Führer der Unternehmung galt, erhielt ein Graf d'Hervilly, ehemaliger Oberst im Regiment Soubise, das Patent als Marechal de Camp, mit dem Auftrage, die Truppen im Englischen Solde (und alle Ausgewanderten standen in demselben) zu befehligen. Eine dritte Abtheilung, aus wirklich Britischen Truppen bestehend, sollte nachfolgen, sobald man über die Erfolge der beiden ersten Gewißheit haben würde: sie sollte dann auch den Grafen von Artois mit dem Titel Generalissimus aller Landungstruppen nachführen.

Der Anfang war günstig. Die Englische Flotte unter Bridport schlug am 24. Junius die Französische, die unter Villaret-Joyeuse zur Verhinderung der Expedition von Brest ausgelaufen war, mit beträchtlichem Verluste, und nöthigte sie, im Hafen L'Orient Zuflucht zu suchen. Die Engländer waren nun völlig Herren des Meeres, und drei Tage darauf erfolgte die Landung der ersten Abtheilung unter Puisaye und d'Hervilly an der südlichen Küste der Bretagne, unterhalb der Halbinsel Quiberon, zwischen Crac und Carnac. Georg Cadondal, einer der tüchtigsten Chouans-Häuptlinge, erwartete sie mit ansehnlichen royalistischen Haufen, die sich bald bis auf zehn bis zwölftausend Mann verstärkten, und sogleich gehörig bewaffnet, auch gleichförmig in Roth gekleidet wurden. Der republikanische General Hoche, der die weite Strecke der Küste vertheidigen sollte, hatte nicht mehr als sechzehn bis siebzehntausend Mann; die eigentliche Armee des Innern unter Canclaux belief sich zwar auf funfzigtausend, aber sie ward in der Vendee festgehalten, wo Charette und Stofflet den Krieg schon erneuert hatten Unter so günstigen Vorbedeutungen beschloß Puisaye, auf Rennes vorzurücken, und den Aufstand über die Normandie zu verbreiten,

ehe Hoche Gegenmaßregeln treffen könne. Da trat ihm d'Hervilly mit einer andern, weniger kühnen Ansicht entgegen, erklärte es für zu gewagt, sich von den Schiffen zu entfernen, wollte erst die Chouans in den Waffen üben, die Ankunft der andern Abtheilung abwarten, sich der Halbinsel gänzlich versichern u. s. w. Der Zwist führte zu Erörterungen, bei denen es zur Sprache kam, daß Puisaye gar keine Bestallung von der Englischen Regierung hatte, d'Hervilly aber seinen Auftrag als Befehlshaber aller von der letztern besoldeten Truppen geltend machte. Da sich die Ausgewanderten für diesen erklärten, fand sich am Ende der eigentliche Anführer, obwohl General der königlichen und katholischen Armeen von Frankreich, ohne Commando, und zum bloßen Freiwilligen herabgesetzt. Zwar berichtete er sogleich nach London; aber kostbare Tage verstrichen. Zugleich wirkten die royalistischen Agenten in Paris dem ganzen Unternehmen entgegen, nahmen die Vendee-Chefs wider dasselbe ein, und verboten ihnen zuletzt förmlich, sich damit zu befassen. Die beschränkten, von kleinlicher Selbstsucht beherrschten Hofdiener fürchteten wirklich, den Thron durch Andere, als durch sie, wieder aufgerichtet zu sehen, und heuchelten die Besorgniß, England wolle den Herzog von York zum Könige von Frankreich machen. Dagegen empfahlen sie die Hülfe Spaniens, das mit sich selbst genug zu thun hatte, und eben damals seinen Frieden mit der Republik schloß. Unter so unseligen Mißverhältnissen erblüheten nur Lorbeeren für Hoche, dem in der Zwischenzeit von allen Seiten Verstärkungen zueilten. Die von den Royalisten gewonnenen Vortheile gingen wieder verloren, und als am 17. Juli die zweite Division unter Sombreuil landete, vermehrte sie nur die Zahl der Opfer dieses unglücklichen Zuges. Die Royalisten ließen sich zuerst durch förmliche Umschanzungslinien einschließen, dann das Fort Penthievre, das ihnen zum Stützpunkte diente, durch einen nächtlichen Ueberfall nehmen. In dem darauf folgenden Treffen (am 21. Julius) ward ihre Niederlage vollendet. D'Hervilly war schon früher bei einem Ausfall, schwer verwundet, in Gefangenschaft gerathen, Puisaye rettete sich nach den Englischen Schiffen, aber von Denen, welche seinem Beispiel folgend die Böte erreichten, gingen mehrere Hunderte durch deren Ueberfüllung zu Grunde; die Uebrigen, durch das Kartätschenfeuer der Sieger am Einschiffen gehindert, ergaben sich auf eine Art mündlicher Capitulation ihres Führers Sombreuil, der sich wie Puisaye hätte retten können, aber sein Leben Preis stellte,

weil er das seiner Gefährten zu erkaufen hoffte. Er war der Bruder des Mädchens, das ihren Vater von den Septembermördern losgebeten hatte. Minder vertrauungsvoll stürzten sich mehrere der anderen Befehlshaber mit ihren Pferden vom Felsen herab ins Meer, oder gaben sich auf andere Weise den Tod. Das ganze Heer hatte aus 7000 Mann bestanden, von denen etwa 2000 auf die Schiffe entkamen, 5000 gefangen wurden. Hoche ließ sie nach Vannes bringen, während Tallien, welcher als Conventscommissar bei dem Heere gewesen war, nach Paris eilte, um das Fest, das am Jahrestage des Falles Robespierre's gefeiert ward, durch einen prunkvollen Siegesbericht zu verherrlichen *). Da an diesem Tage so viel von dem Sturze des Blutregiments und dem Triumphe der Menschlichkeit die Rede war, hätte man wohl erwarten können, daß, dem Wunsche des Generals gemäß, wenigstens ein Theil der Gefangenen den grausamen gegen die Auswanderer erlassenen Gesetzen entzogen werden würde; aber Menschlichkeit wohnte nur auf den Zungen der Tugendschwätzer, und nur gegen die großen Verbrecher (Billaud, Collot, Barrere) waren die Gemäßigten blutscheu. Tallien selbst machte den Antrag auf Rache und Tod, und unterstützte denselben durch Vorzeigung eines vergifteten Dolches, den er einem der Ritter von Quiberon abgenommen haben wollte. So wurden denn alle eigentliche Royalisten in Masse verurtheilt und erschossen. Vergebens bewilligte die dazu niedergesetzte Commission mehr als zweihundert jungen Leuten, die vor dem Alter von sechzehn Jahren ausgewandert waren, einen Aufschub; es kam geschärfter Befehl, keines Einzigen zu schonen. Auch die Dienste, welche sechshundert junge Seeoffiziere in der Folge leisten konnten, fanden keine Rücksicht. Sombreuil sprach bis zum letzten Augenblicke für das durch die Capitulation verbürgte Leben seiner Gefährten. Sie starben mit der Fassung, welche die Gemeinschaft des Unglücks zu geben pflegt; Mehrere schenkten vorher den halbnackten Republikanern, von denen sie erschossen werden sollten, ihre Röcke.

Vier Wochen nach dieser kläglichen Geschichte (am 25. August) ging der Graf von Artois mit der dritten Abtheilung dieser unseligen Expedition, 140 Transportschiffe stark, zu Plymouth unter Segel. Die Englische Flotte legte sich an der Insel Noirmoutiers vor Anker,

---

*) Moniteur, 1795. No. 315.

der Prinz nahm seinen Posten auf der Insel d'Yeu an der Küste der Vendee, einer Klippe, die etwa eine Stunde im Umfange hat, und nicht einmal Sicherheit gegen das stürmische Meer darbot, dennoch aber von dem Chef des Generalstabs, General Doyle, mit großer Anstrengung befestigt ward. Von hier aus sollte, unter Mitwirkung Charette's, das Heer zwischen Bourgneuf und Aiguillon ans Land gesetzt werden. Aber obwohl der Anführer der Vendee sich zur rechten Zeit mit ansehnlichen Heermassen einfand, so ward doch Alles durch die gewohnten Zögerungen, Mißverständnisse und Zwistigkeiten vereitelt. Der Graf von Artois entwickelte den Charakter voll Muth und Entschlossenheit nicht, der zur Durchführung eines solchen Unternehmens erstes Erforderniß ist. D'Hervilly's und Sombreuil's Schicksal schwebte ihm und seinen Begleitern mit allzu großer Lebhaftigkeit vor Augen, und am 18. November kehrte er nach England zurück, ohne die Gefahren, die der Prinz Eduard Stuart bei einem ähnlichen Versuche zur Wiedereroberung der angestammten Krone bestanden hatte, bestanden, und ohne den Ruhm desselben erworben zu haben. Die Vendee und die Chouans setzten zwar den Kampf noch eine Zeitlang fort; am Ende aber unterlagen sie Hoche's überlegenen Streitkräften, die durch den Frieden mit Spanien bedeutend vermehrt worden waren, selbst die beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet, fielen lebendig in die Hände der Republikaner. Stofflet wurde am 25. Februar 1796 zu Angers erschossen, Charette am 29. März in seiner Vaterstadt Nantes, wohin man den in den Wäldern aufgejagten Helden geschleppt hatte, um vor den Augen der von ihm so oft besiegten Soldaten zu sterben. Er verschmähte die Binde und fiel, dem Königthum treu, ohne selbst im Tode das Knie vor den Werkzeugen der Tyrannei gebeugt zu haben.

---

40. Die letzten Zeiten des Convents.

Während die unglücklichen Unternehmungen der Royalisten den Convent zum Terrorismus zurückführten, wurde die Verfassung vollendet, nach deren Annahme die Herrschaft des Convents neuen Staatsbehörden Platz machen sollte. Schon darum war diese Verfassung sehr preiswürdig; aber auch nach ihrem Inhalte erschien sie im Vergleich

mit der Unform des Conventsregiments und der Tyrannei seiner Ausschüsse, als ein Fortschritt zum Bessern, indem sie den Uebergang aus der Gesetzlosigkeit zu einem gesetzlichen Zustande machte. Sieyes hatte in derselben seine ganze abstrakte Staatsweisheit angebracht. Darnach blieb es für die Bekenner der demokratischen Staatslehre, welche das Glück des Volks in dessen Theilnahme am Regiment setzten, bei der gar geringen Ausbeute, daß das Volk in Urversammlungen Wähler erwählte, die dann weiter in Wahlversammlungen die Mitglieder der die Nation vertretenden Versammlung erkoren. Diese Versammlung sollte hinfort aus zwei Kammern oder Körperschaften, dem Rathe der Fünfhundert, zur Einleitung und Abfassung der Gesetze, und dem Rathe der Alten von zweihundert und funfzig, über vierzig Jahr alten Deputirten, zur Bestätigung der Gesetze, bestehen, die Regierung selbst fünf Directoren mit sechs Ministern anvertraut werden; jene beiden Staatskörper sollten alle Jahre zum dritten Theil erneuert werden, jährlich einer der Directoren austreten, und erst fünf Jahre nachher wieder erwählt werden können. Durch solche Bestimmungen, bei denen nie auf Festigkeit der Regierung zu rechnen war, glaubte man die Freiheit sicher zu stellen.

Aber wiewohl der Convent selbst aufgelöst werden sollte, so hatten doch die Mitglieder desselben keine Lust, den Schauplatz ihrer Macht zu verlassen, und boten Alles auf, sich den Wiedereintritt in die Zahl der Gewalthaber offen zu halten, die unter einem neuen Schilde Frankreich beherrschen sollten. In diesem Sinne hatte schon die Verfassung zwei Drittheile der Conventsdeputirten in die neue gesetzgebende Versammlung überwiesen; nachträglich aber wurde noch am 19. und 30. August (2. und 13. Fructidor) verordnet, daß zum Ersatze des ausscheidenden Drittels zwar neue Wahlen angestellt, in dem Falle aber, wenn die Wahlen mehrerer Collegien auf dieselben Männer fallen würden, die entstehenden Lücken durch eine vom Convente selbst aus seiner Mitte gemachte Wahl ergänzt werden sollten. Die herrschsüchtigen Gesetzgeber sahen voraus, daß dieser Zusatzartikel bei der ihnen ungünstigen Stimmung der Bürger in den Urversammlungen, denen er, wie die ganze Constitution, vorzulegen war, verworfen werden würde; sie ließen daher zuerst die Armeen, die doch nur gehorchende Körperschaften seyn sollten, darüber stimmen, und verkündigten dann mit Bedeutsamkeit das ihren Wünschen entsprechende Ergebniß dieser Abstimmung.

Als aber dessenungeachtet der Zusatzartikel in Paris verworfen wurde, machten sie ein Stimmenverzeichniß bekannt, welches dessen Annahme besagte. Darüber gerieth Paris in Gährung. Die Sectionen der Bürgerschaft riefen das Wahlcollegium des Seinebezirks im Französischen Theater zusammen, und umgaben dasselbe mit bewaffneter Macht; der Convent aber, nachdem er vergebens dessen Auflösung geboten hatte, sandte am 13. Vendemiaire (5. October) seine meist aus bewaffneten Patrioten von 1789 und 1793 gebildeten Schaaren. Zur Anführung derselben hatte Barras den Corsen Napoleon Buonaparte empfohlen. Wegen seiner Verbindungen mit Robespierre nach dem Sturze des Letztern aus dem Dienste entlassen, hatte derselbe seit langer Zeit bei der gemäßigten Partei vergebens Wiederanstellung gesucht, und übernahm nun bereitwillig den Auftrag, das Lumpengesindel gegen die rechtlichen Bürger zu führen. Der Kampf wurde durch die sachkundige Anwendung des Kartätschenfeuers, welche Buonaparte anordnete, sehr blutig entschieden. Abends um neun Uhr verkündigte Barras dem Convent seinen Sieg. Unmittelbare Folge desselben war Entwaffnung der Nationalgarde, die ihre Kanonier-, Grenadier- und Jägercompagnien verlor, ihre Trommeln in Verschluß geben mußte, und einem Generalstabe aus der Linienarmee untergeordnet ward. Tallien schlug jetzt aufs Neue terroristische Maßregeln gegen die Ueberwundenen vor; so schnell hatten sich die Ansichten dieses Moderantisten geändert. Er fand jedoch überlegenen Widerspruch, und obwohl drei Militärcommissionen niedergesetzt und mehrere Urtheile gegen Entronnene gefällt wurden, so kamen doch nur drei Personen aufs Schaffot. Der Convent behauptete, daß der Aufstand durch die Royalisten angestiftet worden sey, und erließ am 2. Brumaire (24. October) ein Gesetz, welches nicht bloß alle Verwandten der Auswanderer, sondern auch Alle, welche an Verwerfung der Zusatzartikel nur den geringsten Antheil gehabt hatten, bis zum allgemeinen Frieden für bürgerlich todt erklärte, was fast ein Drittel der besseren Bürger von den öffentlichen Stellen ausschloß.

Das erwähnte Gesetz war eines der letzten von den elftausend zweihundert und zehn Decreten dieser schrecklichen Versammlung. Nachdem sie drei Jahre einen Monat und vier Tage hindurch eine tyrannische Gewalt ohne Beispiel ausgeübt hatte, ward sie endlich den 4. Brumaire (26. October 1795) geschlossen, und am 28. October versam-